Sittenlehre

für

evangelischen Volksschulen,

zum christlichen Volke

in

Lehr- und festtäglichen Predigten

von

P. Hannß Hannoli,

der Gesellschaft Jesu Priester, und Convertiger zu Trier.

Neue Auflage.

Dritte Abtheilung:

Pflichten

in vier Theilen,

welche von den vorzüglichsten Tugenden eines Christen handeln.

Zu sechszehnfachem Vortheile

auf alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Sammt vollständigem Sachregister.

Zweites Theil.

Regensburg, 1817.

Verlag von G. J. Manz.

Christliche

Sittenlehre

der

evangelischen Wahrheiten,

dem christlichen Volke

in

sonn- und festtäglichen Predigten

vorgetragen

von

P. Franz Hunolt,
der Gesellschaft Jesu Priester, und Domprediger zu Trier.

Neue Ausgabe.

Vierte Abtheilung:

Der gute Christ,

in vier Theilen,

welche von den vorzüglichsten Tugenden eines Christen handeln.

In sechsundsiebenzig Predigten
auf alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Sammt vollständigem Sachregister.

Dritter Theil.

Regensburg, 1847.
Verlag von **G. Joseph Manz.**

Christliche

Sittenlehre

der

evangelischen Wahrheiten,

dem christlichen Volke

in

sonn- und festtäglichen Predigten

vorgetragen

von

P. Franz Hunolt,

der Gesellschaft Jesu Priester, und Domprediger zu Trier.

Neue Ausgabe.

Fünfzehnter Theil.

Regensburg, 1847.

Verlag von **G. Joseph Manz.**

Sittenlehre

evangelischen Volksschulen,

zum christlichen Volke

Form- und festtäglichen Predigten

P. Franz Hunold,

der Gesellschaft Jesu Priester, und Compredigor zu Trier.

697/276

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Neununddreißigste Predigt.

Von dem vertrauenden Gebete.

Am Sonntage nach der Geburt unsers Herrn.

Quae non discedebat ex templo, jejuniis et obsecrationibus serviens nocte ac die. (Luc. II, 37.)
Sie kam nimmer vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht.

Simeon, ein Priester, und Anna, eine vierundachtzigjährige Wittwe, kamen zu gleicher Zeit in den Tempel; jener kam aus Antrieb des Geistes in den Tempel, diese kam in derselben Stunde hinzu, und pries den Herrn. Beide hatten keine Ahnung von dem, was ihnen da begegnen würde. Ihnen wurde das große Glück und die Ehre zu Theil, vor ihrem Lebensende Jesum, den Heiland der Welt, zu sehen. Warum aber wurde gerade diesen vor so vielen eine solche Begünstigung zu Theil? Von Simeon sagt das Evangelium: Es war ein Mann zu Jerusalem, mit Namen Simeon, und dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels. Von Anna liest man: Sie kam nimmer vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Beide warteten auf Israels Erlösung, nämlich auf die Ankunft des versprochenen Heilandes. Von Simeon spricht die Schrift: Er wartete auf den Trost

Israels; von Anna jedoch: Sie redete von ihm zu Allen, welche auf die Erlösung Israels warteten. Beide verrichteten mit demselben Vertrauen ihr Gebet im Tempel, und sahen ihrer Erlösung entgegen. Darum wurde ihnen auch dieses Glück zu Theil, daß sie ihren Erlöser mit Augen sehen konnten. Wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut; das habe ich in der vergangenen Adventzeit erklärt. Kommt nun zum Vertrauen noch das stete Gebet hinzu, wie sollen wir da nicht Alles von dem freigebigen Herrn erhalten können? Alles kann ich hoffen, was man nur möglicher Weise erhalten kann. Denn das ist gewiß, daß Gott kein Gebet angenehmer sei, als das, welches ihm mit Vertrauen vorgetragen wird. Dies der Inhalt meiner heutigen Predigt.

Gott will mit Vertrauen gebeten sein, ein solches Gebet ist ihm das angenehmste. Hievon im ersten Theile. Dem vertraulichen Gebet allein kann Gott nichts abschlagen; denn dieses ist das kräftigste. Hievon im zweiten Theile. Gib uns Allen, o Herr, die Gnade eines vertrauensvollen Gebetes durch die Fürbitte Mariens und unserer heiligen Schutzengel.

Erster Theil.

Gott will von uns mit festem Vertrauen angerufen und gebeten sein. Dies beweisen hinlänglich die ersten zwei Worte jenes ersten und kräftigsten Gebetes, welches uns Jesus Christus gelehrt hat, und was wir, wie er uns ermahnte, täglich beten sollen: Vater unser! Gott will von uns gebeten sein, wie ein Vater von seinen Kindern, und dieses Namens bedient er sich fast vorzüglich, wenn er vom Gebete handelt. Er ermahnt alle Menschen durch den weisen Redner, von Jugend auf an ihn zu gedenken und ihm treu zu dienen; hiebei aber gebraucht er nicht den Namen Vater, sondern Schöpfer: Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend (Prediger XII, 1.). Damit will er uns schon von unserer ersten Jugend an erinnern, wozu wir erschaffen sind, nämlich ihm unser ganzes Leben lang zu dienen und ewig selig zu werden. Wenn er seinem Volke Undankbarkeit vorwirft, oder sie an die ihnen verliehenen Wohlthaten erinnert, gebraucht er durchgehends den Titel eines Erlösers

und Seligmachers. Ich der Herr, dein Gott, der Heilige in Israel, dein Erlöser, ich habe meinen Zorn von dir auf Aegypten, Aethiopien und Saba gewandt (Isai. XLIII, 3.). An einem andern Orte spricht er: Bin denn nicht ich der Gott, dein Erlöser, welcher dich aus Aegypten geführt und von der schweren Dienstbarkeit befreit hat? Was darfst du dich also, undankbares Volk, wider mich empören? So oft er etwas gebietet oder verbietet, heißt es immer: Dieses sagt der Herr, gehe hin, Prophet, verkündige ihnen in meinem Namen: So will ich es haben! Dieses sagt der allmächtige Herr. Um nämlich seinen Gebeten ein Gewicht, ein Ansehen zu geben und sich Gehorsam zu verschaffen, wählt er den Titel: Majestät, Allmacht, Oberherrlichkeit. Ebenso lautet es, wenn er drohend die bevorstehenden Strafen ankündigt: Ich will euch heimsuchen, spricht der Herr, mit Krieg, Hungersnoth, Pest; und alsdann sollt ihr wissen, daß ich der Herr bin. Nur bei dem Gebete, da er um seine Gnaden will angesprochen sein, legt er alle Herrlichkeit und Majestät ab, und erscheinet unter dem sanftmüthigsten und liebreichsten Namen eines Vaters. Also sollt ihr beten: Vater unser, der du bist in den Himmeln! Willst du beten, sagt Christus, so gehe in dein Zimmer, und rufe da zu dem Vater. Du aber, wenn du betest, gehe in deine Kammer, und schließ die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen (Matth. VI, 6.). Und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird dir's vergelten (ebend. 6.). Wahrlich, wahrlich sag' ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er euch geben (Joh. XVI, 23.). Wo ihrer zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, um was sie auch immer bitten werden, das wird ihnen der Vater geben. Sehet, überall, wo vom Gebete gehandelt wird, zeigt sich Gott nicht als Herr, nicht als Allmächtiger, nicht als Schöpfer, noch als Heiland, sondern als ein Vater.

Wozu aber wird dies so oft wiederholt? Deshalb, um uns anzutreiben, daß wir, wie Kinder ihren Vater, auch Gott anrufen, das heißt, mit kindlicher Liebe, mit kindlichem Vertrauen, mit der festen Ueberzeugung, daß wir alles, was uns dienlich ist, von Gott erhalten werden. Der Name pater, Vater, bezeichnet

in seiner ursprünglichen Bedeutung den Begriff der Güte, der Gewogenheit, der zarten Liebe, der Barmherzigkeit und der Freigebigkeit. Das Wort Vater, spricht der Kardinal Hugo, ist ein Name der Liebe. Leitet man pater, der Vater, von dem lateinischen pati, leiden, her, so wird dadurch angedeutet, daß ein Vater vieles und gern leidet seinen Kindern zu' Liebe. Kommt es dagegen von portare, tragen, her, so bedeutet dies die Liebe, mit der ein Vater sein Kind gleichsam auf den Armen trägt, damit demselben nichts zu Leide geschehe. Stammt es von patefacere, eröffnen, her, so ziehen wir hieraus die Wahrheit, daß das Vaterherz den Kindern offen stehe. Leiten wir es endlich von pascere, weiden, oder ernähren, her, so sehen wir hieraus die liebreiche Sorgfalt, mit welcher ein Vater seinen Kindern alles Nothwendige zur Nahrung und zum Unterhalte anzuschaffen sich bemüht. Und dies alles hat keine andere Absicht, als den Kindern ein besonderes Vertrauen auf ihren Vater einzuflößen. O der großen Würde eines betenden Menschen, Gott zum Vater zu haben! ruft der heilige Kajetan. Freue dich, fährt er fort, du wirst mit deiner Bitte gewiß nicht als ein Knecht an deinen Herrn gewiesen werden, nicht als ein Unterthan vor deinen Fürsten, nicht als ein Missethäter vor deinen Richter treten, sondern wie ein Kind zum Vater mit Liebe, Vertrauen, mit fester Zuversicht, daß dir nichts werde abgeschlagen werden. Der heilige Apostel spricht in seinem Sendschreiben an die Römer, welche sich zu Christo bekehrt hatten: Nicht habt ihr wieder empfangen den Geist der Knechtschaft, um euch zu fürchten, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba, Vater! (Römer VIII, 15.), nicht anders, als wie kleine Kinder ihre Händchen ausstrecken nach ihrem Vater und: Vater! rufen — ein Wort der lebhaftesten Liebe und des höchsten Vertrauens.

Gewiß, nur ein unverständiges Kind könnte es sein, welches kein Vertrauen zu seinem Vater hätte. Wenn du deinen Landesfürsten um etwas zu bitten hättest, und dieser übergäbe dein Anliegen deinem Vater, würdest du wohl an dem guten Ausgange deiner Bitte zweifeln? Könnte dir der Fürst eine angenehmere Antwort geben, als: Geh' hin zu deinem Vater, seinen

Ausspruch will ich genehmigen, und dir das Begehrte zukommen lassen. Welch einen gütigen Heiland haben wir, Christen! So oft wir ihn um etwas bitten, weist er uns zu unserm himmlischen Vater, der die Güte, die Barmherzigkeit, die Freigebigkeit und Liebe selbst ist. Diesem sollen wir unsere Bitte vortragen, und rufen: Abba, Vater! Diese wenigen Worte werden das väterliche Herz rühren, in welchem Liebe und Barmherzigkeit ihren Wohnsitz hat.

Als der Patriarch Abraham mit seinem Sohne Isaak den Berg hinauf ging, um ihn dem Herrn zu opfern, sagte Isaak: Mein Vater, sieh, hier ist Feuer und Holz, wo aber ist das Opfer? Ich sehe, du trägst das Schwert, ich trage Holz zum Feuer, ich sehe aber nichts, was du schlachten willst. Der heilige Chrysostomus stellt hierüber Betrachtungen an: Mein Vater! Welch einen Schmerz müssen diese liebevollen Worte des Sohnes dem väterlichen Herzen Abrahams verursacht haben! Doch, das hat Gott so gewollt, spricht er, um den Glauben und Gehorsam Abrahams auf eine härtere Probe zu setzen. Absalon war ein ungerathener Sohn, ein Empörer wider seinen eigenen Vater David. Und doch, als jener umkam, wie bitterlich hat David ihn beweint? Da ward der König traurig und ging hinauf in das Tafelzimmer über dem Thore, und weinte. Und auf- und abgehend sprach er also: Mein Sohn Absalon, Absalon, mein Sohn! O daß ich für dich sterben könnte, o Absalon, mein Sohn, mein Sohn Absalon! (2 B. Kön. XVIII, 33.). Wie? heiliger König, worüber jammerst du? Ueber einen Empörer, der dich vom Thron hat stürzen wollen, wovon dich nun sein Tod befreit hat? Du solltest dich eher darüber freuen. Allein der heilige Gregorius spricht in der Person Davids: Du weißt nicht, was ein Vater empfindet. Ist Absalon auch ein ruchloser Sohn gewesen, so war er doch mein Sohn, dessen Tod ich beklage, so daß ich keinen Trost mehr annehmen kann. Der verlorene Sohn, der seiner Schuld sich wohl bewußt war, faßte im Vertrauen auf die Liebe seines Vaters den Entschluß: Ich will mich aufmachen, zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich versündigt wider den Himmel und an dir (Luk. XV, 18.). Wie? sagt der heilige Petrus

Chrysologus, du wagst es, zu deinem Vater zu gehen, den du so sehr beleidigt hast? Welche Hoffnung führt dich noch zu ihm? Und er antwortet: Er ist mein Vater. Wenn ich mich auch nicht wie ein Sohn betragen habe, so ist doch sein väterliches Gefühl noch nicht erloschen. Sein Herz wird kräftiger für mich reden als meine eigenen Worte. Wenn ich zu ihm sagen werde: Vater, wird sein Herz erweichen. Ohne Scheu will ich hingehen, ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.

Wenn sich nun die Sache so verhält, mit welchem Vertrauen sollen wir hingehen, und beten zu unserem himmlischen Vater, von dem uns Tertullian versichert: Ein so gütiger, liebreicher Vater ist keiner auf der Welt. Und er selbst spricht von sich bei dem Propheten Isaias: Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und sollte sie dessen auch vergessen, ich will deiner nicht vergessen. Denn sieh, ich habe dich in meine Hände geschrieben (Isai. XLIX, 15.). So wie Christus uns versichert bei dem heiligen Evangelisten Johannes mit jenen Worten: Ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, denn er, der Vater selbst, hat euch lieb, und ist selbst von Natur geneigt, euch seine Gnaden mitzutheilen.

Nebst der Benennung eines liebenden Vaters hat Gott noch gewollt, wir sollen ihn bitten im Namen seines eingebornen göttlichen Sohnes. Wenn wir bei jemanden bitten im Namen irgend eines Herrn, der große Verdienste hat, so erhält er sicherer, was er begehrt. So haben die Juden, um Christum den Herrn zu bewegen, daß er die Bitte jenes Hauptmanns erhören wolle, dessen Knecht krank lag, die Verdienste dieses Hauptmanns so sehr gepriesen. Sie baten ihn inständig, und sprachen zu ihm: Er ist würdig, daß du ihm dieses thust, denn er liebt unser Volk (Luk. VII, 4.). So haben die armen Wittwen, um die Auferweckung der Tabitha zu erlangen, den heiligen Apostel Petrus umringt, und ihm die Kleider gezeigt, mit welchen sie ihnen in ihrer Armuth geholfen hatte. Es standen um ihn her alle Wittwen, und weinten und zeigten ihm die Unter- und Oberkleider, welche ihnen

Dorkas gemacht hatte (Apostelg. IX, 39.). Wenn wir nun das Vertrauen, bei Gott unfehlbar Erhörung zu finden, sogar auf unsere eigenen Verdienste gründen, um wie viel mehr dürfen wir hoffen durch die Verdienste Jesu Christi, des Sohnes Gottes, in dessen Namen wir unsere Bitte dem himmlischen Vater vortragen sollen? Seine Verdienste übersteigen weit alle Gnaden, die wir nur immer begehren können, und der himmlische Vater hat sie auch in der Art aufgenommen, daß sie uns zu Nutzen kommen sollen. Daraus geht hervor, daß unser Gebet an sich selbst nichts vermöchte, allein im Namen Jesu Christi durch seine unendlichen Verdienste werden wir alles erlangen. Denke dir, es geht ein Fürst mit dir den Kontrakt ein, daß, wenn du ihm einen gewissen Dienst leistest, er dir nebst andern Belohnungen auch die Erlösung zweier des Todes schuldigen Gefangenen überlassen wolle. Du entledigest dich deines Auftrages zur Zufriedenheit, die zwei Uebelthäter bitten den Fürsten um die Freiheit, sie bitten in deinem Namen und du verwendest dich für sie. Die Bitte dieser zwei Unwürdigen würde nichts bei dem Fürsten vermögen, allein in deinem Namen und in Ansehung deiner geleisteten Dienste wird den Uebelthätern die Freiheit geschenkt, welche sie nicht verdient hätten. Unter andern Belohnungen, die der himmlische Vater versprochen hatte, ist eine der vorzüglicheren die, daß er uns geben wolle, was er für uns begehren werde. Uns kann Gott abweisen, dem Fürsprecher Jesus Christus versagt er nichts. So spricht der Apostel Paulus: Der zur rechten Hand Gottes sitzet, der auch fürbittet für uns (Röm. VIII, 34.). So ist es also gewiß, ja sogar von Seite Christi eine schuldige Gerechtigkeit, daß unser Gebet erhört werde. Der heilige Ambrosius sagt über diese Worte des Apostels: Er begehret das seinen Verdiensten gebührende Recht und die schon vorher von dem Vater erhaltene Schenkung, welche er bittet uns zuzuwenden uhd zu verleihen; daher die katholische Kirche ihre gewöhnlichen Gebete jedesmal mit den Worten schließt: dnrch die Verdienste des Herrn Jesu Christi, durch Christum, unsern Herrn.

Andächtige Zuhörer! Gott hätte uns nicht so vielerlei Verheißungen gegeben, wenn er unser Gebet nicht erhören wollte:

Bittet, so werdet ihr empfangen! Er will als ein Vater und zwar im Namen seines liebsten Sohnes gebeten sein. Und dennoch vertrauen wir Kleingläubige einem solchen Gott nicht! Wir Kleinmüthige scheuen uns, mit einem fröhlichen Angesichte zu erscheinen, aus Furcht, er möchte es uns übel nehmen. Wir zittern, wenn wir an ihn gedenken, es ist uns angst und bange, wenn wir an die Ewigkeit uns erinnern, und wir wagen es nicht, unsern Antheil an der von Gott versprochenen ewigen Glückseligkeit zu erwarten. Wir verzagen, des Himmelreiches theilhaftig zu werden, und deshalb erwidere ich euch mit den Worten, die Jesus an Petrus ergehen ließ, als dieser aus Furcht, im Meere zu ertrinken, zu sinken anfing: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? (Matth. XIV, 31.) So sage auch ich: Ihr Kleingläubigen, warum zweifelt ihr? Lasset jene verzagen, verzweifeln, welche ihrem Gott nicht dienen, noch gehorchen wollen. Ihr aber, die ihr dem Herrn zu dienen suchet und zu gefallen, hoffet auf den Herrn! Vertrauet auf euern himmlischen Vater. Habet ihr etwas nothwendig, was euch auf dem Wege zum Himmelreiche fördern kann, bittet nur mit kindlichem Vertrauen: Gott selbst will es, daß wir so bitten sollen. Ja, dieses Gebet allein ist es, dem Gott nichts versagen kann. Hierüber im

zweiten Theile.

Ich sehe, es ist schon bewiesen, was ich hier erst erklären wollte, nämlich daß Gott seinen geliebten Sohn uns zum Unterpfande seiner Treue und seines Versprechens, uns alles zu verleihen, was wir von ihm begehren werden, gegeben habe. Denn so lautet das allgemeine Recht: Alles Versprechen wird zu einer Schuldigkeit. Man ist schuldig, zu halten, was man verspricht. So wird ohne Zweifel derjenige sein Versprechen halten, der unendlich getreu und wahrhaftig ist und nicht betrügen kann. Allein, glaube mir auch, nicht jedem Gebete hat er Erhörung verheißen, nur demjenigen, das mit kindlichem Vertrauen und festem Glauben nebst anderen nothwendigen Eigenschaften an ihn gerichtet wird. Man lese das erste Kapitel im Sendschreiben des heiligen Apostels Jakobus und man wird Folgendes finden: Fehlt es aber jemanden aus euch an

Weisheit, der erbitte sie von Gott, welcher Allen reichlich gibt und es nicht vorrückt; und sie wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, ohne zu zweifeln, denn wer zweifelt, gleichet der Meereswelle, die vom Winde bewegt und umher getrieben wird. Darum denke ein solcher Mensch nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde (Jak. I, 5.). So sollen wir bitten im Glauben und ohne Zweifel. Der heilige Thomas v. Aquin schrieb darüber folgende Worte: Mit einem Glauben, das ist: mit gewissem Vertrauen, daß der Bittende erhalten werde, was er begehret. Er soll nicht zweifeln, das ist: kein Mißtrauen haben, es nicht zu empfangen. In demselben Sinne spricht Christus vom Glauben, so oft er vom Gebete redet. Darum sage ich euch: Was ihr immer im Gebete begehret, glaubet nur, daß ihr es erhaltet; so wird es euch werden (Mark. XI, 24.). So fragte er jenen Vater, der ihn bat, seinen Sohn von dem stummen Geiste zu erledigen: Wenn du glauben kannst; wer glaubt, dem ist Alles möglich (ebend. IX, 22.). So sagte er zu jenem Hauptmanne: Gehe hin, wie du geglaubt hast, so soll dir geschehen (Matth. VIII, 13.). Und zu den Blinden sagte er: Glaubet ihr, daß ich euch dieses thun kann? Sie sprachen zu ihm: Ja, Herr. Da berührte er ihre Augen und sprach: Es geschehe euch nach euerem Glauben (ebend. IX, 28.). So sagt er beim Evangelisten Markus: Alles, was ihr im Gebete begehret, glaubet nur, daß ihr es erhaltet, so wird es euch werden. Wahrlich, sag' ich euch: Wer zu diesem Berge spricht: Hebe dich und wirf dich in's Meer, und er zweifelt nicht in seinem Herzen, sondern glaubet, daß Alles, was er sagt, geschehen werde, so wird es ihm geschehen (Mark. XI, 23.).

Sehet da, andächtige Zuhörer! die Erhörung unserer Bitte richtet sich nach dem Glauben und Vertrauen, mit dem wir sie stellen. Von Anna, Elkana's Weib, sagt die göttliche Schrift: Nachdem sie um einen männlichen Erben gebeten hatte..... ging die Frau von dannen und aß, ließ auch hinfort in dem Angesichte keine betrübte Regung mehr sehen

(1B. d. Kön. I, 18.). Sie hielt sich für versichert, daß ihr Gebet erhört werde, worüber der heilige Johannes Chrysostomus sich also ausspricht: Betrachtet den Glauben dieses Weibes; ehe sie empfangen, was sie begehrt hatte, war sie schon ganz ruhig und vertrauensvoll, als ob wirklich ihre Bitte schon erhört wäre. So vertraue auch du, o Christ! Hast du etwas nothwendig zu deinem ewigen Seelenheile, bete und glaube gewiß, daß du erhört wirst, so gewiß, als ob ein Engel des Himmels dich dessen versichert hätte. Du siehst es für Vermessenheit an, zu glauben, Gott sei schuldig, uns zu erhören; ja, Vermessenheit wäre es, wenn du deinen eigenen Verdiensten die gewisse Erhörung zuschreiben wolltest; nicht aber, wenn du die Bereitwilligkeit und das Versprechen Gottes betrachtest. Eine heilige Vermessenheit mag sie genannt werden, da man sich mit gewissem Vertrauen der göttlichen Güte überläßt, eine Gott höchst gefällige Vermessenheit, mit welcher die heiligen Diener und Dienerinnen des Herrn in ihrem Gebete mit Gott umgingen.

Der heilige Gregor von Nazianz schreibt von seiner Schwester Gorgonia, daß ihr Gebet durchaus vermessentlich war. Da sie einst von einer Krankheit überfallen wurde, ist sie in die Kirche gegangen und hat Gott dem Herrn gedroht, sie wolle nicht eher von seinem Altare weggehen, bis sie völlige Gesundheit erhalten habe. Paulus, dem Einsiedler, wie Paladius erzählt, wurde ein Jüngling zugeführt, der vom Teufel besessen war. Der demüthige Mann getraute sich nicht, den Teufel in seinem Namen auszutreiben. Er beschwor denselben mit den Worten: Weiche, Satan, das befiehlt dir der Abt Antonius. Allein der böse Geist ließ sich nicht stören, er verfluchte nur fortwährend Paulus und Antonius. Ich werde nicht weichen, rief er, was du auch immer thun magst. Und da fing Paulus zu beten an: Warum, o Gott, willst du dem Teufel nicht befehlen, daß er mir gehorche? Nun bemühe ich mich schon einen halben Tag umsonst, nun wisse aber, ich will nicht essen, noch trinken, und eher Hungers sterben, wenn du mich nicht erhöreſt und den Teufel aus diesem Menschen austreibest. Und sieh, in demselben Augenblick fuhr der böse Geist heulend heraus und kam nicht wieder zurück. Von der heiligen Katharina von Senis schreibt Surius auf den 29. Tag des Aprils: Als deren Mutter ohne die heiligen Sakramente

gählings gestorben war, hat diese Jungfrau mit ungemeinem Eifer und großem Vertrauen zu Gott gerufen: Wie? o Herr, hast du so dein Versprechen gehalten, daß niemand aus meiner Familie sollte unglückselig sterben? Dies hast du zugelassen, daß meine Mutter ohne Empfang der heiligen Sakramente verschied? Höre du, o Gott, ich will nicht von diesem Flecke gehen, bis du mir meine Mutter wieder lebendig hergestellt hast. Und sehet, wie viel das vertrauende Gebet des Gerechten über den allmächtigen Gott vermag! Die Mutter ist wieder lebendig geworden, und noch viele Jahre am Leben geblieben. Noch etwas Wunderbares hat der heilige Ananias durch sein Gebet von Gott erhalten. Der König von Babylon hatte den Christen bedeutet, daß wenn etwas an ihrem Glauben wäre, sie bewirken sollten, daß die Berge versetzt würden. Das sollte binnen eines gewissen Zeitraumes geschehen sein, oder sie müßten den Glauben abschwören, und alle als Betrüger getödtet werden. Was man auch sagte, daß man Gott nicht versuchen solle und ohne dringende Noth von Gott kein Wunder begehren dürfe, es half alles nichts. Sie stellten ihm vor, Christus, unser Heiland, habe uns demüthig zu bitten gelehrt, und das Gebet sei zum Behufe der menschlichen Schwachheit und nicht zur Befriedigung des Vorwitzes. Der barbarische König war nicht zu bewegen, und die betrübten Christen baten unaufhörlich um Hilfe in dieser Noth. Ananias, damals Bischof zu Alexandria, ging voll Vertrauen, Gott werde eine jede Bitte erhören, zum Könige, und sagte frei heraus: Damit du, o König, sieheſt, daß die Verheißungen jenes Gottes, den wir anbeten, nicht falsch seien, so sieh dort jenen großen Berg, von dem du willst, daß er sich bewege. Er wird sich nicht nur bewegen, nein, er wird sogar laufen. Dann sprach er mit erhobener Stimme: Du Berg, kraft jenes Gottes, der uns auch den Gehorsam der Berge versprochen hat, gebiete ich dir, mache dich auf gegen jene Stadt, und vollziehe eilends meinen Befehl! Kaum hatte er ausgeredet, so erhob sich der ungeheuere Berg in Gegenwart des Königs und des versammelten Volkes von seiner Stelle, und rückte mit der Schnelligkeit eines Schiffes, das von dem Winde bei vollen Segeln getrieben wird, weiter. Der Berg hat angefangen sich zu bewegen und ist von seinem Orte gewichen, und gegen die Stadt Babylon

gerückt so schnell, wie ein Schiff auf dem Meere von dem Winde getrieben wird (Petr. de natal. in Cat. Sanct. l. 9. c. 19.). Er erdrückte die Bäume, zerquetschte die Häuser, überschritt die Bäche, und der König fürchtete, der Berg möchte mit derselben Gewalt seine Stadt Babylon überfallen, und gänzlich vertilgen, und bat den heiligen Ananias, er möchte dem Laufe und der Bewegung des Berges Einhalt thun. Der heilige Mann gab darauf weiteren Befehl, und sogleich ist der Berg stille gestanden, und blieb dort befestiget bis auf den heutigen Tag.

So genau hält der getreue Gott sein Wort! Erkennt daraus, daß er dem Gebete, welches mit festem Glauben und Vertrauen geschieht, nichts abschlagen wolle. Er erhört ja sogar seine Diener, die vertrauensvoll ihm zugethan sind, ehe sie ihn bitten, laut jenes Versprechens bei dem Propheten Isaias: Und es wird geschehen, ehe sie rufen, will ich sie erhören. Wenn sie nur Willens sind, zu begehren, so werden sie haben, was sie verlangen. Die Wahrheit dessen bestätigt der gottselige Johannes Taulerus, da er von einer frommen Dienerin Gottes schreibt, welche durch ihr Gebet alles erhalten konnte. Daher baten viele Menschen in ihren Anliegen um ihr Gebet, welches sie auch jederzeit zu verrichten versprach. Es geschah jedoch, daß sie öfters des vorgenommenen Gebetes vergaß, aber nichts desto weniger erhielten jene, die sich ihrem Gebete empfohlen hatten, das, was sie verlangten, wofür sie ihr auch Dank sagten. Sie bekannte treuherzig: Mir hast du wahrhaftig zu danken keine Ursache, denn ich hatte mir zwar vorgenommen, dein Anliegen Gott dem Herrn vorzutragen, doch habe ich es vergessen. Sie fragte dann Gott, wie sich das zugetragen, daß die Leute erlangten, worum sie ihn mit keinem Worte gebeten hatten. Und der Herr antwortete ihr: Ich habe es verliehen, wie du und sie es verlangt haben, weil du dir vorgenommen hast, dasselbe von mir zu begehren. (Tauler. sermone l. de circumcis. domin.) Eine solche Gnade sollten, so wollte einst der heilige Abt Apollonius, seine Mönche von Gott begehren. Nachdem sie nämlich am Charsamstag mit trockenem Brode und bitteren Kräutern gespeiset worden waren, sprach er zu ihnen: Nun wohlan, meine Brüder, ein jeder von euch bitte Gott, auf

den morgenden Tag mit jener Speise versehen zu werden, die ihm am meisten mundet. Alle widersetzten sich einer solchen Bitte, weil es nicht nothwendig sei, eine solche Gnade zu begehren. So will ich, sprach Apollonius voll Vertrauen auf Gott, für euch bitten. Also geschehe es, sprachen alle. Kaum war dies gesprochen, siehe da erschienen eine Menge dort niemals gesehener Jünglinge (wegen ihrer überaus schönen Gestalt konnte man nicht zweifeln, daß es Engel waren) vor ihrem Angesichte, brachten frische Trauben, vielerlei Gattungen von Speisen und viele in der dortigen Gegend ganz unbekannte Früchte, und zwar in solcher Menge und von solch dauernder Güte, daß die Einsiedler nicht nur für den Ostertag, sondern auch für die fünfzig Tage, welche zwischen Ostern und Pfingsten sind, zu leben hatten. Jetzt, meine Lieben, ziehet daraus den Schluß: Wenn das vertrauende Gebet eines gerechten Menschen bei Gott schon so viel ausrichtet in Sachen, die das zeitliche Wohl, Gesundheit, Erlösung von Leibesgebrechen, ja die bloße Ergötzung betreffen, wie viel kräftiger wird es erst alsdann sein, wenn man dadurch geistige, zum Seelenheile nothwendige, oder ersprießliche Dinge erhalten will, Dinge, von denen unser Heiland spricht: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: so wird euch dieses Alles zugegeben werden (Matth. VI, 33.)?

Und hieraus mache ich nun den Schluß: Was ist es für ein schönes Zeichen eines Auserwählten des Himmels, sein Vertrauen auf Gott zu setzen, und mit ihm beständig im Gebete umzugehen! Welch' ein häßliches Abzeichen eines Verdammten in der Hölle ist es aber, wenn er ganz und gar kein Vertrauen auf Gott und das Gebet aufgegeben hat? So lange das Schaf noch blöcket, kann es leicht vom Hirten gefunden werden; hat ihm jedoch der Wolf den Hals zusammengepreßt, so daß es nicht mehr schreien kann, so ist es mit ihm aus, der Wolf frißt es auf. Der eine von den Schächern am Kreuze wird selig, der andere auf ewig verdammt. Warum? Der eine spricht vertrauensvoll zu Gott: Und er sprach zu Jesu: Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst (Luk. XXIII, 42.). Und dies genügte und machte ihn würdig, an demselben Tage mit Christus in das Paradies einzugehen. Und

Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, sag' ich dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein (Luk. XXIII, 43.). Das that der andere jedoch aus Verzweiflung nicht; deshalb hat ihn auch der Höllenhund, obwohl an Christi Seite, zur Hölle geschleppt. Eine Seele ohne Gebet, spricht der heilige Johannes Chrysostomus, ist eine Stadt ohne Mauer, in welche der Feind leicht eindringen kann. Sie ist ein Garten, der nie begossen wird, in welchem alles verdorrt. Ich weiß nicht, ob ich nicht den Abgang des Gebetes bei einem Christen Verzweiflung nennen soll, spricht der heilige Eusebius; denn jener ist für verzweifelnd zu halten, welcher ohne Nahrung leben will; wer nicht essen kann, ist krank; wer nichts zu essen hat, ist arm; wer nichts essen will, da er doch könnte, der hat entweder verzweifelt, oder ist von Sinnen gekommen. Das Gebet ist die Speise der Seele; wer also nicht betet, der ist arm an Gnade, da ohne Gebet keine verliehen wird, er ist krank an der Seele, da diese durch kein Gebet gestärkt wird, ja er verzweifelt, da er das nothwendige Mittel, gesund zu werden, nicht gebrauchen will. Gott sei gelobt, der mein Gebet nicht verworfen und seine barmherzige Hand von mir nicht abgezogen hat (Psalm LXV, 20.). Woher jedoch weiß David, daß ihm Gott seine Barmherzigkeit nicht entzogen hat? Es antwortet der heilige Augustinus: Weil ihm Gott noch den Geist des Gebetes ließ; so lange er gerne und mit Vertrauen betete, war er auch von der göttlichen Barmherzigkeit versichert. — Ferner schließe ich noch aus dem allen, daß kein Mensch, wenn er nur den guten Willen hat, Gott treu zu dienen, an seinem Seelenheile verzweifeln dürfe, da er noch immer das vertrauende Gebet in Bereitschaft hat, womit er von Gott alles erhalten kann.

Bittet also, ihr Christen, und ihr werdet empfangen, denket in allen euern Angelegenheiten, Versuchungen und Gefahren der Seele, man sage euch jene Worte, welche einst eine himmlische Stimme zur Mutter des heiligen Gregor von Tours sprach. Bei der großen Pest in Arveon, wo wunderbarer Weise an den Mauern die Zeichen des herannahenden Todfalles in diesem oder jenem Hause erschienen, erzählt eben derselbe heilige Gregor, habe seine Mutter ebenfalls ein solches trauriges Zeichen bemerkt,

indem sich der Wein in Blut verwandelte. Darüber erschrack die fromme Matrone, weinte bitterlich und glaubte schon, alle ihre Hausgenossen todt zu sehen. Als sie nun das Haus mit schmerzlichen Klagen erfüllte, hörte sie eine Stimme vom Himmel: Bete und du wirst befreit! (S. Gregor. Turon. ap. Luc. in vit. sct. Benigni.) Und so geschah es; die Frau warf sich am Grabe des heiligen Benignus nieder, betete, und erhielt. Während andere Häuser voll Trauer und die Strassen mit Todten angefüllt waren, trat weder der Tod, noch die Pest, noch eine andere Krankheit in ihr Haus ein. Da die benachbarten Häuser bezeichnet waren, ist unser Haus unversehrt geblieben. — Gleiches soll sich ein jeder von uns gesagt sein lassen: Bete und du wirst befreit! Willst du verzagen, malt dir der Teufel Gedanken vor, die deinem Seelenheile hinderlich sind: Bete und du wirst befreit. In jeder Noth des Leibes und Geistes sollt ihr alle mit kindlichem Vertrauen zu Gott beten; er ist euer Vater, der euch gerne bei sich im Himmel sieht, und deshalb keine Gnade abschlägt; er ist ein getreuer Gott, der euch alles zu geben versprochen hat, was ihr mit Vertrauen von ihm begehret, und der euch deshalb nichts abschlagen kann. Betet: Geheiliget werde dein Name von mir in allen meinen Werken; laß mich deinen Willen in allen Umständen erfüllen, behüte mich vor den Gelegenheiten zur Sünde, und dulde es nicht, daß ich deiner und meiner so weit vergesse, daß ich in eine schwere Sünde einwillige. Himmlischer Vater! gib mir wahre Demuth, ohne die ich das Himmelreich nie besitzen werde; verleihe mir Geduld bei Widerwärtigkeiten, welche du mir zuschicken willst, Sanftmuth und Liebe gegen meinen Nächsten; erhebe mein Herz und Gemüth zu den himmlischen Gütern, gib und erhalte mir ein kindliches Vertrauen auf dich, damit ich dir, wie du verlangst, mit Freuden diene, in dieser kindlichen Liebe bis an mein Lebensende verharre und zu dir gelange in das ewige Himmelreich. — Also betet und ihr werdet erhalten. Amen.

Ein zweiter Eingang für den dritten Sonntag nach Epiphanie.

Sicut credidisti, fiat tibi. (Matth. VIII, 13.)
Wie du geglaubt hast, so soll dir geschehen.

Zwei sonderbare Bettler finden wir im heutigen Evangelium; beide bitten Christum um eine Gnade, keiner jedoch sagt, was er haben wolle. Der Aussätzige stellt sich vor ihn hin, und spricht nicht mehr, als: Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen. Aber was soll das? Daß er dies könne, wußte Christus wohl schon vorher. Der Hauptmann sprach nur: Herr, mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig und leidet große Qual. War das etwa mehr? War dies vielleicht dem allwissenden Herrn unbekannt? Was verlangt ihr denn, hätte Christus fragen können, daß ich euch thun soll? Beide hätten sich wohl besser erklären und der eine sagen sollen: Herr, reinige mich von meinem Aussatze; der andere: Mache meinen Knaben gesund! Nun, wäre das nicht besser gewesen? Ach, nein! Sie hätten sogar nimmer besser und kräftiger beten können, als auf diese Weise. Sie zeigten hiedurch ihren großen Glauben und ihr festes Vertrauen auf den Herrn. Indem sie nur ihr Anliegen vortrugen, hielten sie sich schon für erhört und geborgen. Und in der That, ihre Hoffnung ist ihnen nicht fehlgeschlagen. Denn Christus antwortete unverzüglich dem Aussätzigen: Ich will, sei gereiniget! — und dem Hauptmanne: Gehe hin, und wie du geglaubt hast, so soll dir geschehen. O, was würden wir nicht durch unser Gebet von Gott erhalten können, wenn wir mit Vertrauen und mit fester Hoffnung beten würden! Das ist nämlich gewiß, daß Gott kein Gebet angenehmer sei, als das, welches ihm mit Vertrauen vorgetragen wird ꝛc. wie oben.

Vierzigste Predigt.

Von der Güte Gottes, wenn er unser Gebet bisweilen nicht erhört.

Am Feste des heiligen Apostels Jakobus.

Nescitis, quid petatis. (Matth. XX, 22.)
Ihr wisset nicht, was ihr bittet.

Ist es wohl zu verwundern, wenn diese Mutter sammt ihren zwei Söhnen auf ihre Bitte hin eine abschlägige Antwort erhielt, da sie nicht wußten, was sie begehrten? Welch eine unverständige Bitte, nicht zu wissen, worum man bittet! Entweder verstanden sie durch das Reich, in welchem sie obenan zu sitzen verlangten, ein irdisches Reich, und dann wußten sie nicht, worum sie baten; denn Christus hat gesprochen: Mein Reich ist nicht von dieser Welt — oder sie verstanden darunter das Reich der Himmel, und dann wußten sie abermals nicht, was sie verlangten, denn sie verlangten es ohne vorhergegangene Verdienste: sie wollten fliegen, ehe sie Federn hatten, sie wollten einernten, da sie noch nicht ausgesät hatten, sie wollten die ewige Belohnung haben, ehe sie darum gearbeitet hatten; deshalb sind sie vom Herrn mit dem Verweise abgewiesen worden: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. — Wir verwundern, ja beklagen uns bisweilen, andächtige Zuhörer! daß wir so oft beten, und doch so selten erhört werden, obwohl wir jenes Versprechen des getreuen Gottes haben: Bittet, so werdet ihr empfangen. Woran liegt dies wohl? Ganz gewiß nur an uns; wenn ich es näher betrachte, so trifft uns derselbe Vorwurf, den Christus seinen zwei Jüngern gemacht hat: wir wissen nicht, was wir bitten. Denn bitten wir um den Himmel und die himmlischen Güter, so wollen wir sie erlangen, ohne uns Mühe zu geben; wir rufen täglich: Vater unser, zukomme uns

dein Reich — und wir verschließen uns doch durch unser sündhaftes Leben die Himmelspforte selbst. Daher wissen wir nicht, oder, besser zu reden, wir wollen es nicht wissen, um was wir bitten sollen, wie ich schon in einer Predigt gezeigt habe. Beten wir nun um zeitliche Güter, worauf meistens unser Wunsch und Verlangen hinzielt, so wissen wir schon durchaus nicht, um was wir bitten, was ich heute beweisen will.

Wir wissen nicht, was wir bitten, wenn wir, um ein zeitliches Gut zu erlangen, oder ein zeitliches Uebel abzuwenden, bei Gott nachsuchen. Hierüber im ersten Theile. Folglich erweist uns Gott eine große Gnade, wenn er unsere Bitte nicht erhört, und es wäre uns manchmal sehr schädlich, wenn er uns erhören würde. Hievon im zweiten Theile. Damit wir also künftighin verständiger, nützlicher und heilsamer zu beten wissen, so belehre du uns, du freigebiger Gott, durch das Gebet und die Fürsprache deiner Mutter Maria und unserer heiligen Schutzengel.

Erster Theil.

Wer nicht weiß, was gut, was böse ist, wie kann der wissen, was er wünschet und begehret, da er jenes zu haben und von diesem frei zu sein verlanget? Vielleicht ist dasjenige gut, was er für böse, und jenes böse, was er für gut ansieht. Er begehrt also nur auf das Geradewohl hin, trifft er nun das Rechte, gut, wenn nicht und betrügt er sich, so muß er seinen Fehler leider zu spät erkennen. Eben so thöricht handelt ein von Natur blinder Mensch, wenn er von zwei Farben eine wählen wollte, da er doch keine von der andern unterscheiden kann, nicht erkennet, was weiß, was schwarz sei. Unvernünftiger handelt er, als ein des Landes unkundiger Wanderer, der bei einem Doppelwege stille steht, und aus dem Ausgange, den er allein sieht, urtheilen wollte, welcher von den beiden der beste, sicherste und bequemste sei und auf der kürzesten Strecke nach der Stadt führe, da es doch leicht geschehen könnte, daß eben der, welchen er für den besten hält, von Mördern und Strassenräubern besetzt wäre und ihn dem augenscheinlichsten Tode entgegenführt.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit uns Menschen in Dingen, welche die Wohlfahrt unseres zeitlichen Lebens sowohl, als der unsterblichen Seele betreffen. Blind sind wir und wissen nicht, was uns gut, oder böse, nützlich, oder schädlich sei. Der weise Redner fragt: Was hat der Mensch nöthig, nach Dingen zu fragen, die ihm zu hoch sind, da er doch nicht weiß, was ihm nützlich ist im Leben während der Tage seiner Pilgerschaft? Unerfahrne Wanderer sind wir, die nur den Anfang und äußern Schein der Dinge betrachten, allein das Ende der zukünftigen Zeiten erkennen wir nicht. Der heilige Geist spricht im Buche der Weisheit: Unsere Gedanken sind unsicher und unsere Vorsichtigkeit ist ungewiß. Daher begreifen wir kaum das Irdische und entdecken mit Mühe, was wir vor unsern Augen und Händen haben (Weish. IX, 14.). Wir halten manchmal für ein großes Glück, was wir nachher als das höchste Unglück erkennen. Wir fliehen oft etwas als das größte Uebel, und siehe! es wendet sich zu unserm Besten. Der Mensch hat viel Leiden, denn er weiß das Vergangene nicht und das Künftige kann er durch keinen Boten erfahren (Ekkle. VIII, 7.). Die Propheten sagten wohl manchmal die Zukunft voraus, allein dies geschah durch göttliche Offenbarung. Redet vielleicht auch jetzt noch Gott auf diese Weise mit uns, indem er einem jeden sagen oder andeuten läßt, was ihm in allen Umständen und Begebenheiten widerfahren werde? Ja wohl, in den gegenwärtigen Dingen, die wir vor Augen sehen, und mit Händen greifen, sind wir blind und unwissend, ob sie uns nützlich und zu unserem Seelenheile ersprießlich sind, und wir wollen von dem Zukünftigen urtheilen können? Nein, diese Wissenschaft hat sich der allerweiseste Gott allein vorbehalten. Dieser erkennt am besten, und hat schon von Ewigkeit vorhergesagt, was einem jeden Menschen in allen Umständen gut und dienlich, oder bös und schädlich sein werde.

Wie können wir also auf eine vernünftige Weise zu Gott beten, wenn wir nach einem zeitlichen Gute verlangen, oder begehren, daß er ein Uebel von uns abwenden wolle, da wir doch nie wissen können, ob jenes in der That gut, dieses in Wahr-

heit böse und schädlich sei. Werden wir nicht oft den kleinen unmündigen Kindern ähnlich, welche die Hände nach dem Feuer ausstrecken, weil sie glauben, einen wunderschönen schimmernden Glanz zu ergreifen, sich aber daran die Finger verbrennen? Werden wir nicht trachten, aus den vermeintlichen Uebeln und Nöthen dieses Lebens uns zu erretten, gleich jenen unmündigen Kindern, die aus den Wickelbändern sich los zu machen suchen, und deswegen krumme, mißgestaltete Füße und Hände bekommen? Werden wir auf diese Art nicht öfters gleich den Kranken jene heilsame Arznei, wodurch wir hätten gesund werden sollen, wegen ihrer Bitterkeit und ihres unangenehmen Geschmackes verwerfen? Hingegen verlangen wir nach jenen ungesunden Speisen, welche den Appetit reizen, und führen so unsern Tod vor der Zeit herbei. Wie lange wollet ihr Kinder die Kindheit lieb haben, wie lange wollen die Thoren begehren, was ihnen schädlich ist?

Betrachtet, andächtige Zuhörer! den verlornen Sohn im Evangelium, da er noch im Hause seines Vaters sich aufhielt. Es mangelte ihm nicht an Kost, Kleidung, gebührenden Ergötzlichkeiten, er wurde gehalten, wie es einem ehrbaren, von reichen Aeltern gebornen Kinde geziemte. Aber er war nicht zufrieden, denn er sah sich stets unter den Augen des Vaters, welcher sein Thun und Lassen genau beobachtete. Das gefiel dem Jungen nicht, sondern er wollte nach eigenem Belieben über die ihm zukommenden Güter disponiren. Er verlangte, selbst Herr davon zu sein, ein freies Leben galt ihm für das größte Glück und er ruhte nicht, bis er sein Ziel erreicht hatte. Da ging er zu seinem Vater und sprach zu ihm: Vater, gib mir den Antheil des Vermögens, der mir zukömmt. Und er theilte unter sie das Vermögen (Luk. XV, 12.). Nun ist der Sohn zufrieden, er reiset lustig und fröhlich von dannen, als ob die ganze Welt sein gehöre. O unverständiger Sohn! du weißt nicht, was du begehret, noch weniger, was du empfangen hast. Um wie viel besser hätte dein Vater gethan, wenn er deine Bitte dir nicht gewähret hätte. Gehe hin, verschwende dein Gut, in Bälde wirst du erfahren, um was du gebeten hast, erfahren wirst du, daß dein eingebildetes Glück dich zum Unglück geführt

hat, wenn du nämlich mitten unter den Schweinen vor Hunger die übrig gebliebenen Kleien verzehren wirst. Er hat das auch wirklich erfahren: und er wünschte, seinen Bauch mit den Trebern zu füllen, welche die Schweine fraßen, aber Niemand gab sie ihm (Luk. XV, 16.).

Betrachtet jenen berühmten Helden im alten Testament, den starken Samson. Dieser erblickte einstmals ein philistäisches Weib, dessen schöne Gestalt ihm sehr gefiel, wie wir im Buche der Richter lesen. Er ging ohne weiters zu seinen Aeltern und sprach: Ich sah bei den Philistäern zu Thamnatha ein Mägdlein und bitte euch nun, gebt sie mir zum Weibe. Die Aeltern antworteten: Gibt es keine Braut unter den Töchtern deiner Zunftgenossen und in unserm ganzen Volke, daß du hingehen willst, von den ungläubigen Philistäern ein Weib zu holen? Samson sagte hinwieder zu seinem Vater: Gib mir diese, denn sie gefällt meinem Auge. Der Vater ging endlich mit ihm, und stellte die Hochzeit an. Er reiste hinab zu der Braut und gab seinem Sohn Samson ein Hochzeitmahl (Richter XIV, 2.). Nun war er zufrieden. Obschon das aus göttlicher Anordnung geschah, wie die Schrift meldet, so wußte Samson doch nicht, was er verlangt hatte. Denn wie theuer ist ihm diese Heirath nicht zu stehen gekommen, wie viel Unruhen hat sie ihm verursacht? Er war in fortwährenden Streit und Kampf mit den Philistäern verwickelt, er hat seine Freiheit, seine Ehre, sein Ansehen, seine Augen, endlich gar sein Leben verloren.

Ferner lese ich noch in der heiligen Schrift, wie Rachel immerwährend zum Himmel flehte, einen Leibeserben zu erhalten. Es schien ihr unmöglich, die Schande ihrer Unfruchtbarkeit zu ertragen. Und sie sprach zu ihrem Manne: Gib mir Kinder, sonst sterbe ich! Nun erfüllte Gott ihren Wunsch. Auch an die Rachel gedachte der Herr und erhörte sie. Gott, sprach sie, hat mich von meiner Schande befreit. Doch fügte sie hinzu, der Herr gebe mir noch einen zweiten Sohn (1 B. Moys. XXX, 1.). Gott erhörte sie noch einmal, aber mit diesem

zweiten Sohne starb sie in den Geburtsschmerzen. Da ihr nun der Schmerz die Seele austrieb, und der Tod vorhanden war, gab sie ihrem Kinde den Namen Benoni, d. i. der Sohn meines Schmerzens. Also starb Rachel (1 B. Moys. XXXV, 18.). Sie verlangte, Söhne zu haben, auf daß sie nicht sterbe vor Traurigkeit: Gib mir Kinder, sonst sterbe ich! Sie hat Söhne bekommen, und starb eben deswegen an unsäglichen Schmerzen. Diese alle, andächtige Zuhörer! haben nicht gewußt, was sie verlangten, sie haben nur um das Gute gebeten und erhielten in der That das Begehrte, doch zu ihrem Unglücke.

Dagegen, wie viele wünschten schon, von einem eingebildeten Uebel befreit zu werden, welches nur zu ihrem Glücke war. Wie sehr war der gute Joseph in Aegypten, als er im Kerker lag, bekümmert, wie jämmerlich hat er den Mundschenk gebeten, er möchte für ihn ein gutes Wort einlegen, auf daß er seine Freiheit wieder erhalte. Gedenke meiner in deinem Wohlstande und erweise mir diese Barmherzigkeit, daß du dem Pharao meine Errettung aus diesem Kerker empfiehlst (ebend. XL, 14.). Gib dich nur zufrieden, Joseph, du weißt nicht, was du verlangest; es nützt dir noch nicht, aus der Gefangenschaft erlöst zu werden. Der Kerker sei dir nicht lästig. Wenn der Mundschenk gleich an den Joseph gedacht und um seine Freiheit gebeten hätte, so würde er wohl von der Gefangenschaft befreit worden sein, allein er hätte wieder einem ägyptischen Herrn dienen, oder in sein Vaterland zurückreisen müssen. Wer hätte dann dem Pharao seine Träume ausgelegt? Der noch zwei Jahre dauernde Aufenthalt im Kerker war Ursache, daß Joseph Vizekönig über Aegypten wurde, und so viele Völkerschaften während jener Hungersnoth beim Leben blieben. In welch einem bedauernswerthen Zustande schien nicht der verlorne Sohn? Er jammerte vor Hunger hinter den Schweinen; er verlangte nicht mehr, als die Kleien, die den Schweinen in den Trog geworfen wurden, und selbst diese erhielt er nicht. Aber hat ihm nicht eben dies die Augen geöffnet? Da ging er in sich und sagte: Wie viele Taglöhner im Hause meines Vaters

haben Ueberfluß an Brod, ich aber sterbe hier Hungers. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Und er machte sich auf und ging zu seinem Vater (Luk. XV, 17.), wo er als das theuerste Kind mit Freuden wieder aufgenommen ward. Der Hunger, das Elend hat diesen armen Sohn zu seinem Vater geführt, und in den vorigen Wohlstand wieder eingesetzt. Ihr wisset nicht, um was ihr bittet. Diese wenigstens haben in Wahrheit nicht gewußt, was ihnen gut oder schädlich war.

Geht es nicht ebenso noch heut zu Tage in der Welt? Euch selbst, meine Zuhörer, nehme ich zu Zeugen. Es bedenke ein jeder seinen bisher geführten Lebenswandel! Ueberleget in euerm Gemüthe, wie sehnlich ihr oft etwas gewünschet, wie inständig ihr gebeten und wie ihr mit Freude und Frohlocken endlich erhalten habt: und ihr werdet gestehen müssen, daß eben jene Dinge euch größere Unruhe, Verdruß und Beschwerden verursacht haben, daß ihr weit glücklicher und zufriedener würdet gewesen sein, wenn ihr sie nie erhalten hättet. Dies vermeintlich große Glück, diese ansehnliche Rente, jene Ehrenstelle, dies einträgliche Amt, dieser beträchtliche Handel, wonach du gleich dem Sohne im Evangelium so lange Zeit gestrebet hast, bis du es endlich erlangtest: mußt du nicht gestehen, daß es dir bisweilen nur Neid, Mißgunst, Haß, Verfolgung, Uneinigkeit, Feindschaft, große Mühe und Arbeit, Unruhe und Kümmernisse auf den Hals geladen hat? Woher kam jenes Hauskreuz, jenes heimliche Leiden, diese Armuth, diese tägliche Drangsal? Aus dieser Heirath, die sie gleich Samson als ihre höchste Glückseligkeit gewünscht, viele Jahre hindurch gesucht und endlich erhalten haben. Jetzt müssen sie in Uneinigkeit, Hader und Zank, sich gegenseitig verwünschend, gleichsam in einer peinvollen Hölle beisammen leben. Wie manche Aeltern haben mit Rachel um Erhaltung, um Gesundheit und längeres Leben ihrer Kinder mit anhaltendem Gebete gefleht, und nachher, da sich die Kinder nicht wohl verhielten, oder ungeschickt, schwach und gebrechlich blieben, ernteten sie anstatt des gehofften Trostes nichts als Betrübniß, Schande und Spott. Kurz, alle diese Beobachtungen werden sich dahin vereinigen: Wir erkennen nicht,

was gut und böse sei, daher wissen wir auch nicht, was wir wünschen und begehren.

Wenn wir nun nicht einmal verstehen und erkennen, was zu unserer zeitlichen Wohlfahrt nützlich oder schädlich sein kann, um so weniger wissen wir, was unserer unsterblichen Seele ersprießlich ist. Da müssen wir bekennen, daß wir manchmal so ganz und gar blind sind. Wie mancher würde die ganze Ewigkeit hindurch in der Hölle brennen müssen, wenn er Gesundheit, Reichthümer, Ansehen vor den Menschen erlangt hätte, während er doch durch seine Krankheit, durch seine Armuth und Mißachtung von Seite der Menschen das ewige Himmelreich ererbt hat. Wie mancher wäre wirklich in dem Himmel, und würde bei Gott, seinen Heiligen und Engeln sich der ewigen Herrlichkeit erfreuen, wenn ihm bei seinen Lebzeiten nicht alles nach Wunsch gegangen wäre. Und nun ist er nach einem unglückseligen Tode der ewigen Verdammniß anheimgefallen, eben weil ihm die erwünschten zeitlichen Güter zu Theil geworden sind.

Du betest, du seufzest, du rufst zu Gott, du lässest beten, heilige Messen lesen, um deine Gesundheit zu erhalten, deinen Mann, dein Weib, deine Kinder, deinen lieben Freund von der Krankheit zu befreien. Warum? „Es ist ja besser, gesund, als krank zu sein.“ Nach deinem Urtheile, ja. Aber weißt du auch, ob es besser sei für deine Seele? „Ich könnte in die Kirche gehen, meinen Andachtsübungen fleißiger abwarten. Ich würde fromm und fleißig leben, und meinem Gott allein dienen.“ Auch hier weißt du nicht, um was du bittest. Wärest du gesund, so würdest du vielleicht weniger Andacht haben, und der Dienst Gottes und die Frömmigkeit wären fern von dir. Deine blühende Gestalt, deine kräftige Gesundheit wären dir nur Mittel, dem Laster zu fröhnen. Diese Krankheit, diese Gebrechlichkeit, welche dich gegen deinen Willen stets zu Hause in der Einsamkeit, oder wohl gar im Bette hält, behütet dich vor vielerlei Gelegenheiten und Gefahren, zu sündigen. Dieser Schmerz gibt dir Anlaß, an die ewigen Freuden des Himmels zu gedenken und gibt dir Gelegenheit, durch geduldiges Ertragen diese Freuden dir zu erwerben. Folglich ist die Krankheit deiner

Seele nur zuträglicher. Wäre jenes Kind gesund, klug, geschickt, holdselig und wohlgestaltet, so würdest du vielleicht aus zu großer Liebe das Wohl seiner unsterblichen Seele vernachlässigen. Es würde zur Ueppigkeit und Eitelkeit erzogen, und so du und dein Kind verdammt werden. Diese Blödsinnigkeit, Mißgestaltung, dieses Leibesgebrechen macht, daß du für seine Seele und ewige Seligkeit Sorge trägst. Lasse du demnach Gott gewähren, der weiß am besten, was dir und den deinen nützlich ist. Du betest und rufest zum Himmel um Abwendung zeitlicher Strafen und Drangsale, um glücklichen Ausgang dieses Geschäftes, jenes wichtigen Prozesses, um Abwendung jener bevorstehenden Schande, um Gemüthsänderung deiner Verfolger, welche, wie du glaubst, dein Verderben suchen. Warum bittest du darum? Weil dir dieses nützlich wäre. Allein die Erhörung dieses Gebetes würde vielleicht deiner Seele schädlicher sein. Ginge dir alles nach Wunsch, hättest du keine Plage, so würde dein Herz, deine Begierden an den zeitlichen Gütern kleben, und du würdest weder an den Tod, noch an das göttliche Gericht dich erinnern, und des Himmels, der Hölle und der ewigen Peinen vergessen. Dieses Unglück, das dir widerfahren, dieser Schaden, den du erlitten, dieses Unternehmen, das dir nicht gelungen, der Prozeß, den du verloren, dieser rauhe und unbarmherzige Mann, der dir so vielerlei Qual und Verdruß verursacht, dieses unfreundliche, mürrische, ungehorsame Weib, dessen Mängel und Fehler du mit großer Geduld übertragen mußt, jener Mann, der dich verfolget, öffnet dir die Augen, lehrt dich die Welt und ihre Eitelkeit erkennen und durch öfteres Gebet deine Zuflucht zu Gott nehmen. Diesen laß du gewähren, der weiß am besten, was zu deinem Seelenheile dienlich ist. Du beklageſt dich bei Gott wegen deiner Armuth, in der du mit Weib und Kind bei vielem Mühen darben mußt. Du bittest ihn um Segen, um Glück, um Emporkommen deiner Haushaltung. „Wäre ich nicht so arm,“ sprichst du, „hätte ich so reichliche Lebensmittel, wie dieser mein Nachbar, der überall glücklich ist: wie gerne wollte ich dem Dienste Gottes abwarten, Almosen geben den Armen und den Bedürftigen mittheilen, Werke der Liebe und Barm-

herzigkeit verrichten! Allein so wird mir das Leben zuwider.« Du weißt nicht, was du bittest. Würdest du haben, was du verlangest, Ueberfluß an Glücksgütern: du würdest nichts weniger als Gott dienen, und es machen, wie viele andere Menschen in der Welt, denen ihre Reichthümer nur Stricke und Bande sind, mit welchen sie der leidige Teufel angefesselt hält, und zu den Sünden und Lastern verführt, wie der heilige Paulus in einem Briefe an Timotheus schreibt: Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden sein. Denn die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen (1 Tim. VI, 8.).

Denn wo ist die wahre Tugend und Gottesfurcht seltner, wo ist das Heil der Seele in größerer Gefahr, als eben in zeitlicher Wohlfahrt und im Ueberflusse? Du hast dem Volke nachgegeben, o Herr! spricht der Prophet Isaias, du hast dem Volke nachgegeben: bist du aber auch geehret worden? (Isai. XXVI, 15.) Du hast jenen Menschen häufigen Segen bescheret, haben sie deswegen deinen Namen benedeiet? Haben sie dir eifriger gedienet? Oder sind sie nicht eben darum weiter von dir abgewichen? Sind sie nicht desto hochmüthiger, geiziger, unzüchtiger, unmäßiger, lauer und kälter in deinem Dienste geworden? Wann ist Saul, welcher zuvor gerecht und unschuldig und nach dem Zeugnisse Gottes selbst der beste Mann war, undankbar und gottlos geworden? War es nicht damals, als Gott denselben zu einem reichen Könige gemacht hatte? Wann bog der so weise Salomon sein Knie vor den falschen Götzen, und opferte ihnen Weihrauch? War es nicht damals, als er im Ueberflusse schwamm? Freilich. Salomon schwamm in Freuden und Ergötzlichkeiten, und vielleicht ist er eben deshalb so schändlich gefallen, spricht der heilige Hieronymus. Höre also auf zu klagen, o Mensch; der vorsichtige Gott will dich durch diese deine Noth und Armuth, durch tägliche, sauere Arbeit, womit du, um Brod zu erhalten, geplagt bist, in Zucht und Demuth halten, und auf dem sichersten Wege zum Himmel-

reiche leiten. Gott weiß, was dir dienet, nicht du. So sind wir denn, andächtige Zuhörer! alle blind und unwissend, und erkennen nicht, was uns gut oder böse sei, was unserm zeitlichen Zustande nütze oder schade, viel weniger, was unserer Seele zuträglich oder schädlich sei. Folglich wissen wir nicht, was wir bitten und begehren, wenn wir um vergängliche Dinge bitten. Jener Gott, welcher uns nach seiner unendlichen Weisheit regiert, kann gemäß seiner unendlichen Vorsicht niemals in seinen Anordnungen fehlen. Hierüber will ich weiter sprechen im

zweiten Theile.

Ich frage euch: Würde Gott mit uns wohl gütig und gnädig verfahren, und hätten wir Ursache, uns zu erfreuen, wenn er all' unser Gebet durchgehends erhören und uns das geben wollte, was wir wünschen und verlangen? Meint es Gott wohl übel mit uns, und haben wir uns zu beklagen, wenn er uns das Begehrte öfters abschlägt? Ach! vielmehr sollten wir ihm demüthig danken, wenn er unsere Bitte unerhört läßt, und uns fürchten, wenn er uns jederzeit willfährt. Das ist die wichtige Lehre, die uns der heilige Augustin gibt: Gott gibt zuweilen, wenn er erzürnet ist, er schlägt aber zuweilen ab, wenn er gnädig ist. Welch ein jammervolles Geschrei erhoben die Israeliten in der Wüste, da sie Fleisch zu essen verlangten! Das gemeine Volk, welches mit ihnen hieher gezogen war, entbrannte vor Begierde, und sie saßen und weinten und zogen auch die Kinder Israels an sich und sprachen: Wer wird uns Fleisch zu essen geben? (4B. Moys. XI, 4.) Hat nun Gott ihr Schreien und Weinen erhört? O ja, es erschienen Wachteln in solcher Menge, daß der Prophet David sie mit dem Staube der Erde und dem Sande des Meeres vergleicht: Er ließ über sie Fleisch regnen, wie Staub und gefiederte Vögel so viel, als Sand am Meere. Und sie aßen und wurden viel zu satt: so gab er ihnen, was sie begehret hatten (Psalm LXXVII, 27.). Welche Güte und Barmherzigkeit gegen dies undankbare, ungestüm

Staatliche Bibliothek Regensburg

murrende Volk! Sie essen sich nun satt und sind völlig zufrieden. Aber ach! sind sie nicht vielmehr gestraft? Um wie viel besser wären ihnen Eicheln bekommen, als die Vögel, welche ihnen der Herr gegeben hat! Denn diese wurden ihnen zu Gift, welches sie gierig verschlangen. Als nun das Fleisch noch zwischen ihren Zähnen und die Speise noch nicht gar genossen war: siehe, da ward der Grimm des Herrn wach wider das Volk, und er schlug sie mit einer sehr harten Plage (4B. Moys. XI, 33.). Auf gleiche Weise ist es auch heut zu Tage noch ein Zeichen des göttlichen Zornes, wenn er die Wünsche und das Begehren mancher Menschen erhört. Er läßt ihnen alles zukommen; allein sie finden meistens darin ihren ewigen Untergang. Warum erhörst du sie alsdann, o Herr, warum schlägst du ihnen ihre Bitte nicht ab? — Sie haben mich nicht um Rath gefragt, sie glaubten es besser zu wissen als ich, was ihnen nützlich sei, sie haben ihren Willen mit dem meinen nicht vereinet; sie wollten mit meiner Anordnung nicht zufrieden sein, sondern durch jene Mittel und auf jenen Wegen glückselig werden, welche ihre Begierde erfand. So lasse ich sie denn hingehen, wohin es ihnen beliebt; mögen sie zu Grunde gehen, es bleibt ihnen zugestanden. Unwürdig haben sie sich gemacht der Gnade, ihnen eine Bitte abzuschlagen, und ich spreche in meinem Unwillen zu euch jenes Wort, welches dem kananäischen Weibe aus Mitleid galt: Dir geschehe, wie du willst (Matth. XV, 28.). Da hast du dies große Glück: Lebe lange mit den Deinen, wie du willst, bleibe gesund, wie du willst, werde reich, wie du willst, stehe hoch in der Welt, wie du willst: gehe hin, es geschehe nach deinem Willen; aber wie es dir nachher ergehen werde, das magst du erfahren.

Ist es also nicht oft eine Güte, eine besondere Gottesgabe, wenn er unsere Bitte abschlägt, und unser Begehren nicht erfüllt? Zuweilen schlägt er ab, wenn er gnädig ist; Gott versagt uns aus Liebe dasjenige, was, wie er voraussieht, zu unserm Schaden gereichen wird. Derjenige, spricht der heilige Augustin, welcher das übel gebrauchen würde, was er empfangen will, empfängt es nicht, weil

sich Gott seiner erbarmt. (S. August. tract. 74. in Joannem.) Eine solche Gnade war es, fährt der heilige Lehrer fort, als Gott den heiligen Paulus so oft und inständig um Befreiung von seinen ungestümen Versuchungen beten ließ, und ihn nicht erhörte, weil er ihm sonst die Gelegenheit zur Demuth, Selbstüberwindung und zu großen Verdiensten benommen hätte. Mit einem solchen Wohlwollen erhört Gott das Gebet der gerechten Seelen und seiner lieben Freunde nicht jedesmal, wie es ihnen eben gutdünkt, sondern wie er weiß, daß es für sie am besten sei. Gott erhöret oft viele nicht nach ihrem Willen, damit er sie erhöre zu ihrem Heile. (S. Isidor. de summo bono I, 3. c. 7.)

Und wie könnte er sich als einen getreueren Vater und heilsameren Arzt gegen uns zeigen, als auf diese Weise? Was thut ein liebender Vater, wenn das kleine Kind nach einem Messer verlangt? Er legt es schnell hinweg und weist dem Kinde die leeren Hände. Siehe, sagt er, ich habe kein Messer. Aber, ruft das Kind weiter, dort auf dem Tische liegt ja eines. Nein, spricht der Vater, du versiehst dich — und winkt jemand anderem, er solle es wegnehmen und verbergen. Das Kind fährt fort, zu kreischen und zu heulen. Allein der Vater gibt ihm das Verlangte doch nicht. Ist das nun eine Unbarmherzigkeit vom Vater? Nein, es ist väterliche Liebe. Das Kind weiß das Messer nicht zu gebrauchen, es würde sich damit verletzen. Dies weiß das Kind nicht, aber der Vater wohl. Ein Kranker im hitzigen Fieber will alles vom Leibe haben, er verlangt, aus dem Bette zu steigen, er ruft um kaltes Wasser. Soll ich denn, schreit er, vor Durst sterben, vor Hitze verbrennen? Und was thut nun der Arzt? Er stellt sich, als verstände er nichts davon, er läßt ihn nur noch mehr zudecken, eben damit er nicht sterbe. Das versteht der Kranke nicht, wohl aber der Arzt. Unverständiger Mensch! du beklagst dich oft, Gott halte für dein Gebet die Ohren verschlossen. Du glaubst, er müsse dir alles geben, was du verlangst, weil er dein barmherziger himmlischer Vater ist. Er ist dein liebreichster Vater, das ist wahr; aber du bist ein unverständiges

Kind, welches nicht weiß, was ihm gut und dienlich sei; du glaubst manchmal, von Gott Brod zu begehren, es ist aber ein Stein, um welchen du bittest; soll er dir etwa einen solchen geben? Du glaubst, einen Fisch zu begehren, nein, was du verlangst, ist eine giftige Schlange; soll er dir diese zu deinem Schaden gestatten? Desselben Gleichnisses bedient sich unser Heiland selbst beim Evangelisten Matthäus: Gott entziehet dir diesen Trost durch den betrübten Tod deines Mannes, deines Weibes, deines Kindes, deines lieben Freundes. Er nimmt dir jenes Vergnügen durch ein Unglück und einen großen Schaden, es mag dir nun lieb oder leid sein; er gibt dir diesen bittern Trank der Widerwärtigkeit zu trinken, es mag dir nun gefallen, oder nicht; seufze, bete, weine, so viel du kannst — er stellt sich, als höre er es nicht. Du bist im Zustande eines Kranken, er aber als ein verständiger, erfahrener Arzt verordnet alles zu deinem Wohle. Du suchst dein Bestes, allein auch er sucht dasjenige, was zu deinem Besten gereicht. Worin aber besteht dein Bestes? Das weißt du nicht, weil du ein Kind, ein Kranker bist, aber Gott weiß es wohl und verordnet selbes für dich, weil er dein liebender Vater und Arzt ist. Stelle ihm also dich und all' das Deine ganz anheim, überlasse ihm freie Gewalt, über dich zu schalten und zu walten, wie es ihm gut dünkt, und sei versichert, er wird alles zu deinem ewigen Heile anordnen.

Wie aber? Dürfen wir also niemals zu Gott beten um zeitlichen Segen oder um Befreiung von zeitlichen Uebeln? So dürfen wir nicht einmal mehr hoffen und vertrauen, von Gott im Gebete erhört zu werden, wozu wir doch bisher angehalten wurden? Nein, andächtige Zuhörer! das folgt nicht hieraus. Gott will auch hierum gebeten sein, er will erkannt sein als der einzige Herr und Urheber aller Güter, nur muß dies Gebet auf die gehörige Weise und mit der gehörigen Vorbereitung des Gemüthes geschehen. Es muß geschehen mit völliger Aufopferung unseres Willens in den Willen Gottes, mit ernstem Verlangen, nichts anderes zu erhalten, als was zum Heile unserer Seele und zur Vermehrung der göttlichen Gnade und

Glorie beiträgt, so daß es uns gleichgiltig ist, und wir gleich gestimmt bleiben, ob wir das Begehrte empfangen oder nicht, daß wir bereit sind, das eine oder das andere aus der Hand unsers himmlischen Vaters anzunehmen, es mag uns nun lieb oder unlieb, angenehm oder unangenehm vorkommen.

Wenn wir aber nicht mit einer solchen Meinung und Bereitwilligkeit beten, so wissen wir nicht, um was wir bitten. Betest du, o Mensch, nicht mit einem solchen Gemüthe, und erhältst du gleichwohl alles, wonach du verlangst, o so freue dich nicht zu stark, daß die Schätze des Himmels deinen Bitten stets offen zu stehen scheinen, sondern zittere und fürchte vielmehr, wenn du bedenkst, erhört worden zu sein. Sage nicht mit jenem: Gott sei gelobt, wir sind reich geworden (Zachar. XI, 5.). Gott sei Dank, daß es mir nach Wunsch geglückt hat. Gott sei gepriesen, daß mein Gebet etwas genützt hat. — Vielleicht ist das Glück, der Segen, welchen du für ein Zeichen der Liebe und Gewogenheit Gottes ansiehst, ein Zeichen seines Zornes und Grimmes, vielleicht hat er dir aus Unwillen dasjenige verliehen zu deinem ewigen Schaden, was er dir aus Güte hätte abschlagen sollen. Betest du aber mit der rechten Meinung und Bereitwilligkeit des Herzens, und wird alsdann deine Bitte erhört, so nimm das Erhaltene an als eine Verpflichtung, deinem Gott hiefür um so demüthiger und eifriger zu dienen. Wird dir dagegen deine Bitte versagt, und läßt dich der Herr in deinen Nöthen, so sei nicht betrübt, sondern freue dich vielmehr, und danke abermals dem lieben Gotte, daß er dich nicht erhört hat, denn diese Verweigerung ist ein Merkzeichen seiner zarten Liebe und Gewogenheit gegen dich. Er behandelt dich, wie ein wohlmeinender Vater sein Kind, wie ein erfahrener Arzt seinen anvertrauten Kranken. Uebertrage nur diese Noth mit christlicher Geduld und fester Zuversicht, dereinst desto größere Schätze im Himmelreiche zu erhalten. Gott dem Herrn ist es ja eben so leicht, dir zu gestatten, oder abzuschlagen, was du begehrst. Wenn es deiner Seele dienlich wäre, warum sollte er es dir nicht geben? Was für eine Freude könnte der Herr, welcher uns so sehr liebt, welcher Blut

und Leben für uns hingegeben hat, daran haben, daß er dich in Unglück, in Kreuz und Elend seufzen und jammern läßt? Folglich mußt du in allen Umständen mit Gottes Anordnung zufrieden sein.

So wollen wir denn, andächtige Zuhörer! immer, so oft wir um ein zeitliches Gut, oder um Abwendung zeitlicher Strafen bitten, mit kindlichem Vertrauen Gott dem Herrn unser Gebet vortragen und alles dem Ermessen Gottes anheimstellen. Lasset uns thun gleich jenen zwei Schwestern Martha und Maria, deren Bruder Lazarus tödtlich darniederlag: Herr, sieh, baten sie, den du liebest, der ist krank (Joh. XI, 3.). Sie rufen nicht gleich jenem bekümmerten Vater: Herr, komm' herab, ehe mein Sohn stirbt (ebend. IV, 49.) — sondern ihnen genügte es schon, wenn der Herr von der Krankheit ihres Bruders wußte; im übrigen stellten sie alles seinem Willen und Gutdünken anheim. Ebenso bete ein jeder von uns: Herr, sieh, ich bin krank! Herr, sieh, ich liege in Betrübniß und Schmerzen! Herr, mein Vater, meine Mutter, mein Mann, mein Weib, mein Freund will sterben. Herr, sieh, mein Erwerb nimmt ab. Ich habe kein Brod, ich werde unbilliger Weise verfolgt, ich stehe in drohender Gefahr. Herr, weil du es leicht kannst, so sprich: Es geschehe! Jedoch sage nicht: Dir geschehe, wie du willst. Nein, nicht wie ich will, o mein Gott, sondern wie du willst: nicht wie ich es gerne hätte, sondern wie es meinem Seelenheile zuträglich ist. Ich bin ein Kind und weiß nicht, was mir nützt, ich bin ein Kranker, und kann nicht ermessen, was mir zur Gesundheit heilsam ist. Herr, thue mir, wie du es am besten hältst. Gib mir, lasset uns mit dem heiligen Augustin sagen, was ich verlange, wenn du es in diesem Leben verleihen willst. Gib mir Gesundheit, Glück, Segen, Wohlfahrt, aber achte nicht auf mein Verlangen, sondern wenn es dir gefällig, wenn es mir gut ist, und wenn du es mir eben deshalb, weil es mir nicht gut ist, nicht geben willst: so bitte ich dich, laß mich arm, laß mich krank, laß mich in meinem Elende leben: wenn du aber nicht willst, so sei du mein Leben,

welches ich jederzeit suche. Sei du meine Gesundheit, mein Glück, mein Reichthum, meine Verpflegung, mein einziges Gut, welches ich immer verlangen will. Das ist das rechte Gebet, andächtige Zuhörer! also wollen wir beten, dann wissen wir, worum wir beten. Amen.

Von dem Vertrauen auf Gott.

Einundvierzigste Predigt.

Von der Glückseligkeit dessen, der auf Gott vertraut.

Am ersten Sonntage im Advent.

His autem fieri incipientibus, respicite et levate capita vestra, quoniam appropinquat redemtio vestra. (Luc. XXI, 28.)
Wenn nun dieses anfängt zu geschehen, dann schauet auf, und erhebet euere Häupter, denn es naht euere Erlösung.

Wie schaudervoll wird die Ankunft Gottes sein, wenn er dereinst erscheinen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten! Sonne, Mond und Sterne werden mit schrecklichen Zeichen die Welt beängstigen, die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden, das Brausen des Meeres wird die Völker ängstigen. Die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen werden. Und bei so entsetzlichen Umständen muntert man noch einander auf, man solle Muth fassen und mit Trost und Hoffnung gegen Himmel schauen. Wenn nun dieses anfängt, zu geschehen, dann schauet auf, und erhebet euere Häupter; denn es naht euere

Erlösung. Christus, der Herr, rufet euch: Erfreuet euch, ihr meine getreuen Diener und Dienerinnen! Eben dann, wenn die Gottlosen vergehen werden aus Furcht und Verzweiflung, soll euere Freude und Hoffnung desto größer sein, und ihr müßt mit desto festerem Vertrauen euere Erlösung erwarten. Andächtige Zuhörer! würden wir uns jeder in der Freundschaft mit dem lieben Gotte erhalten, hätten wir eine lebhafte Hoffnung, ein starkes Vertrauen auf Gott, wie viel Kummer, Angst und Plage könnten wir vermeiden! Wir seufzen, jammern und verschmachten fast unter dem Drucke unserer Leiden in diesem Jammerthale. Wo wir uns hinwenden, finden wir hunderterlei Gefahren für Leib und Seele. Ach! dienet doch euerm Gott! vertrauet auf ihn, nehmet euere Zuflucht zu ihm. Selig jener, welcher in allen Nöthen seine einzige Hoffnung, sein ganzes Vertrauen auf Gott setzet. Hievon handelt meine gegenwärtige Predigt. Lasset uns glückselig sein, fromm leben und auf Gott vertrauen. Dies erwirke uns von deinem Sohne mit Beihilfe der heiligen Schutzengel, allerseligste Jungfrau Maria!

*

Obwohl die christliche Hoffnung nur nach den unsichtbaren und ewigen Gütern trachtet, nämlich Hilfe von Gott in den geistigen Nöthen zu empfangen, vor Verfolgungen beschützt zu werden, von Sünden und andern Gefahren befreit, von dem bösen Tode und der ewigen Verdammung erlöset zu werden, damit wir Gott, unser höchstes Gut im Himmelreiche, dereinst ewig besitzen mögen: so kann und muß sich doch diese Hoffnung auch auf zeitliche Güter erstrecken, als da sind: Gesundheit, nothwendige Nahrung, Wohlfahrt der Kinder, glücklicher Erfolg der Geschäfte, fruchtbares Wetter, Ruhe und Frieden, kurz Dinge, die einem Christen zu verlangen nicht nur erlaubt, sondern sogar verdienstlich sind, wenn nur diese Hoffnung als letztes Ziel und Ende die Ehre Gottes und den Nutzen unserer Seele hat. Mithin können und dürfen wir hoffen, vor zeitlichen Drangsalen bewahret, oder, wenn wir uns im Unglücke befinden, davon befreit zu werden. Von diesem letzten Artikel will ich

heute handeln. Glückselig ist der Mensch, welcher in allen zeitlichen Nöthen sein Vertrauen auf Gott setzt und zu demselben seine Zuflucht nimmt. Warum? Es braucht keinen Beweis. Wenn wir nur die gesunde Vernunft und unsern Glauben ein wenig zu Rathe ziehen, so werden wir die Wahrheit dessen leicht begreifen.

Auf wen kann ich sicherer meine Hoffnung gründen, als auf denjenigen, der, wenn ich mit Vertrauen meine Zuflucht zu ihm nehme, mir helfen kann und will? Denn zwei Stücke sind erforderlich: nämlich daß einer Macht und Gewalt habe, mir zu helfen, dann daß er den Willen habe, mir beizustehen. Mangelt eines von beiden, so ist mein Vertrauen ungegründet, meine Zuflucht eitel. Wenn ich in meiner Armuth bei einem Handwerksmanne Hilfe suchen wollte, der selbst kaum Brod genug hat, sich und seine Kinder zu ernähren, dann würde mir wohl jedermann sagen: Du hast eine vergebliche, thörichte Hoffnung. „Warum?“ frage ich, „er ist ja mein guter Freund, der mir alles Gute gönnet und wünschet.“ Ja, der Wille ist gut, aber es fehlt an Macht und Gewalt. Setze ich aber diese Hoffnung auf einen sehr reichen Mann, der ein bekannter Geizhals ist und keinem Bettler ein Stück Brod mittheilet, so würdest du sie abermals eine vergebliche Hoffnung nennen: da wirst du schlecht wegkommen. „Und warum das? Es steht ja in seiner Macht, meiner Armuth zu steuern, und mir etwa hundert Dukaten zu geben.“ Nicht einen dünnen Kreuzer wirst du erpressen. Die Macht freilich besitzt der Mann, aber der gute Wille mangelt. Beides, Macht und Wille, müssen verbunden sein, wenn meine Hoffnung gegründet sein soll.

Nun aber, andächtige Zuhörer! finden wir fast keinen Menschen auf Erden, der diese Eigenschaften besitzt. Denn entweder fehlt es dem Menschen an Macht und Gewalt, oder an dem Willen, zu helfen, oder an beidem zugleich. Der Mensch mag an Gewalt so viel besitzen, als möglich ist, so bleibt sie doch immer eingeschränkt, unvollständig und mangelhaft. Denn in demselben Verhältnisse, in welchem ich andern mittheile, nimmt mein eigenes Vermögen ab, so daß ich ferner nicht mehr so viel zu geben vermag. Die Mächtigsten der

Welt sind die Fürsten und Monarchen. Aber doch sind und bleiben sie Menschen. Wenn sie auch einige Macht haben, so sind sie doch nicht allmächtig. Daher warnt uns der Prophet David: Verlaßt euch nicht auf die Fürsten, auf die Menschenkinder, in denen kein Heil ist (Ps. CXLV, 3.). Groß ist die Blindheit derjenigen, welche ihrem Herrn, um Bosheit zu verüben, zu Dienste stehen, und sich dann auf ihren Schutz und ihre Macht verlassen. Als Absalon seinen Dienern befahl, daß sie seinen Bruder Amnon tödten sollten vor den Augen der königlichen Prinzen, sprach er zu jenen: Schlaget zu und tödtet ihn! Alsdann aber fürchtet euch nicht, denn ich bin es, der es euch aufträgt. Fasset Herz und seid wackere Leute! (2 B. d. Kön. XIII, 28.) Die Diener verließen sich auf die Macht ihres Herrn und verübten die Mordthat. Die Bedienten Absalons vollbrachten an dem Amnon, was ihr Herr sie geheißen hatte (ebend. V. 29.). Die Schrift meldet zwar nicht, wie es ihnen nachher ergangen ist, jedoch deutet sie uns an, daß ihr Herr selbst kaum mit seinem Leben durchkam, daß er sein Haus verließ, und sich anderswohin begeben mußte. So war er also nicht mehr im Stande, seinen Bedienten zu helfen. Ist wohl ein Fürst in der Welt, der dich von Schmerzen, von einem hitzigen Fieber, von einem unversehenen Tode befreien könnte? Wo gibt es einen so mächtigen König, daß er deine Aecker vor Wassergefahr, deine Weinberge vor Hagelschlag, dich selbst vor dem Tode bewahren könnte? Den kläglichen Irrthum so vieler Menschen, welche ihr Vertrauen auf zeitliche Güter setzen, beweinet der Prophet Jeremias mit folgenden Worten: Da wir noch im Stande waren, haben wir uns müde geschaut nach unserer Hilfe, die doch eitel war, wir harrten und sahen auf ein Volk, das uns nicht retten konnte (Klagl. XV, 17.). Recht hat also der König Joram jener Wittwe geantwortet, welche während einer harten Belagerung und bei einer großen Theuerung rief: Hilf mir, mein Herr und König! Und er sprach: Hilft dir der Herr nicht, wie kann ich dir helfen?

Der gute Wille, zu helfen, ist ebenfalls auch bei Menschen,

bei denen er noch gefunden wird, sehr veränderlich, so daß man sich sehr wenig darauf verlassen kann. Ein trüber Blick, ein entfallenes Wort hat uns oft den anscheinend treuesten Freund entfremdet. Die Versprechungen und Dienstesanerbietungen, womit man seinen guten Willen zu erkennen geben will, sind durchgehends leere Höflichkeitsbezeigungen, welche sich auf falsche Politik gründen. Hast du Hilfe nöthig, o da ist der gute Wille und die schönen Worte in die leere Luft verweht. Du vertrauest einem Menschen, der dir sehr verbunden ist, ein wichtiges Geschäft an, du verlässest dich auf seine Geschicklichkeit — und kaum ist er von dir weg, vergißt er dich. Aus den Augen, aus dem Sinn — lautet das wahre Sprichwort. Der ägyptische Joseph im Gefängnisse sagte dem Mundschenke, er werde nach drei Tagen aus dem Kerker nach Hofe berufen werden, und zu den vorigen Ehren bei dem Könige Pharao wieder gelangen. Für diese erfreuliche Nachricht begehrte er von demselben, er möchte ihm zur Dankbarkeit eine Barmherzigkeit erweisen und bei dem Könige ein gutes Wort für ihn einlegen, auf daß er des Gefängnisses entledigt werde. Der Mundschenk kam, wie ihm Joseph vorhergesagt, nach drei Tagen bei Pharao wieder zu Gnaden, und trat sein voriges hohes Amt an. Nun konnte sich Joseph wohl Hoffnung machen, daß er durch die Fürbitte eines solchen Günstlings bald in Freiheit gesetzt werden würde. Allein Tage, Wochen, Monate verfloßen, es wurden zwei Jahre, und doch war Joseph von seinem Elende noch nicht befreit. Soll man sagen, es habe die Fürbitte des Mundschenkes für den Unschuldigen nichts vermocht? Nein; kaum hatte der Mundschenk seine Freiheit erlangt, so dachte er schon nicht mehr an Joseph: jedoch gedachte der Obermundschenk in seinem Glücke nicht an den Joseph, sondern vergaß seinen Traumdeuter (1 B. Moys. XL, 23.). So wenig kann man sich auf das Versprechen der Menschen verlassen! Wenn sie das Gedächtniß auch nicht verläßt, so werden sie doch oftmals nicht helfen, wenn sie auch könnten, wenn sie nämlich, um Hilfe zu leisten, etwas wagen müßten. Als Sedezias von den Chaldäern zu Jerusalem angegriffen wurde, hat er von Pharao, dem Könige

von Aegypten, Hilfe erwartet und denselben ersucht, er möchte seine Völker so eilig als möglich anrücken lassen. Nun verspätete sich dieser etwas, und als er das Kriegsheer des Nabuchodonosor erblickte, wollte er, seinem Bundesgenossen zu helfen, seine Völker nicht in Gefahr setzen, sondern er zog sich mit seinen Soldaten wieder zurück. Und Nabuchodonosor setzte die Belagerung fort. Jerusalem wurde eingenommen, geplündert, in Brand gesteckt, und Sedezias wurde geblendet nach Babylon geführt, wie es im 4. Buche der Könige, 24. Kap., zu lesen ist. So geht es überall in der Welt, jeder sucht seinen eigenen Nutzen, und wo dieser Gefahr leiden sollte, werden dich die besten Freunde, der eine verlassen, der andere verrathen, und keiner dir beistehen. Wenn auch hie und da einer Macht und Willen hat, dir zu helfen, so kann man diese Hilfe doch nur in seltenen und bei geringfügigen Anlässen erwarten. Keine menschliche Macht erstreckt sich auf alle Nöthen und Drangsale. Sehet, andächtige Zuhörer! so setzen wir umsonst unsere Hoffnung und unser Vertrauen auf menschliche Hilfe, und es kann sich niemand für glückselig schätzen, wenn er auch viele große, reiche und mächtige Herren zu Freunden und Gönnern hat. Im Gegentheile spricht der heilige Geist: Also spricht der Herr: Verflucht sei, wer sein ganzes Vertrauen auf einen Menschen setzet und einen Sterblichen für seine Stütze hält, von mir aber sein Herz abwendet (Jerem. XVII, 5.).

Christen! aufwärts die Herzen, gegen Himmel euere Hoffnung und euer ganzes Vertrauen! Zu Gott müßt ihr euere Zuflucht nehmen, da allein ist sie sicher. Gott ist es allein, von dem unser Glück und Unglück, unser Wohl und Wehe abhängt. Die Gewalt über den Erdboden steht in Gottes Hand, des Menschen Wohlfahrt steht in der Hand Gottes, spricht der Sohn Sirachs. Er ist der allmächtige, unbeschränkte Herr aller erschaffenen Dinge, welche er nach seinem Gutdünken ordnet. Alles, was im Himmel, auf Erden, in der Luft, im Wasser und unter der Erde geschieht, die Sünde allein ausgenommen, besteht auf seine Anordnung, und weil er es so haben will. Daher beschreibt er in der heiligen

Schrift seine Thaten nicht zwar nach der Höhe und Würde seines unendlichen, göttlichen Wesens, sondern nach dem Unvermögen unseres blöden Verstandes, damit wir es desto besser begreifen mögen. Er wandelt herum an den Enden des Himmels (Job XXII, 14.). Er betrachtet die Anschläge und Werke der Menschen, er verbirgt sich in den Abgrund der Erde; er durchwandert den Erdkreis, dessen Bewohner gleich Heuschrecken an Anzahl sind. Er beruft die Finsterniß, er befiehlt dem Lichte, er sendet seine Winde, er macht das Ufer, und gibt dem Meere seine Schranken. Er berühret die Berge, und sie fangen an zu rauchen; er hat die Gewässer mit der Faust gemessen und die Himmel mit der Hand ausgespannt; er hält die ganze Erdkugel mit drei Fingern, er hat das Gewicht der Berge erforscht und die Hügel auf die Waage gelegt. Er schaffet aus dem Nichts die Himmel, er spannet sie aus wie ein Gezelt, darunter zu wohnen (Isai. XL, 12.). Also spricht Isaias, David und noch andere Propheten. Eine sonderbare Art, zu reden von dem höchsten Gott! Wir sollen daraus erkennen, sagt der heilige Gregor von Nazianz, daß Gott die Welt regiere und ordne.

Daraus sollen wir erkennen, wie Gott selbst sagt, daß die ganze Natur wie ein weiches Wachs sei in den Händen des Schöpfers. Er dreht und wendet dieselbe, wie er es haben will, er gibt dem Feuer einen Wink und es muß gegen seine natürliche Eigenschaft den drei Knaben im babylonischen Ofen als ein kühlender Thau dienen. Hingegen in der Hölle muß es sogar Seelen und Geister brennen. Er winket, und die Sonne steht auf den Befehl des Kriegshelden Josue mitten in ihrem Laufe still. Auf das Gebet des kranken Königs Ezechias kehrt sie wieder zurück, und macht die Nacht zum hellen Tage. Und bei dem Tode Jesu Christi verbirgt sie sich, und macht den Tag zur finstern Nacht. Er winket, und die Berge heben sich auf das Gebet des heiligen Gregor Thaumaturgus von hinnen an einen andern Ort. Er winket, und das Meer theilt sich auseinander und gewährt den flüchtigen Israeliten eine trockene Straße. Auf seinen Befehl ernähren die Raben den Elias, die Löwen lecken dem Daniel in der Grube die Füße,

und fressen die ungehorsamen Propheten auf, damit wir die Wahrheit dessen erkennen, daß Gott die Welt regieret, und alles nach seinem Belieben ordnet, damit wir einsehen, daß alle Elemente ihm gehorchen müssen, daß im Rathschlusse Gottes von der göttlichen Vorsehung bestimmt wird, wie es jedem Menschen auf Erden in allen Verhältnissen ergehen soll. Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum ist von dem Herrn (Ekkli. XI, 14.).

Wir schreiben gewöhnlich die täglichen Begebenheiten den Geschöpfen zu, dem Wechsel des Glückes und Unglückes. Ein armes Mädchen, welches Gott fürchtet, wird von einem reichen Herrn zur Braut erwählt — welches Glück für diese Person! sagen wir bei uns selbst. Wir sollen vielmehr die Vorsicht Gottes preisen, welche sie so glücklich versorgte. Ein Wohlhabender kömmt ein andermal um Hab und Gut — welch ein Unglück für den Mann! werden wir rufen. Wir sollten aber sagen: Welch ein unerforschlicher Rathschluß Gottes! Jemand wird durch die Gunst eines großen Herrn auf einen hohen Posten befördert, wieder ein anderer wird unbarmherziger Weise von seinen Mißgönnern und Feinden unterdrückt, und in tiefe Armuth gestürzt — welch ein Glück für jenen, daß er einen solchen Herrn zum Gönner hatte, und welch ein Unglück für diesen, daß er dem grausamen Menschen in die Hände gefallen! So werden wir und zwar mit Unrecht urtheilen. Die Vorsicht Gottes sollten wir bewundern, welche jenen erhob, und diesen gedemüthigt und erniedrigt hat. Denn Gott ist es, der die günstigen Gedanken jenem Herrn eingab, Gott ist es, der sich der Grausamkeit dieses Mannes bediente, diesen Menschen zu züchtigen. Gott ist es, der den Aerzten die Einsicht gibt, diese oder jene Arznei zu verordnen, wodurch die Krankheit entweder geheilt oder verschlimmert wird. Gott bewegt diese wohlthätige Person zur Barmherzigkeit und zum Mitleid, damit sie diesem oder jenem Armen beispringe. Der Herr tödtet und macht lebendig, er führet in das Grab und wieder zurück. So singt Anna im Frohlocken ihres Herzens. Der Herr sendet Armuth und Reichthum, er unterdrücket und erhöht, er hilft dem Bedürftigen aus dem Staube,

und richtet den Armen aus dem Kothe auf, daß er neben den Vornehmsten sitze und einen glorreichen Thron erbe (1 B. d. Kön. II, 6.).

Und so hat denn Gott, andächtige Zuhörer! eine unbeschränkte Vollmacht und oberherrliche Gewalt in allen vorkommenden Nöthen, wie sie immer heißen mögen, zu helfen, in Kriegsnöthen den Frieden, in Krankheiten Gesundheit, in Betrübniß Trost, in Armuth Reichthum, in Verfolgung Schutz, in Hungersnoth Nahrung zu ertheilen. Und zwar hat er in allem eine unendliche Macht, welche, so viel er auch geben mag, stets unerschöpflich bleibt. Auch durch die freigebigsten Schenkungen wird sein Reichthum niemals vermindert, noch seine Freigebigkeit ermüdet durch die große Anzahl der Bittenden. In Gott dem Herrn gibt es keinen Trug; denn seine Allmacht kennt kein Hinderniß in Herbeischaffung desjenigen, was man nur immer verlangt. Wenn nun dies alles wirklich wahr ist, wie es uns der untrügliche Glaube lehret, worauf können wir dann in unseren Nöthen sicherer bauen, als auf den allmächtigen, allherrschenden Gott?

Wohl, denket ihr, an der Allmacht Gottes, die uns überall helfen kann, an der Fürsorge Gottes, welche alles zu unserm Besten anordnet, daran zweifeln wir nicht; allein er will uns oftmals nicht helfen, er läßt uns ungetröstet in unsern Nöthen und Drangsalen jammern. Wie? sollte es Gott dem Herrn an gutem Willen mangeln, wenn wir mit zuversichtlichem Vertrauen zu ihm unsere Zuflucht nehmen? Christen, wo ist unser Glaube? Bedenket es: Wir sind Kinder Gottes und Gott ist unser Vater. Und ein solcher Vater sollte seinen Kindern, die ihn vom Herzen lieben, die auf ihn vertrauen, sich gänzlich in seine Arme werfen, und zu ihm in ihren Nöthen um Hilfe rufen, nicht helfen wollen? Kann denn der trugloseGott jemals seinen Versprechungen untreu werden, er, der uns seines Willens, den auf ihn Vertrauenden zu helfen, so oft und ausdrücklich versichert hat? Klar genug sind jene Worte: Rufe mich an am Tage der Trübsal, ich will dich erlösen, und du sollst mich preisen (Psalm XLIX, 15.). Ich will dich an jenem Tage erretten, spricht der

Herr: du sollst in die Hand derer, welche du fürchtest, nicht gegeben werden, sondern ich will dich sicherlich befreien, weil du auf mich vertraut hast (Jerem. XXXIX, 17.). Wirf deine Sorge auf den Herrn, der wird dich erhalten; er wird den Gerechten in Ewigkeit nicht wanken lassen (Psalm LIV, 23.), spricht abermals der Psalmist. Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken (Matth. XI, 28.). Alle euere Sorgen werfet auf ihn; denn er sorgt für euch (1 Petr. V, 7.). So lauten die Worte des heiligen Evangeliums. Ist es nicht oft genug wiederholt worden: Bittet, so werdet ihr empfangen, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan werden? Denn ein jeder, der bittet, empfängt. Ist das nicht Versicherung genug von dem ernstlichen Willen Gottes, uns in allen Nöthen, wenn wir nur auf ihn vertrauen, zu helfen?

Ach, wenn einmal ein reicher Fürst oder König auf Erden ein solches Versprechen an seine Unterthanen ergehen ließe, welch eine Hast, welch ein Trachten darnach würde man nicht zu sehen bekommen? Wer würde daran zweifeln, daß ein so großer Herr sein öffentlich gegebenes Wort halten würde? Der Athenienser Demetrius ließ einst, um die Anliegen seiner Unterthanen zu erfahren, öffentlich in seinem Reiche ausrufen, daß allen, welche etwas von ihm begehren würden, das Verlangte, was es auch sei, solle gestattet werden. Nun könnet ihr euch einbilden, welch eine ungeheuere Anzahl von Bittschriften eingegeben wurden, und die Zuversicht, mit welcher ein jeder die Gewährung seiner Bitte erwartete. Aber Demetrius ließ alle Bittschriften, wie sie waren, in einen Fluß werfen, und keiner erhielt etwas. Daraus schließe man, wie vergeblich die Hoffnung sei, welche auf Menschen gegründet ist. Zugleich aber sieht man auch, wie schnell ein einziges Versprechen eines gleichwohl trugvollen Menschen gewisse Hoffnung erregen und Vertrauen erzeugen kann.

Gott aber ruft nicht einmal, sondern hundertmal: Kommet alle zu mir! Bittet, so werdet ihr empfangen. Hoffet auf

mich, ich werde euch erretten! Was ihr nur immer begehren werdet, vertrauet und seid versichert, daß ihr es erhalten werdet. Also ruft Gott, der allmächtig ist, und sein Versprechen halten kann; also ruft Gott, der unendlich gütig ist, und sein Versprechen halten will; also ruft Gott, der unendlich getreu ist, und sein Versprechen nothwendig halten muß. Und dennoch kann dies alles bei uns nichts, oder wenig ausrichten; wir setzen unser Vertrauen und unsere Hoffnung nicht auf den Herrn. Woher kommt doch das alles? Aus keiner andern Ursache, als aus Mangel an lebendigem Glauben, worauf die Hoffnung gegründet ist. Wir haben keinen festen Glauben, wir stellen unserm Gemüthe die Allmacht, Güte und unverfälschte Treue Gottes nicht mit der gehörigen lebhaften Zuversicht vor, und deshalb verzagt unsere Hoffnung so leicht. So ist es, andächtige Zuhörer! wie manchem aus uns könnte Gott vorwerfen, was einst Christus auf dem Meere zu seinem verzagten Jünger sprach: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? (Matth. XIV, 31.) Wird jemand mit einer großen Noth heimgesucht, was ist das für ein Jammer, was für eine Verzagtheit? Wird ihm nicht auf das erste Vaterunser geholfen, so betet er das zweite schon mit ängstlicher Beklommenheit, er möchte mit seinem Gebete nichts ausrichten, ein drittes getraut er sich endlich aus Verzweiflung nicht mehr hinzuzusetzen. O du Kleingläubiger, was verzweifelst du? Du glaubst nicht, und so sinkt deine Hoffnung auf den Grund darnieder.

Hätten wir nur einen rechten Glauben und ein sicheres Vertrauen auf Gott, dann würde uns kein Ding zu schwer und unmöglich zu erreichen vorkommen. Der heilige Johannes Chrysostomus spricht: Ein Diener Gottes soll niemals zweifeln; wenn er auch außerordentlich große Wohlthaten begehrt, wenn er auch noch so große Wunder verlangt; er kann von dem höchsten Gotte nicht verlassen werden. Er soll nicht daran zweifeln, es wird alles geschehen, denn ein Mensch, welcher Gott vom ganzen Herzen liebet und auf ihn kindlich vertrauet, der muß nothwendig erhört werden, wenn anders das Verlangte seinem Seelenheile

dienlich ist. Unmöglich ist es, daß einen solchen der große Gott verlasse.

Leset die Erzählung von dem geduldigen Job; bekannt ist es, in welchen Jammer, in welche Armuth, in welches Elend dieser fromme, gottesfürchtige Mann gerieth, wie er aller seiner Güter beraubt wurde, wie er, vom Kopfe bis zum Fuß mit Eiter überronnen, nackt auf dem Misthaufen saß. Allein er gelangte nicht nur wieder zu seiner vorigen Gesundheit und seinem früheren Wohlstande, sondern er erhielt auch alles, was er verloren, doppelt wieder von dem Herrn. Warum? Weil er durch alle, wiewohl schrecklichen Trübsale, seine Hoffnung und sein Vertrauen auf Gott nicht verlor. Höret seine eigenen Worte: Wenn er mich auch tödten wird, so will ich doch auf ihn hoffen (Job XIII, 15.). Damit wollte er sagen: Wenn mich auch Gott so quält, daß ich meinen Tod vor Augen sehe, so wird doch mein Vertrauen auf ihn nicht ersterben; ich will fortfahren zu hoffen, daß er mich wiederum lebendig machen werde. Ja, dies wird geschehen: er wird mein Heiland sein. Im zweiten Buche der Chronik liest man, daß die Juden in sehr geringer Anzahl ein ungeheures Kriegsheer der Israeliten, ihrer Feinde, schlugen: Es fielen aber von den Israeliten fünfmal hunderttausend tapfere Leute. Wodurch haben die Juden dieses bewirkt? Sie waren bewaffnet mit dem Vertrauen auf Gott: Die Söhne Judas wurden überaus mächtig, weil sie auf den Herrn, den Gott ihrer Väter, vertraut hatten (2 B. d. Chron. XIII, 17. 18.). David besaß eine feste Zuversicht auf den schützenden Arm Gottes, so daß er keinen Menschen auf Erden fürchtete. Stünde auch ein Lager wider mich da, so wird mein Herz doch ohne Furcht sein: sollte sich ein Krieg wider mich erheben, ich werde auf ihn vertrauen (Psalm XXVI, 3.). In einer wilden Einöde Syriens lebte einst ein vornehmer und zuvor reicher Mann von Castella mit Namen Isuradus. Dieser hatte sich dort aus Begierde, Christum auch in freiwilliger Armuth nachzufolgen, eine kleine Zelle erbaut. Als ihm aber nach einiger Zeit alle Nahrungsmittel ausgingen, und er dennoch

keinen bewohnten Ort zu finden wußte, verschmachtete er beinahe vor Hunger. In dieser Noth richtete er, spricht sein Biograph, seine ganze Hoffnung auf den Herrn. Herr, sprach er, du hast gesagt: Wirf deine Sorge auf den Herrn, der wird dich erhalten. Herr, ich hoffe auf dich, so ernähre mich denn! Und wirklich, seine Zuversicht wurde mit einem solchen Vorrathe an Lebensmitteln belohnt, daß er deren für sein ganzes Leben besaß. Es flog nämlich ein Rabe hernieder, welcher mit den Füßen die Erde aufscharrte und die Wurzel eines gewissen Krautes herausgrub, welches in jener Wüste gar häufig wuchs. Darauf nahm er sie in den Schnabel und trug sie hin zu dem Diener Gottes, gleich als wollte er ihm sagen, dies solle künftighin seine Speise sein. Isuradus kostete von der Wurzel, und fand sie so schmackhaft, daß er nie mehr in seinem Leben eine andere Speise genießen mochte. Als zwei Fremdlinge, ehemals seine Unterthanen, von ungefähr an seiner Zelle vorbeireisten, erkannten sie in dem Einsiedler ihren vorigen Gebieter und wurden von diesem als Gäste liebreich aufgenommen; ihre ganze Mahlzeit bestand aus den genannten Wurzeln. Er erzählte ihnen zugleich, wie sie ihm der gütige Vater durch einen Raben gezeigt habe. Die Reisenden betheuerten später, als sie zurückkehrten, daß ihnen noch nie eine so schmackhafte und kräftige Speise vorgekommen sei. (Geru. de mirabil.)

Mit einer solchen Hoffnung, mit einem solchen Vertrauen haben schwache Menschen die Elemente bezwungen. Moyses hat das unbändige Meer gespalten, Josue die Sonne mitten in ihrem Laufe aufgehalten, Elias und Elisäus haben das Feuer vom Himmel gerufen und Todte erweckt, Gregor hat einen Berg versetzt, und der heilige Paulus spricht: Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt (Philipp. IV, 13.). Als einst der heilige Sylvester, ein Mönch in Sizilien, schnell Brod backen sollte, aber kein Werkzeug hatte, womit er die Gluth aus dem Ofen kehren konnte, kroch er kühn im Vertrauen auf Gott selbst hinein und kehrte mit dem Saume seines Kleides die glühende Asche heraus, ohne im geringsten Schaden zu leiden. (Bolland. tom. I. Jan.) Als der heilige Placidus noch

als Jüngling in's Wasser fiel und von dem Strome schon weit fortgerissen war, befahl der heilige Benediktus seinem Jünger Maurus, geschwind hinzulaufen und jenem aus der Gefahr zu helfen. Und sieh! Maurus lief über das Wasser, wie über festen Boden, und zog den Placidus bei den Haaren heraus. (S. Gregor. in Dial.) Die selige Elisabeth füllte bei einer großen Feuersbrunst, da sonst kein Geschirr vorhanden war, ein Sieb mit Wasser, schüttete es in das Feuer, und löschte damit die ganze Brunst. (Bolland. tom. II. Maji.) Als der heilige Bischof Korbinian in der Gegend des toskanischen Meeres an einem Freitag vorüberreiste, sagte man ihm, daß für seine Tafel nur Fleisch zu haben sei. Der Heilige verbat es sich, und sein Hausmeister sagte: Mein Herr, wer wird euch hier Fische verschaffen können? Da erhob der Bischof seine Augen zum Himmel, und sah von ungefähr einen Adler hoch in den Lüften fliegen. Er wies mit dem Finger darauf und sprach: Dieser wird uns Fische verschaffen. Und seine Hoffnung ward nicht betrogen. Der Adler stößt wie ein Blitz in's Meer und ergreift einen sehr großen Fisch, welchen er dem Heiligen zu Füßen legte, so daß der Bischof und sein Gefolge im Ueberflusse daran zu essen hatten. (Sur. vita 8. Sept.) Der heilige Abt Mutius war einst, wie wir im Leben der Väter lesen, auf dem Wege, um einen kranken Geistlichen zu besuchen. Da fiel der Abend ein, als er noch weit vom Kloster entfernt war. Was war da zu thun? Der Heilige bedachte sich nicht lange. Im Namen Gottes, rief er zur untergehenden Sonne, befehle ich dir: Stehe still, bis ich zu meinem Kranken komme. Und sieh, die Sonne stand stille, bis er seine Reise nach Wunsch vollendet hatte. Als sich seine Mitbrüder hierüber verwunderten, sprach er (vita P. P. l. I, c. 16.): Was verwundert ihr euch? haben wir nicht das ausdrückliche Versprechen Jesu Christi: Wenn ihr einen Glauben wie ein Senfkörnlein habet, so könnet ihr zu diesem Berge sagen: Geh von da dorthin! und er wird dahin gehen, und nichts wird euch unmöglich sein (Matth. XVII, 19.).

Bekannt ist auch das Ereigniß, welches sich mit dem heiligen Bischof Martinus zutrug. Er gerieth in einem Walde

unter Mörder, welche über ihn herfielen, und ihn mit gezücktem Schwerte tödten wollten. Das sah er unerschrocken mit an, ohne auch nur mit einer Wimper zu zittern. Darüber verwunderte sich einer der Mörder, und fragte ihn, warum er sich so gar nicht fürchte. Was soll ich denn fürchten? versetzte jener; ich bin niemals so ruhigen Gemüthes gewesen, als jetzt, da ich versichert bin, daß, je größer die Gefahr, desto eilfertiger auch die Hilfe Gottes sei, um jenen zu schützen, der auf ihn vertraut. Ebenso war Alphons, König von Neapel, gesinnt. Als er nämlich einst der heiligen Messe beiwohnte, erschütterte ein Erdbeben die Mauern der Kirche, und sie begannen zu stürzen. Alles Volk lief in größter Eile heraus, er aber blieb unbeweglich auf einem Betstuhle knien, und befahl dem Priester, welcher ebenfalls vor Angst die Flucht ergreifen wollte, fortzufahren, und das angefangene Opfer zu vollenden. Auf die Frage, wie er in einer so augenscheinlichen Gefahr habe furchtlos bleiben können, antwortete er mit den Worten des weisen Mannes: Des Königs Herz ist in der Hand des Herrn, wer auf Gott vertraut, hat nichts zu fürchten.

O, wahrhaftig, wie glückselig ist jener, welcher mit starkem Vertrauen auf Gott seine Hoffnung setzt! Gott spricht bei dem Propheten Jeremias: Gebenedeit der Mann, welcher auf den Herrn vertraut: denn der Herr wird seine Zuversicht sein. Er wird gleich sein einem Baume, der am Wasser gepflanzet ist und im feuchten Grunde wurzelt. Wenn eine Hitze kommt, hat er sich nicht zu fürchten: seine Blätter werden noch grün bleiben, und er wird kein trockenes Jahr scheuen, noch jemals aufhören, Früchte zu tragen (Jerem. XVII, 7. 8.). Sehet, spricht der heilige Hieronymus, da er jene Worte auslegt, hier ein Bild eines Christen, der Gott liebt, auf ihn vertraut, und zur Zeit der Noth seine Barmherzigkeit anruft! Gesegnet wird der Mann sein von Himmel und Erde, gesegnet von den Menschen auf der Welt, gesegnet von den Engeln und Auserwählten im Reiche Gottes, gesegnet von dem höchsten Gotte selbst, dessen Gunst und Hilfe er besitzt, wie und wozu er sie eben gebrauchen will.

Deshalb demüthiget euch, schließe ich mit dem heiligen Apostel Petrus, unter der gewaltigen Hand Gottes, auf daß er euch zur Zeit der Heimsuchung erhöhe. Alle euere Sorge werfet auf ihn, denn er sorgt für euch. In allen Nöthen des Leibes sowohl, als der Seele wollen wir unsere einzige Zuflucht nehmen zu Gottes Barmherzigkeit, und mit starkem Vertrauen gleich Kindern zu ihrem liebenden Vater rufen: Stehe mir bei, himmlischer Vater, meine Noth ist dir bekannt, du bist ein allmächtiger Gott, der mir helfen kann, du bist der allgütigste Gott, der mir helfen will, du bist der getreueste Gott, der jenen zu helfen versprochen hat, die auf ihn vertrauen. Darum werfe ich mich in den Schoos deiner väterlichen Fürsorge: errette mich aus dieser Noth, wenn du weißt, daß es meiner Seele ersprießlich sei; zeige es an mir, daß dein einmal ausgesprochenes Wort nicht trügen könne; noch hat niemand umsonst auf den Herrn gebaut. Ja, o Herr! auf dich habe ich gehofft, ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden. Amen.

Ein zweiter Eingang für das Fest der Heimsuchung Mariens am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Beata, quae credidisti. (Luc. I, 45.)
Selig bist du, daß du geglaubt hast.

Nicht immer versteht man unter dem Glauben jene erste Tugend, kraft welcher man das, was Gott geoffenbaret hat, für unfehlbar wahr hält, sondern man begreift auch die Tugend der Hoffnung und des Vertrauens auf Gott, welches sich auf den Glauben gründet, darunter. Hiedurch nämlich erwartet und hofft man mit festem Vertrauen, von Gott alles zu erhalten, was zu unserm Heile nöthig ist, weil er, der seinem Versprechen unendlich treu ist, solches verheißen hat. Von diesem Vertrauen hat durchgehends Christus im Evangelium gesprochen, wenn er Kranke gesund machte, nachdem er ihren Glauben in

Betracht gezogen hatte. Weib, dein Glaube ist groß, sprach er zu dem kananäischen Weibe, indem er ihr festes Vertrauen pries. Wie du geglaubt hast, so geschehe dir, sprach er wiederum, und abermals: Könnet ihr auch glauben? Dem heiligen Petrus warf er sein Mißtrauen mit den Worten vor: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Himmelskönigin Maria! selig bist du, daß du geglaubt hast! Durch deinen Glauben und dein Vertrauen auf Gott bist du erhöht worden über alle Geschöpfe und gebenedeit unter den Weibern. Durch deinen Glauben und dein Vertrauen auf Gott hast du den Schöpfer aus dem hohen Himmel heruntergezogen, und uns den Heiland der Welt geboren: selig, selig bist du, daß du so geglaubt hast! Ach, hätten wir nur einen kleinen Theil von dieser deiner Tugend, so wäre uns geholfen. Aber so seufzen, jammern und verschmachten wir fast unter dem Drucke unserer Leiden in diesem Jammerthale ꝛc.

Zweiundvierzigste Predigt.

Von dem alleinigen Vertrauen auf Gott.

Am zweiten Sonntage im Advent.

Tu es, qui venturus es, an alium exspectamus? (Matth. XI, 3.)
Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Andern warten?

Diese Frage ließ Johannes an Jesum ergehen, nicht weil er etwa zweifelte an dessen göttlicher Sendung, denn diese hatte er schon früher erkannt und den Menschen angekündet: sondern vielmehr, damit dessen Jünger mit noch innigerer Ueberzeugung an ihrem Meister hingen, und keinen anderen als Heiland erwarten möchten. Was antwortete aber Jesus? Gehet hin und verkündiget dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen,

die Aussätzigen werden gereinigt, die Tauben hören, die Todten stehen auf. Daraus wird euer Meister zur Genüge abnehmen, daß ich es bin und kein anderer; denn nur die Allmacht Gottes kann solche Dinge bewirken. Dieser allmächtige Gott, andächtige Zuhörer! ist es, auf dessen Wink alle Kreaturen gehorchen müssen, der uns allein in Nöthen und Trübsalen erretten kann, der uns auch das Versprechen gegeben hat, allen, die ihn mit Vertrauen anrufen werden, hilfreich beizustehen. Folglich sollen wir unsere ganze Hoffnung, unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen, und zwar auf ihn allein, denn es gibt niemanden auf der Welt, der die Kraft und den Willen hat, uns zu helfen. Wie glücklich ist also derjenige, welcher nur auf Gott vertraut! Hierüber habe ich in meiner letzten Predigt gesprochen. Aber, höre ich einige sagen, ich habe nun schon so lange Zeit gehofft und vertrauet, so manchmal gebetet und geseufzet: aber ich habe nichts ausgerichtet. Nach wie vor bleibe ich in meiner Noth und erhalte keine Hilfe. Warum aber das? Höre, du hast noch von einem andern Beistand erwartet, du hast deine Hoffnung nicht auf Gott allein gesetzt. Und das ist Ursache, wenn du durchgehends auch mit deinem Gebete dir nichts oder wenig ausgewirkt hast. Hievon will ich heute handeln; ich sage also:

Wir empfangen oftmals in zeitlichen Nöthen keine Hilfe von Gott, obschon wir zu ihm unsere Zuflucht nehmen; denn wir setzen unsere Hoffnung und unser Vertrauen nicht auf Gott allein, sondern warten auf einen andern, der uns helfen soll. Lasset uns aber auf Gott vertrauen und zwar auf Gott allein. Dazu verleihe uns allen, o allmächtiger Gott! deine Gnade durch die Fürbitte Mariens und unserer heiligen Schutzengel.

*

Was soll das heißen: Wir setzen unsere Hoffnung, unser Vertrauen nicht auf Gott allein? Sollen wir etwa in allen Unfällen und Gefahren keine andere, keine Menschenhilfe suchen, sondern von Gott allein Hilfe und Rettung erwarten? Soll ein Kranker in seinen Schmerzen keinen Arzt

um Rath fragen, keine Arznei nehmen, sondern von Gott allein Gesundheit zu erlangen hoffen? Soll ein Handels- oder Handwerksmann, der durch Unglück in Armuth gerathen ist, alle Arbeit, all' sein Bemühen aufgeben, und nur auf Gott vertrauen, er werde ihn ernähren? Soll ein Bettler andere Menschen nicht um Barmherzigkeit anrufen, sondern von Gott allein das tägliche Brod begehren? Soll ein Unwissender, der in einen zweifelhaften, verwirrten Handel gerathen ist, oder ein wichtiges Geschäft vorhat, wobei ein großer Gewinn oder Verlust erfolgen kann, sich mit keinem andern Menschen berathen, keinen Gönner sich suchen und ihn um Hilfe ansprechen, sondern den glücklichen Ausgang seines Geschäftes mit unbedingtem Vertrauen blos Gott überlassen? Soll einer wider seinen Gegner, von dem er ungerechter Weise verfolgt, verletzt und auf den Tod gequält wird, keine Waffen ergreifen, um sich zu vertheidigen, sondern auf Gott allein vertrauen, daß er von ihm werde beschützet werden? und so weiter in andern Gefahren und Nöthen. Nein, andächtige Zuhörer! so ist es nicht gemeint. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott, lautet das Sprichwort. Auf Gott allein seine Hoffnung setzen, wäre Vermessenheit.

Freilich will Gott, wir sollen unsern Fleiß und die gewöhnlichen natürlichen Hilfsmittel, welche uns tauglich scheinen, unsere Noth abzuwenden, so gut wir können, benützen, doch so, daß wir die Hoffnung der Errettung nicht auf diese menschlichen Hilfsmittel allein, sondern auf Gott setzen; denn er nur ist's, der diesen natürlichen Mitteln Kraft geben wird, daß uns geholfen werde. Ohne seinen Beistand vermögen alle angewendeten Mittel nichts. Den guten Erfolg soll der Kranke nicht der Arznei, der Handwerker nicht seinem Fleiße und seiner mühsamen Arbeit, der Bettler nicht seinen Bitten, der Unwissende nicht dem Rathe, der Fürsprache, der Kunst der Menschen, der Verfolgte nicht seiner Wehre und seinen Waffen, sondern nur Gott zuschreiben. Denn, spricht der heilige Apostel Paulus: Der Sämann säet und ein Anderer begießet. Gott aber ist es, der das Wachsthum und Gedeihen geben muß. Dies sind die Worte des Apostels: Ich habe gepflanzet, Apollo hat begossen, aber Gott hat es wachsen ge-

macht. Deswegen ist weder der, welcher pflanzet, etwas, noch der es begießt, sondern Gott, der es wachsen macht. Die Menschen, die Geschöpfe, unser eigener angewandter Fleiß und andere natürliche Hilfsmittel, durch welche wir uns zu helfen suchen, und aus der wirklichen Noth und Gefahr zu retten hoffen, müssen für nicht anders betrachtet werden, als für bloße Werkzeuge, die Gott handhabt, um uns zu helfen. Denn gleichwie ich bei einem Maler, der mir ein Gemälde liefern soll, nicht auf seinen Pinsel vertraue, obwohl er denselben gebrauchen muß, sondern alles von seiner Kunstfertigkeit erwarte, so soll und muß ich auch, wenn ich mit Anwendung menschlicher Mittel in meinen Drangsalen von Gott dem Herrn Hilfe und Beistand erwarte, die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang nicht auf die angewandten Mittel, sondern auf die Vorsicht Gottes allein setzen. Und das heißt, auf Gott allein hoffen und vertrauen.

Da fehlen nun, andächtige Zuhörer! durchgehends die meisten Menschen. Denn erstlich machen wir es in diesem Falle ebenso, wie wir zu thun pflegen, wenn uns etwas Widerwärtiges und Verdrießliches widerfährt. Wir suchen die Ursache des zugefügten Leides gewöhnlich am unrechten Orte, gleichwie ein Kind, das, nachdem es mit Ruthen gestraft worden ist, ein trübes Gesicht macht, und drohend seine Faust wider die Ruthe erhebt, und sie mit den Zähnen zerreißt, weil sie ihm wehegethan hat. Gewiß ist es, der Schmerz, den das Kind empfunden hat, kömmt unmittelbar von der Ruthe her. Allein, wenn es verständig wäre, so müßte es bei sich selbst sagen: Die Ruthe hat mir zwar wehe gethan, allein sie hat das nicht aus sich bewirkt, denn es sind leblose, unempfindliche Reiser, die an der Wand so lange still hängen, bis sie jemand mit der Hand ergreift. Wer hat mir denn das Leid zugefügt? Mein Vater, meine Mutter haben mich mit der Ruthe geschlagen. Soll ich nun meinen Zorn und Unwillen gegen diese zeigen? Gott behüte, nein; denn diese haben mich lieb, und meinen es gut mit mir. Was hat sie denn bewogen, mich zu schlagen? Ich habe gelogen, ich bin nicht gehorsam gewesen. Jetzt komme ich erst auf die wahre Ursache meines erlittenen Schmerzes.

Die Ruthe hat also keine Schuld, und weder Vater noch Mutter, sondern ich habe mir die Strafe durch meine Vergehungen zugezogen. Ich muß mich bessern, damit ich nicht öfters solche Züchtigungen erhalte. So soll das Kind bei sich selbst denken. Und auf gleiche Weise sollen auch wir in allen vorkommenden Widerwärtigkeiten denselben Schluß machen: Der böse, unbarmherzige Mann, das unnütze, müßige Weib, welches mir so vielen Verdruß macht, der unruhige Nachbar, der falsche Freund, der mich verfolgt, das unfruchtbare Wetter, welches mir die Früchte verdorben hat, der Krieg, der mir so großen Schaden zugefügt, und mich arm gemacht hat: das sind lauter Ruthenstreiche, die mir wehe gethan haben, und mich noch jetzt schmerzen. Allein es ist doch nur mein himmlischer Vater, der gemäß seiner gerechten Vorsicht dies alles für mich angeordnet hat. Warum thut er das? Ich habe es herbeigeführt und so bin ich die einzige Ursache meines Leides. Allein wir denken nicht so. Wir zerren gleich den Kindern an der Ruthe, ergießen unsern Zorn über alles, und werfen die Schuld auf jene Menschen, von welchen wir unmittelbar geplagt werden. Und daher kömmt es, daß wir die Drangsale und Widerwärtigkeiten ohne himmlischen Trost, ohne Verdienst für unsere Seele ausstehen.

Ebenso, sage ich, ist auch unsere Hoffnung und unser Vertrauen beschaffen, da wir den glücklichen oder unglücklichen Erfolg unserer Geschäfte gewöhnlich mehr den Geschöpfen und menschlichen Hilfsmitteln zuschreiben, als Gott dem Herrn und seiner Vorsehung. Bleiben wir in der Noth, welcher wir zu entkommen suchten, so denken wir gewöhnlich: Der wichtige Prozeß ist wider alle Hoffnung verloren, die Krankheit bleibt immer gleich schlimm und gefährlich, dieser Gewinn ist mir entgangen, die Armuth erwartet mich, der ich noch zu entkommen gehofft habe. Daran ist der Advokat Ursache; wenn dieser meine Sache besser betrieben hätte, so würde ich den Prozeß gewonnen haben. Dieser böse Mensch ist mir im Wege gestanden, daß ich mein Glück nicht machen konnte; der Arzt versteht nichts, darum bin ich von der Krankheit nicht geheilt worden. So schreibt der heilige Gregorius Turonensis von

einer Königin Austregildis, die auf ihrem Todbette befahl, alle Aerzte hinzurichten, weil sie Ursache wären, daß sie von der Krankheit nicht genesen sei, sondern sterben müsse. An Gott hat sie nicht gedacht. Sind wir nun glücklich gewesen, haben wir den Prozeß gewonnen, ist die Krankheit geheilet, der Schaden ersetzt, die Noth vorüber, so denken wir wieder: Das habe ich dem Advokaten, dem Arzte, diesem Fürsprecher, jenem guten Freunde zu danken, der mir geholfen. Hätte ich diesen, jenen Menschen nicht gehabt, ich wäre nie so weit gekommen. Ach, es ist ein augenscheinlicher Beweis, daß wir unsere Hoffnung und unser Vertrauen nicht auf Gott allein gesetzt haben, obwohl wir denselben zuvor um Hilfe und Beistand anflehten. Und daher kommt es, daß Gott der Herr unser Bitten und Flehen nicht mehr erhört. Denken sollen wir, wenn unsere Anschläge nicht gelingen: Es geschehe der Wille Gottes, der es so angeordnet hat; denken sollen wir, wenn sie gelingen: Gott sei Dank, der dem Advokaten, dem Arzte, dem Fürsprecher, dem guten Freunde so gute Gedanken einflößte. Gott sei gebenedeit, der jenen natürlichen Hilfsmitteln eine solche Kraft mitgetheilt hat, daß ich geheilt worden bin.

Daß wir unsere Hoffnung nicht auf Gott allein setzen, erhellet auch daraus, daß wir bei einem bevorstehenden Unglücke oder bei einer wirklichen Noth unsere Gedanken gemeiniglich auf menschliche Hilfsmittel hinwenden, und nachdenken, wie wir uns theils mit eigenem Fleiße, theils mit anderer Menschen Hilfe davon befreien mögen. Sehen wir nun, daß mit all' unserer Anstrengung nichts ausgerichtet ist, so fangen wir endlich mehr aus Verzweiflung, als aus kindlicher Zuversicht an, zu Gott dem Herrn durch das Gebet unsere Zuflucht zu nehmen. So seufzet der Kranke, wenn er bereits Monate und Jahre zu Bette liegt: Ach, ich habe alles angewendet, ich habe so vielerlei Arzneien eingenommen, aber nichts will helfen. Ich sehe wohl, daß ich meine Sache anders angehen und mich an Gott wenden muß, der wird mein bester Helfer sein. — Sehet, so soll Gott der letzte Lückenbüßer sein! — Weh' uns Unseligen, spricht der heilige Bernard, warum zögern wir, die elende, eitle und betrügliche Hoffnung zu verbannen, und

sie auf jenen Helfer allein zu setzen, welcher retten kann und retten will? (S. Bern. serm. 9. in Psalm 90.)

Gott ist der Helfer, auf den sich alle übrigen natürlichen Mittel gründen, ohne dessen Mitwirkung nichts auf der Welt helfen kann. Also soll und muß auch Gott der erste sein, zu dem wir in Sorgen und Kümmernissen unsere Zuflucht nehmen. Zuerst sollen wir beten und Gottes Beistand anrufen, und dann erst im Vertrauen auf ihn die natürlichen Mittel gebrauchen. Die auf Menschen gegründete Hoffnung vergleicht die heilige Schrift mit einem Wasserberge auf dem Meere; die Hoffnung des Gerechten aber, welche auf Gott gebaut ist, mit einem Felsenberge auf der Erde. Wenn der Wind auf dem Meere ungestüm bläst, so schleudert er Wellen gleich Bergen in die Höhe; aber wie lange halten diese Stand? Kaum sind sie aufgestiegen, sinken sie schon wieder in die Tiefe hinab; und das ist die Hoffnung der Weltkinder, spricht der heilige Geist: Die Hoffnung des Gottlosen ist wie ein dünner Schaum, der vom Sturmwinde zerstreut wird (Weish. V, 15.). Aber ein Felsenberg auf Erden steht unbeweglich fest, der Sturm mag um ihn rasen und toben, so stark er wolle. Das ist die Hoffnung jener, welche auf Gott allein vertrauen. Die auf den Herrn vertrauen, spricht der Psalmist, sind wie der Berg Sion; er wird in Ewigkeit nicht beweget werden (Psalm CXXIV, 1.).

Drittens zeigt sich der Kleinmuth unserer Hoffnung, wenn wir flehend zu Gott keine Hilfe, keine Linderung in unserm Elende fühlen. Alsbald verzagen wir, und muntert man uns durch öffentliche Predigten oder insgeheim durch geistliche Ermahnungen auf, sagt man uns: Hoffet auf den Herrn, lasset euere Hoffnung nicht sinken; so denkt mancher halb unwillig: Ja wohl, hoffen ist gut, auf Gott vertrauen ist gut, beten ist gut; aber — — Was soll dies Aber sagen? Nichts anderes, als daß du in der That keine rechte Hoffnung, kein festes Vertrauen zu Gott hegest: gleich als könnte oder wollte er dir nicht helfen. Glaubst du denn, solch ein verzagter Glaube werde Gott den Herrn bewegen, dir zu helfen? Nein, das ist eine schlechte Vorbereitung, um dessen väterliche Gewogenheit, Gunst

und Gnade zu erlangen, also auch ein schlechtes Mittel, von ihm die verlangte Hilfe zu erhalten.

Endlich lassen viele bei einer allgemeinen Noth nach, die gewöhnlichen Almosen unter die Bedürftigen auszuspenden. Warum thun sie das? Aus Geiz und Sparsamkeit? Nein, aus Mangel an Glauben und Vertrauen auf den alleinigen Gott. Sie vertrauen zu sehr auf ihr Geld und Gut, und fürchten, wenn eine allgemeine Noth eintreten sollte, selbst mit ihren Kindern darben zu müssen, und deshalb versäumen sie, Gott dem Herrn in seinen Armen und Bedürftigen Gutes zu thun, gleich als ob der getreue Gott, der doch so ausdrücklich versprochen hat: Gebet, so wird euch gegeben werden; wer den Armen gibt, wird nicht arm, wer seine Augen von dem Bittenden abwendet, der wird sehr abnehmen (Sprichw. XXVIII, 27.) — als ob, spreche ich, dieser allmächtige und getreue Gott sie nicht mit wenigen ebensowohl, als mit vielen Gütern erhalten und ernähren könnte.

Sagt man diesem Handwerker oder Handelsmanne, er solle im Kaufen, Verkaufen, redlich handeln, den unerlaubten Gewinnst verwünschen und verfluchen, die Lüge, den Betrug aufgeben, so erhält man zur Antwort: Du hast gut reden; wer heutigen Tages redlich handeln will, der kommt nicht weit. Man muß wohl hie und da unter der Hand einen solchen Gewinn suchen, sonst kann man sich und seine Kinder nicht ernähren. Sagt man dem Knechte, der Magd, der Haushälterin, sie sollen jenen Herrn, jenes Haus sogleich verlassen, weil ihnen Gelegenheit, zu sündigen, geboten sei, dann heißt es: Wo soll ich Brod erhalten? Seht, es mangelt ihnen an Vertrauen auf Gott. Sie hoffen ihren zeitlichen Gewinn und ihre nothwendige Nahrung durch Laster und Beleidigungen Gottes sich zu verschaffen, sie vertrauen nicht auf Gott, sie gehorchen seinen Gesetzen nicht, als ob er nicht im Stande wäre, ihnen zu helfen.

Ja sogar dem leidigen Satan trauen einige mehr zu, als ihrem Gotte. Man meint fast nicht, daß es möglich ist, einen Menschen zu finden, der von jemand etwas Gutes hoffen wollte, von dem er doch weiß, daß er der ärgste und grausamste Feind

der Menschen sei. Und dennoch hängen in der Welt so viele an ihm. Ich will nicht reden von den Zauberern und jenen unglücklichen Seelen, die mit dem Teufel in freundschaftlichem Verkehre leben, — wie viele treiben nicht allerlei Aberglauben, sie brauchen gewisse Kräuter, Mineralien, Ringe, Chiffren, Schriften, Worte, und überhaupt solche Dinge, welche, um zu dem beabsichtigten Ziele zu gelangen, nicht anders angewendet werden können, als indem sie einen heimlichen Bund mit dem bösen Geiste haben. Alle diese setzen ihre Hoffnung und ihr Vertrauen mehr auf den Teufel, als auf den allmächtigen, getreuen Gott. Könnte wohl etwas Unsinnigeres erdacht werden? Groß sind zwar die natürlichen Kräfte des bösen Geistes, aber er kann sie nicht anders gebrauchen, als so viel ihm von Gott, der ihn beständig an der Kette hält, gestattet wird. Ohne Erlaubniß Gottes kann er nicht das geringste Säuseln in der Luft verursachen, noch ein Blatt an einem Baume bewegen, viel weniger dem Menschen Geld und Gut verleihen. Und doch traut man diesem unglückseligen Betrüger, und auf Gott baut man nicht. Mit einem Worte: Wenige Menschen sind auf der Welt, die ihr ganzes Vertrauen auf Gott allein setzen.

Indessen jammern und klagen sie: Ach, ich habe so oft und lange zu Gott gebetet, daß er diese Drangsale von mir abwenden wolle, von dieser Noth mich erretten, von diesem schweren Kreuze mich befreien möge, ich habe verschiedene Andachtsübungen vorgenommen, ich habe gebeichtet und kommunizirt, Almosen gegeben, heilige Messen lesen lassen, allein auf all' dieses habe ich nichts erlangt. Ich bin in meiner Hoffnung betrogen, es wird täglich schlimmer bei mir. Sieh, darum wird dir nicht geholfen, und du bleibst ohne Trost, darum erhört dich Gott der Herr nicht, weil du deine Zuflucht wohl zu ihm nimmst, aber ohne wahres Vertrauen. Du setzest deine Hoffnung nicht auf Gott allein, du vertraust mehr, oder doch zuerst, auf die Geschöpfe, auf deinen eigenen Fleiß, auf menschliche Hilfsmittel. Eben deswegen, ich wiederhole es, will dir Gott nicht helfen und wird dir auch nicht helfen.

Durchlies die heilige Schrift, da wirst du finden, daß er die Menschen durchaus hilflos gelassen, so oft sie ihr Vertrauen

auf menschliche Hilfe gesetzt haben. Die Stadt Hesebon hielt sich für versichert, daß kein feindliches Kriegsheer ihr beikommen könnte, denn sie lag mitten in dem Wasser eines großen Thales. So fanden die Soldaten kein festes Land, einen Fuß darauf zu setzen und derselben zu nahen. Darauf bauend, lebte die Bürgerschaft in größter Ausgelassenheit. Sie vernahmen, daß verschiedene benachbarte Völker von den Feinden ausgerottet wurden; doch das machte sie nicht irre, sie ergötzten sich in Pracht, Reichthümern und Wohlleben, spotteten der feindlichen Kriegsvölker, und sprachen bei sich selbst: Wer soll sich jemals unsern Mauern nähern? Gott aber hat sie durch den Propheten Jeremias bedeuten lassen, wie thöricht ihre Hoffnung sei. Was rühmest du deine Thäler, o zarte Tochter? Dein Thal ist überschwemmt, du Widerspenstige, die du auf deine Schätze bautest und sagtest: Wer wird bis zu mir dringen? Sieh, ich will dir Schrecken einjagen, spricht der Herr, der Gott der Heerschaaren, vor allen deinen Nachbarn rings herum. Ihr sollt zerstreut werden und einander nicht mehr sehen, Niemand wird die Flüchtigen versammeln (Jerem. XLIX, 4.), weil ihr nicht auf mich, sondern auf euere Mauern vertraut habt.

Im zweiten Buche der Chronik (XVI, 12. u. f. V.) sagt die Schrift von dem Könige Asa: Im neununddreißigsten Jahre seiner Regierung ward Asa von einer Krankheit überfallen und litt heftige Schmerzen an den Füßen; aber auch in seiner Qual suchte er den Herrn nicht, sondern baute nur auf die Kunst der Aerzte. Er hat seine Zuflucht nicht zu Gott dem Herrn genommen, in seinem ganzen Reiche ließ er die Aerzte berufen, allein keiner von allen konnte ihm die Schmerzen lindern, noch den Tod abwehren. Von Gott verlassen ist er in unerträglichen Peinen gestorben. Und er entschlief gleich seinen Vätern. Asa, sagt hierüber Kajetan, wird gestraft, nicht weil er die Aerzte zu Hilfe gerufen, sondern weil er den wahren Gott nicht gesucht, und seine Hoffnung blos auf die Kunst der Aerzte gesetzt hat. Mögen dieses jene beherzigen, die in ihren Krank-

heiten und Unglücksfällen nicht allein mit Asa ihren Gott nicht zuerst anrufen, sondern, was schrecklich nur zu denken ist, beim Teufel Rath und Hilfe suchen, verdächtige, böse Leute angehen, allerlei abergläubische Mittel gebrauchen, um gewisse Krankheiten zu heilen, um einen zeitlichen Schaden zu ersetzen, oder um eine verlorne Sache wieder zu erhalten. O wenn derjenige verflucht wird, der sein Vertrauen nur auf Menschen setzt, welcher Fluch wird über den ergehen, der auf die Kunst des Teufels hofft?

Naaman, einer der reichsten und vornehmsten Fürsten in Syrien, war mit einem häßlichen Aussatze behaftet, wie zu lesen ist im 4. Buche der Könige. Er war mächtig und reich, aber aussätzig. Die Aerzte gaben sich alle Mühe, ihre Kunst an diesem Fürsten zu zeigen, allein alle angewandten Arzneimittel waren vergeblich; bis endlich Naaman auf Anrathen seiner Magd alle Aerzte abschaffte, und sich zu Elisäus, dem Propheten Gottes, begab. Naaman kam mit Pferden und Wägen vor die Hausthüre des Elisäus. Dieser gebot ihm, er solle sich siebenmal im Jordanflusse waschen: Hiedurch ward sein Leib so gesund, wie der eines Kindes und er wurde gereinigt (4 B. d. Kön. V, 1.). Lyran fragt, indem er diese Geschichte betrachtet: Wer hat dem Naaman den Aussatz geschickt? Das hat Gott gethan, antwortet er. Und warum hat er ihn nicht eher davon befreit? Deswegen, weil er zu viel auf Menschenkunst traute. Zeigen wollte er ihm, daß weder Hilfe noch Rath anderswo, als bei dem Herrn zu erwarten sei. Also sollen wir unsere ganze Hoffnung in allen unsern Nöthen auf ihn allein setzen. Naaman hat dies auch, als er sich rein sah, sehr wohl erkannt: Jetzt sehe ich wahrhaft, daß der Gott Israels der einzige Gott in der ganzen Welt ist, der allein Hilfe verleiht.

Auch die treuesten Diener Gottes sind manchmal hilflos geblieben, wenn sie auf etwas anderes, als auf den Herrn, ihr Vertrauen gesetzt haben. Bekannt ist die Unschuld des ägyptischen Joseph, wie gehorsam und ehrerbietig er immer gegen seinen Vater Jakob war, welch eine unverfälschte Liebe er gegen seine, obwohl boshaften Brüder trug, welch eine

engelreine Keuschheit er gehabt, die er bei den äußersten Gefahren unverletzt erhielt — lauter Tugenden, die das göttliche Herz einnehmen. Nichts desto weniger wird er fälschlich verklagt, als Ehebrecher in den Kerker geworfen, mit Banden und Ketten gefesselt, wo er trauernd und jammernd, ohne Hilfe und Rettung zu finden, gefangen lag. Gewiß hat er oft Gott, seinen Herrn, den er von Herzen liebte, angerufen. Sehet da einen Gerechten und Unschuldigen in großer Drangsal gleichwohl von Gott verlassen! Unglückseliger Joseph! was nützt dir deine Tugend und Frömmigkeit, um Gottes Wohlgefallen zu erwerben? Hättest du deiner Gebieterin willfahren, und deren Gunst und Liebe dir erhalten, so würdest du nicht in dem armseligen Kerker schmachten! Erfahre nun deine vergebliche, betrogene Hoffnung. Wie? ein unendlich weiser Gott sollte es nicht vermögen, dich aus der Finsterniß des Kerkers zum Licht der Freiheit hervorzurufen, ein allmächtiger Gott sollte nicht im Stande sein, einen gefangenen Sklaven, der seine Zuflucht zu ihm nimmt, auch sogar auf den königlichen Thron zu setzen? Freilich hat er dieses vermocht, wie Joseph erfuhr. Ich frage jedoch: Warum hat der so weise, so mächtige, so getreue Gott die Unschuld so viele Jahre schmachten lassen in so großen Qualen? Warum hat er seinen so geliebten Joseph nicht eher errettet? Joseph hat es nicht eher verdient, antwortet der heilige Johannes Chrysostomus, weil er seine Hoffnung nicht auf Gott allein gesetzt hat. Da er dem Obermundschenk des Pharao, der damals bei ihm im Kerker lag, geweissagt hatte, daß er nach einigen Tagen befreit und am Hofe des Königs wieder zu seinen vorigen Ehren würde erhoben werden, sprach er zu diesem: Gedenke nun meiner in deinem Wohlstande und erweise mir die Barmherzigkeit, daß du meine Errettung aus diesem Kerker dem Pharao empfehlest: weil ich durch einen schändlichen Diebstahl aus dem Lande der Hebräer bin weggenommen worden und hier unschuldig gefangen liege (1 B. Moys. XL, 14.). Joseph will hier durch einen Menschen Hilfe erlangen, sagt Chrysostomus, aber eben deshalb wird ihm von Gott, dem Herrn, nicht geholfen.

Du hoffest, o Joseph, sagt der Herr, auf Menschen, als ob ich dich nicht erretten könnte, so erfahre denn, was es sei, auf Menschen zu vertrauen. Siehe, der Mundschenk hat, da es ihm wohlging, nicht mehr an seinen Wohlthäter gedacht, und der gute Joseph mußte noch länger im Kerker liegen aus gerechtem Verhängnisse Gottes, weil er zu große Hoffnung auf einen Menschen gesetzt hat, wie sowohl Chrysostomus als Augustin lehren: Es scheinet, er habe dies billig gelitten, damit er lernen sollte, daß auf Menschen nicht zu bauen sei, sondern daß man alle Hoffnung auf Gott setzen solle. (S. Chrys. hom. VIII. in epist. ad Tit.) Es ist ohne allen Zweifel zu glauben, daß Gott zur Bestrafung Josephs nicht zugelassen habe, daß sich der Obermundschenk dessen erinnerte, um was ihn Joseph gebeten hatte, da jener aus dem Gefängniß entlassen wurde. (S. August. serm. LXXXII. de tempore.) Da nun endlich Joseph sich betrogen fand und von den Menschen verlassen zu Gott allein seine Zuflucht genommen hat, wie ist es ihm da ergangen? Aus einem Gefangenen ist er König von Aegypten geworden.

Gott hat seinen Schutz und seine Hilfe versprochen seinen getreuen Dienern, wenn diese auf ihn allein vertrauen: Weil er auf mich gehoffet hat, so will ich ihn erretten, ich will ihn beschirmen, denn er hat meinen Namen erkannt (Psalm XC, 14.). Um uns zu einer solchen ungetheilten Hoffnung anzueifern, gibt uns Christus jene schöne Ermahnung bei dem heiligen Evangelisten Matthäus, da er zu den Kleingläubigen spricht, welche immer fürchten, es möchte ihnen der tägliche Unterhalt abgehen: Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, und spinnen nicht, und doch bekleidet sie der Herr mit einem schneeweißen, kostbaren Gewande, wie es auch Salomon in seiner Herrlichkeit nicht trug. Wenn nun Gott schon für diese so sorgfältig bedacht ist, wie viel mehr für euch, ihr Kleingläubige? (Matth. VI, 28.) Wie viel mehr wird der himmlische Vater auf euch, seine Kinder, bedacht sein, wenn ihr nur auf ihn vertrauet? Christus nennet

hier die Lilien, aber nicht die Gartenlilien, sondern die Lilien auf dem Felde — warum? Die Lilien und Blumen, welche in Gärten gehegt werden, empfangen ihr Wachsthum mehr durch die Bemühung des Gärtners, welcher sie in die wohlzubereitete Erde setzt und begießet. Auf die Lilien des Feldes gibt niemand Acht; diese haben sich auf keine menschliche Hand zu verlassen, sondern erwarten all' ihr Gedeihen vom Himmel. Deshalb nimmt sich auch der Herr ihrer an und bekleidet sie. So soll unsere Hoffnung beschaffen sein; die menschlichen Mittel sollen und können wir zwar gebrauchen, dabei aber sollen wir uns so auf den Herrn verlassen, als wenn wir jene nicht hätten — wir sollen mit völligem Vertrauen von ihm die verlangte Hilfe erwarten.

Das hat der heilige König David gar wohl erkannt, da er zum Herrn betet: Komm' uns zu Hilfe in der Bedrängniß, denn die Menschenhilfe ist betrüglich (Psalm LIX, 13.). Es hatte sich wider David die ganze Macht der Syrer, der Ammoniter und der Idumäer gerüstet, um ihn mit aller Gewalt zugleich anzufallen. Er war jedoch mit einem Kriegsheere versehen, welches hinlänglich im Stande war, allen diesen Feinden Trotz zu bieten; er hatte Feldherrn, welche immer auf dem Schlachtfelde Sieger geblieben waren: David hätte sich also wohl ungeachtet aller feindlichen Mächte den Sieg versprechen können; gleichwohl glaubte er nicht, seine Hoffnung auf ein, wenn gleich so starkes Heer, setzen zu dürfen. Meine Soldaten, dachte er, sind zwar gewohnt, sich vor keinem Feinde zu fürchten, sie haben zwar bisher immer gesiegt; allein sie sind und bleiben Menschen, welche in Unordnung gerathen, und geschlagen werden können. Würde ich auf ihre Stärke mein Vertrauen setzen, so würde ich in Gefahr sein, meine eitle Zuversicht unter der Hand verschwinden zu sehen; stütze ich mich aber auf dich, o mein Gott, so ist meine Hoffnung zuversichtlich, und ich werde nicht unterdrückt werden von meinen Feinden; darum bete ich zu dir: Komm' uns zu Hilfe in der Bedrängniß, denn die Menschenhilfe ist betrüglich. Er hat zwar sein Heer gebraucht, aber dabei all' sein Vertrauen auf den allmächtigen Beistand Gottes

gesetzt. Ebenso dachte der heilige Ignatius von Loyola: Was ihm zur Beförderung der Ehre Gottes und des Seelenheiles nützlich dünkte, das griff er unerschrocken an; er baute und stiftete viele Häuser in Rom, theils für Arme, theils für den Unterhalt jener Weibspersonen, welche Nothdurft halber sich mit Unzucht fortbrachten. Und das alles that er, wenn ihm auch manchmal kein Heller Geld mehr übrig blieb. Andere verwunderten sich, und verwiesen ihm mehrmals seine Vermessenheit, mit der er ein so großes Werk anfange, wofür er kein Kapital mehr habe. Ach, antwortete er, soll ich denn nicht auf meinen Gott vertrauen? Ihr wisset nicht, was ein fester Glaube nützt, der sich auf den allmächtigen Gott stützt. Auf das zu hoffen, was man wirklich hat, das ist keine Hoffnung; auf einen guten Ausgang eines Geschäftes zu vertrauen, woran menschliche Mittel im Ueberflusse beschäftigt sind, ist kein Vertrauen; aber der Arme, welcher nichts hat, rufet zu Gott, und der Herr erhöret ihn. Ein vornehmer reicher Herr, welcher mit redlichem Gemüthe dem Ignatius anbot, er möge, wenn er zu einem gottseligen Zwecke etwas bedürfe, es kühn, so viel es auch sein möge, von ihm begehren, beklagte sich einstmals, daß er so sparsam in seinem Verlangen sei, und so wenig Zutrauen zu ihm besitze. Mein Herr, antwortete Ignatius, es sind schon über dreißig Jahre, daß ich, von Gott erleuchtet, wohl erkannt habe, daß man in Sachen, die seine Ehre und Glorie betreffen, alle möglichen zulässigen Mittel anwenden müsse, jedoch so, daß man auf sie keine Hoffnung setzt, sondern auf Gott allein vertraut, zu dessen Ehre das Werk geschieht. Will man mich hier mit Mitteln unterstützen, so werde ich sie mit Dank annehmen. Aber Eines wisse der Geber, daß ich meine Hoffnung nicht auf ihn und sein Geld, noch auf ein anderes Geschöpf, sondern auf meinen Gott allein baue. Dasselbe lehrt der heilige Basilius mit folgenden Worten: Gleichwie wir keinem Anderen außer Gott Anbetung zollen dürfen, also dürfen wir auch auf kein Ding unsere Hoffnung setzen als auf Gott, den Beherrscher aller Dinge. (S. Bas. in orat. XX. de principat.)

Höret, ihr betrübten Seelen, die ihr von allen Menschen

verlassen seid, und kein Mittel mehr sehet, wodurch ihr euch aus der Noth helfen könntet: um so bessere Gelegenheit habet ihr, euere ganze Hoffnung Gott zuzuwenden. Glaubet, ihr sagt gewiß nichts Schlechtes, wenn ihr sprechet: Ich habe sonst niemand, als Gott. Wenn ihr Gott habt, so habt ihr alles, und wenn ihr euch von ihm verlassen wähnet, hoffet nur beständig, er habe euch noch nicht verlassen. Und wenn ihr das Vertrauen auf ihn erhaltet, so seid versichert, ihr seid nicht verlassen; denn er verläßt jene nicht, die auf ihn hoffen. Glücklich, wer sich aller Hoffnung auf Dinge dieser Welt entzieht und auf Gott allein sein Vertrauen setzt, spricht der heilige Basilius. (Orat. de virtut. et vit.) Fürchtet nur Gott, liebet nur Gott, und werft euch mit allen euern Nöthen in seine väterlichen Arme. Sprecht mit dem Könige David: Mir ist es gut, daß ich Gott anhänge und meine Zuversicht auf Gott den Herrn setze (Psalm LXXII, 28.). Ja, o mein Herr! was soll ich mich noch auf menschliche Hilfe verlassen, da ich so oft von ihr betrogen worden bin? Der Arme ist von dir nicht verlassen, du wirst dem Waisen Helfer sein (Ps. IX, 19.). Es ist kein Anderer, der mich beschützen kann, als du, unser Gott! Von dir allein kömmt mir Hilfe genug; ich darf versichert sein, in meiner Hoffnung nicht betrogen zu werden. Amen.

Ein zweiter Eingang für den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Per totam noctem laborantes nihil cepimus: in verbo autem tuo taxabo rete. (Luc. V, 5.)

Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen: aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.

Der heilige Petrus im heutigen Evangelium gibt uns eine sehr schöne Lehre. Er hatte nämlich geglaubt, bei stiller Nacht auf dem ruhigen Meere einen recht ansehnlichen Fang zu machen,

allein bei all' seiner Anstrengung bekam er doch kein Fischchen in's Garn. Meister, klagte er, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Da bestieg Jesus das Schifflein, und sprach: Fahre hinaus in die Tiefe und werfet euere Netze zum Fange aus. Fürwahr, Petrus hätte überdrüssig werden und an einem guten Erfolge verzweifeln können; er hatte die ganze Nacht fruchtlos gearbeitet, da doch Nachts die Fische, weil sie das ausgeworfene Netz nicht sehen, sich weit leichter fangen lassen, als am hellen Tage. Deshalb hätte er wohl denken und sagen können: Ei, da fischen wir ja umsonst. Habe ich doch die ganze Nacht über nichts gefangen, wie viel weniger werde ich jetzt ausrichten? Desungeachtet spricht Petrus: Wohlan, auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und siehe, auf den ersten Zug bekam er eine solche Menge Fische, daß das Netz zerriß, zwei Schiffe mit der Beute angefüllt wurden, und davon beinahe untergegangen wären. Man sehe, welch ein Unterschied in der Arbeit! — War es denn nicht dasselbe Meerwasser bei Tage, wie es bei Nacht gewesen war? Freilich wohl. Hatten sie sich bei Nacht nicht ebenso bemüht, wie jetzt bei Tage? Freilich, und zwar viel mehr und länger, denn wohl hundertmal hatten sie Nachts das Netz ausgeworfen, jetzt geschah es nur einmal. Warum aber fingen sie jetzt eine so große Menge Fische, da sie sich doch Nachts bei all' ihrer Arbeit umsonst bemühten? Gott wollte ihnen zeigen, was man ausrichten könne mit menschlichem Fleiße, und was mit der göttlichen Hilfe allein. Des Nachts hoffte Petrus, einen reichen Zug zu thun, im Vertrauen auf seine eigene Kraft; jetzt hatte er keine andere Hoffnung, als das feste Vertrauen auf das Wort Christi, und sprach: Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Ein einziges Wort Christi, andächtige Zuhörer! war schon genug, um den heiligen Petrus sammt seinen Gefährten zu einem festen Vertrauen aufzumuntern. Uns hat der gütige und getreue Gott unzählige Versprechungen gegeben; er rufet uns zu: Kommet zu mir Alle in euern Angelegenheiten, und ich will euch erquicken, vertrauet auf mich, ich will euch erretten, bittet und ihr werdet em-

pfangen ꝛc.; aber wie? wird unser Vertrauen dadurch auch um so größer? Ach, höre ich so manche mit dem heiligen Petrus seufzen, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen! Ich habe schon so lange gehoffet, so viel gebetet, aber ich habe nichts empfangen, und befinde mich immer in der alten Noth. Höre: Warum hast du bisher keine Hilfe erhalten? Du hast dich mit Petrus auf deinen eigenen Fleiß und die Hilfe der Menschen verlassen, du hast deine Hoffnung, dein Vertrauen nicht auf Gott allein gesetzt. Und das ist Ursache ꝛc. wie oben.

Dreiundvierzigste Predigt.

Vom Vertrauen auf Gott in anscheinend hoffnungslosen Drangsalen.

Am dritten Sonntage im Advent.

Nihil solliciti sitis, sed in omni oratione et obsecratione cum gratiarum actione petitiones vestrae innotescant apud Deum. (Ad Philipp. IV, 6.)

Seid nicht ängstlich besorgt, sondern in allen Dingen lasset euer Anliegen im Gebete und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.

Freuet euch allezeit im Herrn; abermal sage ich: Freuet euch, ihr Gerechten, die ihr euerm Gott dienet! So lesen wir in der heutigen Epistel des heiligen Apostels Paulus. Wie sollten sich auch Kinder Gottes betrüben können, was soll euch fehlen, da ihr einen allmächtigen, unendlich gütigen und getreuen Herrn zum Vater habt? Seid nicht besorgt, sondern nehmet in allen Trübsalen euere Zuflucht zu ihm! Hoffet und vertrauet auf den Herrn, und zwar, wie ich neulich gesagt habe, auf ihn allein, der euch helfen kann und will. Viele

werden sagen: Es ist alles verloren, es blüht mir keine Hoffnung mehr. Allein, je größer die Gefahr, desto näher die Hilfe, wie ich neulich am Schlusse bemerkt habe. Hierüber will ich heute weiter reden; ich sage also:

Wenn nach menschlicher Ansicht alles verloren zu sein scheint, so soll unsere Hoffnung, unser Vertrauen mit um so größerer Festigkeit auf Gott gerichtet sein. Allmächtiger, gütiger und getreuer Gott! Bewahre uns deine Freundschaft, und erwecke in uns eine zuversichtliche Hoffnung und ein festes Vertrauen auf dich allein! Darum bitten wir durch die Fürbitte unserer Mutter Maria und unserer heiligen Schutzengel.

*

Wenn man an dem guten Erfolge einer Sache fast verzweifeln möchte, so soll doch unsere Hoffnung nur um so tiefer gegründet sein. Wie aber ist das zu verstehen? Die Hoffnung nach ihrem allgemeinen Begriffe ist die Erwartung eines zukünftigen, zwar schwer, aber doch möglich zu erlangenden Gutes. So schreibt Thomas von Aquin: Der Gegenstand der Hoffnung ist ein zukünftiges Gut, welches zwar schwer, aber doch möglich zu erreichen ist. Wenn nun aber das gewünschte Gut unerreichbar scheint, soll es alsdann nicht eher zur Verzweiflung, als zu einer vernünftigen Hoffnung führen? Der Landmann arbeitet gerne auf dem Felde, und sparet weder Mühe noch Arbeit, so lange er auf eine fruchtbare Ernte hofft. Der Soldat im Kriege stürzt sich in die augenscheinlichste Todesgefahr, wenn er nur hoffet, den Sieg davon zu tragen. Der Kaufmann reiset in steter Unruhe und vielen Sorgen über Meer und Land, so lange er einen Gewinn zu machen glaubt. Der Studirende überwindet leicht alle Hindernisse, allen Verdruß während seiner Schuljahre, so lange er glaubt, durch den Umgang mit den Wissenschaften sein vorgesetztes Ziel zu erreichen. Der Kranke nimmt die widerstrebendsten Arzneimittel, die widrigsten Getränke, so lange er noch vernünftiger Weise die Hoffnung nähren kann, die vorige Gesundheit wieder zu erlangen. Merken sie aber, daß alle ihre

Bestrebungen sie nicht an's gewünschte Ziel führen, erfahren sie Hindernisse, gegen welche jedes Mittel nutzlos erscheinet, so daß ihnen keine Hoffnung mehr bleibt, ihren Zweck zu erreichen: o so sinkt alle vernünftige Hoffnung und mit ihr aller Muth, sich noch ferner darum zu bewerben. Der Landmann gibt die Arbeit auf, der Kaufmann das Reisen, der Soldat das Fechten, der Studirende die Wissenschaften, der Kranke die Arzneimittel: sie alle haben gar wohl Ursache, an dem guten Erfolge ihrer Sache zu verzweifeln. Aber dies gilt nur von der natürlichen Hoffnung, welche auf menschliche und Naturmittel gegründet ist.

Eine ganz andere Beschaffenheit hat das Vertrauen und die übernatürliche Hoffnung auf Gott. Nein, diese verzagt niemals, noch nimmt sie im geringsten ab, sondern sie wird desto stärker, je mehr Beschwerden und Hindernisse ihr im Wege stehen. Ja, wenn man sieht, wie man bisher mit Anwendung aller natürlichen Mittel nichts ausgerichtet habe, wenn man sieht, daß man auch ferner nichts damit ausrichten werde, wenn schon alles verloren scheint: auch alsdann muß noch unsere Hoffnung wachsen, muß sie eifriger und vertrauensvoller erwarten, das zu erlangen, was uns unmöglich scheint. Warum? Weil die übernatürliche Hoffnung sich nicht auf die Kraft der menschlichen Hilfsmittel gründet, noch auf eigene Bemühung baut, sondern sich auf den allmächtigen Gott verläßt, welchem nichts unmöglich ist, einen Gott, dem kein Hinderniß den Weg versperrt, welcher mit einem Winke auch die mißlichsten Zustände wieder zum Guten wendet. Ihm ist es eben so leicht, zu helfen, wenn auch das Verderben unabwendbar scheint, als er seine Hilfe abschlagen kann, wenn alles im Glücke zu stehen scheint. Folglich haben wir niemals Ursache, in unserer auf ein solches Fundament gegründeten Hoffnung im Geringsten zu wanken, wenn auch alles verloren scheint. Davon habe ich auch schon früher gehandelt, als ich vom Gebete bei allgemeinen Nöthen sprach.

Ja, habe ich damals dazugesetzt, unsere Hoffnung muß um so mehr wachsen, als sie sich gründet auf den unendlich gütigen und allwissenden Gott, welcher denen, die auf ihn vertrauen, dann am ehesten zu helfen pflegt, wenn ihnen entweder

alle menschlichen Hilfsmittel abgehen, oder nichts nützen. Und eben deshalb schiebt er öfters seine Hilfe auf, bis die Noth auf den verzweifeltsten Punkt geräth, theils, um zu versuchen, ob wir auch unsere Hoffnung beständig auf ihn setzen, theils damit wir, wenn die Hilfe erschienen ist, diese ihm allein als eine nur göttliche Wohlthat zuschreiben. Würde uns Gott der Herr sogleich erhören und unserer Bitte Gehör schenken, sobald wir ihn nebst der Anwendung anderer Mittel um Hilfe anrufen: so würden wir manchmal diese Wohlthat Gottes nicht besonders schätzen, sondern wie wir durchgehends zu thun pflegen, unser Glück dem von ungefähr veränderten Zufalle, oder unserm eigenen Fleiße, oder anderen Kreaturen und menschlichen Hilfsmitteln zuschreiben, und Gott erhielte keinen Dank. Das zeigen wir ja durch die That: Wenn eines unserer Lieben nach langer Krankheit endlich die Gesundheit erhält, wenn die Gefahr eines schweren Uebels, das man scheut, plötzlich entflieht, wie geberden wir uns alsdann? Freude und Jubel herrscht im ganzen Hause, wir wünschen einander tausendmal Glück, was für einen Dank aber erzeigen wir Gott? Sind wir jetzt eifriger in der Liebe zu Gott und dem Nächsten, sind wir demüthiger und eingezogener in unserm Benehmen, freigebiger im Almosenspenden, sind wir andächtiger im Gebete, fleißiger im Gebrauche der heiligen Sakramente, sorgfältiger in der christlichen Erziehung der Kinder, behutsamer in Vermeidung der bösen Gelegenheiten, wachsamer in der Vermeidung von läßlichen, freiwilligen Sünden? Ach nein; es geht alles in gewohnter Weise fort, Gott dem Herrn haben wir kaum mit einigen Worten Dank gesagt. Das ist ein augenscheinliches Zeichen entweder einer häßlichen Undankbarkeit, oder doch einer verabscheuungswürdigen Unerkenntlichkeit, daß wir den guten Ausgang einer Sache nicht für eine bloße Wohlthat Gottes ansehen. Deshalb, ich wiederhole es, schiebt Gott seine Hilfe auf; er läßt uns alle erdenklichen Mittel vergeblich anwenden; er läßt die Sache auf das Aeußerste kommen, damit wir einsehen, es könne uns natürlicher Weise nicht mehr geholfen werden. Wenn nun unser Vertrauen auf ihn nicht sinkt, führt er endlich doch unser Anliegen zu einem glücklichen Ziele: eben

damit wir gezwungen sind, zu erkennen, daß uns seine allmächtige Hand allein geholfen habe, damit wir unsere Verpflichtung gegen ihn kennen, und uns größerer Dankbarkeit befleißen.

Durchgehet die heilige Schrift; ihr werdet finden, daß Gott seine Diener und Dienerinnen mehrmals auf die erwähnte Weise behandelt habe. Leset das dreizehnte Kapitel im Buche Daniels, wo die bekannte Geschichte von der keuschen Susanna beschrieben ist. Obwohl sie immer rein und unschuldig lebte, so fanden sich doch ruchlose Verleumder, und zwar Männer unter den ältesten Richtern des Volkes, welche die Unschuldige als Ehebrecherin öffentlich verklagten, und mit falschen Zeugnissen überwiesen, so daß sie des Todes schuldig erklärt, und zur Steinigung verdammt wurde. Welch ein hartes Schicksal für eine so reiche, vornehme und unschuldige Frau, welche bisher bei dem ganzen Judenvolke ihrer Heiligkeit wegen im höchsten Ansehen stand! Jetzt mußte sie als ein ehrloses Weib in Gegenwart des ganzen Volkes, ihres Gemahles, ihrer Aeltern und ihrer ganzen Blutsverwandtschaft öffentlich vor Gericht stehen. Wo gab es hier einen Rath? Die Freunde waren höchst betrübt, konnten ihr aber nicht helfen. Da weinten die Freunde, und Alle, die sie kannten. Susanna, welche von den Zeugnissen der Richter überstimmt war, hatte keinen Menschen, der ein Wort für sie sprechen konnte, oder durfte: Sie sah gen Himmel mit weinenden Augen; denn ihr Herz besaß Vertrauen auf den Herrn. Fasse Muth, Susanna, du hast nichts zu fürchten, denn niemand, der auf den Herrn vertraute, ist je in seiner Hoffnung betrogen und zu Schanden geworden. Aber es war keine Hilfe weder nahe noch ferne zu sehen, das Volk glaubte den Richtern: Das Volk glaubte ihnen als den Aeltesten und Richtern des Volkes. Das göttliche Gesetz sprach als Strafe für den Ehebruch öffentliche Steinigung aus, das Erkenntniß ward abgelesen und alle Anwesenden erkannten das Urtheil als gerecht: Sie verdammten sie zum Tode. Wie war da Susannen zu Muthe? Ihr Herz besaß Vertrauen auf den Herrn: Ewiger Gott! seufzte sie, der du verborgene Dinge erkennest; du, dem Alles bekannt ist,

ehe es geschieht, du weißt es, daß sie ein falsches Zeugniß wider mich abgelegt haben. Allein die ersehnte Rettung erschien nicht. Als man sie nun zum Tode führte, als das Volk schon die Steine erhoben hatte, um auf sie zu werfen und Susanna rief: Sieh, ich sterbe, obwohl ich nichts davon begangen habe, was sie bös-haft wider mich erdichtet haben, als jeder Schimmer von Hoffnung erloschen war — was geschah da?

Da erweckte der Herr den Geist eines noch sehr jungen Knaben, mit Namen Daniel. Der rief mit lauter Stimme: Ich bin unschuldig an ihrem Blute! Dieser vertheidigte ihre Unschuld, und überwies öffentlich die gottlosen Zeugen ihrer falschen Beschuldigung. Die Richter wurden gesteinigt, Susanna wird losgesprochen, und jetzt noch höher vom Volke verehrt und geliebt, als vorher, und erntet das Lob der ganzen Nachwelt: Da rief das ganze Volk mit lauter Stimme, und sie priesen Gott, der die errettet, welche ihr Vertrauen auf ihn setzen. Seht, andächtige Zuhörer! so wunderbar weiß Gott zu helfen, wenn schon alles am Rande des Unterganges steht. Was denkt ihr hievon, ihr kleingläubigen Christen, die ihr in jeder Widerwärtigkeit, wenn ihr nicht augenblicklich Hilfe sehet, alsbald verzaget, und Muth und Hoffnung verlieret? Vertraut man denn umsonst auf Gott, wenn alle menschlichen Mittel nicht mehr helfen wollen? Ist unsere Hoffnung vergeblich, wenn unser Zustand uns verzweifelt scheint? Nein, spricht Eusebius, Gott verläßt den Gerechten, der auf ihn hoffet, nicht; vielmehr leistet er ihm über alle Erwartung Beistand. So auch in der eben erzählten Geschichte. Gott der Herr hätte schon früher jenen Daniel berufen können, das falsche Zeugniß der Richter, bevor Susanna vor den Richterstuhl gezogen wurde, aufzudecken; ohne Zweifel wäre ihm dies eben so leicht gewesen. Allein dann wäre die wunderbare Hilfe Gottes nicht so augenscheinlich geworden, und Gottes Allmacht hätte nicht öffentliches und allgemeines Lob erhalten. Jetzt aber rief das ganze Volk mit lauter Stimme, und sie priesen Gott, der die errettet, welche ihr Vertrauen auf

ihn setzen. Ebenso thaten auch die Freunde der Susanna. Aber Helkias und sein Weib lobten Gott für ihre Tochter Susanna; dasselbe that auch Joakim, ihr Mann, sammt allen Verwandten (Dan. XIII, 33 ꝛc.). Sie lobten und priesen — nicht den Daniel, der die Lüge der Richter entdeckt hatte, sondern Gott: sie priesen Gott, sie lobten Gott, denn er hatte, wie sie wohl erkannten, Rath und Hilfe gespendet.

Der Name Daniel erinnert mich hier an einen neuen wichtigen Beleg der Fürsorge Gottes für seine Diener, welche auf ihn allein ihr Vertrauen setzen. Daniel war am Hofe des Königs Darius vor allen andern Hofleuten beliebt, so daß dieser beschloß, ihn über sein ganzes Reich zu setzen. Also übertraf Daniel alle Fürsten und Landpfleger, weil er mit dem Geiste Gottes reichlich begabt war. Der König aber gedachte ihn über sein ganzes Reich zu setzen. Selbst seine Feinde mußten Daniels Tugenden anerkennen. Sie konnten aber keine Schuld und kein Verbrechen finden, weil er so treu war, daß sich bei ihm weder Fehler noch Missethat antreffen ließ. Dieser Daniel gerieth nun durch die Zulassung Gottes aus Neid und Mißgunst der Fürsten des Reiches in solche Noth und Lebensgefahr, wie sie nicht leicht größer und schrecklicher für einen Menschen werden kann. Der König wurde auf das ungestüme Andringen aller Reichsbeamten wider seinen Willen gezwungen, seinen so lieben, unschuldigen Daniel zum Tode in der Löwengrube zu verdammen, weil dieser das königliche Gesetz übertreten haben sollte, indem er täglich dreimal den wahren Gott angebetet habe. So liest man ausführlich im sechsten Kapitel des Buches Daniel. Endlich fällte der König das Urtheil, man führte den Daniel herbei, und warf ihn in die Löwengrube. Und damit er nicht möchte von Jemand errettet werden, so legte man vor die Oeffnung der Grube einen Stein, der König versiegelte ihn mit seinem Ringe und dem Ringe seiner Großen.

Wie aber, möchte man mit Recht denken, läßt denn der unendlich gerechte Gott den Neid und Haß der Gottlosen

obsiegen, und öffentlich triumphiren über die unterdrückte Unschuld und Gerechtigkeit? So verläßt der unendlich gütige Gott seinen getreuen Diener, und übergibt ihn der Gewalt der wilden Thiere, und zwar in der Art, daß ihm keine Hoffnung auf Rettung mehr bleibt? Daniel hat also umsonst sein Vertrauen auf den Herrn gesetzt? Nein, andächtige Zuhörer! Gott verläßt den Daniel nicht. Nur darum läßt es seine göttliche Vorsorge so weit kommen, damit seine Hilfe desto sichtbarer sei und seine Allmacht öffentlich anerkannt werde. So hungrig auch die Löwen waren, so durften sie doch dem Daniel kein Haar krümmen. Er selbst bekannte: Mein Gott sandte seinen Engel, und schloß den Rachen der Löwen, daß sie mir nicht schadeten. Daraus folgt, daß Gott dies alles so kommen ließ, damit man erkenne, daß er allein uns retten kann, und seinen Namen preise. Der König Darius sah es mit Freuden, wie Daniel unverletzt unter den Löwen saß. Er ließ ihn herausziehen und den Befehl ergehen, man solle in dem ganzen Gebiete seines Reiches dem Gotte Daniels tiefe Ehrfurcht bezeigen. Da schrieb der König Darius an alle Völker und Geschlechter, die im ganzen Lande wohnten: Ich lasse den Befehl ergehen, daß man im ganzen Gebiete meines Reiches dem Gott Daniels tiefe Ehrfurcht bezeige; denn er ist der lebendige und ewige Gott zu allen Zeiten, sein Reich wird nicht vertilget werden, und seine Macht besteht in Ewigkeit. Er ist der Erretter, der Erlöser, der Urheber der Zeichen und Wunder im Himmel und auf Erden, er hat den Daniel von den Klauen der Löwen in der Grube befreiet (Dan. VI, 3.).

Hieraus lernen wir aber auch, daß wir auf keinen Menschen, wer er auch sei, unsere Hoffnung setzen sollen. Daniel hatte zum Freunde, Fürsprecher und Beschützer den mächtigsten König, und doch wurde er von eben demselben auf Anstiften der Hofleute unschuldiger Weise verdammt, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Schon David hat uns gewarnet: Verlaßt euch nicht auf die Fürsten, auf die Menschenkinder, in denen kein Heil ist (Psalm CXLV, 3.).

Daniel ist durch ein Wunder unverletzt geblieben. Man zog ihn aus der Grube, und fand ihn unversehrt, weil er auf seinen Gott vertraute. Und so sollen auch wir, wenn alles verloren scheint, nur auf Gott vertrauen; denn er läßt es oft auf das Aeußerste kommen, damit wir sehen, daß nur er helfen kann.

Wohl denn, arme Waisen! ihr habt keinen Vater, keine Mutter mehr, die für eueren Unterhalt sorgen, ihr findet keinen Freund, der euch beistände, keinen Fürsprecher, keinen Menschen auf der Welt, der sich eurer annimmt! Es bleibt euch nichts als Jammer und Elend. Verliert aber den Muth nicht, der allmächtige Gott ist euer Vater, dahin wendet euch mit euern Bitten. Werft euch mit Vertrauen in seine Arme: er wird für euch sorgen, er wird euch ernähren und erhalten. Der Arme ist dir überlassen, du wirst des Waisen Helfer sein (Psalm IX, 19.). Betrübte Wittwe! dein Ehemann ist dir früh gestorben, und hat dich mit kleinen Kindern zurückgelassen; das Amt, der Handel, womit ihr euch bisher ehrlich ernährt habt, ist mit dem Manne zu Grabe gegangen, und es bleibt dir kein Rath, keine Hilfe mehr. Armer Bürgersmann! Du sitzest da mit Weib und vielen Kindern, und seufzest mit jenen Worten des hungrigen Volkes, das Christus in die Wüste nachfolgte: Woher werden wir Brod kaufen, daß diese essen? (Joh. VI, 5.) Ihr arbeitet den ganzen Tag, so gut ihr könnt, um das liebe Brod zu verdienen, allein in den jetzigen Zeiten findet die Arbeit nicht genug Absatz, oder sie bringt nicht so viel Einkommen, als zur täglichen Nahrung nöthig ist. Wo ist da Rath? Der Bettelstab steht vor der Thüre! Armer Landmann! der du völlig herabgekommen bist, es hat Unglück deine wenigen Saaten getroffen, so daß sie gänzlich verheeret sind. Deine Feldfrüchte sind verdorben, dein Vieh ist fort, auf den Herbst warten schon die Schuldner, um sich wenigstens in etwas bezahlt zu machen, denn mit allem, was du besitzest, kannst du sie nicht befriedigen. Was willst du anfangen? Du wirst endlich noch vor Kummer und Elend sterben müssen! Ihr alle! lasset den Muth nicht sinken, liebet nur Gott, und hoffet auf ihn! Er ist ein allmächtiger Gott, der in einem Augenblicke

alles wieder gut machen kann. Das sind Drangsale, mit welchen er euere Hoffnung auf die Probe stellt, ob sie fest gegründet und beständig bleibe. Hütet euch nur, daß ihr durch Mißtrauen und Kleinmuth die Ordnung der göttlichen Vorsehung nicht selbst störet, und so Ursache werdet, daß euch Gott jene Hilfe entzieht, die er euch sonst bereitet hätte, wenn ihr nur mit kindlichem Vertrauen ihm ergeben geblieben wäret. Der Herr weiß, wenn es Zeit ist, euch zu retten und zu trösten, er sagt euch noch jetzt, was Christus zu seiner Mutter auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa gesprochen hat, als es an Wein gebrach: Meine Stunde ist noch nicht gekommen, meine Zeit, euch zu helfen, ist noch nicht da; sie wird aber bald kommen, wenn ihr nur fortfahren wollet, beständig auf mich zu vertrauen. Der heilige Augustin ermahnet euch alle: Glaube beständig, vertraue deinem Gott und überlasse dich demselben gänzlich, so viel du kannst. Denn auf diese Weise wird er nie aufhören, Sorge für dich zu tragen und nicht zulassen, daß dir etwas begegne, was zu deinem Nachtheile wäre, obschon du nicht einsehen kannst, warum und wie es geschieht. (S. Aug. in Soliloq. c. 15.)

O, wenn wir solch' eine beständige Hoffnung auf Gott besäßen, wir würden allmächtig sein. Gott, der allmächtig ist, spricht der heilige Bernard, macht auch alle jene allmächtig, welche auf ihn hoffen. Das war es, womit gestärkt David, als sich das ganze israelitische Kriegsheer aus Furcht gleich den Mäusen, welche sich in ihre Erdhöhlen flüchten, verbarg, das Ungeheuer, den Riesen Goliath, mit bloßen Kieselsteinen besiegte und sein Heer aus dem Lande trieb. Du kömmst zu mir mit Schwert, Spieß und Schild, sprach David, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerschaaren, der Schaaren Israels. Und der Herr wird dich in meine Hand liefern, daß ich dich niederschlage und dir den Kopf abhaue; ich will die Leichname des Lagers der Philistäer heute den Vögeln der Luft und den Thieren der Erde

geben: damit die ganze Welt erkenne, in Israel gebe es einen Gott, welcher dasselbe beschützen kann. Und diese ganze Versammlung soll wissen, daß der Herr weder durch Schwert noch durch Spieß hilft (1 B. d. Kön. I, 45.). Ezechias, der König der Juden, hatte keine Mannschaft, welche er dem Heere Sennacheribs entgegenstellen konnte; von keinem Könige konnte er Hilfe hoffen, auf Gott allein war seine Hoffnung gerichtet. Er begab sich sammt dem Volke in den Tempel, warf sich vor der göttlichen Majestät auf die Kniee nieder: Nun, Herr, unser Gott, betete er, erlöse uns von seiner Hand, auf daß alle Königreiche der Welt erkennen, du allein seist der Herr (Isai. XXXVII, 20.). Wie hat Gott den Ezechias erhört? Er schickte ihm keine menschliche Hilfe, sondern einen Engel, der in einer einzigen Nacht hundert fünfundachtzigtausend Mann, so viele ihrer im Assyrerheere waren, todtschlug. Nur der König Sennacherib entkam mit genauer Noth, und rettete sich durch die Flucht. — Juda und Israel führten Krieg mit einander. An der Spitze des letzteren stand Jeroboam mit 800,000 Mann, Abia, König von Juda, befehligte nur halb so viel Leute. Obgleich beide Parteien von gleichem Muthe, gleicher Tapferkeit beseelt waren, so trug doch Abia den Sieg davon. Er erschlug 500,000 Mann und jagte die übrigen Feinde in die Flucht. Wer hat dem schwachen Heere Beistand geleistet? Ehe Abia in die Schlacht zog, sprach er im vollen Vertrauen auf Gott: Sehet, unsers Heeres Anführer ist Gott! (2 B. d. Chron. XIII, 12.) Zara, der Mohrenkönig, ist mit zehnmalhunderttausend Mann wider den Asa, König von Juda, ausgezogen. Dieser hatte ihm nur 580,000 Mann entgegenzustellen. Dennoch schlug Asa das feindliche Heer gänzlich. Und die Mohren fielen bis auf den letzten Mann. Wie aber konnte er dies vollbringen? Asa's Soldaten waren zwar starke Leute, allein dennoch verließ er sich nicht auf sie allein. Er rief Gott den Herrn an, und sagte: Herr, bei dir ist kein Unterschied, ob du mit Wenigen hilfst, oder mit Vielen. Steh' uns bei, Herr, unser Gott! Denn auf dich und deinen Namen

setzen wir unser Vertrauen, da wir gegen diese Menge anrücken. Und mit diesem Vertrauen bewaffnet, schlug er seine Feinde. Denn weil sie der Herr schlug, und sein Heer stritt, wurden sie sämmtlich aufgerieben (2 B. d. Chron. XIV, 11.). Mit demselben Vertrauen gestärkt, hat sogar Judith, ein schwaches Weib, als alle Bürger der belagerten Stadt Bethulia in äußerster Verzweiflung waren, den Holofernes erlegt, und sein Heer in die Flucht gejagt.

Mit einer solchen Hoffnung hat der heilige Dominikus in der äußersten Noth sich und die Seinen wunderbar gespeiset. In seinem Kloster zu Rom, worin sich sehr viele Ordensgeistliche befanden, war einmal kein Bissen Brod mehr übrig, womit er seine Brüder hätte speisen können. Er schickte zwei hinaus, um in der Stadt um etwas Nahrung zu betteln. Allein Gott ließ es geschehen, daß sie in der so großen und reichen Stadt nur ein einziges Brod erhielten, welches sie einem andern hungernden Bettler aus Mitleiden überließen. Also brachten sie gar nichts. Dominikus lobte ihre Barmherzigkeit, und begab sich in den Chor zum Gebete, wornach er das gewöhnliche Glockenzeichen zum Tische geben ließ, durch welches alle Geistlichen zusammenberufen wurden. Einige der Brüder schüttelten den Kopf: Was sollen wir am leeren Tische machen, sagten sie, da wir doch keinen Bissen Brod, noch sonst etwas anderes zu essen haben? Seid guten Muths, sprach Dominikus, der Herr wird sorgen. Er weiß wohl, daß wir nichts zu essen haben, hofft nur auf ihn. Nach verrichtetem gewöhnlichen Gebete setzten sie sich zu Tische. Allein es kam nichts. Als sie bereits alle Hoffnung aufgegeben hatten, traten zwei Jünglinge in den Speisesaal, legten einem jeden ein schneeweißes Brod vor, wornach sie verschwanden. Dominikus schickte in den Keller, um ein Getränk zu holen, obwohl er wußte, daß kein Tröpflein mehr übrig war. Und sieh, da fanden sie ein ganzes Faß, mit dem kostbarsten Weine angefüllt. Das Brod reichte drei Tage, und der Wein viele Wochen lang. Mit einem solchen Vertrauen auf Gott hat Ferdinand II., römischer Kaiser, in der größten Gefahr einen völligen Sieg wider seine empörten Unterthanen erfochten. Fast alle Reichsfürsten hatten sich wider

ihn verschworen, die meisten Städte und Provinzen Deutschlands waren in ihren Händen, und sie waren im vollen Anzug nach der Stadt Wien, um den Kaiser gefangen zu bekommen. In Wien entstand eine neue Bewegung der Ketzer wider den Kaiser. Der Stand der Dinge war sehr kritisch. Und doch, wie mächtig ist derjenige, welcher auf Gott allein vertraut! Ferdinand warf sich auf die Kniee nieder vor einem Kruzifixe, und rief: Herr, du siehst, daß es hier menschlicher Weise keine Hilfe mehr gibt. Willst du mich zum Spotte meiner Feinde werden lassen? Siehe, hier bin ich, dein heiliger Wille geschehe; willst du es aber anders anordnen, du kannst noch allein helfen. Hierauf sagte er zu seinem Beichtvater: Kaum hatte ich dies kurze Gebet verrichtet, so wurde ich voll Hoffnung, Trost und Freude, versichert, daß Gott die Anschläge meiner Feinde zunichte machen werde. Und so geschah es in der That. Ferdinand schlug alle Rebellen, und ihr Haupt sah er gefangen zu seinen Füßen. Durchgehet, andächtige Zuhörer! in Gedanken die Geschichte der neuern Zeit, ihr werdet gestehen müssen, der allmächtige Gott hat seinen Dienern und Dienerinnen oft wunderbar geholfen.

Ist es nicht wahr, daß der allmächtige Gott alle jene allmächtig mache, welche auf ihn vertrauen? So laßt uns denn beständig auf Gott trauen und bauen! Seiner weisen Vorsehung wollen wir uns unterwerfen, und mit kindlichem Vertrauen zu ihm sprechen, was David betete, als er verfolgt wurde: Laß den Demüthigen nicht beschämt von dir gehen, der Arme und Dürftige wird deinen Namen loben (Psalm LXXIII, 21.). Herr, du weißt, wie es um mich steht; meine Bemühung reicht nicht hin, mir aus dieser Noth zu helfen. Alle natürlichen Mittel sind vergebens, hier liege ich vor deinen Füßen, verfüge über mich nach deinem heiligen Willen, gedenke, daß ich mein Vertrauen auf dich allein setze, und erinnere dich dessen, was du so oft denen versprochen hast, die auf dich allein hoffen; lasse nicht zu, daß es jemals wahr werde, ein Demüthiger sei in seiner Hoffnung

auf dich betrogen worden. Nein, das kann, das wird nicht geschehen; meine Hoffnung allein versichert mich schon deiner Hilfe. Amen.

Ein zweiter Eingang für den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Oculi domini super justos et aures ejus in preces eorum.
(1 Petr. III, 12.)
Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren merken auf ihr Gebet.

Glückselig jener, welcher sich im Stande der Gerechtigkeit, d. i. der heiligmachenden Gnade und Kindschaft Gottes, befindet. Die Augen des Herrn sehen allzeit und überall auf ihn, um Sorge zu tragen, daß seiner Seele kein Leid widerfahre. Die Ohren des Herrn stehen immer offen, um sein Gebet in seinen Nöthen anzuhören. Gerechte Seelen! freuet euch, fasset Muth, wer kann euch schaden? sagt der heilige Petrus in der heutigen Epistel; einen mächtigen Beschützer habet ihr, der für euch Sorge trägt. Was soll euch mangeln können, da ihr einen so freigebigen Herrn habt, der stets bereit ist, euere Bitte zu erhören? Nehmt nur kindlich in allen Nöthen euere Zuflucht zu ihm ꝛc. wie oben.

Vierundvierzigste Predigt.

Von der Beharrlichkeit im Vertrauen auf Gott.

Am vierten Sonntage im Advent.

Erunt prava indirecta et aspera in vias plenas. (Luc. III, 5.)
Was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden.

Wenn man alle Theile der Welt ebnen, Berg und Hügel zum Flachlande, das Krumme gerade und das Unebene eben machen wollte: wäre das nicht eine vergebliche Arbeit? Ja, wenn die Menschenkraft allein sich dessen unterfangen wollte, dann würde solch ein Unternehmen freilich niemals zu Stande kommen. Aber Gott ist es nicht allein möglich, sondern sogar leicht. Der, welcher alles aus nichts gemacht hat, wird auch eben so leicht, wenn er nur will, in einem Augenblicke die Thäler eben, die Berge flach und das Krumme gerade machen können. Bisher, andächtige Zuhörer! haben wir gehandelt von der christlichen Hoffnung; dazu gehört erstens, daß wir in allen vorkommenden Drangsalen unsere erste Zuflucht zu Gott nehmen sollen in der Ueberzeugung, daß wir bei ihm Trost, Hilfe und Rettung finden werden, weil er derjenige ist, der allein Macht und Willen hat, uns zu helfen; zweitens, daß wir dieses Vertrauen auf kein anderes Geschöpf, noch auf menschliche Mittel, deren wir uns übrigens bedienen können und sollen, sondern auf Gott allein ausschließlich setzen müssen; denn er allein ist es, welcher allen natürlichen Hilfsmitteln als bloßen Werkzeugen die Kraft geben kann, wodurch wir Hilfe erlangen, ja ohne dessen Willen alle Mittel vergeblich sind. Endlich: wenn wir bereits erfahren haben, daß alle angewandten Mittel keinen Erfolg hatten, wenn wir vorhersehen, daß wir auch künftig nichts damit erzielen werden, ja wenn uns unsere Sache schon verloren scheint: so soll doch unsere Hoffnung, unser Vertrauen

auf Gott nicht wanken, sondern nur um so fester auf ihn geheftet sein, daß er uns gewiß helfen werde. Diese kurze Uebersicht meiner letzten drei Predigten trage ich um jener willen vor, welche dieselben nicht angehört haben. Nun noch eines, andächtige Zuhörer! Wenn wir sehen, daß alle menschliche Hilfe nicht allein nichts beiträgt, unsere Noth zu lindern, sondern daß uns vielmehr Hindernisse im Wege stehen, welche dem gehofften Ziele gerade entgegen arbeiten, sollen wir auch alsdann noch fortfahren, zu hoffen, daß wir dieses Verlangen erfüllt sehen werden, wenn es uns anders gut ist? Freilich; stets sollen wir auf Gott hoffen, dessen Allmacht nichts widerstehen kann. Denn:

Gott gebraucht öfters solche Mittel, welche dem vorgesetzten Ziele ganz zuwider laufen, eben um die Menschen, welche auf ihn vertrauen, an dies gehoffte Ziel zu führen. Folglich sollen wir unser Vertrauen auf Gott unter keinerlei Umständen sinken lassen. Hievon in der heutigen Predigt. Unterstütze uns durch deine Gnade in unserm Vorsatze, o allmächtiger, gütiger Gott! durch die Fürbitte Mariens und unserer heiligen Schutzengel.

*

Scheint der Gebrauch solcher Mittel, welche dem beabsichtigten Zwecke ganz zuwider laufen, nicht eine unbegreifliche Forderung? Das heißt ja eben so viel, als wollte ich einen Blinden, der nach Frankreich geführt sein will, nach Oesterreich führen, auf daß er so in Frankreich glücklich anlange, so viel, als wollte ich, um ein Feuer anzurichten, an dem ich mich wärmen könnte, Wasser statt der brennenden Kohlen auf den Herd schütten, oder als wollte ich, um mein Leben zu erhalten, tödtendes Gift einnehmen. Ebenso: Wer wird vernünftiger Weise glauben, daß Gott, um mich gesund zu machen, mir eine gefährliche Krankheit zusende, um mir Unterhalt zu verschaffen, mein Hab und Gut den Dieben preis gebe, um meine Ehre und meinen guten Namen vor der Welt zu vertreten, mich öffentlich verspotten und unterdrücken lasse? daß Gott, damit ich mein Geschäft glücklich zu Ende führe, mir lauter Hindernisse

in den Weg legen, daß er den Mann, der bisher mich und meine Kinder durch seine Arbeit redlich ernährte, mir durch den Tod entreißen werde? Wie kann dies möglich sein? Welch ungereimte Dinge finden wir hier zusammengestellt! Wahr ist es, andächtige Zuhörer! unserm blöden Verstande scheinen solche Dinge unbegreiflich, ja fast unmöglich.

Aber, spricht der Herr, urtheilet nicht vermessen von dem, was ihr nicht begreifen könnt. Denn meine Gedanken, spricht der Herr, sind nicht die eurigen, und euere Wege sind nicht die meinigen. Denn gleichwie der Himmel höher ist, als die Erde, so sind meine Wege über euere Wege und meine Gedanken über euere Gedanken erhaben (Isai. LV, 8.). Die Möglichkeit des oben Gesagten werden wir leicht begreifen, wenn wir erwägen, daß Er Gott ist. Wir glauben und bekennen, daß Gott die ewige Weisheit ist, so müssen wir denn auch überzeugt sein, daß er durch ganz entgegengesetzte Mittel uns an's Ziel führen könne. Wir glauben, daß Gott die unendliche Allmacht ist, welcher nichts unmöglich ist, so müssen wir also auch einsehen, daß er selbst durch Unglück unser zeitliches Glück befördern könne, daß er uns durch Erniedrigung erhöhen, durch Verfolgungen beschützen, durch Armuth reich machen, uns durch Entziehung des Trostes wahre Ruhe und ächten Herzensfrieden geben und überhaupt die Mittel, welche zu unserm Verderben zu dienen scheinen, zu unserem Heile gebrauchen könne.

Doch um mich nicht zu lange hier aufzuhalten, so gebraucht Gott, sage ich, öfters solche widerstrebende Mittel, um die Menschen an ihr gehofftes Ziel zu führen. Lasset uns die göttliche Schrift durchsehen (denn die gewöhnliche Handlungsweise Gottes wird man am besten aus seinen bisherigen Thaten erkennen), und wir werden finden, wie wahr das Gesagte ist. Nach der allgemeinen Sündfluth, womit Gott die Erde überschwemmte, um die Laster zu bestrafen, sprach der Herr zu dem Patriarchen Noe: Dies ist das Zeichen des Bundes, welchen ich errichte zwischen mir und euch und allen lebenden Thieren, die bei euch sind und jemals sein werden. Mein Regenbogen, den ich in die Wolken

gesetzt habe, soll das Zeichen des Bundes sein zwischen mir und der Erde. Wenn ich die Erde mit Wolken überziehe und den Himmel bedecke, wird mein Bogen an den Wolken erscheinen, und keine Sündfluth soll fürder alle Geschlechter mit Wasser vertilgen (1 B. Moys. IX, 12.). Der heilige Augustin fragt: Warum hat Gott als Anzeichen eines heitern Himmels und der Sicherheit der Menschen einen Regenbogen in die wasserreichen Wolken gesetzt? Aus den Wolken ist das ungestüme Gewässer, womit die Erde überschwemmt wurde, hervorgebrochen, und jetzt sollen diese Wolken uns Trockne verkünden? und das Zeichen, welches uns mit Recht Besorgniß einflößen könnte vor einem neuen Wolkenbruche, soll uns die Versicherung geben, daß wir außer aller Gefahr sind? Wie läßt sich das erklären? Dadurch, antwortet der heilige Augustin, will Gott uns zeigen, daß er durch ganz entgegengesetzte Mittel sein Ziel erreichen könne; wir sollen daraus lernen, daß, wo die göttliche Vorsicht wirkt, jedes Hinderniß seine Kraft und Wirkung verliert, und daß manchmal ein bevorstehendes Unglück durch Gottes Fügung ein Vorzeichen des Glückes sei.

Als das jüdische Volk in der Wüste vor Durst fast verschmachtete, und nirgends Wasser zu finden war, sprach Gott zu Moyses: Sieh', dort werde ich auf dem Felsen Horeb stehen: auf diesen schlage, so wird aus ihm Wasser fließen, damit das Volk zu trinken habe; die Ruthe, mit welcher du den Fluß geschlagen hast, trag' in der Hand, und geh' hin (2 B. Moys. XVII, 5.). Moyses hätte hier wohl einwenden können: Wie kann das sein, o Herr? Aus Felsen pflegen Feuerfunken hervorzubrechen, wenn man darauf schlägt, wie soll da kaltes Wasser herausfließen? Mit derselben Ruthe habe ich in Aegypten den Nilfluß berührt, und das Wasser ist in Blut verwandelt worden, mit derselben Ruthe habe ich auf das rothe Meer geschlagen, und aus dem Wasser ist trockenes Land geworden, wie kann sie jetzt aus hartem Felsen Wasser schlagen? — Allein Moyses verstand es besser, auf welche Art und Weise Gott zu handeln

pflegt, welcher durch die wunderbaren Wirkungen der widerstrebenden Mittel seine unbeschränkte Allmacht zu erkennen geben will. Deshalb that er ohne Einwendung, wie ihm befohlen wurde. Und alsbald brach aus dem trockenen Felsen eine große Wassermasse hervor. Wer sollte dies für möglich halten? Und doch hat es Gott gethan.

Bekannt ist, was sich mit dem Propheten Jonas zugetragen hat. Auf Gottes Befehl wurde er in die Stadt Ninive geschickt, um derselben wegen ihrer Gottlosigkeit den baldigen Untergang anzukündigen. Mache dich auf, geh' in die große Stadt Ninive und predige daselbst; denn ihre Bosheit ist zu mir gedrungen. Aber Jonas machte sich auf, vor dem Angesichte des Herrn nach Tharsis zu fliehen (Jon. I, 2.). So begibt er sich also zu Schiffe und segelt fort. Das war nicht der Weg nach Ninive, sondern gerade der entgegengesetzte. Und Gott wußte ihn doch hinzuführen, wohin er wollte. Hierauf erweckte der Herr einen großen Wind auf dem Meere, daß ein heftiges Ungewitter entstand, und das Schiff war in Gefahr, unterzugehen. Gott ließ es geschehen, daß Jonas in's Meer geworfen und von einem ungeheuern Wallfische verschlungen wurde. Wie aber? Gott wollte ja den Jonas zu Ninive haben, warum läßt er ihn in's Meer werfen, und im Wasser dem gefräßigen Thiere zum Raube werden? Jonas ist verloren, wie kann er zu Ninive Gottes Willen erfüllen, und der Stadt den Untergang predigen? Lasset nur den allmächtigen Gott gewähren, seine Absichten werden auch durch entgegengesetzte Mittel und Wege ihr Ziel erreichen. Der Wallfisch trug den Jonas drei Tage und Nächte in sich, wie in einem Schiffe, herum, und warf denselben, wie viele Schriftsteller glauben, nicht weit von Ninive an's Ufer. Jonas flieht vor Ninive, er wird in's Meer versenkt, er wird von einem Fische verschlungen, und Gott bringt den Jonas durch ganz entgegengesetzte Wege zu seinem vorgesteckten Ziele. Denn wo die göttliche Vorsicht wirkt, da verliert jedes Hinderniß seine Kraft und seine Wirkung.

Wie manche sind von Gott erhalten, und zu hohen Ehren

erhoben worden eben durch jene Mittel, welche sie verderben und zu Grunde richten sollten! Moyses sollte, wie ein Gott, über den König Pharao von Aegypten herrschen. Wer hat dazu beigetragen, daß es geschah? Eben der, welcher ihn sammt dem hebräischen Volke vertilgen wollte. Am Hofe Pharao's war der Befehl ergangen, alle jüdischen Knäblein sollten gleich nach der Geburt im Nil ertränkt werden. Deshalb gebot Pharao allem seinem Volke und sprach: Alles, was männlichen Geschlechtes geboren wird, das werft in's Wasser. Moyses, ein Kind, wurde in ein Binsenkörblein gelegt, und dem reißenden Strome übergeben. War das ein Mittel, ihn über den König zu erheben? Freilich, ein Mittel war es, dessen sich die allerweiseste Vorsehung Gottes bedient hat. Er ließ es geschehen, daß Pharao's Tochter eben längs des Flusses wandelte. Aber siehe, die Tochter des Pharao kam herunter, um sich im Flusse zu baden. Als diese das schöne Kind auf dem Wasser erblickte, läßt sie dasselbe, von natürlichem Mitleiden bewegt, herausholen, und einem hebräischen Weibe, Moyses eigener Mutter, übergeben. Mit derselben redete die Tochter Pharao's und sprach: Nimm das Kind und nähre es für mich, ich will dir deinen Lohn geben. Die Mutter nahm ihr Kind mit Freuden an und als es zum Knaben erwachsen war, brachte sie ihn der Prinzessin. Diese nahm ihn als ihren Sohn an (2 B. Moys. I, 22 — II, 5 ꝛc.). So wurde Moyses sogar am königlichen Hofe erzogen, bis er endlich auf Gottes Geheiß ein Beherrscher Pharao's und Erretter seines Volkes wurde. — Den Patriarchen Joseph wollte Gott ebenfalls in Aegypten zu einem Vicekönige erhöhen. Welche Mittel hat er hiezu gewählt? Eben jene, welche bestimmt waren, den Joseph aus dem Wege zu räumen. Seine Brüder konnten ihn nicht leiden, weil er geweissagt hatte, er werde einstmals von ihnen fußfällig verehrt werden. Deshalb verschworen sie sich aus Haß und Mißgunst gegen ihn und warfen ihn in eine Zisterne, die kein Wasser hatte (1 B. Moys. XXXVII, 24.). Endlich verkauften sie ihn an die Ismaeliten als Sklaven in die Dienstbarkeit. Nun, sagten

sie mit Hohn, mag er hinziehen, und zusehen, wozu ihm seine Träume verhelfen werden. Doch haben eben diese Brüder hiemit in der That dem Joseph geholfen, daß er nach Aegypten kam, und endlich nach vielerlei wunderbaren Begebenheiten auf den Thron erhoben wurde, wo eben jene Brüder, von Hunger getrieben, die Kniee vor ihm beugen mußten. Der heilige Gregorius spricht: Sie haben ihn verkauft, damit sie ihn nicht zu verehren brauchten und eben deswegen mußten sie ihn verehren, weil sie ihn verkauft haben. (S. Gregor. homil. X. in Ezech.) Denn wo die göttliche Vorsicht wirkt, da verliert jedes Hinderniß seine Kraft und seine Wirkung.

Die heiligen drei Könige wurden, wie wir aus dem Evangelium wissen, von einem Sterne auf ihrer Reise geleitet, da sie ausgezogen waren, um den neugebornen Weltheiland aufzusuchen und anzubeten. Als sie nahe an die Stadt Jerusalem kamen, verloren sie den Stern, so daß sie nicht mehr wußten, wohin sie sich wenden sollten. Warum hat ihnen Gott den Wegweiser, der sie bisher geführt hatte, jetzt entzogen? Wer soll ihnen nun den Ort zeigen, wo Christus geboren ist? Das sollte Herodes thun; Herodes, der keinen andern König im Judenlande neben sich dulden wollte, dessen Absicht keine andere war, als Jesum und alle, welche ihn anbeten würden, zu ermorden, der auf die erste Anfrage der drei Weisen: Wo ist der neugeborne König der Juden? ganz bestürzt und erbittert wurde. Als der König Herodes dies hörte, erschrack er, und ganz Jerusalem mit ihm (Matth. II, 2. 3.). Soll nun der, frage ich, den Ort nennen, wo Christus zu finden ist? O unglückliche Reisende! wie übel seid ihr daran! Wäret ihr doch ferne geblieben! Und doch war es gerade Herodes, der wider seinen Willen den drei Königen verhilflich war, daß sie den Geburtsort Christi gefunden, und den neugebornen Sohn Gottes angebetet haben. Und er versammelte alle hohen Priester und die Schriftgelehrten des Volkes und erforschte von ihnen, wo Christus geboren werden sollte. Sie aber sprachen zu ihm: Zu Bethlehem in Judäa. Da berief Herodes die

Weisen heimlich und sandte sie nach Bethlehem und sprach: Gehet hin und forschet genau nach dem Kinde (Matth. II, 4 ꝛc.). So steuert der Herr das Schiff auch bei entgegengesetztem Winde sicher in den Hafen: Wo die göttliche Vorsehung waltet, da verliert jedes Hinderniß seine Kraft und Wirkung.

Jesus Christus wollte sein Gesetz und heiliges Evangelium durch die ganze weite Welt geprediget und ausgebreitet haben. Wen hat er zu diesem großen Werke berufen? Zwölf arme, unwissende Männer. Und als er sie sandte, sagte er zu ihnen: Siehe, ich sende euch, wie die Schafe, mitten unter die Wölfe (ebend. X, 16.). Darum fürchtet sie nicht (ebend. V. 26.). Welche sonderbare Folgerung ist dies nicht? Ich sende euch wie die Schafe mitten unter die Wölfe. Darum fürchtet sie nicht. Soll hieraus nicht ganz das Gegentheil folgen? Besser hätte Christus sagen können: Ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe; deshalb habt ihr mit Recht Ursache, euch zu fürchten, und zu muthmaßen, ihr werdet nichts ausrichten mit eurer Bemühung. Denn wie pflegen es die Wölfe mit den Schafen zu machen? Sie zerreißen und fressen sie auf. Freilich sagt Christus hiebei noch ausdrücklich, auch seinen Jüngern werde es so geschehen: Sie werden euch den Gerichtsstellen übergeben, und in ihren Synagogen euch geißeln. Endlich nach langer Verfolgung werdet ihr noch des Martertodes sterben. Darum fürchtet sie nicht. Siehe, ich sende euch, ich bin es, der euch dies beschwerliche Amt auferlegt, durch eben jene Mittel, welche man zur Vertilgung meines Evangeliums ausersehen hat, werdet ihr dasselbe durch die ganze Welt ausbreiten, wie auch in der That geschehen ist. Auf welche Weise sind die Christen nach der Verkündigung des Evangeliums an allen Orten der Welt so zahlreich vermehrt worden? Abermals durch ein Mittel, welches ihrer Vermehrung geradehin zuwider lief, nämlich durch ihre Verfolgung, durch Ermordung und Ausrottung in allen Theilen der Welt. Je mehr gemartert wurden, desto größer ward die Anzahl der Rechtgläubigen. Das Blut der Martyrer ist der Samen, woraus

Christen erwachsen. Wo die göttliche Vorsehung waltet, da haben alle widerstrebenden Hindernisse ihre Wirkung verloren.

Daß Gott der Herr auf gleiche Weise auch in spätern Zeiten mit den Menschen verfahren hat, können wir lesen in dem Leben der Heiligen und auch in andern Geschichten. Da werden wir erfahren, auf welch wunderbare Weise Athenais von zwar ehrbarem, aber doch gemeinem Herkommen von Gott zur höchsten Würde und Glückseligkeit auf Erden geführt und erhoben wurde. Nämlich als dies unschuldige Mädchen nach dem Tode ihrer Aeltern von ihren geizigen Brüdern von Haus und Hof unbarmherzig verwiesen, von allen Menschen verlassen, gezwungen war, bei der frommen Kaiserin Pulcheria um Nahrung und Unterhalt zu flehen, ergab es sich, daß der Kaiser Theodosius, Pulcheria's Bruder, sie sah und, von ihrer schönen Gestalt und ihren Tugenden eingenommen, sie zu seiner Braut erwählte, und ihr die Krone des ganzen Orientes aufsetzte. Da werden wir mit Verwunderung lesen, auf welchen Wegen Gott der Herr Hadrian VI. auf den päpstlichen Stuhl erhoben hat. Auf Anstiften seiner Neider und Verfolger wurde er arglistiger Weise vom kaiserlichen Hofe entfernt; aber eben hiedurch haben sie es gegen ihren Willen dahin gebracht, daß er durch den König von Spanien erst zum Bischof, dann zum Kardinal und endlich zum Papst befördert wurde. Wie wunderbar sind die Wege, auf denen Gott den heiligen Ignatius Loyola, Stifter der Gesellschaft Jesu, geführt hat! Welche Hindernisse stellten sich der Verbreitung seines Ordens entgegen! Fast alles widersetzte sich seinem Vorhaben, Katholische und Nichtkatholische, geistliche und weltliche Obrigkeiten suchten es zu vereiteln. Und dennoch hat es die göttliche Allmacht und Weisheit so weit gebracht, daß Ignatius noch bei seinen Lebzeiten seine Gesellschaft nach allen vier Welttheilen ausgebreitet sah. Denket nach, andächtige Zuhörer! über die wunderbaren Ereignisse, welche sich in diesem Jahre zugetragen haben, und noch zutragen. Ich meine die wunderbaren Anschläge der wunderbaren Vorsehung Gottes, welche sich durchgehends nicht der

geraden Pfade bedient, sondern auf Abwegen Gottes Diener und Dienerinnen an's Ziel zu führen sucht.

Warum aber? Erstens, um seine Allmacht zu zeigen, welcher kein Hinderniß den Weg vertreten kann. Herr, Herr, sprach Mardochäus, allmächtiger König! Alle Dinge stehen in deiner Gewalt und Niemand kann deinem Willen widerstreben, wenn du Israel errettenwillst. Du bist der Herrscher über Alle, und Niemand widersteht deiner Majestät. Ferner, um unsere Hoffnung von allem irdischen Schlamme zu reinigen; wir sollen den glücklichen Ausgang einer Sache ihm allein zuschreiben, indem wir bedenken, daß alle angewendeten Naturmittel uns mehr verhindert, als geholfen haben. Endlich geschieht es noch in der Absicht, unsere Hoffnung und unser Vertrauen mehr zu erhöhen, auf daß wir auch in verzweiflungsvollen Lagen, wenn uns alles entgegen ist, doch die Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg nicht sinken lassen. Denn gewöhnlich werden wir muthlos, wenn uns ein Plan mißlingt, oder wenn wir das Gegentheil von dem erfahren, was wir gehofft und gesucht haben. Kinder, zum Beispiel, deren Vater oder Mutter gefährlich krank liegt, nehmen ihre Zuflucht zu Gott, er möge ihnen ihre Stütze nicht durch den Tod rauben. Indeß wird der Vater, die Mutter täglich kränker, endlich sterben sie gar. Nun ist es um uns geschehen, jammern die verlassenen Kinder. Diese guten Aeltern haben einen ungerathenen Sohn, bei welchem keine Ermahnung zur Besserung, keine Drohung, keine Strafe etwas helfen will. Sie haben ihre Zuflucht zu Gott genommen, und demselben mit Vertrauen die Besserung ihres Sohnes empfohlen. Aber der Sohn wird täglich ausgelassener; da denken die Aeltern: Es ist alles verloren, nichts vermag ihn mehr zu bessern. Jener Hausvater hat einen gerechten Streithandel; wenn dieser nicht gut ausfällt, so ist der gute Mann völlig zu Grunde gerichtet. Schon längst hat er die Sache vertrauensvoll Gott dem Herrn anheimgestellt; deßungeachtet, obwohl die Gerechtigkeit für ihn spricht, hängen doch alle der reichern Gegenpartei an. Nun, denkt er, ist alles verloren, in Zukunft kann ich mein Brod erbetteln. Ein anderer frommer Diener Gottes

Hat sich die Bekehrung irgend eines Menschen vorgenommen, die Ausrottung eines allgemeinen Lasters, die Verbreitung der Ehre und Glorie Gottes. Seine ganze Hoffnung setzt er auf Gott; dieser wird ihm beistehen, daß er viel Gutes vollbringen möge. Aber überall findet er Widerstand, Widerspruch, endlich scheint es ihm unmöglich, sein Ziel erreichen zu können. Da spricht er bei sich: Es ist alles vergebliche Mühe, den Stein, den man nicht heben kann, muß man liegen lassen. Einige andere sagen sogar: Ich mag nicht mehr beten, ich will die Andacht zu dem Heiligen aufgeben; ich richte doch nichts aus.

Das alles ist kein wahres Vertrauen auf Gott; fahret fort zu hoffen auf den allmächtigen Herrn, der auch die widerstrebendsten Mittel gebraucht, um das beabsichtigte Ziel zu erlangen, und dies in der Absicht thut, damit unsere Hoffnung desto fester gegründet werde. Gott kann jenen Kindern, wenn sie nur fortfahren, sich mit Vertrauen seiner heiligen Vorsehung zu überlassen, auch durch die Krankheit und den Tod ihrer Aeltern vielleicht eine bessere Stütze verschaffen, als sie gehabt hätten, wenn jene am Leben geblieben wären. Der kann und wird jenen ruchlosen Sohn, eben da es die Aeltern am wenigsten vermuthen, zur Besserung führen. Der kann und wird jenem Hausvater den Prozeß, welchen er schon verloren wähnt, auch mit Zuthun seiner Widersacher wieder zum Besseren wenden, oder doch nach verlorner Sache anderwärts durch ein unvorhergesehenes Glück den erlittenen Schaden doppelt ersetzen. Der kann und wird jenem Seelsorger ungeachtet großen Widerstandes zu seinem Vorhaben zu helfen wissen. O, wenn diese beständig ihr Vertrauen auf den Herrn setzten; nichts könnte ihnen widerstehen! Wer glaubt, dem ist Alles möglich (Luk. IX, 22.), sprach Christus zu einem Vater, dessen Sohn vom unreinen Geist besessen war. Alles wird der von Gott erhalten, welcher an ihn glaubt und mit kindlichem Vertrauen zu ihm seine Zuflucht nimmt.

Wer hatte je mehr Ursache, seine Hoffnung sinken zu lassen, als der Patriarch Abraham? Gott hatte ihm versprochen, er wolle durch seinen Sohn Isaak sein Geschlecht verbreiten über alle Völker. Der Herr sprach zu Abraham:

Sara, dein Weib, wird dir einen Sohn gebären und du sollst ihn Isaak nennen. Der Bund, welchen ich mit ihm errichten will, soll ein ewiger Bund mit seiner Nachkommenschaft sein. Und er wird zu Völkern werden und Könige der Völker sollen von ihm herstammen (1 B. Moys. XVII, 19.). Und siehe, nicht lange, so bekam Abraham einen Befehl von Gott, er solle seinen Sohn Isaak als Brandopfer schlachten: Nimm deinen Sohn, sprach der Herr, deinen Eingebornen, deinen lieben Isaak, und gehe hin in das Land der Erscheinung, und opfere ihn daselbst als Brandopfer auf einem der Berge, den ich dir zeigen werde. Wie, hätte Abraham denken können, Isaak soll meinen Stamm vermehren, und jetzt soll ich ihn schlachten? Das ist gerade ein Mittel, mein Geschlecht ganz zu vertilgen. Und dennoch begibt sich Abraham auf den Weg: Also stand Abraham auf bei der Nacht, bereitete seinen Esel, nahm zwei Jünglinge mit sich und Isaak, seinen Sohn, und nachdem sie an den Ort gekommen waren, welchen ihm Gott gezeigt, band er seinen Sohn auf den Altar, und er streckte seine Hand aus und ergriff das Schwert, seinen Sohn zu opfern (ebend. XXII, 2. 3 ꝛc.). Hat nun Abraham an einer Nachkommenschaft verzweifelt? Nein, er blieb fest in seinem Vertrauen; was Gott versprochen hat, dachte er, das muß geschehen. Gott hat versprochen, durch Isaak meinen Stamm zu vergrößern, so muß es denn geschehen, auch wenn ich ihn tödte, mag ich immerhin nicht begreifen, wie? Er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes aus Mißtrauen, bezeugt von ihm der heilige Paulus; sondern war stark im Glauben und gab Gott die Ehre; da er vollkommen überzeugt war, daß derselbe, was er immer versprochen, vermöge, auch zu thun. Er hat wider die Hoffnung an die Hoffnung geglaubt (Röm. IV, 18. 20.). Warum wider die Hoffnung? Weil er natürlich in solchen Umständen die Fortpflanzung seines Stammes nicht hoffen konnte, dennoch aber verließ er sich auf das göttliche Versprechen. Man vernehme den heiligen Zeno:

Wider die Hoffnung nennt man das, was unmöglich scheint; aber durch diese Hoffnung wird es möglich, wenn man dem Worte Gottes unfehlbaren und festen Glauben schenkt. (S. Zeno serm. de spe.) Eben das war es, was der geduldige Job mit den Worten sagen wollte: Wenn er mich auch tödten wird, auf ihn will ich hoffen (Job XIII, 15.). Wenn mir Gott auch nicht mehr Genesung schenkt, so werde ich doch auf ihn vertrauen, und es wird mir wohl ergehen.

Ich schließe, andächtige Zuhörer! mit den Worten des Weisen: Die ihr den Herrn fürchtet, glaubet ihm; die ihr den Herrn fürchtet, hoffet auf ihn, so wird euch von seiner Barmherzigkeit die ewige Freude mitgetheilt werden. Und wisset, daß Keiner zu Schanden geworden ist, der auf den Herrn gehofet hat (Ekkli. II, 8.). Wanket nimmer in euerm Vertrauen, es gehe euch, wie es wolle. Er selbst muntert uns auf zu einer beständigen Hoffnung; denn betrachtet man die verschiedenen Titel, die er sich beilegt, so wird man sehen, wie sie uns alle antreiben sollen, eine feste Hoffnung auf ihn zu setzen. Er nennt sich einen Herrn: Ich bin der Herr, aber nicht ein böser und harter, sondern ein guter und liebevoller. Wie gut ist der Gott Israels! (Psalm LXXII, 1.) Der heilige König David war unersättlich in der Betrachtung seiner Güte: Lobet den Herrn, denn er ist gut und seine Barmherzigkeit währet ewig (Psalm CXVII, 29.). Auf wen kann ein Diener fester hoffen, als auf seinen Herrn, wenn dieser nicht allein mächtig, sondern auch liebreich ist! Er wird genannt ein Hirt, und zwar ein guter Hirt, welcher seine Schäflein nicht verläßt, sondern wider jeden Anfall der Wölfe schirmet. Wo findet ein geängstigtes Schäflein sicherer Zuflucht, als bei seinem Hirten? Er wird Vater genannt, und ist so väterlich gegen uns gesinnt, daß er uns nicht allein ernährt auf Erden, sondern auch eine unvergängliche Erbschaft uns im Himmel vorbehält; er will mit dem Namen eines Vaters angerufen werden. Können wir noch mehr verlangen? Ach, mein Gott! wer dich unter jenem Namen kennt, der wahrhaftig hat

niemals Ursache, seine Hoffnung sinken zu lassen. Auf dich sollen hoffen, die deinen Namen kennen (Psalm IX, 11.). Wiederholt befiehlt uns der Herr, auf ihn zu hoffen: Vertrauet! (Joh. XVII, 33.) Habt ein Vertrauen! Er will, daß wir von ganzem Herzen auf ihn hoffen sollen: Setze dein Vertrauen auf den Herrn von ganzem Herzen! (Sprichw. III, 5.) Er will, daß wir immer hoffen sollen: Hoffe allzeit auf deinen Gott (Osee XII, 6.), im Mangel und Ueberflusse, im Glücke und Unglücke, in Versuchung und Gefahr, wo alle Hilfe entfernt scheint: Hoffe allzeit auf deinen Gott! Wenn aber Gott haben will, daß wir alle auf ihn hoffen sollen, und zwar allzeit und von ganzem Herzen: so will er mir auch helfen, er wird meine Leiden kennen und meine Hoffnung, und sie nicht zunichte werden lassen. Wie könnte uns doch, spricht der heilige Augustin, Gott so oft ermahnen, auf ihn uns zu stützen, wenn er uns nicht erhalten wollte? Gott ist kein Betrüger, daß er sich nur anböte, uns zu tragen, und uns dann, wenn wir uns auf ihn stützen, seinen Arm entzöge, so daß wir fallen müssen. Zudem, welch' ausdrückliche Versprechungen haben wir nicht von ihm? Eines würde schon genügen: Bittet, so werdet ihr empfangen. Hoffe auf den Herrn und thue Gutes, und du wirst von seinen Reichthümern genährt werden. Freue dich im Herrn, und er wird dir geben die Bitte seines Herzens (Psalm XXXVI, 3. 4.).

Dabei erinnert der heilige Augustin: Unterscheide das Begehren deines Herzens von dem Begehren deines Fleisches. Viele, fährt er fort, hoffen Geld von Gott, Viele hoffen von Gott schnöde und vergängliche Ehren. (S. August. in Psalm. 39.) Diese glauben, sie seien in ihrer Hoffnung betrogen, wenn sie durch ein Unglück aus einem sehr wohlhabenden Stande in eine mittelmäßige Lage herabkommen, in welcher sie nicht mehr im Ueberflusse leben können, sie hoffen und begehren nun Schadenersatz. Sie verlangen reiche Einkünfte, hohe Ehrenstellen, damit sie angesehen, müssig, bequem und prächtig leben können. Das sind

keine Wünsche des vernünftigen Herzens, sondern des begierigen Fleisches. Gott hat uns alles versprochen, was zum Unterhalte des Leibes und der Seele gehört, aber nicht, was überflüssig und der Seele schädlich ist.

So hoffe denn und begehre von Gott das Nothwendige, oder auch etwas anderes, was es immer sei, jedoch unter der Bedingung, wenn dies zu deinem ewigen Heile ersprießlich ist. In dieser Hoffnung verharre und sei versichert, du werdest dein Verlangen erfüllt sehen. Denke mit Abraham: Was Gott versprochen hat, das muß, das wird unfehlbar geschehen; Gott hat es versprochen, alles Nothwendige zu gewähren, wenn ich nur mein Vertrauen auf ihn setze, so wird es mir dann auch gewährt werden; es wird geschehen, und wenn mir auch alle Menschen auf der Welt, alle Teufel der Hölle im Wege stünden. So will ich denn fortfahren in meiner Hoffnung, und mit ihr in allen gegenwärtigen und zukünftigen Nöthen des Leibes und der Seele meine erste und einzige Zuflucht zu meinem Gott nehmen. In allen Leiden will ich mich trösten mit dieser Hoffnung, und denken mit dem heiligen Cyprian: Weil Gott Alles hat, so wird demjenigen, welcher Gott zum Freunde hat, nichts fehlen.

Vorzüglich aber soll meine Hoffnung gerichtet sein auf die unsterblichen Güter des ewigen Lebens im Himmelreiche, welches das erste und vornehmste Ziel und Ende der übernatürlichen Hoffnung ist. Alles, was ich auf der Welt hoffen kann, vergeht mit der Zeit, und ich darf es nicht anders brauchen, als in wiefern es mir zu jenem Gute, welches in Ewigkeit währt, verhilft. Deswegen, o mein Gott, stelle ich, was meine zeitlichen Nöthen betrifft, mein Gebet und meine Hoffnung deinem heiligen Willen anheim. Hiebei erhöre mich nicht anders, als wenn du weißt, daß es zu meinem Seelenheile dienlich ist; desto mehr aber stärke meine Hoffnung auf die ewigen Freuden. Was habe ich im Himmel, spreche ich mit David, deinem Diener, und was habe ich auf Erden begehrt außer dir, Gott meines Herzens und mein Theil, o Gott in Ewigkeit? (Psalm LXXII, 25.) O welch ein Trost, mir denken zu können: Ich weine in Betrübniß, ich

leide, ich werde verfolgt von den Menschen, es hungert mich in meiner Armuth, jedoch ich bin es versichert, du, o Herr, wirst Sorge für mich tragen! Zudem weiß ich ja auch, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird (Römer VIII, 18.). In diesem Vertrauen erwarte ich meinen ewigen Lohn mit dem blinden Tobias: Wir erwarten jenes Leben, welches Gott denen geben wird, die in ihrem Glauben vor ihm niemals unbeständig sind (Tob. II, 18.), jenes Leben, welches du allen, die auf dich allein trauen, versprochen hast mit den Worten: Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel (Matth. V, 12.). In dieser Hoffnung will ich leben und sterben. Amen.

Ein zweiter Eingang für den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Numquid colligunt de spinis uvas, aut de tribulis ficus? (Matth. VII, 16.)
Sammelt man denn Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?

Von den Dornen, Trauben, von den Disteln, Feigen erwarten zu wollen, das wäre wohl eine unverständige Hoffnung, das wird, das kann nie geschehen. Ja, wenn blos Naturkräfte dies bewirken sollen, freilich dann ist es eine Unmöglichkeit. Aber dem allmächtigen Gotte ist auch dies eine leichte Sache. Der, welcher aus Steinen Brod, aus Wasser Wein machen kann, der kann ebensowohl, wenn er nur will, aus Dornen Trauben, und aus Disteln Feigen wachsen lassen. Bisher, andächtige Zuhörer! haben wir gehandelt ꝛc. wie oben.

Von der Gleichheit unsers Willens mit dem göttlichen.

Fünfundvierzigste Predigt.

Von der Ehre, welche Gott erzeigt wird durch die Gleichheit mit seinem Willen.

Am Weihnachtsfeste.

Gloria in altissimis Deo, et in terra pax hominibus bonae voluntatis. (Lucas II, 14.)

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.

Niemals hat die Ehre Gottes sich augenscheinlicher gezeigt, als am heutigen, gnadenreichen Tage, an welchem Jesus Christus, der Mensch gewordene Sohn Gottes, nach dem Willen seines himmlischen Vaters im Stalle zu Bethlehem geboren wurde. Hier erfüllte sich, was David im prophetischen Geiste vorhergesagt hat: Brand- und Schuldopfer haben dir nicht gefallen, du begehrtest sie nicht. Alsdann sprach ich: Siehe, ich komme. Im Anfange des Buches ist von mir geschrieben, daß ich deinen Willen

erfüllen soll. Mein Gott, ich will (Psalm XXXIX, 7.), weil es dein heiliger Wille ist. Mit Recht haben in dieser Nacht die Engel des Himmels freudig und frohlockend gesungen: Ehre sei Gott in der Höhe! Sollen aber die Menschen an dieser Freude keinen Antheil haben können? Freilich: Friede den Menschen auf Erden, d. h. denjenigen, welche nach dem Beispiele des gebornen Heilandes mit dem heiligsten Willen Gottes überall übereinstimmen! Diese finden nicht allein wahre Ruhe, wahren Frieden auf Erden, sondern erweisen auch ihrem Gotte in der Höhe die größte Ehre. Diese Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes ist zweifach: Erstens, daß der Mensch thue, was, wann, wie, weil Gott es will. Darüber habe ich schon einmal gesprochen. Das zweite ist, daß der Mensch all' dasjenige mit völliger Zufriedenheit annehme, was Gottes Wille über ihn und die ganze Welt verhängt hat. Dies ist die schönste und vollkommenste Tugend, wodurch Gott dem Herrn die größte Ehre erwiesen wird, und diese Hingebung fordert Gott als unser höchster Oberherr von uns aus sehr vielen Ursachen, eine Hingebung, welche uns für gewiß versichert, daß es uns in allem wohl ergehen werde, welche die Widerwärtigkeiten lindert und versüßet, das Leben zum Himmel macht, und uns in die größte Glückseligkeit bei Gott versetzt. Durch welche Mittel aber können wir diese schöne Tugend erreichen? Hievon will ich an den künftigen Feiertagen handeln. Heute beginne ich damit, und sage:

In allen Umständen mit dem Willen und den Anordnungen Gottes übereinzustimmen, das ist jene Tugend, durch welche wir unserm Gotte die größte Ehre erweisen. Jesus! der du in die Welt kamst, und heute im Stalle zu Bethlehem geboren bist, nicht um deinen, sondern um den Willen dessen, der dich gesandt hat, zu erfüllen, bewege doch unser aller Herzen, daß wir nach deinem Beispiele mit dem Willen deines himmlischen Vaters in allen Umständen völlig übereinstimmen. Darum bitten wir dich um der Verdienste deiner jungfräulichen Mutter willen, von welcher du geboren wurdest, so wie deiner heiligen Engel, die bei deiner Geburt frohlockend sangen: Ehre sei Gott in der Höhe

und Friede auf Erde den Menschen, die eines guten Willens sind!

*

Lob, Ehre und Glorie gebührt eigentlich, und in Wahrheit zu reden, niemanden, als dem alleinigen, allerhöchsten Gott: Dem Könige der Ewigkeit, dem Unsterblichen, dem Unsichtbaren, dem alleinigen Gotte sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit (1 Timoth. I, 17.). In dieser Ehre besteht das einzige Geschenk, welches Gott mit Ausnahme seiner selbst von seinen Geschöpfen empfangen kann; also ist auch die Ehre Gottes von einem unendlichen Werthe. Denn der Werth und die Vortrefflichkeit eines Gutes muß jedesmal nach der Größe und Würde desjenigen, dem es zugehört, ermessen werden. Es ist also mehr gelegen an der Ehre eines Generals, als eines gemeinen Soldaten, mehr gelegen an der Ehre eines adeligen, vornehmen Herrn, als eines niedrigen, armen Bauern; mehr gelegen an der Ehre eines mächtigen Kaisers, als eines seiner Diener. Wer wird alsdann ermessen können, welch' eine hohe Sache die Ehre des allerhöchsten Gottes sei? Was sind die Fürsten, Könige und Monarchen der Welt, was insgemein alle Geschöpfe, welche bisher gewesen, noch wirklich sind und künftig sein werden, die unendliche Zahl aller jener, die noch erschaffen werden können, im Vergleich mit Gott dem Herrn? Darauf antwortet der Prophet Isaias: Sieh', die Völker sind vor ihm zu achten, wie ein Tröpflein an dem Eimer, oder die Spitze des Züngleins an der Wage: sieh', die Inseln sind wie ein wenig Staub. Alle Völker sind vor ihm, als wenn sie nicht wären: vor ihm sind sie eitel nichts (Isai. XL, 15. 17.). Also ist auch die Ehre aller möglichen Geschöpfe zusammengenommen nichts gegen den kleinsten Theil der Ehre und Glorie Gottes.

Daraus, andächtige Zuhörer! folgt nun, daß der Mensch nichts Würdigeres noch Vortrefflicheres thun könne, als die Ehre Gottes zu mehren und zu verbreiten, und daß auch das geringste Werk, der Gedanke eines Augenblicks, welchen man im Stande der Gnade zu Gottes Ehre faßt, weit höher zu

schätzen sei, als die ganze Weltkugel mit allem, was sie Großes in sich hat. Welch' bewunderungswürdige Dinge haben schon die Menschen von Erschaffung der Welt bis auf unsere Zeiten mit ihrem Verstande erfunden! Welch' herrliche Kunstprodukte, die man Weltwunder nennt, hat nicht die Hand der Künstler ausgearbeitet! Was für Heldenthaten, welche uns halb unmöglich scheinen, haben nicht große Krieger, zu Wasser wie zu Lande, ausgeführt! Und dennoch, eine arme Bauerndirne, welche nur einmal mit einer guten, übernatürlichen Meinung den Stall reinigt, und dadurch ihren Gott ehret, thut etwas Rühmlicheres, Werthvolleres, als der große Alexander, da er die halbe Welt überwand. Und zwar deshalb, weil dieser nur die Ehre eines Menschen vermehrte, jene aber durch ihre gleichwohl geringfügige Arbeit Gott geehret hat. Christen! wenn wir das in allem unsern Thun und Lassen bedächten, welch' große Dinge könnten wir täglich wirken! — Ferner folgt daraus, daß die Zerstörung eines ganzen Reiches, ja der Untergang des Himmels und der Erde und der Tod aller Geschöpfe weniger zu bedeuten habe, als die geringste Schmälerung der göttlichen Ehre. Es dürfte also das Gut und Leben aller Menschen nicht erhalten werden, wenn die göttliche Ehre Schaden litte. Und wenn es zur Vermehrung der Ehre Gottes nothwendig wäre, daß alle Menschen Habe und Gut, Ruhe und Gemächlichkeit, Ehre und guten Namen, Gesundheit und Leben aufopferten, so dürfte sich keiner bedenken, dieses zu thun. Vielmehr müßte sich jedermann glücklich schätzen, durch ein, wenn auch beschwerliches Mittel, Gottes Ehre erweitern zu können. Dabei müßte er überzeugt sein, daß alles dies geringer zu achten sei, als wenn ein elender Sklave etwas von seinem Blute hergäbe zur Ehre des höchsten Königs der Erde. Denn all' das Vorige ist nichts anderes, als das Gut eines Geschöpfes, welches mit dem Schöpfer nicht im entferntesten Verhältnisse steht. Zudem ist die Ehre Gottes das alleinige Ziel und Ende alles dessen, was Gott der Herr jemals erschaffen hat. Alles hat der Herr um seiner selbst willen gemacht (Sprichw. XVI, 4.). Die Welt hat er erschaffen, seinen eingebornen Sohn hat er auf die Erde gesandt, Mensch zu

werden, an das Kreuz hat er ihn schlagen lassen, zur Belohnung unserer guten Werke hat er uns ein ewiges, freudenvolles Himmelreich versprochen, und die Gottlosen bedroht er mit dem ewigen, qualvollen Höllenfeuer — das alles ist geschehen, und geschieht noch um seiner selbst willen zu seiner Ehre und Glorie. Daraus folgt, daß der Mensch auf keine andere Weise seinem Gotte ähnlich werden könne, als wenn er gleich ihm überall dessen Ehre zu befördern sucht.

Um nun auf mein Thema zu kommen, Gott wird durch nichts mehr geehrt und gepriesen, als wenn man in allen Verhältnissen nicht allein seinen heiligen Willen erfüllt, sondern auch den eigenen Willen mit dem göttlichen vereint, wenn man will, und in voller Zufriedenheit annimmt, was der liebe Gott will. Denn welch' eine Ehre für Gott, wenn er eine Kreatur in der Art seinem Willen unterworfen sieht, daß er über sie nach Belieben schalten und walten kann, daß sie nicht im geringsten sich wider ihn auflehnt, er mag sie nun freundlich oder strenge behandeln, ihr Ehre oder Schande, Reichthum oder Armuth, Freud' oder Leid, Trost oder Betrübniß, Gesundheit oder Krankheit, Leben oder Tod zusenden. Welch' eine Freude für ihn, zu sehen, wie sie in seinen Willen ergeben und froh stets die Worte im Munde führen, welche Christus zu seinem himmlischen Vater gesprochen hat: Ja, Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir! (Matth. XI, 26.) Was verlangst du weiter von mir, o mein Gott? Hab und Gut, Ehre und guten Namen, Freunde und Verwandte, Vater und Mutter, Schwester und Bruder, Sohn und Tochter, Ruhe und Bequemlichkeit, Amt, Gesundheit, Wohlfahrt, Leib und Leben bin ich bereit dir aufzuopfern. Was ich habe und bin, was in und außer mir ist, steht in deinen Händen. Nimm alles hin, wie und wann es dir gefällig ist. Wenn meine Sinnlichkeit sich widersetzt, das Fleisch sich empören will, so will ich dich bitten, daß du alles anordnest nach deinem allerheiligsten Willen und Wohlgefallen, ohne auf meine Neigungen, meinen zeitlichen Nutzen und die blinden Begierden meines Herzens Rücksicht zu nehmen. Wenn du mich in Armuth und Elend versetzen willst, so sollst du, ob

es mir auch schwer ankommt, an mir keinen Widerstand finden. Alles will ich gerne annehmen, was zur Vollziehung deines verborgenen, aber gerechten Willens geeignet sein mag. Welche Freude genießt Gott, ich wiederhole es, an einer solchen Seele? So spricht der Herr bei dem Propheten Isaias: Dir aber wird ein neuer Namen gegeben werden, welchen der Mund Gottes bestimmen wird, du sollst mein Wohlgefallen heißen, denn Gott hat seine Freude an dir. Darauf wirst du eine Krone der Herrlichkeit in der Hand des Herrn und eine königliche Hauptzierde in der Hand deines Gottes sein (Isai. LXII, 2. 3. 4.).

Und in Wahrheit, wenn die Ehre und Glorie, welche von außen erzeigt wird, nichts anderes ist, als innere Hochschätzung und daraus entspringende Liebe, die man zu jemand anderm hegt: wo könnte man ein sichereres Zeichen der wahren Liebe zu Gott finden, als bei einem Menschen, welcher in allen Lebensverhältnissen jederzeit zufrieden mit Gottes Willen lebt, bei einem Menschen, welcher an Gotteswürde glaubt, welcher allein durch diese Uebereinstimmung seines Willens mit dem göttlichen alle göttlichen Vollkommenheiten anerkennt, ehret und preiset? Gottes Vorsicht bekennet und schätzet er hoch, denn er ist fest versichert, daß alles, was sich auf der Welt zuträgt, mit Ausnahme der Sünde, durch sie geschehe und angeordnet werde. Gottes unendliche Weisheit ehret er, indem er, ohne den Ursachen, warum dies oder jenes so geschieht, nachzugrübeln, zweifellos glaubt, daß alles wohl, recht und billig von ihm angeordnet sei. Gottes väterliche Güte preiset er, da er für gewiß hält, daß alles zu seinem Besten dienen werde. Er lobt die untrügliche Treue und Gewogenheit Gottes, indem er nicht die geringste Furcht hat, etwas Uebles von ihm zu erleiden. Er bekennt und rühmt die unumschränkte Oberherrlichkeit Gottes über alle Kreaturen; denn er erachtet es für höchst billig, daß man derselben mit tiefster Demuth und bereitwilligem Gehorsame in allen Umständen unterwürfig sein müsse. Vor allem andern erhebt er die Allgegenwart Gottes, indem er glaubt, daß der Herr, zugegen in allen seinen Geschöpfen, mit denselben seine geheimen Absichten und unerforschlichen Rath-

schlüsse in's Werk setzt. Er verehrt die Allwissenheit Gottes, indem er versichert ist, daß sein Zustand, seine Noth ihm wohl bekannt sei. Die unendliche Allmacht Gottes erkennt er, da er glaubt, Gott könne helfen, und alles zu seinem Besten anordnen. Gottes unendliche Barmherzigkeit preiset er, in deren Schutz er sich in allen Gefahren des Leibes wie der Seele mit kindlichem Vertrauen begibt. An die unendliche Gerechtigkeit Gottes glaubt er, und übergibt sich ihr freiwillig zur Strafe wegen seiner begangenen Sünden. Endlich gibt er die vollkommenste Liebe zu Gott zu erkennen, welche ebenfalls nicht höher steigen kann; denn sowohl im Unglücke als im Glücke bleibt der Herr sein liebster Freund, welchem er auch in den bittersten Drangsalen mit keinem Gedanken oder widerstrebenden Urtheile, geschweige mit klagenden Worten widerspricht. Mit ihm ist er ein Wille und ein Herz, was Gott will, und wie er es will. Alles ist ihm theuer, was er thut, und wie er es mit ihm macht, ist ihm allezeit angenehm.

Mit einem Worte: diese Gleichheit und völlige Zufriedenheit mit dem Willen und den Anordnungen Gottes ist der kurze Inbegriff aller christlichen Heiligkeit, an welche sich alle übrigen Gott gefälligen Tugenden reihen. Ein göttliches Leben nennt sie P. Nirembergius in seinem Büchlein von dieser Tugend, betitelt: Vita divina. Demuth ist keine Gott gefällige Tugend, Sanftmuth, Keuschheit, Freigebigkeit, Barmherzigkeit, Geduld, ja sogar Andacht und Eifer für die Ehre Gottes sind keine ihm angenehmen Tugenden, wenn sie nicht mit dem göttlichen Willen übereinstimmen, und nach dessen Wohlgefallen ausgeübt werden. Beten, Fasten, Almosengeben, Kranke und Arme besuchen, der heiligen Messe beiwohnen, den Leib kasteien, beichten und kommuniziren, dies alles ist es nicht, wodurch Gott geehrt und gelobt wird, wenn er es unter gewissen Umständen nicht haben will. Der König Saul glaubte etwas Großes zu thun, als er den besten Theil der Beute, die er von den Amalekitern erobert hatte, aufbehielt und Gott opferte, obwohl ihm Gott durch Samuels Mund geboten hatte, alles zu morden und zu verheeren. Sei gesegnet von Gott! rief Saul frohlockend dem herankommenden Samuel zu, ich habe das

Wort des Herrn erfüllt. Aber was war sein Dank? Weil du also des Herrn Befehl verworfen hast, hat auch der Herr dich verworfen, daß du nicht König seist. Warum hast du Böses gethan vor den Augen des Herrn? sprach Samuel. Ganz bestürzt rief Saul: Wie? ich habe ja dem Herrn das, was am Leben blieb, zur Danksagung für den erfochtenen Sieg geopfert. Was noch übrig ist, hat das Volk zum Opfer für den Herrn bestimmt. Denn das Volk hat die besten Schafe und Ochsen verschonet, sie dem Herrn, deinem Gott, zu schlachten. Will denn der Herr, versetzte Samuel, Brand- und andere Schlachtopfer, und nicht vielmehr, daß man seiner Stimme gehorsam sei? (1 B. d. Kön. XV, 13. 23. 19. 15. 22.) Glaubst du, Gott habe Gefallen an den Ehrenbezeigungen und dem Opfer, das du wider seinen Willen aus eigener Macht angeordnet hast? Du hättest thun sollen, was Gott von dir forderte, nicht was dir gut dünkte. Gehe hin, der Herr hat dich verworfen. Die einzige Ehre, welche der Herr von seinen Kreaturen erwartet, besteht darin, daß sie als Knechte ihrem Herrn auf den ersten Wink bereitwillig, gehorsam und nicht gezwungen, sondern gerne und mit ergebenem Willen jederzeit thun, was, wann und wie er es von ihnen haben will, und sich zugleich von ihm regieren lassen, wie es ihm gefällig ist. Zu dem heiligen Makarius kamen einst zwei Brüder und baten, er möge sie beten lehren. Dazu bedarf es nicht vieler Worte, sprach der Heilige; man soll nur die Hände, oder das Gemüth recht oft zu Gott erheben, und sprechen: Herr, wie du willst und wie es dir gefällt, also geschehe alles. Dies ernstlich gesprochen ist das vollkommenste, Gott wohlgefälligste Opfer, das wir arme Menschen ihm schenken können.

Und gewiß, wenn jemals ein Mensch auf der Welt gewußt hat, was es heiße, Gott ehren und verherrlichen, so hat es Jesus Christus, der Sohn Gottes, unser Heiland, am besten verstanden, er, der von sich bekennt: Ich suche meine Ehre nicht, sondern ich ehre meinen Vater. Wodurch aber hat er das bewiesen? Er antwortet darauf: Weil ich

allzeit thue, was ihm wohlgefällig ist (Joh. VIII, 50. 29.). Die Erfüllung des väterlichen Willens nennt er anderswo seine Speise, seinen Trank. Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat (ebd. IV, 34.). Das hat David schon längst in der Person Christi vorausgesagt: Im Anfange des Buches ist von mir geschrieben, daß ich deinen Willen erfüllen soll. Mein Gott, ich will, und dein Gebot ist mitten in meinem Herzen (Psalm XXXIX, 8. 9.). Gott könnte nach einhelliger Lehre der Gottesgelehrten Christo in seiner Menschheit kein unter einer Sünde verbindendes Gebot vorschreiben, sonst hätte er keine Freiheit gehabt, das Gebotene zu unterlassen. Wenn demnach von Christus gesagt wird, er sei dem Vater gehorsam gewesen, so ist dies nicht anders zu verstehen, als daß er sich in dasjenige willig ergab, was, wie er wußte, seinem himmlischen Vater gefalle. Ja, mein Gott, ich will. Es gefiel nämlich dem ewigen Vater, sein Sohn solle arm geboren werden. Sieh', mein Gott, ich habe es gerne gethan. Hier liege ich in einem offenen Stalle, eingehüllt in schlechte Windeln, auf einer Hand voll Stroh, ärmer als das ärmste Bettelkind. — Gott gefiel es, sein Sohn solle gleich andern Menschen sich dem harten Gesetze der Beschneidung unterziehen, und so das Merkmal eines Sünders tragen. Ja, mein Gott, auch hiezu bin ich bereit, weil es dein heiliger Wille ist. — Es gefiel dem Vater, sein Sohn solle gleich nach der Geburt, von den Menschen verfolgt, mitten in finsterer Nacht ohne Wegweiser in das abgöttische Aegyptenland fliehen, und da unter dem barbarischen Volke leben. Mein Gott, gerne thue ich nach deinem Wunsche. — Es gefiel dem Vater, daß dieser sein Sohn nachher dreißig Jahre lang unbekannt in einem schlechten Häuschen zu Nazareth als Handwerker unter den Augen seiner Mutter und seines Nährvaters gehorsam leben, und sein Brod im Schweiße seines Angesichtes verdienen sollte. Mein Gott, ich bin es zufrieden. — Es gefiel dem Vater, sein Sohn solle in seinen drei letzten Lebensjahren theils mit ungeschickten Fischern, theils mit boshaften Pharisäern und Schriftgelehrten, welche sein Thun und Lassen aller Orten beobachteten und

tadelten, verkehren. Mein Gott, auch dazu findest du mich ergeben. — Zuletzt gefiel es dem Vater noch, daß dieser sein, wiewohl unschuldiger Sohn, grausam an Leib, Seele und gutem Namen leiden, als der ärgste Missethäter verurtheilt werden und den Tod am Kreuze sterben sollte. Mein Gott, ja ich will mich von Herzen gerne dazu verstehen, obwohl ich dir mit weit leichterer Mühe für die unendlichen Sünden der Welt eine vollkommene Genugthuung abstatten könnte, obwohl meine menschliche Natur zurückschaudert vor den bevorstehenden Qualen, so daß mir die Angst blutigen Schweiß erpreßt, und meine Seele zum Sterben betrübt macht: Doch nicht, was ich will, sondern was du willst! (Mark. XIV, 36.) Sehet, andächtige Zuhörer! das war es, womit Christus seinen Vater ehrte, und ihm die höchste Glorie verschaffte: er ergab sich in allem seinem Willen und Wohlgefallen mit völliger Zufriedenheit. Eben das ist es auch, was er uns täglich beten lehrte: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Wünschen, begehren und verlangen sollen wir, wenn wir anders unsern Gott gebührend ehren wollen, daß der Wille Gottes jederzeit von und an uns auf gleiche Weise erfüllt werde, wie von den Engeln im Himmel. Der Prophet David nennt die himmlischen Geister Diener Gottes, deren einziges Amt ist, ihm zu dienen nach seinem Willen. Lobet den Herrn, alle seine Heerschaaren, seine Diener, die ihr seinen Willen vollziehet (Psalm CII, 21.). Jeden Augenblick stehen sie auf den ersten Wink bereit, und folgen dem Befehle, der Stimme seiner Rede zu gehorchen. Auch die vornehmsten Fürsten unter den Engeln sind so dem Willen Gottes ergeben, daß sie, wenn Gott nur das geringste Zeichen seines Wohlgefallens merken ließe, sie sollten gleich Gärtnern oder Bauern das Land bebauen, oder sonstige niedrige Arbeiten vornehmen, sich die größte Freude, ja einen Himmel daraus machen würden, auf solche Weise den göttlichen Willen vollziehen zu können. Denn ihnen ist wohl bewußt, daß Gottes Ehre, die sie über alles schätzen und lieben, in nichts anderm bestehe, als in der Uebereinstimmung mit seinem heiligen Willen.

Welch' ein Amt verrichten die heiligen Schutzengel, diese so vortrefflichen und vollkommenen Geister? Nicht scheuen sie sich, lange Jahre vom ersten Augenblicke des Lebens bis zum letzten Athemzuge stets und überall einem Menschen zur Seite zu stehen, auch dem verächtlichsten, dem gottlosesten Sünder, dem Juden und Türken, dem ungläubigen Heiden, dem boshaften Götzendiener, dessen Mund nur von Flüchen gegen den wahren Gott erschallt, dem Zauberer und Ruchlosen, der sich dem Teufel verschreibt, und mit ihm den Bund schließet, Gott mit den schrecklichsten Sünden zu beleidigen. Desungeachtet wandeln diese reinen Himmelsfürsten mit der größten Geduld an der Seite eines solchen Menschen: sie beschützen und bewahren ihn als ein ihnen von Gott anvertrautes Kind. Ja, spricht der heilige Bernard, sie dienen ihm. Und so sind diese Engel, denen die Pflege eines armen Bettlers aufgetragen ist, mit ihrem Amte wohl zufrieden, gleich als sei ihnen die Sorge für den mächtigsten Monarchen der Welt aufgetragen. Denn es ist ja ihrem Schöpfer so gefällig, welcher es angeordnet hat, und einem jeden seine Bestimmung ertheilet.

Doch was beziehe ich mich auf die Engel? Man betrachte alles, was unter dem Himmel ist: Sonne, Mond, die übrigen Planeten und Sterne, alle Elemente, Feuer und Wasser, die Luft, die Erde und die Thiere darauf; auch diese ehren ihren Schöpfer durch völlige Gleichheit mit seinem Willen. Denn beständig vollzieht ein jedes auf seinem angewiesenen Platze, was und wie es ihnen der Schöpfer verordnet hat. Die Sonne läuft ohne Unterlaß schneller, als ein abgeschossener Pfeil, in ihrem Zirkel herum. Das Feuer verzehret in der größten Geschwindigkeit alle Materie, die es zum Brande findet. Das Wasser fließt, die Luft braust, die Erde steht fest und still. Die wilden Thiere wüthen gegen den, der ihnen zu nahe kömmt: und dies alles thun sie nach dem Befehle, den ihnen Gott der Herr vermöge ihrer Eigenschaften ertheilt hat. Ja, eben diese Geschöpfe lassen zu, daß Gott mit ihnen mache, was er nur will, wenn es auch ihrer Natur zuwider läuft. Will Gott, daß die Sonne sich nicht bewege, so geschieht es. So ist sie während des Sieges des Josue auf seinen Befehl,

welcher im Namen Gottes geschah, alsbald unbeweglich geblieben. Josue sprach vor den Israeliten: Sonne, steh' vor Gabaon, und du, o Mond, vor dem Thale Ajalon. Hierauf standen Sonne und Mond, bis sich das Volk an seinen Feinden gerächt hatte. Und zwar dauerte dies den ganzen Tag über. Die Sonne stand mitten am Himmel, und eilte nicht dem Untergange zu einen ganzen Tag lang (Jos. X, 12.). Will Gott, das Feuer solle seine natürliche Hitze ablegen, und wider seine Natur kalt werden, so geschieht es. So hat es im babylonischen Ofen, obwohl die Flammen neunundvierzig Ellen hoch herausschlugen, den drei Knaben als kühler Thau gedient, und sie erquickt. Er erfrischte den Ofen, sagt die Schrift von dem Engel, wie ein Wind bei dem Morgenthaue: das Feuer, welches sie ganz und gar nicht berührte, verursachte ihnen weder Kummer noch Schmerzen (Dan. III, 30.). Will Gott, das Wasser solle hart werden und stehen, die Erde solle sich bewegen: es geschieht. So stand das zerspaltene Meer gleich zwei steinernen Mauern da, und gewährte den Israeliten trockenen Durchzug. Berge dagegen sind oft auf das Gebet heiliger Diener Gottes von ihrem vorigen Platze gewichen, und haben sich an einen andern Ort gestellt. Will Gott, die Winde sollen aufhören, zu brausen, so thun sie darnach. So waren sie einst auf dem Meere, da die Jünger in Lebensgefahr geriethen, der Stimme Gottes gehorsam: Da stand er auf, gebot den Winden und dem Meere und es ward eine große Stille (Matth. VIII, 26.).

Will Gott die Löwen zu sanftmüthigen Lämmern, die Fische zu aufmerksamen Schülern, die Vögel zu Dienern, die Raben zu Nährern der Menschen machen, so sind sie auch wider ihre Natur bereit dazu. So haben grimmige Löwen dem Daniel in der Löwengrube zur Leibwache gedient, und ihm die Füße geleckt. So haben die Fische auf den Ruf des heiligen Antonius von Padua ihre Köpfe aus dem Wasser gesteckt, und seine Predigt angehört. Ein Rabe hat dem heiligen Einsiedler Paulus täglich ein halbes und einst, da diesen der heilige Antonius besuchte, ein ganzes Brod gebracht. Pater Joseph

Anchieta aus der Gesellschaft Jesu rief einst bei einer unerträglichen Sonnenhitze einem Vogel zu, er solle geschwind fortfliegen und mehrere Gefährten mitbringen. Alsbald kam ein großer Schwarm heran, und sie bildeten mit ihren Flügeln ober dem Haupte des Paters gleichsam ein Dach, auch flogen sie ihm in dieser Form nach, bis die Sonne unterging, und jener ihnen mit dem Segen die Erlaubniß ertheilte, abzuziehen. Lobet den Herrn, sangen die Knaben im Feuerofen, alle Werke des Herrn: lobet und erhebet ihn mit übergroßem Lobe in Ewigkeit (Dan. III. 57.). Sonne und Mond, Feuer und Wasser, Hitze und Kälte, Vögel und alle Thiere, Eis und Schnee, Nacht und Tag, Licht und Finsterniß, Blitz und Wolken, Berg und Hügel, Meer und Ströme und alle Geschöpfe, lobet den Herrn! preiset und erhebet ihn in Ewigkeit! Das thun sie in der That, indem sie auf jeden Wink bereit sind, zu thun, was und wie es ihr höchster Schöpfer von ihnen verlangt und haben will.

O mein Gott! wie sehr beschämen diese deine stummen Geschöpfe meine und anderer Menschen Unruhe, Unzufriedenheit, eitle Furcht und Angst, mein Murren und Klagen, meinen Ungehorsam und meine Widerspenstigkeit, wenn du etwas verordnest, was meiner Sinnlichkeit zuwider ist. Dann und wann willst du, daß Menschen meinen Plänen feindlich entgegentreten, aber das will ich durchaus nicht leiden. Ich kann es nicht dulden, Zorn und Rachgier stemmen sich dagegen. Dieser, willst du, soll in Armuth leben; er aber kann nicht seinen Willen dem deinigen unterwerfen, sondern fluchend murrt er wider das, was er doch nicht ändern kann. Jener soll krank auf seinem Bette liegen und ein wenig Schmerz erdulden, aber damit ist er ganz und gar nicht zufrieden, mit Unmuth und Ungeduld verlangt er nach nichts sehnlicher, als nach der Gesundheit. Ein anderer soll seinen Verdruß und sein tägliches Hauskreuz dir zu Liebe ertragen, und er will sich nicht darein fügen. Schmähen, Fluchen und Verwünschen ist seine Wehre, womit er sich zu schützen trachtet. Ein jeder, willst du, soll dir seinem Stande gemäß recht und eifrig dienen, aber jeder verlangt etwas anderes zu sein, als er nach deiner Anordnung

ist, jeder will es anders haben, als du willst. Auf diese Weise geht dein heiliger Wille und unser armseliger einen ganz verschiedenen und entgegengesetzten Weg; was Wunder also, daß die meisten Menschen ein unzufriedenes Leben führen? Kann der Friede da wohnen, wo man deinem Willen widerstrebt? Wer ist ihm widerstanden, und hat Frieden gehabt? fragt der geduldige Job (Job IX, 4.). O, weit geringere Ehre empfängst du, o Gott, von deinen vernünftigen Geschöpfen, als von den vernunftlosen. Welch' eine Freude sollte es uns sein, in allen Verhältnissen dich, unsern wohlgesinnten himmlischen Vater, frei über uns walten zu lassen, und alles, Gutes und Uebles, mit ruhiger Zufriedenheit von deinen Vaterhänden anzunehmen! Welch' eine Ehre, ein Glück für einen Menschen, deine Ehre und Glorie mit dieser Zufriedenheit und Willensgleichheit vermehren und erweitern zu können!

Darum, andächtige Zuhörer! wollen wir uns alle ernstlich vornehmen, jederzeit zu wollen, was Gott will. Er will aber und ordnet alles, was auf der Welt geschieht, an, die einzige Sünde ausgenommen. Deshalb lasset uns gänzlich mit dem göttlichen Willen übereinstimmen, und mit einem ruhigen und zufriedenen Geiste annehmen, was er mit uns thut, handeln, wie Gott will, zufrieden sein mit den Anordnungen Gottes — darin besteht die größte Tugend, Heiligkeit und Vollkommenheit eines Menschen. Ach, wären wir doch so redlich gesinnt, wie jener Cistercienserмönch, von welchem Cäsarius erzählt! Dieser wirkte viele und große Wunder, so daß durch die bloße Berührung seines Kleides Kranke gesund wurden. Desungeachtet konnte man an ihm keine größere Frömmigkeit bemerken, als an seinen Mitbrüdern. Das kam dem Abte seltsam und verdächtig vor; deshalb rief er ihn einstmals auf sein Zimmer, und fragte ihn, wie er es denn anfange, daß Gott durch ihn solche Wunder wirke. Das weiß ich selbst nicht, antwortete der Geistliche, ich wache, faste, bete, arbeite, wie meine übrigen Brüder, nie thue ich mehr oder weniger als sie. Ich lebe nur, wie es die Ordensregeln vorschreiben. Aber Eines fällt mir ein, wofür ich meinem Gott danke, daß ich bei keinem Anlasse verstört oder unwillig werde. Mag es gut oder schlecht gehen

mit mir und meinen Mitmenschen: ich bin immer getröstet und zufrieden. Denn jedesmal gedenke ich bei mir: Der liebe Gott will es so haben, es geschehe sein heiliger Wille! Wie war dir wohl zu Muthe, fuhr der Abt fort, als neulich das schöne Gut unseres Klosters, das jährlich zu unserm Unterhalte so Bedeutendes einbringt, von gottlosen Leuten angezündet ward und abbrannte? Bist du hierüber nicht unwillig und traurig geworden? Die Wahrheit zu sagen, sprach der Angeredete, so habe ich nicht das Geringste davon empfunden, sondern ich schrieb alles der gerechten Anordnung Gottes zu, und dachte bei mir selbst: Der liebe Gott hat es so haben wollen, folglich ist es nur zu unserm Besten geschehen. Gibt er uns etwas, so sind wir ihm demüthigen Dank schuldig, nimmt er es aber wieder, so müssen wir eben wiederum mit seinem heiligen Willen zufrieden sein. — Da erkannte der Abt die Ursache, warum durch jenen Geistlichen Gott so viele Wunder wirkte: es war die vollkommene Uebereinstimmung seines Willens mit dem göttlichen. So ist es, Christen! Wer es einmal so weit gebracht hat, daß er in allen Umständen mit der Anordnung Gottes zufrieden lebt, der, ich wiederhole es, hat den höchsten Gipfel der Tugenden erreicht. Lasset uns also immer mit zufriedenem Herzen mit Christus denken: Ja, Vater! denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir. In diesem Stande will ich leben, weil es dir wohlgefällig ist, ich will darin leiden, weil es dein Wille ist, und so will ich sein und bleiben, weil du es willst. Nicht anders verlange ich zu sein, als wie du mich haben willst. Auf diese Weise wird dir Ehre gezollt werden, und ich werde jenen Frieden besitzen, welchen heute die Engel verkündigt haben: den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. Amen.

Ein zweiter Eingang für den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.

Non est inventus, qui rediret et daret gloriam Deo. (Luc. XVII, 18.)

Keiner findet sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe.

Welch' großen Nutzen brachte diesen zehn aussätzigen Männern ihr williger Gehorsam, womit sie Christi Wort befolgten! Gehet hin, zeiget euch den Priestern, sprach Jesus. Wie, hätten sie nicht billig Anstand nehmen und sagen können: Bist du denn nicht der allmächtige Sohn Gottes, welcher allen Krankheiten zu befehlen hat, welcher mit der bloßen Berührung seines Kleides die Kranken heilet? Warum also schickst du uns zu den Priestern, um von ihnen geheilt zu werden? Warum sagst du nicht selbst, was du einst zu einem Aussätzigen sprachst: Ich will, sei rein! Wie jenem, würde auch uns geschehen. Was bedarf es also noch des Herumgehens? — Nein, so viele Worte brauchten sie nicht, sie gingen hin, wie ihnen der Herr befohlen hatte. Und es geschah, indem sie hingingen, wurden sie rein. Bisher waren sie alle ohne Schuld, aber neun aus ihnen gaben nun ihrem Gott nicht die Ehre, und dankten nicht für die erhaltene Gesundheit. Darüber klagt der Herr bitter, und spricht: Sind nicht zehn gereinigt worden? Wo sind denn die neun? Keiner findet sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer. — Bisher, andächtige Zuhörer! haben wir gehandelt von dem ersten Theile der Uebereinstimmung unseres Willens mit dem göttlichen, und diese besteht darin, daß der Mensch thue oder lasse, was, wann, wie und weil es Gott will. Aber wie wenige sind unter uns, die Gott die Ehre geben, und auf besagte Weise beständig und überall den göttlichen Willen erfüllen? Wenn nun der menschliche Wille mit dem göttlichen völlig übereinstimmen soll: so ist es nicht genug, zu thun und zu lassen, wie Gott es will, sondern der Mensch muß auch zufrieden sein mit allem, was

Gott über ihn verhängen will. Das ist die Krone der Tugenden, und über sie will ich heute zu sprechen beginnen, nicht ohne eine gewisse Furcht, es möchten nur wenige sein, die ihrem Gott die Ehre geben. Das ist die schönste und vollkommenste Tugend, spreche ich, wodurch Gott dem Herrn die größte Ehre erwiesen wird ꝛc. wie oben.

Sechsundvierzigste Predigt.

Von der Billigkeit der Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes.

Am Feste des heiligen Stephan, ersten Martyrers.

Stephanus autem plenus gratia et fortitudine faciebat prodigia et signa magna in populo. (Act. Apost. VI, 8.)
Stephanus aber, voll Gnade und Kraft, that Wunder und große Zeichen unter dem Volke.

Welche Wunder der heilige Stephanus gewirkt habe, davon meldet die Geschichte nichts. Wir bedürfen dessen auch nicht, denn Stephanus selbst ist ein Wunder von Edelsinn und von Liebe zu Gott. Das hat er bewiesen durch seinen Eifer, die Ehre Gottes zu befördern und zu verbreiten, ferner durch die Aufopferung seines Lebens, welches er dem göttlichen Willen gemäß hingab, um selbst im Tode noch seinen göttlichen Meister zu verherrlichen. Mit welcher Seelenruhe hat er in den Synagogen unter den erbittertsten Feinden Jesu Christi diesen als den wahren Sohn Gottes verkündet! Wie heldenmüthig hat er ihnen ihre Bosheit verwiesen! Ihr Halsstarrige und Unbeschnittene an Herz und Ohren! ihr widerstrebet allzeit dem heiligen Geiste! Welchen der Propheten haben euere Väter nicht verfolgt? Sie haben die getödtet, die da vorherkündigten von der

Ankunft des Gerechten, dessen Verräther und Mörder ihr nun geworden seid. Als sie aber dieses hörten, ergrimmten sie in ihrem Herzen, und knirschten mit den Zähnen wider ihn. Sie hielten ihre Ohren zu, und stürzten einmüthig auf ihn los. Sie stießen ihn zur Stadt hinaus, und steinigten ihn (Apostelg. VII, 51.). Allein hiedurch ließ sich der tapfere Diener Gottes nicht abschrecken, öffentlich Jesum Christum zu bekennen. Seine Marter, seinen Tod, die Beschaffenheit desselben stellte er mit ruhigem Gemüthe der Vorsicht Gottes anheim. Er litt alles, als ob es ihn nichts anginge, so zwar, daß er unter den Steinwürfen, welche auf ihn niederregneten, noch im letzten Athemzuge für seine Peiniger gebeten hat: Und auf den Knieen liegend, schrie er mit lauter Stimme und sprach: Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde. Und als er dies gesagt hatte, entschlief er in dem Herrn. Hätten wir doch nur einen kleinen Theil dieses unerschütterlichen Starkmuthes, dieser Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes! Was könnten wir nicht beitragen zur Ehre Gottes! Wie sehr sollten wir uns dieser Tugend befleißen! Daß wir durch Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen Gott dem Herrn die größte Ehre geben, das habe ich gestern gezeigt. Heute spreche ich von der Billigkeit derselben, und sage:

Mit vollem Rechte und aus unzählbaren Gründen fordert Gott von uns Menschen, daß wir in allen Umständen seinen heiligen Willen erfüllen, und immer mit seinen heiligen Anordnungen zufrieden sein sollen. Folglich begehen wir das größte Unrecht, wenn wir uns im Geringsten seinem Willen und seinen Anordnungen widersetzen. Damit wir nun deinem Rechte gemäß uns beständig mit freudigem Herzen in deinen Willen fügen, o liebenswürdigster Gott! so hilf uns hiezu mit deiner kräftigen Gnade, um die wir dich demüthig bitten um der Verdienste Mariens willen, unserer heiligen Schutzengel und deines getreuen Dieners Stephanus.

*

Um über eine Sache volles Eigenthumsrecht behaupten zu

können, ist eine gesetzmäßige Vollmacht nöthig, nach eigenem Wissen und Willen darüber herrschen, d. h. wie und wozu es dem Herrn derselben beliebig ist, und in der Art darüber verfügen zu dürfen, daß man, ohne Unrecht zu leiden, von niemanden in diesem seinem Rechte beeinträchtigt werden kann. Die sogenannten Titel, kraft welcher man nach den Gesetzen eine solche Gewalt erhält, sind verschieden: z. B. der Kauftitel. Habe ich ein Haus für mein eigenes Geld gekauft und in Besitz genommen, so gehört es mir zu. Nun kann ich es nach Belieben entweder selbst bewohnen oder verstiften, ich kann es unbewohnt stehen lassen, kann es nach Innen und Außen verändern, kann es verschenken, wieder verkaufen, ja verfallen lassen, und das alles, wie es mir gut dünkt. Niemand darf mich daran hindern, und wer mir etwas dagegen sagt, dem kann ich antworten: Was geht das dich an? Ich bin Herr über mein Haus, ich kann nach meinem Gefallen darüber verfügen. Solche Rechte haben die Menschen von jeher gehabt, und haben sie noch in den verschiedensten Ländern, besonders unter den Heiden und Ungläubigen, bei denen sich das Eigenthumsrecht sogar über Menschen erstreckt, die als Knechte und Sklaven gleich dem Viehe auf dem Markte um Gold gekauft und verkauft werden. Diese müssen ihren Herrn nach seinem Gutdünken und Willen mit dem vollkommensten Gehorsame und der tiefsten Ergebung in seinen Willen bedienen; nur etwas, Gottes Gesetz Widerstreitendes, darf ihnen jener nicht befehlen, noch hat ihm Gott Vollmacht über ihr Leben verliehen. — Ein zweiter Rechtstitel besteht über das durch rechtmäßigen Gewinn Erworbene. Dies steht zu meiner beliebigen Verfügung. Dasselbe gilt von gefundenem Gute: für den Fall nämlich, daß der Herr desselben nicht mehr aufgefunden werden kann. — Auch über Geschenke, die ich von jemand anderem erhalte, bekomme ich ein Recht, sie werden mein Eigenthum, und sogar der wohlthätige Spender könnte mich nicht ohne Ungerechtigkeit in deren Benützung stören. — Ein weiteres Recht gewährt mir der lange andauernde, ruhige Besitz eines Gutes, wenn ich auch nicht wissen sollte, woher und wie es auf mich gekommen sei und woher es seinen Ursprung genommen habe. Und

dergleichen mehr. Unter allen Rechtstiteln aber, die dem Menschen Gewalt über etwas geben, ist wohl keiner besser und größer, als wenn der Mensch eine Sache mit eigenem Verstande erfunden, mit eigenen Händen ausgearbeitet und mit eigenem Fleiße für sich verfertigt hat. Wem gehört das Bild mehr, als dem Maler; der es, um seine Kunst zu bewähren, für sich und unsere Ergötzlichkeit arbeitete? Wem gehört der Baum eigenthümlicher zu, als dem Gärtner, der ihn auf eigenem Boden gepflanzt hat? Wessen ist der Stuhl mit besserem Fuge, als des Schreiners, der ihn für sich verfertigte? Er mag ihn nach Belieben verkaufen, oder behalten, wegwerfen und in's Feuer schleudern, oder bald dahin, bald dorthin, in dies oder in jenes Zimmer stellen. Und wenn jene Gegenstände Vernunft hätten, so dürften sie nicht mit dem geringsten Rechte dem Willen ihres Meisters widersprechen, sondern sie müßten als Kreaturen aufblicken zu ihrem Schöpfer, von dem sie ihre Wesenheit empfingen, ihm gehorchen und mit aller Bereitwilligkeit seinem Willen, Gutdünken und seinen Verordnungen jederzeit unterwürfig sein.

Nun zur Sache, andächtige Zuhörer! Welch' einen unendlich größeren und vollkommneren Gebieter haben wir? Einen Gebieter, dessen Gewalt und Vollmacht weder Maß noch Ziel kennt, von dem David spricht: Der Herr ist ein großer Gott und ein großer König über alle Götter: denn in seiner Hand sind die Grenzen des Erdbodens und die Spitzen der Berge sind sein (Psalm XCIV, 3.). Der wahre Gott des Himmels und der Erde nämlich ist es, vor dem alle gekrönten Häupter der Welt das Knie beugen müssen gleich leibeigenen Sklaven; diesem gehören wir alle an, keinen ausgenommen; ihm gehören wir ganz zu eigen an sammt allem, was an, in und außer uns ist. Seine Oberherrschaft erstreckt sich nicht allein über den äußerlichen Dienst, den wir ihm zu Gefallen leisten, nicht allein über unsere irdischen Güter, die wir zu unserm Genusse verwenden können, sondern auch (was keinem Herrn über seine Sklaven, keinem Kaiser über seine Unterthanen zukömmt) über unsere Seele und deren Kräfte, über Verstand, Gedächtniß und Willen, ja über die verborgensten

Gedanken und Begierden des Herzens. Diese Herrschaft kann er mit vollem Rechte in Anspruch nehmen, indem er uns befiehlt, seinen Willen in der That zu vollziehen.

Der allerwichtigste und triftigste Grund dazu ist aber erstens seine Erschaffung. Wisset, spricht der Psalmist, daß der Herr selbst Gott ist: er hat uns gemacht und nicht wir uns selbst (Psalm XC.). In seinem göttlichen Verstande hat er es von Ewigkeit her bedacht, wie er uns bilden und gestalten wolle. Er ist allein der Werkmeister, durch dessen Hände wir aus purem Nichts erschaffen worden sind. Was wir folglich sind, haben und vermögen, kömmt alles von ihm her, und gehört ihm zu. Wenn nun der Verfertiger eines Stuhles ein so großes Recht, eine so unbestreitbare Vollmacht über seinen Stuhl hat, daß er ihn, wann, wo, wie und wozu er ihn nur benützen will, auch gebrauchen kann, welch' ein unbeschränktes Recht hat alsdann Gott über uns und all' das Unsrige? Der Tischler hat das Holz an dem Stuhle nicht gemacht, hat ihm nicht seine Natur und Wesenheit gegeben, sondern es nur verarbeitet: aber Gott hat uns nicht allein die äußere Gestalt gegeben, sondern uns auch ganz in unserer Wesenheit für sich und zu seinem Dienste erschaffen; wir sind das Werk, wir sind das Kunststück seiner Allmacht. Welch' eine vollkommene Unterwerfung sind wir seiner Anordnung schuldig! So können wir also unsere eigenen Herren nicht sein. Wir haben keine Gewalt, auch nur im geringsten über eine Sache, die uns angeht, anders zu schalten, als nach dem Wohlgefallen Gottes. Nicht im mindesten dürfen wir uns beklagen, daß er uns zu wenig gebe, oder das Gegebene nehme. Hat er mir auch nur einen schwachen Verstand, geringe Fähigkeiten, schwache Leibeskräfte, wenige oder gar keine zeitlichen Güter gegeben: so ist er doch mein Herr, er war es auf keine Weise schuldig, mir so viel zu geben; er hätte mir noch viel weniger mittheilen, ja, wenn er gewollt hätte, mich auf ewig in dem Abgrunde meines Nichts liegen lassen können. Was würde ich wohl zu jenem zerlumpten Bettler sagen, dem ich auf seine inständigen Bitten einen Kreuzer oder Groschen schenkte, wenn er jetzt mit ungestümem Murren fortwährend wiederholte: Pfui,

so wenig; soll ich denn nicht mehr haben? Wie? würde ich antworten, bin ich dir denn etwas schuldig? Gehe und nimm dankbar an, was ich dir aus Barmherzigkeit gab. — Gerade so wenig können wir uns gegen Gott beklagen, wie er auch immer an uns handeln möge.

Ein zweiter Grund seines Rechtes über all' das Unsere besteht darin, daß wir nicht allein unsere ganze Wesenheit von ihm, dem ersten Urheber und Schöpfer, empfangen haben, sondern auch gegenwärtig mit jedem Augenblicke neu erhalten müssen. Kein Ding bedarf sonst in diesem Stücke seines Meisters. Ist das Bild, der Stuhl einmal fertig, so sind und bleiben sie es, wenn auch der Maler, welcher das Bild mit dem Pinsel entwarf, der Tischler, welcher den Stuhl mit seinen Werkzeugen verfertigte, fehlt oder gar stirbt. Nicht so mit uns; hält jemand ein Glas in der Hand, welches er zerbrechen will, was muß er thun? Mit einem Hammer darauf schlagen? es mit Gewalt an einen Stein werfen? O nein, so viel bedarf es nicht; er öffne nur die Finger, womit er das Glas hält, und das Glas wird, zu Boden fallend, in Stücke zertrümmert werden. Ebenso, wenn Gott der Herr auch nur einen Augenblick seine erhaltende Hand von mir abkehrt, was wird aus mir werden? Ich wäre schon in den Abgrund meines vorigen Nichts versenkt. Ohne Gottes Mitwirkung und Hilfe sind alle meine Kräfte des Leibes sowohl als der Seele unnütz. Wenn ich auch nur etwas weniges denken will, so kann ich es nicht allein; Gott muß mir helfen. Ich blicke euch an, andächtige Zuhörer! aber ich könnte es nicht, wiewohl mit offenen, gesunden Augen, wenn mir Gott nicht euere Gestalten zeigte. Ich spreche jetzt; das könnte ich aber nicht, wenn mir nicht Gott hälfe, die Zunge zu bewegen und die Worte auszusprechen. Ja, ich kann nichts wollen, nichts wünschen, nichts verlangen; Gott muß mein Wille, mein Wunsch, mein Verlangen sein. Mit einem Worte: Nichts vermag ich ohne die gegenwärtige Hilfe und den Einfluß seiner göttlichen Macht nach dem Ausspruche des heiligen Paulus: Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen, als das Vollbringen wirket nach seinem Wohlgefallen (Philipp. II, 13.).

Also ist Gott mit unserer Erhaltung beständig beschäftigt, alles, was an und in uns ist, steht unter seinen Befehlen und rechtmäßigen Anordnungen.

Hieraus folgt ferner, daß nicht das Geringste an und in uns sein darf, was nicht nach Gottes heiligem Willen und Wohlgefallen sich richtet. Wenn es aber eine Ungerechtigkeit ist, einem Menschen das Seine zu entziehen, oder ihn an der beliebigen Disposition über ein Gut zu stören: wie ungerecht handeln alsdann wir an Gott, wenn wir nur in einer einzigen Sache uns widerspenstig seinem Willen widersetzen, oder einen einzigen Gedanken hegen, welcher nicht mit seinem Willen übereinstimmt! Einem Gärtner, um gleichnißweise zu sprechen, steigt des Nachts jemand in seinen Garten, und nimmt einen Theil der Früchte mit sich fort. Wie lärmt jener, bis er den Thäter ausfindig macht! Ungescheut klagt er ihn bei der Obrigkeit als Gartendieb an und fordert Ersatz für den erlittenen Schaden. Freilich etwas Großes — worin bestand denn diese Unbill? Etwa darin, daß der Grund und Boden, auf welchem der Baum steht, ihm gehört? Aber er hat doch die Erde nicht geschaffen; er hat dem Baume nicht Wurzeln gegeben. Doch sein Wachsthum hat er vielleicht bewirkt? Ach nein, er hat ihn weder durch den Regen, der aus den Wolken fiel, benetzt, noch durch die Hitze der Sonnenstrahlen erwärmt. Nicht einen Stengel an einem Apfel hat er durch seine Kunst hervorbringen können, noch viel weniger die Frucht selbst. Und er beklagt sich doch, daß man mit ihm unbillig verfahren sei, und zwar eines so geringen Rechtes halber, nämlich, weil der Baum auf seinem eigenen Grund und Boden stehe. Was für ein Recht hat alsdann der höchste Gott, über uns zu klagen, wenn wir uns seinen Verordnungen widersetzen, da er nicht allein rechtmäßiger Herr des Landes ist, auf welchem wir gehen und stehen, nicht nur Herr des Baumes, nämlich unserer Seele und unseres Leibes, sondern auch Herr und Erhalter alles dessen, was unser Wille jemals hervorzubringen vermag.

Gesetzt, wir seien von Gott nicht erschaffen, wir hätten nichts von ihm empfangen, wir hätten auch seine fortdauernde Erhaltung nicht vonnöthen: so gehören wir ihm doch aus vielen

andern Ursachen als Eigenthum an, und sind verpflichtet, nicht unsern, sondern seinen heiligen Willen zu erfüllen, nicht nach unserm Gutdünken zu handeln, sondern nach seinem Befehle, uns in allen Stücken von ihm regieren zu lassen. Ein dritter Titel nämlich, der ihm das Recht dazu gibt, ist: Er hat uns erkauft. Der heilige Apostel Paulus spricht: Wisset ihr nicht, daß euere Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch ist, den ihr von Gott habet, und daß ihr nicht euch selbst gehöret, denn ihr seid um theuern Preis erkauft (1 Korinth. VI, 19.). Damit wollte er sagen: Arme Menschen! was beklagt ihr euch? Was seufzt und jammert ihr, wenn es euch nicht nach Sinn und Willen geht? Was wünschet und verlanget ihr? Es steht nicht mehr bei euch, etwas zu wollen oder zu verlangen, denn ihr gehört nicht euch selbst, Gott hat euch erkauft, ihm gehöret ihr. Und um welchen Preis hat er euch erkauft? Um den unendlich großen Preis seines vergossenen Blutes. Wir waren nämlich, wie wir alle wohl erkennen und glauben, durch den Ungehorsam unseres ersten Vaters Adam im Paradiese dem leidigen Satan zum Feuer der Hölle auf ewig verfallen. Der Mensch gewordene Sohn Gottes hat den Preis für uns seinem himmlischen Vater dargebracht, da er, uns zu erlösen, den schmählichen Tod am Kreuze erlitt, und so uns aus der Dienstbarkeit des Teufels errettet und völlig an sich gekauft hat. Wenn demnach das wenige Geld, um welches ein Herr einen Menschen zu seinem Sklaven gekauft hat, dem Herrn ein so großes Recht über denselben gibt, daß dieser ganz nach dem Willen seines Gebieters über sich schalten lassen muß, ja, wenn der geringe Liedlohn, den ein Herr seinem Knecht oder seiner Magd jährlich zu geben verspricht, ihm volles Recht über sie gibt, und ihnen die Pflicht aufbürdet, nur nach ihres Gebieters Willen zu leben, wie selbst der heilige Apostel Paulus schreibt: Knechte! gehorchet den leiblichen Herren mit Furcht und Zittern in der Einfalt eueres Herzens gleich wie Christo, dienet ihnen mit gutem Willen gleichsam dem Herrn und nicht den Menschen (Epheſ. VI, 5.), und der Prophet David sagt: Sieh', wie die Augen der

Knechte und Mägde auf die Hand ihrer Herren und Frauen, so sind unsere Augen auf Gott, unsern Herrn, gerichtet (Psalm CXXII, 2.): so hat ja Gott der Herr ein unendliches Recht über unsern Willen und über alles, was wir sind, da er uns nicht um einen geringen Liedlohn, um wenige Thaler, wie man sie Dienern zu geben pflegt, kurz nicht um Geld und Gut, sondern um den unendlichen Werth seines vergossenen Blutes und Lebens zu seinem Dienste erkauft hat. Daher sind wir verpflichtet, auf jeden Wink unsers Herrn bereit zu sein, seinen Willen vollkommen zu erfüllen, in allen Dingen nach seiner Anordnung unsern Willen dem seinigen zu unterwerfen, eben das gut zu heißen, was unser Herr und Gott will, eben das zu mißbilligen und zu verwerfen, was er nicht will.

Dazu kommt noch ein vierter Umstand, wodurch wir uns nicht nur als Schuldner, sondern auch freiwillig und ohne Anlaß an Gott hingeben müssen. In der heiligen Taufe nämlich haben wir der Welt abgeschworen, und dem Teufel und dem Fleische entsagt; später haben wir noch so oft unsere Seele, unsern Leib, unsern Verstand, Willen und unser Gedächtniß sammt allem, was in, an und außer uns ist, Gott dem Herrn und seinem Willen auf ewig gewidmet, und ihm als seine Knechte anheimgestellt. Auf gleiche Weise hat der heilige Paulinus, um den gefangenen Sohn einer Wittwe in Freiheit zu setzen, sich selbst den Barbaren als Sklaven angeboten, wobei er versprach, in allen Dingen ihren Willen zu erfüllen. — Dies Geschenk erkennen wir Christen auch jetzt noch an, so oft wir zu Gott beten: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Wenn wir also auch ein Recht gehabt hätten, nach unserm Belieben zu leben, so haben wir doch dieses Gott dem Herrn ein- für allemal durch jenes Geschenk abgetreten. Und gleichwie der, welcher mir aus freiem Willen etwas geschenkt hat, unrecht thäte, es mir wieder abzufordern, ebenso können auch wir den Gott einmal geschenkten Willen, vermöge dessen wir nur nach seinem Wohlgefallen leben und regiert sein wollen, ohne Ungerechtigkeit nicht widerrufen.

Vor Zeiten galt bei einigen Völkern das Gesetz: Wenn jemand seinen Gläubiger nicht bezahlen konnte, so wurde er ihm als Knecht und Leibeigener übergeben, und jener hatte alsdann mehr oder minder Gewalt über ihn, je größer oder geringer die gemachte Schuld war. Das, andächtige Zuhörer! ist ein neuer Rechtsgrund, vermöge dessen Gott ein Recht über uns besitzt, welches uns verbindet, alles nach seinem Willen einzurichten, und von ihm nach seinem Belieben Gesetze anzunehmen. Ach, welch' große Schulden haben wir bei Gott! Ich rede nicht von jenen, welche wir Zeitlebens durch Begehung von Sünden gemacht haben. Oder kann wohl einer aus uns in Wahrheit sagen: Nie in meinem Leben habe ich mich wider Gott versündigt? Wohl dem, der dies sagen könnte! Dann muß er eben dies, spricht der heilige Augustin, daß er von Sünden frei geblieben ist, für eine noch weit größere Schuld bei dem gnädigen Gotte erkennen. Man zähle nur, wenn man kann, nebst diesen Sündenschulden alle seit der Geburt empfangenen Wohlthaten Gottes, alle natürlichen, wie übernatürlichen Gaben und Talente: was sind diese anders, als Schulden, welche wir verbunden sind, Gott dem Herrn zurück zu bezahlen? Nun bedenke es, o Mensch! was hast du in und außer dir zu bieten für diese unbezahlbaren Schulden? Du wirst nichts, nicht das Geringste finden, was nicht schon ohnehin Gott gehörte. Mithin, wenn du noch irgend ein Recht über dich hättest, so wärest du abermals verpflichtet, eben deshalb dasselbe ihm zu übergeben. Da er dir nun deinen freien Willen insofern geschenkt hat, als du ihn wider seinen Willen zum Bösen, oder nach seinem Willen zum Guten anwenden kannst, so fordert er ja mit vollem Recht, daß du diesen deinen freien Willen dem seinigen in allen Umständen unterwerfest, fertig und bereit seiest, alles zu thun, was er will, alles zu unterlassen, was er nicht will, alles mit Zufriedenheit anzunehmen, was er über dich und die Deinen verhängen will.

Endlich, wenn wir auch alle jene Gründe, aus denen Gott über uns ein Recht besitzt, wegdenken, und sagen: Hätte uns Gott niemals erschaffen und all' unser gegenwärtiges Eigenthum nicht verliehen, so gehörten wir ihm auch nicht zu; würde er

uns nicht immer mit seinem Einflusse erleuchten, so wären wir in der Wirklichkeit nicht sein eigen; hätte er uns nicht durch seinen Martertod erlöset, so wären wir nicht nach seinem Wohlgefallen zu handeln verpflichtet; hätte er sich uns nie geschenkt, so wären wir auch nicht sein, und er hätte nichts von uns zu fordern — dies angenommen, so hätte er doch, sage ich, ein unendliches Recht über uns, und zwar blos wegen seiner unendlichen göttlichen Vollkommenheit, Würde und Hoheit. Denn, wie Aristoteles spricht, die natürliche Herrschaft gründet sich auf die Vortrefflichkeit der Natur. Daher kömmt es auch, daß der vernünftige Mensch über die unvernünftigen Thiere herrscht, daß der Mann dem Weibe gebietet, und der Unwissende zu dem Weisen in die Schule geht. Leute von geringem Herkommen, spricht der heilige Hieronymus, werden durchgehends auch schlecht bedient. Gemeine Leute werden, wie wir sehen, verachtet, und auf den geringsten Befehl pflegt man sich ihnen in's Angesicht zu widersetzen. (Hieronym. ad Demet. c. 1.) Doch mit Vornehmen geht man ganz anders um. Je größer die Herrschaft ist, desto gehorsamer ist auch die Dienerschaft. Ein Befehl, von einem großen Herrn empfangen, gilt für eine Ehre, wenn er auch noch so schwer auszuführen ist. Sicherlich, fährt Hieronymus fort, sind Alle zur Vollziehung der Befehle eines Königs bereit, in der Art, daß sie sogar Aufträge wünschen, und sie glauben nicht allein etwas zu verdienen, wenn sie das Befohlene vollzögen, sondern gleichsam als hätten sie schon dadurch einen Lohn erhalten, daß man ihnen einen Befehl auftrug, so halten sie wegen der Würde des Befehlenden sogar den Dienst für eine Wohlthat. Das kann man täglich in hohen Häusern und an fürstlichen Höfen erfahren. Da nun aber Gott an Vortrefflichkeit und Vollkommenheit seiner Natur alle Könige und Kaiser der Welt, ja alle erschaffenen Wesen des Himmels und der Erde unendlich übertrifft (denn er ist das erste, höchste, unermeßliche, weiseste, mächtigste, schönste und unendlicher Ehre würdigste Gut): so hat er auch ein unendliches Recht auf die Herrschaft und die

Obergewalt über alle erschaffenen Dinge. Und so wie er ein großes Recht hat, von uns blos seinetwegen von ganzem Herzen geliebt zu werden, eben so sind wir auch verpflichtet, in allen Umständen und Verhältnissen jeder Art zu wünschen und zu trachten, daß sein Wille von und an uns und in allem, was auf der Welt ist, ohne Widersetzlichkeit willfährig vollzogen werde, daß wir völlig mit seinem heiligsten Willen übereinstimmen.

Andächtige Zuhörer! Da Gott aus so vielen Ursachen ein unbeschränktes Recht über uns hat: wie dürfen wir noch so ungerecht, so unverschämt sein, auch nur das Geringste zu thun, ein einziges Wort zu sprechen, einen einzigen Gedanken zu hegen, der dem göttlichen Willen widerstrebt? Mit welchem Rechte dürfen wir eine Hand, einen Fuß bewegen, wenn dies nicht mit dem göttlichen Willen übereinstimmt? Mit welchem Rechte dürfen wir ein Härlein auf dem Haupte, einen Faden an einem Kleide dulden, wenn beide nicht nach dem Willen Gottes bestehen, geschweige wenn sie dem Willen Gottes mißfallen? Mit welchem Fuge dürfen wir unwillig werden, oder uns beklagen, wenn der Herr etwas anordnet, was mit unserer Sinnlichkeit, bösen Neigung und zärtlichen Natur im Widerspruche steht? Wollte Gott mit uns verfahren, wie der Tischler mit seinem Stuhle, den er nach Belieben gebrauchen, ja vernichten kann, wie der Gärtner mit seinem Baume, den er nach Belieben mit dem Messer beschneidet, ja sogar abhaut und in's Feuer wirft, wie ein Gebieter mit seinem leibeigenen Sklaven, den er nach seinem Wohlgefallen mit Arbeiten überhäuft, mit Hunger und Durst quält, mit Schlägen züchtigt: dürften wir uns wohl erkühnen, auch nur das Geringste einzuwenden? Müßten wir nicht jedesmal denken und sprechen mit Heli, welchem von Samuel im Namen Gottes der jämmerliche Untergang seines Geschlechtes verkündet wurde: Er ist der Herr; was seinen Augen wohlgefällt, das verordne er? (1 B. d. Kön. III, 18.) Er ist unser Gebieter, wir sind seine Knechte, er hat zu befehlen, wir zu gehorsamen. Was seinen Augen wohl gefällt, das verordne er, das vollbringe er an uns und all' den Unsern.

Nun aber werden wir von Gott nicht wie unglückselige Sklaven von ihrem unbarmherzigen Herrn behandelt, sondern wie liebe Kinder von ihrem sanftmüthigen, gütigen Vater; das unendliche Recht, über uns zu herrschen, welches er in vielen Hinsichten hat, gebraucht er, so zu sagen, nicht zu seinem eigenen Nutzen, (denn was hat Gott von unsern armseligen Diensten, da wir doch mit aller Ergebenheit seine Glückseligkeit um keinen Grad erhöhen können?) sondern blos zu unserm Nutzen, um uns zeitlich und ewig glückselig zu machen, damit wir frei von aller Sorge und Unruhe in seinem väterlichen Arme ruhen mögen, überzeugt, daß sich alles zum Guten wenden werde. Ordnet er auch bisweilen etwas an, was unserer Sinnlichkeit bitter vorkömmt, so dürfen wir doch immer versichert sein, daß er es nicht thut, um uns zu quälen, oder an uns seine unbeschränkte Macht zu zeigen, sondern daß es jederzeit zum besten unserer Seele geschieht; denn er allein weiß, was uns zur ewigen Seligkeit dienlich ist, und zudem hat er uns noch sein göttliches Wort gegeben, er wolle nach dem Rathschlusse seiner Vorsicht stets in allen Unfällen, die er über uns verhängt, nur unser Bestes befördern.

Ueberdies verlangt er unsere Unterwürfigkeit nicht einmal umsonst, obwohl er sie, wie wir gehört haben, aus unendlich vielen Gründen von uns fordern könnte. Zum Lohne für unsere Uebereinstimmung mit seinem göttlichen Willen verspricht er uns die unbeschreiblichen Freuden seines ewigen Himmelreiches. Ja, nicht einmal so lange wartet er; noch während unseres Lebens gibt er uns schon einen großen Theil. Demjenigen nämlich, welcher seinen Willen an den Willen Gottes hingibt, verleiht er schon auf Erden eine himmlische Glückseligkeit. Noch mehr, er bequemt sogar seinen göttlichen Willen nach dem Willen und Verlangen eines solchen Menschen. Und zwar, was das Seelenheil betrifft, so will Gott dem Frommen jederzeit alles gestatten, was er nur immer begehren mag, um sein Heil zu wirken. Was leibliche Wohlfahrt anbelangt, so hat Gott oft seinen Willen nach dem seiner getreuen Diener und Dienerinnen gerichtet. Einen Zug davon sehen wir an dem heiligen Thomas von Aquin. Als dieser krank darnieder lag,

und Appetit nach frischen Häringen bekam, die in seinem Wohnorte ganz unbekannte Fische waren, sandte sie ihm Gott vermöge eines Wunders zu. Dasselbe begegnete dem eifrigen Jesuiten Peter Canisius, welchen auf dem Krankenbette das Gelüste nach einer gewissen Gattung von Vögeln ankam, die man in seinem Lande nicht antraf. Kaum hatte er dieses Verlangen Gott dem Herrn vorgetragen, siehe, da kam ein Vöglein von der verlangten Art zum Fenster hereingeflogen, und Canisius konnte es mit den Händen fangen, um es sich braten zu lassen. So freigebig ist der gütige Gott gegen seine gerechten Diener, die sich seinem Willen ergeben, daß er immerdar seine Augen auf sie richtet, zu sehen, was sie verlangen; daß er beständig seine Ohren geöffnet hält, um zu hören, was sie erstreben. Die Augen des Herrn, spricht David, sehen auf die Gerechten und seine Ohren stehen ihrem Gebete offen. Die Gerechten haben gerufen und der Herr hat sie erhöret (Psalm XXXIII, 17.).

O mein Gott! so bedarf es denn so vieler Beweggründe, um mich zu vermögen, daß ich meinen geringfügigen Willen deinem allerheiligsten, weisesten, gerechtesten und gütigsten Willen unterwerfe? Stände es in meiner Macht, jederzeit zu thun und zu lassen, was und wie es mir gefällig ist; zu wählen und auszuschlagen, was und wie es mir anständig zu sein dünkt; so müßte ich doch inständig und demüthig zu dir flehen, dich meiner anzunehmen und dich zu würdigen, meinen Willen zu lenken. Denn ich habe leider oft genug erfahren, wie elend es mir ergangen ist, so oft ich meine eigene Freiheit suchte, und deinem eigenen Willen zuwiderhandelte. Was würde erst geschehen, wenn du mich armen, unwissenden Menschen in allem gewähren und nach meinem Belieben schalten und walten lassen wolltest? O mein Gott! siehe, dein bin ich mit Seele und Leib, und mit allem, was an und außer mir ist. Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit, will ich beten mit dem heiligen Ignatius von Loyola; dir gehört sie aus unzähligen Gründen zu. Gebrauche mich, wozu du willst, versetze mich, wohin du willst, und schalte über mich, wie du willst! Achte nicht darauf, ob deine Verordnung meiner verderbten

Natur süß oder bitter vorkomme, fahre desungeachtet fort, über mich zu herrschen nach deinem Gutdünken. Stets soll mein vernünftiger Wille die Worte erkennen und sprechen, welche Jesus Christus in der That erfüllt hat: Nicht wie ich will, sondern wie du willst (Matth. XXVI, 39.). Nicht mein Wille, sondern der deine geschehe, denn du bist mein Schöpfer, ich deine Kreatur; du bist mein fortwährender Erhalter, ich ein armes Geschöpf, das überall deiner bedarf. O mein Erlöser! ich bin dein so theuer erkaufter, leibeigener Knecht; du bist mein höchster Wohlthäter, ich dein verpflichteter Schuldner; du bist das allervollkommenste unendliche Gut, welches ich mit deiner Gnade ehren und lieben will von ganzem Herzen und über alles hier auf Erden und dereinst im Reiche der Himmel. Amen.

Ein zweiter Eingang für den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Diliges dominum, Deum tuum, ex toto corde tuo.
(Matth. XXII, 37.)
Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen.

Gott lieben heißt, wie ich schon öfters gesagt habe, thun und lassen, was, wann, wie, weil Gott will, und zufrieden sein mit allem, was und wie es Gottes Vorsicht über uns zu verordnen beliebt. Gott lieben aus ganzem Herzen heißt: alles thun oder unterlassen, nichts ausgenommen, was Gott will, daß wir thun oder unterlassen sollen, und zufrieden sein mit der Anordnung Gottes. Das ist die schönste Tugend, aus welcher Gott dem Herrn die höchste Ehre erwächst, wie wir das letztemal gehört haben. Nun gehen wir etwas weiter, andächtige Zuhörer! Wenn auch Gott aus dieser Uebereinstimmung mit seinem Willen keine Ehre erlangt, so ist es doch billig, daß unser Wille mit dem seinen stets übereinstimme; denn er hat aus unzähligen Titeln ein unendliches Recht dazu. Hievon in der heutigen Predigt. Ich sage ꝛc. wie oben.

Siebenundvierzigste Predigt.

Von dem Nutzen der Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes.

Am Feste der heiligen drei Könige.

Vidimus enim stellam ejus in oriente et venimus adorare eum.
(Matth. II, 2.)
Denn wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubeten.

An den heiligen drei Königen sehen wir ein vollkommenes Muster der Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes. Und zwar erstens: Mit welchem Eifer vollführten sie den göttlichen Willen? Ein bloßes Zeichen am Himmel war ihnen Antrieb genug, sich auf die Reise zu begeben, und den neugebornen Messias aufzusuchen. Gleichen Gehorsam gegen Gott bewies auch Abraham, da er seine Heimath verließ und in die Fremde zog; allein Gott hatte es ihm selbst ausdrücklich geboten: Und der Herr sprach zu Abraham: Geh' aus deinem Lande und deines Vaters Hause, verlaß deine Verwandten, und komm' in ein Land, das ich dir zeigen will. Ueberdies versprach ihm der Herr noch großen Lohn: Und ich will dich zu einem großen Volke machen, ich will dich segnen und deinen Namen verherrlichen (1 B. Moys. XII, 1 ꝛc.). Die Könige dagegen bekamen von dem Schöpfer nur einen Wink in der Erscheinung eines Sternes, ohne irgend ein Versprechen zu erhalten. Nicht mehr bedurfte es, um sie zu überreden, von Reich und Hof zu scheiden, und die behagliche Ruhe mit den Beschwerden der Reise zu vertauschen: Wir haben seinen Stern gesehen, und sind gekommen! Zweitens: Mit welcher Bereitwilligkeit haben sie sich der Vorsicht und Anordnung Gottes überlassen? Sie reisten und wußten nicht, wohin, sie wollten den

Heiland suchen und anbeten und wußten nicht, wo sie ihn finden sollten, sie zogen durch weite Gegenden in unbekannte Länder, und wußten nicht, wie es ihnen da ergehen werde. Zwar tröstete und munterte sie der voranleuchtende Stern auf; als aber dieser nachher, weil es Gott über sie verhängte, verschwand, und sie nun nicht mehr wußten, woher oder wohin, ließen sie doch den Muth nicht sinken, sondern waren mit allem zufrieden, was Gott über sie verhängen würde. Der König Herodes und ganz Jerusalem geriethen auf ihre Nachricht in Furcht und Schrecken. Als der König Herodes dies hörte, erschrack er und ganz Jerusalem mit ihm. Sie allein blieben ruhig und fest entschlossen, ungeachtet aller Gefahren nicht früher von der Reise abzulassen, als bis sie den neugebornen König der Juden gefunden hätten. In dieser Stimmung gingen sie weiter. Und sieh', der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über dem Orte, wo das Kind war, ankam und still stand. Und sie traten voll Freude hinzu, und hatten so vor vielen andern Menschen das große Glück, den Messias zu sehen und anzubeten. Sind auch wir, andächtige Zuhörer! so bereit, auf den ersten Wink zu thun und zu lassen, wie Gott es haben will? Sind auch wir so ruhig bei vorfallenden Widerwärtigkeiten und so ergeben in den Willen Gottes, wie die heiligen drei Könige? Billig sollten wir so gegen Gott gesinnt sein, er erwartet es auch, wie ich das letzte Mal gezeigt habe, aus unzähligen Gründen von uns. Gesetzt nun, Gott verlange etwas solches nicht von uns, gesetzt, wir könnten die göttliche Anordnung umstoßen und nach Belieben alles für uns umändern: so wäre es doch vernünftig und recht gehandelt, mit dem göttlichen Willen, wenn wir anders unsern eigenen Nutzen lieben, jederzeit übereinzustimmen. Das will ich jetzt beweisen, indem ich sage:

In allen Umständen, zu allen Zeiten mit dem Willen Gottes zufrieden sein, das heißt, mit sich selbst vernünftig handeln; denn es bringt uns Nutzen und Trost. Hievon im ersten Theile. Aber es lindert und versüßt auch unsere Schmerzen, selbst in den

größten Widerwärtigkeiten. Hierüber im zweiten Theile. Gütiger Heiland! der du die drei Könige, weil sie sich in allem deinem Willen ergeben haben, durch einen Stern so wunderbar geführt, getröstet und an dich gezogen hast, ziehe durch deinen Gnadenstern auch unsere Herzen und unsern Willen an dich, auf daß wir in allen Zufällen übereinstimmen mit deinem heiligen Willen, und erfahren, welch' einen Trost du denen bereitet hast, die sich dir in Frömmigkeit ergeben. Darum bitten wir durch die Fürsprache Mariens und unserer heiligen Schutzengel.

Erster Theil.

Wenn ich unter zwei Dingen nicht recht verstehe, was mir nützlich oder schädlich ist, so handle ich ja ganz vernünftig und meinem Nutzen gemäß, wenn ich die Sorge und Wahl einem andern überlasse, der es besser versteht, und von dem ich versichert bin, daß er es gut mit mir meint. Ich kann mich zufrieden geben mit der Wahl, die ein solcher Freund für mich trifft. Ist das nicht so? Zum Beispiel: Du kommst in ein Zimmer, da liegen drei Päckchen auf dem Tische. Das eine ist voll Gold, das zweite voll Blei, das dritte voll Sand und Erde. Aeußerlich zwar sind sie an Farbe verschieden, jedoch so, daß du nicht wissen noch errathen kannst, was in jedem verborgen ist. Es wird dir nun freigestellt, zu wählen, welches du willst. Das eine ist buntfärbig anzusehen, allein es könnte wohl mit Sand gefüllt sein. Du besiehst bald dies, bald jenes, wenn du nur wüßtest, in welchem das Gold wäre. Gesetzt nun, ich stände an deiner Seite, du kenntest mich als deinen guten Freund, und wüßtest, daß ich den Inhalt der Päckchen erforscht habe, wirst du es an guten Worten wohl fehlen lassen, damit ich dir einen Wink gebe, welches du wählen solltest? Und wird es dir nicht noch weit lieber sein, wenn ich selbst für dich wähle, als wenn du dich der Gefahr eines blinden Ungefährs aussetzest? Noch ein besseres Gleichniß: Du sitzest an einer Tafel, wo verschiedene Schüsseln mit Speisen unter einander stehen, unter denen die Hälfte mit tödtlichem Gifte zubereitet ist. Allein das läßt sich nicht unterscheiden. Möchtest du dir wohl getrauen, die Hand nach einer auszustrecken und davon

zu genießen? Ich glaube gewiß, so vermessen wärest du nicht, so schmackhaft die Speisen dir auch vorkommen möchten. Lieber würdest du warten, bis der Hausherr, der dich aus Freundschaft eingeladen hat, dir von einer Speise vorlegen wird, die er zuerst gekostet hat. Mancher Blinde läßt sich von einem Hunde führen und leiten, warum? Weil er den Weg allein nicht sehen, noch finden kann, der Hund aber scharfe Augen hat, und ihm getreu ist. Sollte ein Blinder, der von ungefähr in einen Sumpf gerieth, und nicht weiß, wo er zuerst den Fuß hinsetzen soll, um heraus zu kommen, nicht Freude empfinden, wenn ein anderer sehender Mensch herankäme, ihm die Hand reichte und ihn auf den rechten Weg führte? Daran ist kein Zweifel.

Wenn dem aber also ist, so thun wir ja am besten, wenn wir uns von dem höchsten und liebsten Gott führen und leiten lassen, wie er es haben will, wenn wir die Sorge für das Unsere ihm anheimstellen, wenn wir mit dem, was er einem jeden aus uns schon von Ewigkeit zugedacht hat, zufrieden sind. Denn wir sind blinde, unwissende Menschen, die nicht verstehen, besonders wenn es das Seelenheil betrifft, was gut oder bös, dienlich oder schädlich sei. Mit Recht spricht der weise Redner: Was hat der Mensch nöthig, nach Dingen zu fragen, die ihm zu hoch sind, da er doch nicht weiß, was ihm nützlich ist in seinem Leben? Wir haschen oft nach etwas und wähnen, Geld zu haben, und es hat für uns nicht mehr Werth, als ein Sack voll Staub und Asche. Wir begehren nach Speisen, die unserer Gesundheit zuträglich zu sein scheinen, und weil sie vergiftet sind, verschlingen wir oft damit den Tod unserer Seele. Wir urtheilen gewöhnlich von den Sachen nur nach dem äußern Scheine, weil sie uns in die Augen fallen; aber wir wissen nicht, was darunter verborgen ist, noch ob sie unserm Heile ersprießlich sind. Das, was wir bisweilen Glück und Wohlfahrt nennen, ist in Wahrheit Unglück und Widerwärtigkeit, hingegen, was wir für ein Unglück halten, macht oft unsere ewige Glückseligkeit aus.

Es geht uns wie einem, der auf einem Schiffe sitzt, blos

um frische Luft zu schöpfen und sich zu ergötzen. Dem sind diejenigen Winde erwünscht, welche sanft, kühl und lieblich wehen, mögen sie nun das Schiff hintreiben, wohin sie wollen. Hingegen wird ihm der Wind lästig sein, der mit ungestümem Blasen das Schiff an's Ufer treibt. Der Steuermann aber, dem es weniger um Ergötzlichkeit, als vielmehr darum zu thun ist, daß er den Hafen bald erreiche und in sein Vaterland gelange, hält die Winde für gefährlich, die jener gut heißt, und die für gut, die jenem zuwider sind. Ebenso handeln wir durchgehends. Jenes nennen wir gut und ersprießlich, was unserer verweichlichten Natur und Sinnlichkeit schmeichelt, und wir scheuen und meiden als ein widerwärtiges Uebel, was unserer Neigung entgegen ist. So erkennen wir durchaus nicht die Absicht, welche der alles regierende Gott in seiner weisesten Vorsicht hat, um uns an sich zu ziehen. Das, spricht der heilige Paulus, ist der Wille Gottes: euere Heiligung (1 Thessal. IV, 3.). Gottes Wille ist, uns alle selig zu machen. Welches ist aber der unsere? O möchten wir es redlich bekennen! Unser Wille ist auf zeitliche Güter und Reichthümer gerichtet, auf Ansehen und Größe vor der Welt, auf Ruhe, Gesundheit und Vergnügen. Das ist's, wornach wir streben. Was diesem widerstrebt, halten wir für Unglück und Widerwärtigkeit. Aber nicht das allein ist gut und wünschenswerth, was die Sinnlichkeit ergötzt, sondern was uns zu unserm Ziel und Ende, zu unserer ewigen Seligkeit hinführt. Das allein ist Uebel, was uns abhält von unserm letzten Ziel und Ende, und der Seele schädlich ist, nicht was weh thut, oder uns anekelt. Woher aber wissen wir das? Hierin müssen wir unsern Verstand gefangen geben, und demüthig gestehen, daß wir es uns nicht erklären können. Wie vielen Menschen ist der Reichthum, den sie gewünscht, gesucht und erlangt haben, nachtheilig geworden, und hat sie in's ewige Verderben geführt! Ihnen hätte die Armuth, die sie gehaßt und als das größte Uebel geflohen haben, zum ewigen Leben verholfen. Wie vielen dient eine Unpäßlichkeit oder Krankheit des Leibes, in welcher sie seufzen und jammern, zur Gesundheit ihrer unsterblichen Seele, zur Bewahrung vor den Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde! Die

Gesundheit, wonach sie aus allen Kräften trachten, würde ihnen nur Anlaß geben zu verschiedenen Missethaten und zum ewigen Verderben. Wie viele hat eine Verdemüthigung, Erniedrigung, Verfolgung, die ihnen hart und bitter vorkam, zur Erkenntniß gebracht, daß sie ihrem Gott jetzt mit wahrer Demuth dienen! Wären sie in Ehren und Ansehen vor der Welt geblieben, so hätten sie ihres Gottes vergessen, und würden so in ewige Schande gerathen sein. Wie vielen hat Kreuz und Leiden, Namen, die wir gar nicht hören mögen, die Augen geöffnet, daß sie fromm und heilig gelebt haben! In zeitlicher Wohlfahrt, welche sie doch so sehnlich wünschten und suchten, würden sie sich den Lastern ergeben haben, und der Hölle anheimgefallen sein. Mit einem Worte: Eben derjenige, dem sein Stand jetzt eine Leiter zum Himmel ist, wenn er nur ernstlich mit der göttlichen Hilfe mitwirken will, würde in andern Umständen, die er vielleicht für besser hält, verloren sein, und einer unglückseligen Ewigkeit entgegengehen.

Was hat dem Naaman sein häßlicher Aussatz geschadet, womit er behaftet war? Voll Unruhe und Ungeduld wurde er sich selbst unerträglich. Allein hätte er vorher sehen können, welch' großes Glück ihm diese Krankheit einmal zu Wege bringen werde, sein und seines syrischen Königs Geld und Gut würde nicht hingereicht haben, dasselbe nach seinem Werthe zu bezahlen. Denn nicht nur die Gesundheit des Leibes hat er erlangt, sondern, woran alles gelegen ist, er ist zur Erkenntniß des wahren Gottes gelangt. Freudig und frohlockend sprach er zu dem Propheten Elisäus, nachdem er sich siebenmal im Flusse Jordan gewaschen hatte, und von dem Aussatze gereinigt worden war: Jetzt sehe ich wahrhaftig, daß der Gott Israels der einzige Gott in der Welt ist (4 B. d. Kön. V, 15.). Welch' ein erwünschtes Gut war die Krankheit jenem Gichtbrüchigen, von dem der heilige Apostel Matthäus erzählt? Sie hat bewirkt, daß er aus dem Munde Gottes jenes erfreuliche Wort hörte: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben (Matth. IX, 2.). Hundert Jahre in Gesundheit verlebt, hätten ihm nicht ein so großes Glück verschafft. Wäre es dagegen dem Könige

Antiochus nicht tausendmal heilsamer gewesen, wenn er sein ganzes Leben hindurch im Bette krank gelegen wäre, als daß er so in Gesundheit, welche er auf dem Todbette mit Thränen wieder begehrte, ein lasterhaftes Leben führte? Hart und bitter ohne Zweifel schien dem Könige jene öffentliche Beschämung, welche er erfuhr, da ihn seine Feinde nach Babylon führten, und in einen Kerker warfen. Sei aber desungeachtet geduldig, Manasses! Freue dich vielmehr dieses Leides: dieser Kerker verschafft dir größere Ehre, als der höchste Thron der Erde. In der That, er hat es erfahren. In der Gefangenschaft lernte er erst Gott und sich selbst kennen, und wurde so aus einem Muster der Gottlosigkeit ein heiliger Mann. In seinen Aengsten betete er zu dem Herrn, seinem Gott, und that demüthige und strenge Buße vor dem Gott seiner Väter (2 B. d. Chron. XXXIII, 12.). Und (nach seiner Erlösung aus dem Kerker) errichtete er wiederum den Altar des Herrn, und verbrannte darauf Fried- und Lobopfer. Durch ganz Juda ließ er den Befehl ergehen, man solle dem Herrn, dem Gott Israels, dienen. Aman aber hätte niemals mehr Ursache gehabt, sich zu fürchten und zu trauern, als damals, da er sich der Gunst des Königs Assuerus erfreute; denn nicht lange darauf brachte ihn sein Hochmuth an den Galgen: Aman wurde an den Galgen gehangen (Esth. VII, 10.), und verlor mit dem irdischen Leben seine Seele auf ewig. Endlich, wie viele hat der Verlust zeitlicher Güter, nach denen wir doch so sehr streben, nicht zum Glücke und ewigen Heile geführt? Wären die Apostel reich und nicht arm gewesen, so würden sie niemals von Jesus Christus, welcher überall die niedrigsten zu seinen Jüngern wählte, zu einer so hohen Würde berufen und auserlesen worden sein. Welches war das Loos Salomons? In welchen Abgrund von Lastern stürzte ihn sein Ueberfluß? Nur in Freuden, spricht der heilige Hieronymus, und vielleicht eben deshalb ist er so tief gefallen.

Merkwürdig ist, was sich mit einem gewissen Eulogius zutrug, von welchem Causinus meldet. Eulogius war ein armer Mann, welcher zwischen Klippen und Felsen im Gebirge sich

aufhielt und sich sein Brod durch Steinhauen verdiente. Indeß zufrieden mit dem Willen Gottes, führte er ein sehr heiliges Leben; hatte er sich den Tag über müde gearbeitet, so suchte er erst die Bedürftigen auf und theilte mit ihnen seinen kleinen, sauer verdienten Taglohn. Auch während der Arbeit war er ergeben dem Gebete, und stets vereinigt mit seinem Gotte. Kurz: Eulogius war in seinem schlechten Stande ein großer Heiliger und Diener Gottes. Nun begab es sich, daß ein frommer Einsiedler, Namens Daniel, von ungefähr die Nachtherberge bei ihm nahm. Dieser verwunderte sich über die große Tugend und Freigebigkeit seines Wirthes; deshalb bat er inständig drei Wochen lang Gott, er möchte doch dem barmherzigen Manne ein besseres Loos bescheren, auf diese Weise würde er zur Ehre Gottes und Hilfe der Armen mehr thun können. Gott erhörte sein Gebet. Eulogius fand unvermuthet einen großen Schatz Goldes. Hiemit war er auf einmal reich, aber (wer sollte es glauben!) zugleich plötzlich umgeändert und verkehrt. Er dachte nicht mehr an das Gebet, die Armen kannte er nimmer, geschweige daß er ihnen von seinem Reichthume mitgetheilt hätte, alle seine Gedanken waren auf das gefundene Gold gerichtet. Und er, der zuvor so zufrieden, ruhig und fröhlich in seiner Armuth gelebt, ist jetzt voller Sorgen, was er mit dem Golde thue, wie er es bewahren möge, ohne daß es Diebe raubten, oder der Landesherr einfordere. Er reiste also, um sich Sicherheit zu verschaffen, nach Konstantinopel an den kaiserlichen Hof, wo er sich eine vornehme Dienerschaft hielt, seines Gottes, dem er dereinst arm so eifrig gedient, nun ganz vergaß, und sich zum öffentlichen Aergernisse den schändlichsten Lastern ergab. Daniel, der dies erfuhr, ging ganz betrübt über den Erfolg seines unvorsichtigen Gebetes nach Konstantinopel, und ermahnte den Eulogius theils mit guten, theils mit bösen Worten, sich zu erinnern an seinen vorigen Stand und an seine gottselige Lebensart. Er fragte ihn, wie er doch so undankbar gegen Gott sein könne, der ihm ein so großes Glück beschert hätte? Allein alles war vergebens. Daniel wurde mit Schlägen abgewiesen, und kam mit blutigen Gliedern nach Hause. So blieb ihm denn nichts mehr übrig,

als das Gebet. Er warf sich auf seine Kniee nieder, bereute seinen begangenen Fehler und betete Tag und Nacht mit Thränen zu Gott, er möchte den Eulogius wieder in seinen vorigen Stand zurückführen, damit doch die Seele nicht auf ewig zu Grunde ginge. Und welch' eine wunderbare Kraft hat das vertrauensvolle Gebet des Gerechten! Daniel ward abermals erhört. Eulogius kam in Ungnade beim Kaiser, ward seines Amtes entsetzt, und mußte endlich, da man eine Verschwörung entdeckte, in der er einer der Rädelsführer war, die Flucht ergreifen. Seht Gottes Fügung! vielleicht bringt ihn dies wieder zur Vernunft. Das Gold war weg und nichts mehr übrig, auch nur um ein Stück Brod zu kaufen, den Hunger zu stillen. Was wollte er anfangen? Er war gezwungen, in seine vorige Hütte zurückzukehren, Hammer und Brecheisen wieder zur Hand zu nehmen, und sich mit Steingraben zu ernähren. Der arme Eulogius war zugleich wieder fromm und heilig. Oftmals also gereicht uns ein Verlust zeitlicher Güter, den wir doch so sehr beweinen, eine Krankheit, die uns so große Schmerzen verursacht, eine Beschämung und Demüthigung vor der Welt, die wir über alles scheuen, ein armer mühseliger Stand, in welchem wir ungeduldig jammern, zum Guten; dagegen sind die entgegengesetzten Güter oft nichts anderes, als tödtliches Seelengift. Kurz, wir wissen nicht, was uns nützlich oder schädlich zur Seligkeit ist.

Wenn sich das nun so verhält, wie kommt es dann, daß wir das eine so sehr hassen und verabscheuen, was andere mit heißer Begierde verlangen, wegen des einen uns wehmüthig beklagen, wegen des andern jedoch uns erfreuen, wir, die wir doch nicht verstehen, welches von beiden uns Leben oder Tod bringen werde? Wäre es nicht vernünftig, wenn wir uns ganz und gar dem göttlichen Willen und seiner Anordnung übergäben und seinem Gutdünken die Sorge für das Unsere überließen? Ja, wäre es nicht vernünftig gehandelt, wenn wir Gott, den Herrn, mit Bitten bestürmten, er wolle uns jenen Stand bestimmen, welcher uns, wie er weiß, zuträglich ist — und alles mit ruhiger Zufriedenheit annähmen, was seine Hand auch immer über uns verhängen mag? Gott ist's und Gott

allein, der es am besten von Ewigkeit her weiß, was, wann, wo und wie es uns in allen Umständen dienlich oder schädlich ist. Er ist unser bester Freund, dessen Vorsorge wir blind vertrauen können, der allein unser Wohl sucht, der uns mehr liebet, als wir uns selbst; der alles zu unserm Besten anordnen will, wenn wir zufrieden uns mit kindlichem Vertrauen gänzlich seiner Führung überlassen. Das bedarf keines langen Beweises: Gott ist unser Vater, unser Erlöser, unser Bräutigam, unser Bruder, unser höchstes Gut, wie er sich selber nennt, und hat uns versprochen, dem Gerechten werde alles zum Besten gereichen: Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen (Röm. VIII, 28.). Das allein soll uns schon genug sein, daß wir für nichts mehr sorgen, als Gottes heiligen Willen in allen Umständen genau zu erfüllen.

Welch' eine unbillige Klage ist es also, wenn wir glauben, es gehe uns nicht wohl, oder es sei uns ein Unglück widerfahren? Wir thun, wie jener Bauer, der mit anderen Holz fällte. Als er mit dem Kruge zu einem nahen Brunnen ging, um Wasser zu schöpfen, sah er in demselben einen Adler, der von einer Schlange umwunden war. Der Bauer tödtete mit einer Sichel die Schlange, und der Adler flog davon. Darauf ging der Bauer mit dem vollen Kruge zu seinen Gesellen, und bot ihnen das mitgebrachte Wasser an. Nachdem sie alle getrunken hatten, setzte auch er das Geschirr an den Mund; allein in demselben Augenblicke flog der Adler an ihm vorbei, und stieß ihm den Krug vom Munde, so daß er in Stücke zerbrach. Voll Erbitterung schalt und schmähte der Bauer: O du undankbarer Vogel, hab' ich das um dich verdient, als ich dich vom Tode rettete? Du entziehst mir, den größern Schaden nicht gerechnet, sogar einen Trunk Wassers. Aber sein Unwille dauerte nicht lange, bald ward er in Danksagung verändert. Denn nur kurze Zeit währte es, da fielen alle, die von dem Wasser, welches vergiftet war, getrunken hatten, todt zur Erde. (Elian. l. 7. c. 37.) Andächtige Zuhörer! wenn wir jedesmal erkennen würden, so oft wir über unsern Stand, über Armuth, Krankheit, Verdemüthigung, Verdruß und Wider-

wärtigkeiten uns beklagen, wenn wir, sage ich, erkennen würden, wie gut Gott es mit uns meinte, da seine Vorsicht uns die ersehnten Güter entzog, wenn wir voraussehen könnten, daß diese uns, wie vielen andern, nur ein Gift zum ewigen Seelenheile wären: dann würden wir wohl ebenfalls, anstatt Unwillen zu empfinden, Gott Dank sagen, und in allen Umständen nicht allein völlig zufrieden sein mit der Anordnung Gottes, sondern sogar Freude empfinden, wenn es uns nicht nach eigenem Willen ergeht, wie es unsere Sinnlichkeit wünscht, sondern wie es Gott, dem allweisesten, allgütigsten Vater, gut dünkt.

Ja, aus dieser Ursache, weil wir nicht wissen, was uns zur Seligkeit dienlich oder schädlich sei, sollen wir uns sogar scheuen, etwas auf zeitliches Wohl Bezügliches unbedingt zu erbitten, wie ich schon früher erwiesen habe. Und wenn der Herr auch etwas unserm Bedünken überlassen wollte, so müßten wir doch wieder in Furcht stehen, es möchte unsere Wahl zu unserm Schaden ausfallen. Vielmehr müssen wir demüthig beten mit dem Heilande: Nicht wie ich will, sondern wie du willst. So machte es der heilige Pardulph, welcher, selbst stockblind, allen Blinden, die zu ihm kamen, wunderbarer Weise das Gesicht wieder gab, sich selbst aber nicht heilte, und auch niemals darum bat, indem er fortwährend die Worte im Munde führte: Herr, dein Wille geschehe! Eine gleiche Zufriedenheit mit dem Willen Gottes besaß der heilige Franziskus Borgias, Priester der Gesellschaft Jesu. Als ihm, noch als Herzog in Candia, seine Gemahlin tödtlich erkrankte, und Gott ihm freistellte, Leben oder Tod, Gesundheit oder Krankheit seiner Gemahlin zu wählen, seufzte Franziskus mit wehmüthigem Herzen: Mein Gott und mein Herr! wodurch habe ich dein Wohlwollen verwirkt, daß du jetzt meinem Willen dasjenige übergibst, was dir allein zusteht? Nein, ich habe nichts zu sagen; mein einziger Wunsch ist, deinem Willen in allem zu folgen; denn wer weiß es besser, was mir dienlich sei, als du, mein Gott? So geschehe denn nach deinem Willen! Schalte über mein Weib, meine Kinder, über mich und all' das Meine nach deinem Wohlgefallen; das Eine, worum ich bitte, ist das: Dein Wille geschehe! Ein zwar anscheinend einfältiges,

aber doch in der That wohlgemeintes und verständiges Gebet war jenes, das ein anderer Diener Gottes zu verrichten pflegte. Dieser betete täglich das ABC der Ordnung nach. Warum? Er wollte hiemit sagen: Sieh', mein Herr! aus diesen Buchstaben können alle Wörter gemacht werden, ich darf nichts von dir begehren, als deine beständige Gnade und Freundschaft, denn ich weiß nicht, was mir gut oder böse ist. Setze nun du die Buchstaben in Worte zusammen, mache daraus Armuth, Reichthum, Krankheit, Gesundheit, Verdruß, Ruhe, Leben oder Tod, und zeige mir alsdann, was dir gefällig ist: damit werde ich zufrieden sein. O, Christen! welch ein schönes Gebet! Lasset uns doch ebenso von Herzen gesinnt sein, und in allen Begebenheiten jene Worte Christi wiederholen, die er zu seinem himmlischen Vater sprach: Ja, Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir! (Matth. XI, 26.) Bei einer solchen Hingebung in den Willen Gottes dürfen wir überall versichert sein, daß es uns wohl ergehe; mit solchen Gedanken und Gebeten werden wir selbst unsere Schmerzen und Peinen lindern. Hievon kürzlich im

zweiten Theile.

Es darf eben niemand glauben, daß dieser Gedanke: So ist es Gott gefällig — unsere weiche Natur ganz unempfindlich macht. Nein; wir werden deshalb keine Engel, noch zu Holz oder Stein: wir sind und bleiben schwache Menschen. Auch Jesus Christus, der doch im vollkommensten Grade mit dem Willen seines himmlischen Vaters übereinstimmte, hat die Dörner und die Geißelstreiche, die Nägel und andere Leiden am Kreuze gar wohl empfunden, das beweist hinlänglich seine Angst und Traurigkeit im Garten, welche blos der Gedanke an seine Martern hervorrief. So empfinden wir, obgleich ergeben in den Willen Gottes, die Trübsale gar wohl, das ist wahr; allein ich sage: Durch solche Gedanken wird der Schmerz vermindert und stark gelindert, wie der Dichter sagt: Leicht wird die Last, die man gerne erträgt. Es kommt dies daher, daß, so oft wir eine Pein empfinden, der Schmerz von zwei Theilen der menschlichen Natur herrührt: dem leiblichen und dem geistigen,

Unter diesem letztern ist die Widerspenstigkeit des innern Willens zu verstehen, welcher Schmerzen nicht leiden will, sondern sich mit Unmuth dawidersetzt. Zwei Theile leiden also: das Fleisch sammt der Sinnlichkeit und der Wille mit dem Gemüthe. Wenn sich nun der Wille nicht widersetzt, so ist dieser Theil von Schmerzen frei. Der Mensch empfindet alsdann geringere Qual, als wenn er von beiden Seiten leidet.

Um ein Beispiel anzuführen: Ein frommer Mensch legt sich selbst zur Buße ein achttägiges Fasten bei Wasser und Brod auf. Zu gleicher Zeit liegt ein Missethäter auf obrigkeitlichen Befehl im Kerker, welcher ebenfalls innerhalb acht Tagen nichts erhält als Brod und Wasser. Dieser seufzet den ganzen Tag über: Ach, wäre ich doch früher davongelaufen, wünscht er, dann hätten mich die Gerichtsdiener nicht gefangen bekommen! Wenigstens hätte ich ein Stück Fleisch zu meinem Brode. — Der andere ist bei seinem Fasten wohlgemuth. Welcher unter beiden leidet nun mehr? Zweifelsohne der Missethäter, der wider Willen fastet. Es ist aber doch die Buße bei einem jeden dieselbe: beide müssen sich mit Brod und Wasser begnügen. Gleichviel; der erstere steht seine Buße gerne aus, denn er will es so; der zweite wird noch mehr von seinem eigenen Willen gequält, der sich einer solchen Buße widersetzt. Ein einziger Schlag, den ich von einem Fremden erhalte, wird mich bei weitem mehr schmerzen, als zehn andere einen Diener Gottes, der aus Eifer für die göttliche Ehre der begangenen Sünden halber sich selbst zur Buße geißelt. Auch ein noch so bitterer Trank, den man auf Befehl des Arztes einnimmt, beleidigt den Geschmack nicht, erzürnt das Gemüth nicht so sehr, als zuweilen eine Speise, die der Koch aus Nachlässigkeit verdarb. Es ist natürlich: alles wird leicht, wenn man es nur gerne thut.

Hieraus, andächtige Zuhörer! sehet ihr, wie Zufriedenheit und Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem göttlichen gerade jenen Schmerz benimmt, der am meisten wehe thut, und von der Widerspenstigkeit des Willens herrührt. Der eine ergibt sich freiwillig in den göttlichen Willen, und wiederholt ruhig und zufrieden in allen Umständen die Worte: Ja, Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen

vor dir, alles geschehe nach deinem heiligen Willen. Ein anderer, der daran nicht denkt, sondern unmuthig wird, fühlt in derselben Widerwärtigkeit doppeltes Leid, das erste verursacht ihm die Drangsal an und für sich, das zweite der widerspenstige Wille. Und was hilft nun endlich alles Sträuben? Wird er deshalb von dem schweren Kreuze, worunter er seufzet, früher befreit, als der erstere, welcher mit Gottes Anordnung zufrieden dieselbe Last mit Geduld erträgt? Ach nein; die Leidenszeit wird vielmehr nur verlängert. Ein Kranker wälze sich unmuthig in seinem Bette herum, er murre, so lange er will, wird es darum besser um ihn stehen? Wird er seiner Krankheit eher enthoben werden? Nichts von alledem; vielmehr wird die Krankheit dieser Ungeduld des zerrütteten Gemüthes halber nur noch viel schwerer und unerträglicher. Ein armer Handwerksmann werfe immerhin rasend und tobend aus Verzweiflung sein Handwerksgeräth hinter die Thüre, wird er deshalb sich und die Seinen leichter ernähren? Er wird sich nur um so weniger verdienen, und endlich gar zum Bettler werden. Jener, der durch ein Unglück großen Schaden erlitten hat, mag sich vor Unwillen die Haare vom Kopfe raufen, bekömmt er deshalb das Verlorne wieder? Ei, damit ist ihm kein Glück in's Haus geflogen; seine Betrübniß macht ihn nur den Tag über untauglich zur Arbeit, und seine Haare hat er zudem auch verloren. Eine Ehefrau wird von ihrem Gatten oft übel behandelt in Wort und That, wenn dieser betrunken nach Hause kömmt, und erfährt vielen Verdruß; nun denkt sie an nichts weniger, als an die göttliche Anordnung, sie schreit, kreischt, flucht und schimpft auf den Mann, und was ist die Folge? Daß sie noch eine Menge Schläge erhält. Das hätte ich ihr wohl vorhersagen können. Sie hätte in solchen Umständen die harten Worte mit Geduld ertragen sollen, so wäre es nicht zu Schlägen gekommen. Ein Mann hat von seinem Nachbar eine Unbill erlitten, da schmäht und schimpft er nun in allen Gesellschaften, wie er nur kann. Besitzt er jetzt wieder seinen guten Namen? O nein; er verliert noch dazu bei allen frommen Leuten, die ihn angehört haben, den Namen eines guten Christen. Manche weint Tag und Nacht bei dem

frühzeitigen Tode ihres theuern Freundes (doch das kann noch wohl bestehen mit der Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, wie ich schon einmal erwähnt), sie denkt aber an Gott nicht, wird vor Betrübniß menschenscheu und will sich keinen Trost einsprechen lassen. Wird deshalb der Todte wieder lebendig werden? Da dürfte sie noch lange weinen, der Verstorbene bleibt todt, und sie verkürzt sich mit ihrer unklugen Traurigkeit nur ihr Leben, daß sie ebenfalls vor der Zeit eine Beute des Todes wird. So haben sich diese ihre Lage nur selbst verschlimmert, und Gott hat Ursache, sie auf's Neue mit Widerwärtigkeiten heimzusuchen, weil sie ja nicht seine gehorsamen Kinder, sondern widerspenstige Sklaven sind.

Hätten alle diese und überhaupt jene, die mit schwerem Kreuze gedrückt wurden, ihre gesunde Vernunft gesammelt und ihren Glauben an die ewigen Grundwahrheiten zu Hilfe gerufen, hätten sie bei sich erwogen, daß Leiden aus der Hand Gottes kommen, daß es Gott gefällig ist, sie leiden zu lassen; hätten sie dies reiflich bedacht und gesprochen: Ja, Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir: welch' ein Gewinn wäre für sie daraus geflossen? Erstens wären sie von dem Leide befreit geblieben, welches ihr widerspenstiger Wille, ihr Unmuth veranlaßte, der den andern Schmerz noch höher steigert; zweitens hätten sie doch während ihrer Leiden den Trost gehabt: Ich bin ein Werkzeug der Vorsehung Gottes, welches er gebraucht, um seinen Willen zu erfüllen; ich leide jetzt, was Gott will, wie Gott will und weil Gott will, daß ich leiden soll, ich mehre den Ruhm meines höchsten Gottes, da ich mich seinem Willen mit Zufriedenheit ergebe, — und so verdiene ich mir die ewigen Freuden im Himmelreiche. Jetzt weiß ich, daß ich ein geliebtes Kind Gottes bin, der mich zu meinem Besten züchtigt. Jetzt nehme ich einen Theil der Schmerzen meines gekreuzigten Heilandes auf mich! — Denket nach, und urtheilet selbst, ob nicht ein solcher himmlischer Trost auch die empfindlichsten Schmerzen lindern, versüßen und weit erträglicher machen kann! Und ist es denn nicht vernünftig, aus zwei Uebeln das geringere zu wählen? Nun aber ist unläugbar jener Schmerz, wobei man noch einen Trost hat,

geringer als ein anderer, welcher gar keinen Trost mehr gewährt, d. h. wodurch man sich noch überdies eine größere Strafe in diesem, ja vielleicht ein ewiges Leid in jenem Leben auf die Seele ladet.

So wollen wir denn, andächtige Zuhörer! dasjenige gerne und geduldig sein, was wir, wir mögen wollen oder nicht, doch täglich sein müssen. Denn Gott der Herr thut stets, was er will. Lasset uns also in allen Verhältnissen zu unserm eigenen Nutzen, zur Vermehrung der göttlichen Ehre, zur Verminderung unseres Leidens und zum Troste unserer Seele sein, was wir auch sonst bleiben werden und zwar zu unserem Schaden, zur Schmälerung der Ehre Gottes, zur vergeblichen Qual unseres Gemüthes, zur Verdopplung unserer Schmerzen und ohne den geringsten Trost. Deshalb wollen wir immer die Worte wiederholen: Ja, Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir! Du weißt, was und wie es mir dienlich ist, so geschehe dein heiliger Wille an mir. Gib, was du willst, lauten die schönen Worte des gottseligen Thomas von Kempen, so viel, so wenig du willst, wann und wie lange du willst, stelle mich, wohin du willst und behandle mich nach deinem Belieben, sieh', ich bin dein Diener, zu allem bereit nach deinem heiligen Wohlgefallen. Amen.

Ein zweiter Eingang für den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ipse vero apprehensum sanavit eum. (Luc. XIV, 4.)
Da faßte er ihn an und heilte ihn.

Was mag wohl Jesum Christum bewogen haben, diesen Wassersüchtigen blos mit der Berührung seiner Hand zu heilen? Hatte doch dieser nichts von ihm begehrt; denn das Evangelium sagt nur dies eine: Und siehe, ein wassersüchtiger Mensch war vor ihm; er stellte sich hin vor Christus, gleich als wollte er sagen: Herr, hier bin ich; du weißt wohl, was mir mangelt, sprich ein Wort, so bin ich gesund. Ich

vermuthe, andächtige Zuhörer! daß eben das Stillschweigen dieses Kranken Jesum Christum bewogen habe, ihm die Gesundheit, ehe er sie begehrte, zu schenken. Auf gleiche Weise handelten Maria und Martha, als ihr Bruder Lazarus tödtlich darniederlag; sie schickten zu Jesus, und ließen ihm sagen: Herr, sieh', den du lieb hast, der ist krank. Damit wollten sie sagen: Wir wissen wohl, daß du der Herr seist, aus dessen Hand Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod kommen. Nun ist es uns schon genug, daß du um den Zustand unseres Bruders weißt. Willst du ihn gesund machen, so wird es uns lieb sein, willst du ihn aber krank sein lassen, so werden wir ebenfalls zufrieden sein. O, wären auch wir, andächtige Zuhörer! so in den Willen Gottes ergeben, daß wir in allen Unfällen des Lebens Gott allein zum Vertrauten unseres Kummers machten und dächten: Herr, du weißt, wie es um mich steht, ich bin arm — ich bin krank — ich bin verlassen — ich bin betrübt — ich werde von diesem oder jenem Kreuze hart gedrückt, du, o Herr, kannst helfen! Willst du nicht, wohlan! dein heiliger Wille geschehe. Welch' eine Ehre würden wir hiemit unserm Gotte erweisen, welcher dies schon aus unzählbaren Gründen mit dem höchsten Rechte erwartet, wie ich bisher gezeigt habe. Gesetzt nun, Gott verlange etwas solches nicht von uns ꝛc. wie oben.

Achtundvierzigste Predigt.

Von der Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes bei Widerwärtigkeiten.

Am Feste des heiligen Joseph.

Joseph autem, vir ejus, cum esset justus. (Matth. I, 19.)
Joseph aber, ihr Mann, weil er gerecht war.

Von den gerechten Dienern Gottes spricht der Weise: Es wird den Gerechten nichts betrüben, was ihm auch widerfahren mag (Sprichw. XII.). Ein solcher gerechter Mann war Joseph, der Nährvater Christi und Bräutigam der gebenedeiten Jungfrau Maria, auch Schutzpatron unseres trierischen Landes. Joseph aber, ihr Mann, weil er gerecht war. Gott, der Herr, der seinen gerechten Dienern auf Erden abwechselnd Freuden und Leiden zuschickt, hat auch den Nährvater seines Sohnes nicht verschonen wollen. Ich will nicht reden von dem geringen Stande, in welchem er vor den Augen der Welt lebte, da er als ein armer Handwerksmann mit Arbeit sein Brod verdienen mußte, obwohl er von königlicher Abkunft war. Und doch ist Joseph in seiner Armuth zufrieden gewesen, noch ehe er den Trost hatte, seinen Heiland zu sehen. Welch' eine schwere Prüfung war es, als er, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, Maria, seine theuere Braut, entlassen wollte, weil er sie gesegneten Leibes fand! Und dennoch hat Joseph, wie der heilige Hieronymus bezeugt, bei dieser Ungewißheit nicht einmal einen Argwohn gegen die Jungfrau gehegt, sondern das ihm unerklärte Geheimniß der Vorsicht Gottes ohne weiteres Nachforschen überlassen. War es nicht eine schwere Aufgabe für Joseph, als er mit Maria, welche den Heiland gebären sollte, bei hoher Winterszeit, von der Reise ermüdet, keine Herberge in der Stadt Bethlehem fand,

und genöthigt war, in einem verlassenen, Wind und Wetter preisgegebenen Stalle, wo weder Stuhl, noch Bett, weder Feuer noch Herd, kurz nichts von den Lebensbedürfnissen sich vorfand, ein Unterkommen zu suchen? Allein Gott wollte es so haben, und darum war auch Joseph dabei zufrieden. War es nicht ein großes Herzeleid, da er auf Befehl des Engels mit Maria und ihrem Kinde mitten in der Nacht in das wilde, unbekannte Aegyptenland fliehen mußte! Und dennoch machte sich Joseph ohne weiteres Nachfragen auf, weil es Gott so verordnet hatte. War es nicht ein großer Kummer, als er seinen Sohn, den er in Jerusalem verlor, drei Tage suchen mußte? Wie schwer mußte es ihm fallen, von einer so geliebten Familie, von Jesus und Maria zu scheiden, zu sterben und in die Vorhölle zu wandern! Und doch, der einzige Gedanke: So ist es Gott gefällig — war hinreichend, daß Joseph zufrieden sich dem Willen Gottes ergab. Betrübte, bedrängte Christen! die ihr in Widerwärtigkeiten seufzet und jammert, wie wohl würde euch sein, wenn ihr nach dem Beispiele des heiligen Joseph mit eben dieser Gesinnung: So ist es Gott gefällig — alles von ihm annehmen wolltet! Gedenket in dieser Krankheit, bei der Armuth, bei diesem Todfalle, Unglücke oder Verdrusse: Dies alles kömmt von Gott — und dem größten Leide wäre abgeholfen und ihr würdet mit Geduld, ja mit Freuden bei den verschiedenen Unfällen euch in Gottes Willen ergeben. Dies will ich zum Troste aller Bedrängten zeigen.

Der Gedanke: So ist es Gott gefällig, ist allein schon hinreichend, alle vorfallenden Verdrießlichkeiten mit Geduld zu ertragen. Hievon im ersten Theile. Der Gedanke: So ist es Gott gefällig, ist allein schon hinreichend, alle vorfallenden Widerwärtigkeiten sogar mit Freuden zu ertragen. Hierüber im zweiten Theile. Himmlischer Vater! es ist dir ja gefällig, daß wir immer unter allen Umständen deinen heiligen Willen erfüllen: so sei es dir denn auch gefällig (so bitten wir durch die Fürsprache der Mutter und des Nährvaters deines Sohnes, und unserer heiligen Schutzengel), uns allen hiezu deine kräftige Gnade zu verleihen, auf daß wir in allen Zuständen und

Widerwärtigkeiten mit geduldigem, zufriedenen Herzen denken und sagen: Herr, dein Wille geschehe!

Erster Theil.

Es ist ein gewöhnliches Spiel unter den Kindern, welches die meisten aus euch kennen werden: das eine legt sich mit dem Angesichte in des andern Schoos; nun werden ihm die Augen fest zugehalten, daß es nicht sehen kann. Dann muß es die flache Hand auf den Rücken legen, und einer aus den Mitspielern schlägt tüchtig darauf. Nach empfangenem Schlage steht das erstere Kind auf und muß errathen, wer es gethan hat. Es blickt um sich: Ach, das bist du! — nein, schlecht gerathen, heißt es. Es legt sich wieder nieder und hält weiter aus, nun schlägt ein anderes zu. Das Kind erhebt sich wieder. Nun hab' ich ihn, ruft es, der ist's, ich hab' ihn an der Hand erkannt! Du irrst wieder; so geht's zum dritten, vierten, fünften, sechsten Mal, und das Kind muß so lange aushalten, bis es die rechte Hand, die es schlug, errathen hat. Dann wird es befreit. Ebenso, dünkt es mich, macht es auch Gott mit uns Menschen auf dieser Welt, da er uns mit Trübsalen und Widerwärtigkeiten schlägt. So spricht er selbst von sich: Ich erlustigte mich täglich und ergötzte mich stets vor ihm; ich spielte auf dem Erdboden und meine besondere Lust war's, mit den Menschenkindern zu sein. Wohlan also, meine Kinder! höret mich! Höret meine Lehre, seid weise und verwerfet sie nicht (Sprichw. VIII, 30.). Dies Spiel geht der Ordnung nach und um die Reihe herum, wie wir täglich erfahren. Dieser bekömmt hier, jener dort einen Schlag. Einer wird härter getroffen, als der andere. Es sind aber wenige, die nicht etwas auszustehen haben, weil kaum ein Mensch auf der Welt ist, der nicht sein Kreuz, seinen Verdruß und etwas Widerwärtiges empfindet. Bei manchem, dem der Schläge zu viele werden, gibt es nasse Augen und ein betrübtes Herz. Jedoch, Gott hat seine Freude daran, nicht weil es ihnen wehe thut, sondern weil die Schläge, wie er voraussieht, zum Besten ihrer Seele gereichen und sie dadurch angetrieben werden

zu seinem eifrigen Dienste, um in alle Ewigkeit im Himmel bei ihm sich zu erfreuen und zu belustigen.

Viele machen es, wie die Kinder in jenem Spiele, wenn diese entweder hart getroffen werden, oder zu lange gebückt liegen müssen. Sie fangen an, mürrisch zu werden, zu klagen, zu schmähen, zu zanken, und wieder rückwärts zu schlagen. Und das kömmt daher, daß sie die rechte Hand, welche den Schlag gethan, nicht errathen können. Freilich, alle unsere Unruhe und Unzufriedenheit, unser Unmuth und unsere Ungeduld, unser Murren und Klagen, Verzagen und Verzweifeln entsteht fast einzig und allein daher, daß wir nicht wissen, noch erkennen, welche Hand es sei, die uns so schlägt und die Widerwärtigkeiten zusendet. Blind sind wir und unerfahren in den ersten Grundwahrheiten unsers Glaubens, oder wir wollen die Augen unsers Verstandes nicht öffnen, damit wir den rechten, wahren Urheber der Drangsale nicht erkennen. Die Schuld an unsern Leiden messen wir den Geschöpfen, oder andern zufälligen Dingen bei, da sie doch nur Werkzeuge sind, deren sich eine andere unsichtbare Hand bedient, um uns zu treffen und zu züchtigen. Eben deswegen bleiben wir unzufrieden und ungeduldig. Aber dadurch wird unser Leid ärger und größer, wir finden darin weder Trost noch Linderung.

Jemand hat einen Verlust zu erleiden an zeitlichen Gütern, Geld oder Geldeswerth geht verloren, — er ist ganz bestürzt. Sieh' dich um und rathe, wer es gethan hat. „Das haben Schelmen und Diebe gethan, die mir das Geld gestohlen.“ Nein, lieber Freund, du irrst, du bleibst in deinem Unmuth ohne Trost. — Der Handel geht zurück, die Einkünfte werden täglich geringer, Armuth und Noth werden immer dringender. Nun rathe, wer das gethan hat. „Die Ursache ist der Bankerott jenes Schuldners, der mich nicht bezahlen kann.“ Nein, du irrst auch diesmal. „Der Prozeß, den ich ungerechter Weise verloren habe, weil sich die Richter von meiner Gegenpartei bestechen ließen, ruinirt mich.“ Auch da hast du Unrecht. „Das böse, unfruchtbare Wetter, der kalte Winter, der trockne Sommer hat meine Felder und Weingärten verdorben, daß in diesem Jahre nichts gewachsen ist.“ O, höre auf, du erräthst

es nicht, und wirst in deiner Unruhe und deinem Kummer unzufrieden leiden müssen. Hättest du gesagt: „Es kömmt von meiner Verschwendung, von meiner üppigen, überflüssigen Kleiderpracht, von meinem leidigen Müssiggange," dann hättest du vielleicht näher gerathen. Deine Ehre und dein guter Name wird angegriffen, du geräthst in Zorn und Unwillen deswegen. Ueberlege vorerst, wer dich geschlagen hat; du sagst: „Jener feindselige Mensch, der mir seit Langem nichts Gutes gönnet, hat mir dies angethan, hat mich hinter dem Rücken angeschwärzt, daß ich meines Amtes entsetzt worden bin. Das haben die Verleumder mit ihrem Plaudern gethan, die mir übel nachgeredet, mein Thun und Lassen auf das schlimmste ausgelegt und meine Ehre so sehr geschmälert haben, — was ihnen der Teufel vergelten möge." — Still, was redest du? Du räthst übel, eine andere Hand hat dich getroffen. So lange du diese nicht erkennst, ist dir nicht zu helfen. Du bleibst bei deinem Fluchen und Verwünschen, und machst dir deine Schmerzen nur bitterer. Die Gesundheit wird angegriffen; der eine leidet an Zahn-, der andere an Kopfschmerzen, der dritte hat das Fieber: woher kömmt das? „Von Hitze, von Kälte, von ungesunden Fastenspeisen, von Regen und Wind, von Verdruß und Unmuth. Hätte ich damals die freie Luft vermieden, wäre ich vom Fleischessen dispensirt gewesen, hätte mich dieser oder jener nicht erzürnt, daß mir die Galle schwoll, so wäre ich frisch und gesund geblieben." Das alles ist es nicht. Aenderst du deinen Sinn nicht, so wirst du in Schmerz und Krankheit ohne Trost bleiben. Dein Herz trifft ein großer Schlag: du wirst von deinem Freunde verlassen, Vater oder Mutter, Mann oder Weib, eines deiner liebsten Kinder stirbt dahin. Man betrübt sich darüber, wer ist Ursache daran? „Der unbarmherzige Tod hat's gethan; die nicht früh genug geheilte Krankheit, der Arzt, welcher nicht Kenntnisse genug hatte." Rathe besser, dein Weinen hilft dir nichts. — Betrübniß, Verdruß, Unmuth wechseln immer. Des Seufzens und Jammerns ist kein Ende. Wer trägt die Schuld? „Der liederliche Mann, das böse, mürrische Weib, das ungerathene Kind, das ungetreue Hausgesinde, der unruhige Nachbar, der meineidige, falsche Freund."

Nicht doch, du redeſt nicht recht; dieſe Hand iſt's nicht, die dich ſchlägt. Höher mußt du dich mit deinen Gedanken ſchwingen, ſonſt haſt du eine peinvolle Hölle ohne Troſt auf der Welt, ohne Verdienſt, ohne Linderung. Kann man nun keine andere Urſache ſeines Leides finden, ſo muß der Teufel mit im Spiele geweſen ſein; der hat endlich alles angeſtiftet. O, wir Arme, wie blind ſind wir! Wir irren gleich vom Anfange an, und das iſt die Urſache, wenn wir der Unzufriedenheit und Ungeduld erliegen.

Ich gebe zu, daß alle dieſe Begebenheiten unmittelbar von den Geſchöpfen uns zukommen, und dies Leid verurſachen. Allein eine höhere Hand iſt's, die das alles leitet. Laſſet uns Job zum Muſter nehmen. Er erkannte die Hand des Herrn, die ihn geſchlagen hatte: Die Hand des Herrn hat mich berührt (Job XIX, 21.). Und wie hart hat dieſe Hand den guten Job getroffen! Er war, wie die Schrift ſagt, der reichſte und vornehmſte unter allen Menſchen im ganzen Oriente. Und dieſer Mann war groß unter allen Morgenländern (ebend. I, 3.). Er beſaß ſiebentauſend Schafe, dreitauſend Kameele, fünfhundert Joche Ochſen, fünfhundert Eſelinnen und ein großes Geſinde. Nun kam an einem Tage ein Bote nach dem andern mit der Nachricht, daß all' ſein Vieh theils geraubt, theils verbrannt worden, Hof und Häuſer in Aſche gelegt, alle Knechte und Leibeigenen todtgeſchlagen wären. Und ſo ſah ſich dieſer reiche Mann in einem Augenblicke in den ärmſten Bettler umgewandelt, dem zur Wohnſtätte nichts mehr übrig blieb, als ein Düngerhaufen. Wahrhaftig, ein harter Schlag! Armer Job! wer hat dir das gethan? Nicht wahr, die Sabäer, die Chaldäer ſind dir in's Land gefallen, und haben alles geplündert, verheert und getödtet? So wenigſtens ſagten die Botſchafter. Doch nein, Job hat es beſſer errathen: Der Herr hat es genommen. Noch ein anderer empfindlicherer Schlag traf ihn. Alle ſeine Kinder, ſieben Söhne und drei Töchter, wurden an einem Tage von dem Tode hingerafft, nicht wegen Krankheit, nicht wegen hohen Alters, nicht in den Armen des Vaters, ſondern ſie wurden beim Einſturze des Hauſes im Schutte begraben. Betrübter Vater!

wer hat das gethan? Der von ungefähr entstandene Sturmwind, der das Haus, worin deine Kinder waren, eingestürzt hat? „Nein, der Herr hat mir meine Kinder genommen.“ Sofort wurde Job, wie die Schrift erzählt, am ganzen Leibe mit dem häßlichsten Ausschlage bedeckt, so daß von seinem Haupte bis an die Fußsohlen kein gesundes Glied war, und er in die Asche eines Düngerhaufens gesetzt wurde, wo er mit einer Scherbe sich den Eiter abstrich. Er aber nahm eine Scherbe, mit welcher er den Eiter abstrich, und saß in der Asche eines Misthaufens (Job II, 8.). Armer Mann! wer hat dich so grausam geschlagen? Der böse Feind, nicht wahr, hat dich so zugerichtet? Nein; Job weiß es besser: Die Hand des Herrn hat mich getroffen. Zu all' diesem Elend kam noch das Verspotten, Schimpfen und Lästern der gottlosen Zungen, welche seine Qual durch ihr Geplauder noch vermehrten. Das haben deine nächsten Verwandten, und was das empfindlichste war, dein eigenes Eheweib gethan. — „Komme es nun, woher es wolle, der Herr hat es verordnet, die Hand des Herrn will mich züchtigen.“ — Vortrefflich gerathen!

Andächtige Zuhörer! wenn wir nun ebenso dächten in unserm Kreuz und Leide: welch' einen großen Trost würde unsere Seele empfinden? Eine unzweifelhafte Wahrheit, die ich aber hier nicht weiter erörtern will, ist es, daß alle Trübsale, gleichviel, welchen Namen sie führen, ihren ersten Ursprung aus den Händen und der weisesten Anordnung Gottes nehmen. Gedächten wir dessen jedesmal mit einem lebhaften Glauben, so wäre uns geholfen. Wie? antwortet ihr, was gewinne ich dadurch, wenn ich mich dessen erinnere? Bin ich darum frei von meinem Schmerze? Eben so wenig als jene Kinder, welche auch von den Schlägen nicht wieder frei aufstehen. Ja; aber wir werden durch einen solchen Gedanken wenigstens aufgemuntert, daß wir von aller Ungeduld ferne bleiben, und so die Schmerzen selbst größtentheils gelindert fühlen. Man sehe, was dieser Gedanke dem Job genützt hat. Die Hand des Herrn, sprach er, hat mich getroffen, und in diesen Zustand versetzt. Ich bin damit zufrieden, und habe nicht das Geringste einzuwenden. In allem diesen hat Job nicht

gesündigt mit den Lippen, und nichts Thörichtes gegen Gott gesprochen; was aus seinem Munde floß, war das Lob und die Benedeiung Gottes: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen: der Name des Herrn sei gebenedeit. Ja, als ihn sein Weib verhöhnte, gab er zur Antwort: Haben wir das Gute empfangen von der Hand Gottes, warum sollen wir nicht auch das Schlechte annehmen? Habe ich freudig und dankbar so vielfachen Segen von der gutthätigen Hand Gottes angenommen, warum soll ich alsdann nicht mit gleicher Bereitwilligkeit etwas Uebles von seiner lieben Hand annehmen? Eine ähnliche Zufriedenheit, andächtige Zuhörer! muß in uns derselbe Gedanke hervorbringen. Denn, denke ich bei mir mit lebhaftem Glauben: Gott ist es, der mir dieses Kreuz gesendet, Gottes Hand quält und betrübt mich jetzt, denn ihm ist es gefällig, daß ich hier und da Verdruß leiden soll: o dann muß ich auch erkennen, daß alles für mich wohl, heilig und gerecht geschehe, und daß nichts besser sein kann, als was ein so weiser, heiliger und gerechter Gott anordnet, obschon ich die Ursache nicht kenne, weshalb er es also mit mir halten will. Wenn wir nicht einsehen, spricht der heilige Augustin, weshalb etwas geschieht, so wollen wir es der göttlichen Vorsehung überlassen, und denken, es geschehe nicht ohne Ursache. Ist es dir nicht durch den Glauben bekannt (so lauten die Worte des heiligen Johannes Chrysostomus), daß Gott der Herr für alle seine, wenn auch geringsten Geschöpfe, Sorge trage, daß nichts ohne seinen Willen, ohne seine Anordnung geschehe, daß er nur aus höchst verständigen Ursachen so handelt, daß er dich, besonders wenn du im Stande der Gnade und Freundschaft Gottes bist, mehr und zärtlicher liebt, als Vater und Mutter ihr einziges Kind lieben können? Was verlangst du noch mehr zu deiner vollkommenen Zufriedenheit, es mag dir nun, wie es immer wolle, ergehen? So denke denn nichts Weiteres; denn dieser einzige Gedanke: Gott will es so haben, ist dir genug zum Troste.

Und soll ich nicht wenigstens mit Geduld und Zufriedenheit einen Schlag aushalten von jener Hand, welche man meinetwegen mit einem Nagel durchbohrt und an's Kreuz geschlagen hat? Darf ich unwillig klagen und murren wider einen Gott, von dem ich versichert bin, daß er es wohl mit mir meint und nicht das Geringste über mich verhängt, was nicht zu meinem Besten gereichen wird? Sehen wir doch oftmals mit eigenen Augen, wie gerne sich ein Kranker, dem es ernst ist, die Gesundheit wieder zu erlangen, völlig in die Hände seines Arztes übergibt, von dem er sich ganz nach dessen Gutdünken plagen und quälen läßt. Speise und Trank, wozu er den größten Appetit hat, wird ihm untersagt; der Kranke überwindet sich und läßt sie stehen. Die unschmackhaftesten, bittersten Pillen und Arzneien werden ihm vorgeschrieben; der Kranke drückt die Augen zu und nimmt sie ein, obschon ihm ihre Bitterkeit den Mund zusammenzieht, obschon er nicht einmal weiß, was in der Arznei verborgen ist. Soll ihm eine Ader geöffnet werden, er streckt fertig und bereit den Arm aus; er läßt sich stechen, schneiden, sengen und brennen, wenn er auch wegen unleidentlicher Schmerzen, die ihm die Kur veranlaßt, bisweilen schreit, daß man es auf eine Entfernung von mehreren Häusern hören kann. Nichts desto weniger duldet er die Schmerzen, ohne sich wider den zu beklagen, welcher ihm dieselben verursacht. Noch mehr; hat ihn dieser also zermartert, so gibt er ihm noch Geld zur Belohnung. Warum? Also hat es der Arzt verordnet; deshalb, denkt er, müsse es ihm dienlich sein, und ist damit zufrieden, wenn auch der Arzt ein Mensch ist, welcher in seinem Urtheile fehlen kann und in der That oftmals fehlt. Und wir sollten nicht einmal so viel Vertrauen setzen auf einen allwissenden, untrüglichen Gott, der unser Heil so sehr liebt, der all' sein Blut vergossen hat, um unsern Seelen eine heilsame Arznei zu bereiten; wir sollten, sage ich, auf einen solchen Gott nicht so viel Vertrauen setzen, daß wir uns in allen Umständen mit seinem Willen und Wohlgefallen begnügten, wenn er uns auch einen harten, verdrießlichen Streich versetzt? Nein, denke nichts anderes, o Mensch! wiederhole ich mit dem heiligen Johannes Chrysostomus; denn

dieser einzige Gedanke: Gott will es so haben, der Schlag kömmt von der Hand des Herrn, ist dir genug zur Zufriedenheit in deinem Leide. Sprich also, so oft dich Kreuz und Widerwärtigkeiten drücken, mit dem Propheten David: Ich bin verstummt und habe meinen Mund nicht geöffnet; denn du hast es gethan (Psalm XXXVIII, 3.). Ich will gerne schweigen, und nicht meinen Mund öffnen, geschweige klagen und murren, denn du hast es so verordnet. Diese Betrübniß, der Schmerz, das Unglück, die Armuth, die Scham, der Verdruß, welchen ich leiden muß, sind harte Schläge und schmerzen bitter; allein ich kenne die Hand wohl, welche mir dieselben ertheilt, du thust es, o Herr! Ja, Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir; deshalb bin ich zufrieden, denn alles geschieht recht, billig und heilig, was du auch immer mit mir beginnen magst. Das, andächtige Zuhörer! heißt sein Leiden mit Geduld ertragen, und diese Geduld entsteht aus dem reiflich erwogenen Gedanken: So ist es Gott gefällig. Derselbe Gedanke enthält noch überdies Antrieb genug für uns, all' unsere Leiden sogar mit Lust und Freude zu dulden. Hievon im

zweiten Theile.

Wie aber, werdet ihr denken, die Widerwärtigkeit mit Lust und Freude auf sich zu nehmen, wie kann das geschehen? Soll ich also den Schmerz und die Lust zugleich empfinden? Soll ich betrübt und fröhlich sein, weinen und zugleich lachen können? Das geht nicht an, es müßte denn künstlich geschehen, wie die Komödianten zu thun pflegen, welche auf der einen Seite des Angesichtes lachen, auf der andern Seite aber weinen. Aber eines von beiden muß nothwendig nicht Ernst sein. Nein, Christen! das habe ich nicht gesagt, daß man bei Schmerzen und Widerwärtigkeiten Lust empfinden und lachen soll, obwohl dies einige aus den heiligen Märtyrern und Blutzeugen Christi mitten unter den Peinen und Folterqualen gethan haben; diese Gnade ist nicht allen gegeben. Mit Freude, sage ich, können wir die Widerwärtigkeiten dulden. Glaubst du vielleicht, spricht der Philosoph Seneka, daß Lachen und sich freuen

eines sei? oder daß der allein sich freue, welcher den Mund zum Lachen verzieht, und daß alle jene betrübt sind, die da weinen? Wenn du dies glaubst, so wirst du oftmals in deinem Urtheile dich betrügen. Wie mancher läßt in einer Gesellschaft ein heiteres, fröhliches, lachendes Gesicht sehen, und ist doch voll Wehmuth, Seufzer und Thränen im Herzen! Wie mancher geht hinter einer Leiche und weint, weil er sich Ehren halber vor den Menschen betrübt stellen muß, im Herzen aber ist er froh, daß er nun der verdrießlichen Last los ist, oder eine reiche Erbschaft erhalten hat! Ich spreche hier von einer andern Freude, einer Freude, deren sich der Apostel Paulus selbst rühmt: Erfüllt bin ich mit Trost, übervoll von Freude bei all' unserer Trübsal (2 Korinth. VII, 4.). Diese Freude, spreche ich, ist eine Freude ohne Lachen, welche auch mit den bittersten Thränen verbunden sein kann, eine Freude, welche nicht der Leib empfindet, sondern welche in der unverwüstlichen Ruhe und Freude des Gemüthes besteht. Der Leib und das Gefühl mag leiden, das Herz mag noch so betrübt sein, so kann doch das Gemüth bei demselben Schmerze, bei derselben Betrübniß gar wohl zufrieden bleiben. Und das heißt, so recht sich erfreuen, das ist die Freude, welche Jesus Christus seinen getreuen Dienern und Dienerinnen versprach, mit den Worten: Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen: so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen (Matth. XI, 29.). Nicht für euere Leiber, spricht Christus, werdet ihr Ruhe finden, sondern für euere Seelen.

Nein, bedrängte Christen! ich kann euch eurer Trübsal nicht entbinden, kann euch das Weinen nicht verbieten, wenn ein harter Schlag kömmt, der euch die Thränen auszupressen pflegt. Gesetzt, es stirbt dein geliebter Ehemann, oder dein einziges Kind, du leidest einen großen Verlust an deinen Gütern, der Mann in seiner Trunkenheit oder seinem wüthenden Zorne reißt dich an den Haaren herum und tritt dich mit Füßen (wie es denn auch solche gottlose Bösewichte gibt, die ihre Eheweiber, welche sie nächst Gott und den göttlichen Dingen über alles lieben sollen, roh behandeln): dann kann und darf

ich ja nicht so hart sein, dir das Weinen und die Empfindung des Schmerzes gleichgiltig hinzunehmen. Noch viel weniger könnte ich dir zumuthen, ein fröhliches Gesicht zu zeigen. Du sollst weinen, du darfst betrübt sein, du kannst ohne Scheu seufzen über dein Unglück, das Herz kann und darf dir wehe thun, das alles zeigt von keiner Ungeduld, wie manche glauben. Sonst wäre Christus, der Sohn Gottes (was sich ohne Gotteslästerung nicht denken läßt), im Garten Gethsemane, und nachher auf dem Kalvarienberge am Kreuze ungeduldig gewesen, da er vor Angst Blut geschwitzt und unter Thränen zu seinem himmlischen Vater gerufen hat. Du sollst betrübt und traurig sein; nur laß dein Gemüth, d. h. dein vernünftiges Urtheil und deinen Willen ungestört und ruhig bleiben, — und so freue dich, daß du Schmerzen leidest, daß du betrübt bist, daß du seufzest und weinest.

Diese Ruhe und diesen Frieden wirst du jedoch nur dann haben, wenn du ganz gewiß glaubst, der Schlag komme von Gott, so sei es Gott gefällig — und in dieser Gesinnung mit Ergebung sprichst: Ja, Vater, so war es dir gefällig. Du willst jetzt, daß ich betrübt sei, ja, Vater, ich will es sein, weil es dir so gefällt. Du hast mir dieses Leid zugefügt, du willst, daß ich seufze und weine, ja, Vater, ich will es, weil es dir gefällt. Ich will nur, was du willst: darum erfreue ich mich, daß dein heiligster Wille an mir vollzogen wird. Das, andächtige Zuhörer! das heißt fröhlich sein in der Traurigkeit; das heißt, sich erfreuen, weil man leidet und weinet. Aber, werdet ihr einwenden, das ist eine Kunst. Ich gebe das zu, allein diese Kunst beruht nur in deinem freien Willen. Und wie verstehst du das? Wenn du deinen Gott von ganzem Herzen liebest, wie du ihn zu lieben schuldig bist, so muß dir jenes leicht werden; du mußt dich erfreuen in den größten Widerwärtigkeiten, wenn du dich erinnerst: So ist es dem lieben Gotte gefällig, Gott ist es, der mir diesen harten Schlag versetzt.

Ich will euch dies in einem Gleichnisse klar vor Augen stellen. Zur Winterszeit geht ein Jüngling, kostbar gekleidet, über die Strassen der Stadt. Da wird er unversehens von

einem Schneeballe getroffen, daß er vor Schmerzen die Schultern zusammenzieht. Er sieht sich um, voll Zorn und Grimm greift er nach seinem Degen. Wer darf es wagen, ruft er, mich auf öffentlicher Strasse zu beschimpfen? Hätte er den Thäter hinter sich gesehen, er würde demselben in der ersten Wuth den Degen in den Leib gerannt haben. Mitten in seinem Toben und Rasen hört er oben in einem Fenster ein Gelächter und zugleich eine feine Stimme: Ich hab's gethan. Hierüber noch mehr entrüstet, blickt er hinauf und sieht — seine Geliebte, die er zur Braut erwählt hat, im Fenster liegen. Das Mädchen lacht ihn noch überdies derb aus. Das verwandelt auf einmal seinen Zorn, alsbald macht er ein freundliches Gesicht, und läuft in aller Eile, wie es ihm nur irgendwie möglich ist, zu ihr hinauf, küßt ihr die Hand und dankt ihr für die unverdiente Gunst. Den ganzen Tag denkt er an das unverhoffte Glück, welches ihm widerfahren, sogar des Nachts träumt er davon. Woher kömmt diese plötzliche Veränderung? Thut ihm der Wurf nicht mehr wehe? Freilich, den empfindet er noch ebenso, wie ehevor. Warum denn zuvor so ergrimmt und wüthend, und jetzt so sanftmüthig, lustig und fröhlich? Das bewirkt die liebe Hand, die den Schneeball geworfen; er weiß, daß diese es nicht übel meint mit ihm. Den Wurf nimmt er für ein Zeichen der Gunst und Liebe an; denn die Liebe will sich offenbaren. Ebenso schätzt es ein Bedienter für eine Gnade, wenn er von seinem Könige oder Fürsten im Scherze Schläge erhält, wenn er dieselben auch bisweilen schwer empfindet.

O, mein Herr und mein Gott! ich schäme mich, daß ich solche Gleichnisse gebrauchen muß, um deine allerheiligsten Grundwahrheiten zu erklären. Eine sterbliche Hand, welche über ein Kleines im Grabe verfaulen wird, kann das, was man von einem andern als die größte Unbill aufgenommen, und um deren Rache willen man selbst das Leben gerne geopfert hätte, in der Art süß und angenehm machen, daß man der Schmerzen und seiner selbst vor Freuden vergißt. Ja, wie mancher ist bereit, einen großen Theil von seinem eigenen Blute zu lassen, in Degen und Spieße, in den eigenen Tod selbst zu

laufen, wenn er nur seiner Theuern einen Gefallen leisten kann! Und jene liebreiche Hand unsers himmlischen Vaters, der sich den Bräutigam unserer Seele nennt, der schon von Ewigkeit her bis auf die heutige Stunde nach unserm Herzen getrachtet, der uns bis zum schmerzlichen Tode am Kreuze geliebt, welchen wir durch alle Ewigkeit im Himmelreiche zu sehen und zu lieben hoffen und verlangen sollen, diese Hand, sage ich, sollte bei uns nicht so viel gelten, daß sie ein kleines Leid versüßen könnte, und wir mit völlig zufriedenem Willen einen Liebesschlag von derselben gerne empfingen? Mit einem harten Schneeballe wirst du getroffen, o Mensch! so oft dich Kreuz und Widerwärtigkeit bestürmt; du wirst getroffen bald mit Armuth, bald mit einem traurigen Todesfalle deines geliebtesten Freundes, bald mit einer Verfolgung oder Schmähung, bald mit einem andern Verdrusse. Deine zärtliche Natur wird, sobald sie das Leid empfindet, entrüstet, und fängt an, in Schimpfen und Schmähen, in Fluchen und Verwünschen auszubrechen. Beruhige dich, sieh' ein wenig um, wer es ist, der dich geworfen hat: aber sieh' dich nicht lange auf der Erde um, wer es gethan. Zum Himmel erhebe deine Augen, von oben herab ist dir der Ball zugeworfen worden, von jenem Herrn, der dem Schnee befiehlt, daß er auf die Erde herabsteige (Job XXXVII, 6.). Ich hab' es gethan. Bilde dir ein, wie es auch in Wahrheit ist, daß mit einer freundlich lächelnden Stimme dein liebevoller Herr und Gott dir zuruft: Ich bin's. Fährst du nach einer solchen Erkenntniß noch fort, zu murren und zu klagen, ergibst du dich nicht freiwillig in seinen Willen, so kannst du daraus den Schluß machen, daß du deinen Gott nicht von Herzen liebst.

Hätte der Herr gar nicht die Absicht, uns zu nützen, wenn er uns Kreuz und Elend zusendet, hätte er nur seine Lust und Freude daran, uns mit mancherlei widerwärtigen und verdrießlichen Ereignissen zu plagen und zu quälen: sollte sich's auch dann der Mensch nicht zur größten Freude und Ehre schätzen, daß er auch auf diese Weise einem so großen Herrn etwas Angenehmes erzeigen und eine Freude verschaffen kann? Nun aber lehrt uns der Glaube das Gegentheil, daß nämlich Gott

keine Freude an unserm Leide habe. Denn du, betete Sara zu dem Herrn, erfreust dich nicht in unserm Verderben; denn nach dem Ungewitter machst du, daß es stille wird, und nach dem Weinen und Heulen gibst du große Freude (Tob. III, 22.). Jener Gott, spricht der heilige Gregor, der uns mit so großer Güte erschaffen hat, läßt niemals zu, daß uns durch Drangsale Unrecht geschehe. (Gregor. in moral.) Vielmehr hat er Mitleiden mit unserm Elende. Als das Volk einmal drei Tage nichts zu essen hatte, seufzte Christus: Es erbarmet mich dieses Volk. Es ist nur ein scheinbarer Zorn, wenn er uns strafet und mit Kreuz heimsucht. Nur zu unserm Besten züchtigt er uns. So spricht der Herr: Sehet, ich bereite euch Unheil (Jerem. XVIII, 11.), ich stelle mich, als ob ich euch Uebles thäte, gleich jenem Frauenzimmer am Fenster, welches den vorbeiziehenden Jüngling verletzen zu wollen schien. In der That aber war es nur ein Liebesscherz. Und so spricht auch Gott der Herr: Denn, wen der Herr lieb hat, den züchtigt er (Hebr. XII, 6.). Alle, die dem Herrn gefielen, sind durch viele Trübsale gegangen (Judith VIII, 23.). Alle ohne Ausnahme, an welchen Gott seine Freude hat, sind durch Trübsale hindurch gegangen, gleich als wollte Judith sagen: Sie sind vorbeigegangen, und im Vorbeigehen von der Hand Gottes getroffen worden.

Sollte mir denn dieser Gedanke: So ist es Gott gefällig, daß ich jetzt leide, dies Kreuz schickt mir Gott, weil er mich liebt, nicht Antrieb genug sein, mit fröhlichem Herzen mich darein zu ergeben, wenn ich nur Gott den Herrn auch von Herzen liebe? Höret, andächtige Zuhörer! wie schön hier der heilige Franziskus Borgias, dritter General der Gesellschaft Jesu, handelte! Er kam einmal mitten im kalten Winter von einer Reise, und zwar zu Fuße mit Schnee bedeckt, durch und durch naß und verkältet, am späten Abend nach Hause, fand aber die Pforte des Kollegiums verschlossen, da sich schon alle zur Ruhe begeben hatten. Er schellte oft, allein der Pförtner hörte nichts, da er im ersten Schlafe lag, und die mit Schnee bedeckte Klosterglocke keinen lauten Klang von sich gab. So

oft auch Franziskus an der Schelle zog, so mußte er doch einige Stunden vor der Thüre ganz erfroren im Schnee stehen bleiben. Endlich erwachten doch einige, welche die Pforte öffneten, und als sie sahen, daß es der Pater General selbst sei, sich insgesammt zu entschuldigen und um Verzeihung zu bitten anfingen, daß sie ihn so lange hätten warten lassen. Franziskus gab lachend zur Antwort: Meine lieben Patres! Ich bin euch großen Dank schuldig wegen eines besondern Trostes, den ihr mir mit euerm langen Ausbleiben verursachtet. Wisset ihr, was ich gedacht habe, als ich mit Schnee bedeckt wurde? Ich bildete mir ein, ich sehe meinen lieben Herrn oben am Himmel, welcher zur Kurzweil mich mit Schneeflocken bewerfe, gleich wie zuweilen ein Herr mit seinem Diener aus Spaß zu thun pflegt. Und deswegen, wie denn nichts ohne seinen Willen geschieht, habe er euere Augen und Ohren von tiefem Schlafe geschlossen gehalten, um dieses Spiel länger mit mir treiben zu können. Ich wurde zwar müde, naß und kalt, jedoch war ich vom Herzen zufrieden, und der Gedanke hat mich in der Art getröstet und erfreut, daß, wenn ihr nicht gekommen wäret, ich es gerne die ganze Nacht hindurch hätte aushalten wollen.

Auf gleiche Weise laßt uns denn, andächtige Zuhörer! in allen Unfällen, welche unserer Natur und Sinnlichkeit beschwerlich, verdrießlich, empfindlich oder schmerzlich vorkommen, das Leid mag entstehen, woher es immer wolle, von innerlichen oder äußerlichen Dingen, von vernünftigen oder leblosen Geschöpfen, von Menschen oder Teufeln, von Hausgenossen oder Fremden, von Vater oder Mutter, von Brüdern oder Schwestern, von Feinden oder Freunden, — jedesmal unsere Augen aufwärts richten, und aus inniger Ueberzeugung bei uns sagen: Das hast du, o Gott! so gewollt. Der Herr hat mir den Schlag versetzt, aus dem Himmel kömmt dieser Schmerz, aus meines Gottes liebenswürdiger Hand. Wohl denn! so wollen wir sogleich hieraus schließen: wie glückselig bin ich, daß ich meinem so großen und mich innig liebenden Gotte hiedurch eine Freude machen kann! Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen, der Name des Herrn sei gebenedeit. Dies Kreuz, diese Armuth, diese Verlassenheit,

dies Unglück, diese Schmähung, diese Unterdrückung und Verfolgung, diese Krankheit, dieser Schmerz ist mir ein Beweis der Liebe Gottes: Ja, Vater, denn so ist es wohlgefällig gewesen vor dir, ich nehme es gerne an, ich danke dir dafür, ich küsse demüthig die schlagende, aber zugleich wohlmeinende, gnädige Hand. Siehe, hier bin ich, bereit zu allem, wie du mich haben willst: O mein Gott und Herr! es geschehe allezeit an, in und mit mir und allen den Meinigen dein allerheiligster, gerechtester, liebevollster Wille. Daß ich bisher in meinen Widerwärtigkeiten und täglichen Leiden oftmals so unwillig, ungeduldig, halb verzweifelt murrte und klagte, dies verzeihe du mir, o lieber Herr! Es schmerzt mich vom Herzen. Gerne gestehe ich, daß ich hiedurch nichts anderes ausgerichtet habe, als daß ich mir mein Kreuz nur noch schwerer und drückender machte. Allein dies ist daher gekommen, daß ich nicht erkannte und bedachte, daß du derjenige bist, dessen wohlmeinende liebe Hand mir diese Schläge zusandte, sonst hätte ich mich nicht so ungebührlich dawider auflehnen können. Ja, Vater; weil es dir bisher so gefallen hat, bin ich nun gänzlich zufrieden. Weil es dir noch so gefällt, nehme ich das Kreuz mit Freuden an, und wie es dir ferner immer gefallen wird, so geschehe mir: In allen Umständen, auch in Kreuz und Leiden sei der Name des Herrn gebenedeit. Amen.

Ein zweiter Eingang für den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Confide fili! (Matth. IX, 2.)
Sei getrost, mein Sohn!

Welch' ein großes Glück hat dieser Gichtbrüchige durch seine Krankheit empfangen! Wäre er nicht krank, nicht elend gewesen, so hätte man ihn nicht zu Jesus Christus, unserm Heiland, geführt, folglich wäre er von demselben auch nicht erleuchtet worden, er hätte seine Sünden nicht bereut und nicht

Verzeihung derselben erhalten. Jetzt aber hörte er die tröstlichen Worte: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! — und erlangte noch überdies die gewünschte Gesundheit. Dasjenige also, was wir für ein Uebel halten, dienet uns sogar noch, gemäß der Anordnung Gottes, auch wenn wir es nicht wissen, noch gedenken, als ein ersprießliches Mittel zum ewigen Seelenheile, welches doch unser einziges Ziel und Ende auf der Welt sein muß. Wenn wir daher, wie bisher gesagt ist, unsern eigenen Nutzen suchen und lieben, so können wir nichts besseres thun, als uns in allen Umständen der göttlichen Fürsorge mit ruhigem und frohen Willen überlassen, auf daß sie über uns schalte und walte, wie es ihr beliebt. Ja, gedächten wir nur jedesmal hieran mit einem lebhaften Glauben, so oft wir von einer Trübsal und Widerwärtigkeit überfallen werden, dächten wir: diese Krankheit, diese Armuth, dieser Todesfall, dies Unglück kömmt von Gott her, so wäre schon dem größten Leide abgeholfen, und wir würden jederzeit im Geiste die Worte hören: Sei getrost, meine Seele! Hierüber will ich heute sprechen zum Troste aller Bedrängten ꝛc. wie oben.

Neunundvierzigste Predigt.

Von der Glückseligkeit desjenigen, der mit dem Willen Gottes zufrieden ist.

Am Feste Maria Lichtmesz.

Postquam impleti sunt dies purgationis ejus secundum legem Moysis. (Luc. II, 22.)
Da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetze Moysis erfüllt waren.

Bei den Juden im alten Testamente bestand das Gesetz der Reinigung, dem sich die Weiber nach ihrer Niederkunft unterwerfen mußten, aus zwei Theilen, wie es im 3 Buche Moysis heißt: Wenn ein Weib empfangen und einen Knaben geboren hat, soll sie sieben Tage lang unrein sein (3 B. Moys. XII, 2.). Nebst diesen sieben ersten Tagen mußten sie noch 33 Tage lang in ihrer Reinigung verharren. Während dieser Zeit durften sie nichts Heiliges anrühren, nicht zur Kirche kommen, sondern sie waren als unrein gleichsam ausgeschlossen. Inzwischen berühre sie nichts Heiliges und gehe nicht an den heiligen Ort, bis die Tage ihrer Reinigung erfüllt sind. Zweitens, nachdem die vierzig Tage vorbei waren, mußte sie an der Thüre des Tempels stehen, und, wenn sie arm war und kein Lamm zu opfern vermochte, zwei Turteltauben darbringen, eine als Brandopfer und die andere für die Sünde. Und der Priester soll für sie beten, und so soll sie gereinigt werden. Das, andächtige Zuhörer! war Gesetz in jener Zeit. Und dies Gesetz hat auch die allerheiligste, ganz mackellose Jungfrau, welche erhaben ist über alle Engel, erfüllt. Mit einem solchen Sündenkleide hat sie ihre Unschuld und Heiligkeit verhüllt, gleich einem gemeinen, unreinen Weibe erscheint sie heute vor der Thüre des Tempels, gleich einer Sünderin überreicht sie ihr

Opfer für die Sünde. Warum aber das? Ist es doch gewiß, daß die Jungfrau zur Erfüllung dieses Gesetzes nicht verbunden war! Zudem schien die Erfüllung desselben ihrer jungfräulichen Ehre vor der ganzen Welt nachtheilig zu sein. Wahr ist's; allein so war es dem himmlischen Vater gefällig: sein obgleich allerheiligster Sohn sollte wie ein Sünder sich dem Gesetze der Beschneidung unterwerfen; Maria, seine jungfräuliche Mutter, sollte ebenfalls wie ein verunreinigtes, sündhaftes Weib das Gesetz der Reinigung befolgen. So war es Gott gefällig. Dies eine war ihr auch Antrieb genug, sich mit Freuden in den Willen Gottes zu ergeben. Wollen wir also, andächtige Zuhörer, wahre Kinder der Mutter Gottes sein, so müssen wir uns bestreben, ihr in dieser vollkommensten und Gott angenehmsten Tugend so viel wie möglich nachzufolgen, und in allen Umständen mit dem göttlichen Willen übereinzustimmen. Auf diese Weise werden wir niemals Schaden leiden, sondern vielmehr unsere größte Glückseligkeit auf Erden erwirken, wie ich jetzt zeigen will.

Wer seinen Willen völlig in den Willen Gottes ergibt und in allen Umständen mit dessen Anordnung zufrieden ist, der ist der glückseligste Mensch auf Erden. Hierüber in meiner heutigen Predigt. Er ist der glückseligste in seiner Einbildung; hievon im ersten Theile. Er ist der glückseligste in der That selbst — im zweiten Theile. Maria! du Königin aller getreuen Diener Gottes, und ihr heilige Engel, Diener Gottes, erwerbet uns durch eure Fürsprache die Gnade, diese Tugend zu erlangen und mit ihr einen Vorgeschmack jener Glückseligkeit auf Erden, welche ihr in Ewigkeit besitzet im Reiche der Himmel!

Erster Theil.

All' unser Glück und Unglück, das uns hier auf Erden treffen kann, besteht meistens in unserer Einbildung, darin nämlich, wie wir uns eine Sache vorstellen. Der weise Epiktet spricht hierüber: Die Menschen werden erfreut oder betrübt nicht von den Dingen, wie sie an sich selbst

beschaffen sind, sondern von der Einbildung und Ansicht, welche sie sich von den Dingen machen. Es ist klar: Ein Einfältiger z. B. findet ein großes Stück Kupfer, welches mit Gold belegt ist. Er verbirgt es in seine Kiste in der Meinung, es sei pures Gold, und glaubt Wunder, welch' ein Glück und welch' einen großen Schatz er bekommen habe. Er erfreut sich an seinem Kupfer so sehr, als ein anderer am Silber und Gold. Hat er hingegen einen edlen, kostbaren Stein von ungemein großem Werth und glaubt, es wäre nur Glas, so läßt er ihn liegen, oder wirft ihn gar weg. Er hat weder Freude, noch Nutzen, noch Genuß davon, weil er dessen Werth nicht erkennt. Ein Kind schätzt sich mit einigen Groschen oder Kreuzern, die es in der Sparbüchse hat, für glücklicher und reicher, als mancher mit vielen hundert Reichsthalern. Ich erinnere mich noch, als mir einst mein Vater in einer Hand einen Kreuzer und in der andern einen Doppelgulden wies und freistellte, was ich wählen sollte, so nahm ich den Kreuzer und ließ den Gulden liegen. Warum? Für den Kreuzer, dacht' ich, kann ich Aepfel und Nüsse kaufen, mit dem großen Geldstücke hätte ich nicht gewußt, was damit anzufangen sei. Ein anderes Mal hingegen, als durch eine entstandene Feuersbrunst unser Haus und die halbe Stadt verbrannte, so daß wir genöthigt waren, in einem Gartenhause außer der Stadt Herberge zu nehmen, da habe ich mit den übrigen Kindern voll Freude herumgetanzt und mich lustig gemacht, während meine Aeltern und Freunde vor Betrübniß weinten. Was ging mich der Brand an? Was verstand ich von einem Unglücke? Ich war zufrieden, daß ich im Garten war, — das war meine größte Freude, obwohl der Schaden und das Unglück mich eben so traf als die andern. So kömmt alles auf die Einbildung an, wie man sich nämlich eine Sache vorstellt.

Weil wir gerade von den Kindern reden, so fällt mir eine andere Geschichte ein aus dem niederländischen Kriege, welche sich im Jahre 1570 zugetragen hat. Das Meer war damals ungewöhnlich ausgetreten und hatte einen ziemlichen Theil von Holland und Friesland überschwemmt, so daß in Friesland allein 20,000 Menschen sammt allem Viehe umkamen. Als

das Meer wieder zurückgetreten war, fand man ein Kind in der Wiege mit einer lebendigen Katze, welches von den Wellen an das Ufer getrieben worden war und ganz sorglos und sanft schlief. Ich sage nun, hatte das Kind nicht auch, wie viele andere, durch die Ueberschwemmung Freunde und Verwandte, Vater und Mutter verloren? Waren nicht Haus und Hof, worin es geboren, durch die wilden Fluthen fortgetrieben, hatte es nicht Ungewitter und Stürme auf dem Meere ausgestanden? War es nicht in äußerster Lebensgefahr? Wie leicht hätte es geschehen können, daß die Wiege umgeworfen worden und das Kind mit der Katze ertrunken wäre! Aber, wie ist es denn möglich, daß das Kind unerschrocken und so sorglos und ruhig liegen konnte? Ja, werdet ihr sagen, weil es geschlafen hat. Aber wie hat es bei dem gewaltigen Sturme ruhig schlafen können, und zwar nach so großem erlittenen Unglücke und da es jeden Augenblick dem Untergange nahe war? Würde jemand von euch in solchen Umständen geschlafen haben? Gewiß nicht. Aber, jenes war ja ein unmündiges Kind, welches keine Erkenntniß von dem drohenden Verderben hatte. Daraus müssen wir dann schließen, daß der Ausspruch Epiktets in der That wahr sei: Die Menschen werden erfreuet oder betrübet, nicht von den Dingen, wie sie an sich selbst beschaffen sind, sondern von der Einbildung und Ansicht, welche sie sich von den Dingen machen. Das Kind hörte, wie andere Erwachsene den Tumult und das Geräusch der brausenden Winde und wallenden Gewässer. Es fühlte, daß die Wiege, worin es lag, hin- und hergeschüttelt wurde, es sah, wie es mit der Katze zwischen den Meereswellen daherschwamm; denn unglaublich ist es, daß es immer geschlafen habe, da das Ungewitter einige Tage dauerte. So hat es denn manchmal gewacht, und ist doch wieder eingeschlafen. Wärest du, oder ich in der Wiege gelegen, wir hätten nicht Athem schöpfen können. Warum war das Kind ruhig und zufrieden, wir dagegen bang und ängstlich? Das kömmt blos von der ungleichen Phantasie her. Das Kind, welches des Schüttelns in der Wiege gewohnt war, hat sich vermuthlich eingebildet, es werde von der Mutter oder jemand anderem gewiegt. Wenigstens war gerade dies die

Ursache der Ruhe und des Schlafes, was mir und dir den kalten Todesschweiß ausgepreßt haben würde, weil wir den Schaden und die Gefahr in ihrer Wirklichkeit erkannt hätten.

Wenn dies Kind, so oft es vom Schlafe erwachte und sich nach der Mutter umsah, aber nichts bei sich fand, als die Katze, beim Anblicke der fluthenden Wellen vor Angst geheult und geschrieen hätte: was würde ihm dies geholfen haben? Würde es deshalb in geringerer Gefahr gewesen oder früher an das feste Land getrieben worden sein? O nein, dadurch wäre nur seine Ruhe gestört, sein Elend vermehrt und durch die unruhigen Bewegungen vielleicht die Wiege umgestürzt worden und in den Abgrund versunken. Und gesetzt, es wäre gleich andern Menschen im Wasser untergegangen, wäre es nicht weit besser gewesen, daß es so sanft, ruhig, furchtlos und ohne Ahnung des drohenden Todes dahin starb, als wenn es nach langen Aengsten gleich andern Leuten dennoch ertrunken wäre? Ohne Zweifel. Und dennoch war es derselbe Wind, dasselbe ungestüme Wasser, dieselben Umstände und Ursachen des Todes, ja der nämliche Tod, wodurch alle zu Grunde gingen. So ist es, aber nicht alle hatten dieselbe Vorstellung, dasselbe Urtheil von der Gefahr und dem Tode. Demnach sehen wir abermals klar, daß nicht die Begebenheit, nicht das vorfallende Unglück, nicht die Widerwärtigkeit, ja nicht einmal der Tod die Ursache unserer Unruhe und Unzufriedenheit seien; diese rührt von unserer Vorstellung, von unserm Urtheile her, welches wir aus jenen Uebeln schöpfen. Folglich braucht es nicht mehr, um ruhig, zufrieden und glücklich zu leben, als daß wir unsere irrige Meinung und Vorstellung von den Uebeln ablegen oder verbessern. Wäre uns diese Meinung benommen, bildeten wir uns ein, daß es, die Sünde ausgenommen, kein Uebel in der Welt gebe, daß alles, was nur immer uns begegnet, zu unserm Besten und ewigen Glücke geschehe: so wäre allem Unheil, aller Betrübniß und allem Leiden auf einmal abgeholfen, und wir würden ruhig und glückselig sein.

Wie aber, fraget ihr, können und sollen wir diese Vorstellung ablegen und verbessern? Unter so vielen Beschwerden, Verdrießlichkeiten, Unglücksfällen, unter so vielem Jammer und

Elend treiben wir auf einem fortwährend brausenden und wüthenden Meere in dieser Welt herum, wie können wir da unsere Vorstellung bewältigen, so daß wir gegen unser eigenes Urtheil glauben, dies alles sei uns gut und wünschenswerth? Ach, Christen! freilich können wir es, wenn wir nur mit einem festen, lebhaften Glauben erkennen wollen, wer derjenige ist, welcher dies ungestüme, stürmische Meer der Trübsale bewegt, wenn wir ernstlich uns vorstellen, wie es denn auch in der That ist, daß jede Widerwärtigkeit ihren Ursprung aus der Hand Gottes nimmt, und nach seinem Willen jedem Menschen zugesandt wird, daß wir also von unserm lieben Gotte, wie ein Kind in der Wiege von seiner Mutter, durch Drangsale gerüttelt werden, dann werden wir gleich jenem Kinde in den Fluthen mitten in den bittersten Widerwärtigkeiten allzeit unverstört und zufrieden sein und bleiben. So ist's: die Gleichförmigkeit und völlige Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem göttlichen benimmt und veredelt alle irdischen Vorstellungen und Ansichten, und versetzt das Gemüth in völlige Ruhe und Zufriedenheit. Denn, wie gesagt, wenn der Mensch wirklich denkt, fest glaubt und urtheilt, daß alles, die Sünde ausgenommen, aus Anordnung Gottes geschieht, so muß er zugleich denken, fest glauben und urtheilen, daß alles wohl, recht, billig und heilig geschieht, und nicht besser angeordnet werden kann, weil es ja von dem allerweisesten, gerechtesten, heiligsten Gotte kömmt. Gedenkt und glaubt er nun, daß ihn Gott in diesen Zustand versetzt hat nach seinen unerforschlichen Rathschlüssen, daß dieser Kummer und Verdruß, jene Trübsal und Armuth, jener Schaden, jene Krankheit, jenes Unheil aus der lieben Hand Gottes kömmt; wohl, dann muß er zugleich denken: dies alles ist nichts Uebles, sondern nur zu meinem Besten angeordnet, ich darf mich darüber nicht beklagen, sondern muß mich vielmehr freuen und meinem guten Gotte danken. Wenn nun der Mensch Gott von ganzem Herzen liebet und alles will, was und wie es Gott will, so spricht er voll Ergebung mit dem Priester Heli: Er ist der Herr, er thue, was gut ist in seinen Augen (1 B. d. Kön. III, 18.), oder mit dem geduldigen Job: Der Herr hat's gegeben,

der Herr hat's genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen, der Name des Herrn sei gebenedeit (Job I, 21.), oder mit unserm Heilande: Ja, Vater; denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir! Nicht wie ich will, sondern wie du willst (Matth. XI, 26.). Folglich, weil ihm auf der Welt nichts begegnen kann, was nicht Gott verordnet, so gibt es auch, die Sünde allein ausgenommen, nichts auf der Welt, was ihm übel scheinen oder seinem Gemüthe weh thun könnte. Er ist und bleibt in allen Begebenheiten stets zufrieden, ruhig und fröhlich im Herrn. Was ist das aber anders als die Glückseligkeit, wenigstens wenn in der Einbildung und dem Urtheile die Glückseligkeit besteht; jedoch ist er glückselig in der That selbst, wie ich zeige im

zweiten Theile.

Worin besteht denn die wahre Glückseligkeit des Menschen auf Erden? Man beschreibe mir solch' einen glücklichen Menschen. Nicht wahr, der ist glückselig, welcher alles hat, was er wünscht und verlangt, wenn er es auf die Weise hat, wie er es wünscht und verlangt; welchem alles, was er nur immer anfängt, zu allen Zeiten wohl von Statten geht, dessen Wunsch überall ohne Widerstand vollführt wird, welcher nichts zu wünschen hat, was er nicht schon besäße, welcher zugleich nicht einmal fürchten darf, daß ihm etwas Widriges geschehen könne? Ja, gerne werdet ihr mir mit Salvianus zugestehen: Der ist ein wahres Glückskind, welcher es so weit gebracht hat. Niemand ist fröhlicher und glückseliger als der, welcher ist, was und wie er es gerne sein will. Denn alle Unlust, Unruhe und Betrübniß rührt von unserer Vorstellung und daher, daß wir gezwungen sind, etwas zu sein, zu thun und zu lassen, was wir nicht sein, thun und lassen wollen, oder daß man nicht thut und läßt, was unser Wille andere thun und lassen heißt, oder daß etwas unserm Willen und Urtheil zuwider geschieht, oder daß wir dasjenige nicht haben, noch erlangen, was wir eben wollen und wünschen. Von diesem Widerstande, sage ich, kömmt jede Beschwerde, Verdrießlichkeit

und Unzufriedenheit unseres Gemüthes her, womit wir täglich gequält und wie durch ein ungestümes Ungewitter hin und her getrieben werden. Daher ist ein Geizhals, obschon er mehr besitzt, als er und die Seinen ihr Lebelang brauchen werden, dennoch nicht für glückselig zu achten, sondern er ist vielmehr stets armselig und unglücklich. Warum? Weil er immer mehr verlangt, und niemals so viel erreichen wird, als er wünscht. Zeige mir einen Menschen, welcher Habe und Gut, Ehre und Ansehen vor der Welt und Freude jeder Art im Ueberflusse hat! Wenn es ihm nicht ganz nach Sinn und Willen ergeht, so ist er unzufrieden, äußerlich scheint er zwar glücklich zu sein, in der That aber ist er unglücklicher daran, als ein einfältiger, armer Bauer, welcher in seiner Strohhütte mit Brod und Wasser zufrieden lebt.

Nun aber, wo wird man einen solchen Menschen finden, welcher, wie oben gesagt, jederzeit alles hat, was und wie er es verlangt? Den muß man, denkt ihr, im Himmel suchen. Wahr ist's, die Auserwählten allein besitzen den höchsten Grad einer vollkommenen Glückseligkeit in der Anschauung Gottes. Doch kann man auch einen Vorgeschmack der erwähnten Glückseligkeit auf Erden antreffen bei einem Menschen, welcher seinen Willen gänzlich mit dem Willen Gottes vereinigt hat, welcher in allen Umständen auf die göttliche Vorsehung blickt und völlig zufrieden mit ihrer Anordnung ist. Denn weil eines Theils alles, was sich in dieser Welt nur immer zuträgt, die Sünde allein ausgenommen, ganz nach Gottes Willen geschieht und auch der Wille Gottes immer vollzogen wird, auf der andern Seite aber ein solcher Mensch nichts anderes will und verlangt, als was und wie es Gott will, so folgt ja unleugbar, daß in allen Vorfällen dieses Lebens sein Wille und Wunsch in der That erfüllt wird, und nichts gegen seinen Willen hindernd auftreten kann.

So hat er denn immer, was und wie er es haben will. Wird der Gottergebene verdemüthigt, verachtet und verfolgt: andere Wohlmeinende bemitleiden ihn herzlich, er aber ist ruhig und zufrieden. Er will es so haben, weil es so seinem liebsten Gott gefällt. Ist er arm und leidet er Verlust an seiner

Habschaft, wohl, er will es so haben, sein Verlangen ist erfüllt, weil es sein liebster Gott so will. Bisweilen hat er kaum Brod, seinen Hunger, kaum Wasser, seinen Durst zu stillen, kaum ein Kleid, sich ehrbar zu bedecken, im Winter kein Holz, sich zu wärmen, kein Bett, um Nachts darauf zu ruhen, obwohl er alle möglichen Mittel anwendet. Ach, das ist ein unglücklicher Mensch! so denkt die Welt. Nein, er ist der glückseligste Mensch auf Erden. Warum? Es geht ihm, wie er es gerne hat: so will er leben, weil es Gott gefällt. Er ist immer schwach und krank; er muß oft Monate lang daheim im Bette liegen, er kann in keine Kirche, zu keiner öffentlichen Andacht kommen, er wird mit verschiedenen Peinen und Schmerzen am Leibe bei Tag und Nacht gemartert: ist der gute Mensch nicht armselig daran? Nein, er ist mit der Anordnung Gottes zufrieden, dieser will es so haben, folglich auch er, und so geschieht ihm nur nach Willen. Ein Leid betrübt ihn, er seufzt, er weint, er jammert. Aber jetzt ist er doch übel daran? Nein, auch dann bleibt sein Gemüth ruhig und unverstört. Sein Glaube, sein Urtheil bleibt dasselbe: So will es Gott haben. Sein Wille bleibt immer ergeben; er will weinen, seufzen, vor Betrübniß jammern, weil es sein geliebter Gott haben will. Und wenn er auch in einem guten, heiligen Vorhaben Hindernisse erfährt, er bleibt doch, sollten jene auch das Werk der gottlosesten Menschen sein, unverstört und zufrieden; denn er gedenkt nach seiner Gewohnheit immer an jene Wahrheit: Gott will es so haben.

Auf gleiche Weise betrachtet er das Uebrige, was sich außerhalb seiner auf der ganzen Welt ereignet. Scheint die Sonne: er ist zufrieden; regnet, schneit, hagelt, braust und donnert es in der Luft: er bleibt ruhig. Gott will es so haben, darum muß es ihm nützen. Man spricht allenthalben von Krieg, vom Blutvergießen, von gefährlichen, ansteckenden Krankheiten, von großer Theuerung und Hungersnoth; das schlechte Wetter, der kalte Winter, der heiße Sommer, sagt man, wird dem Landbau großen Schaden zufügen und alle Früchte verderben; da schweben alle Menschen in Angst und Furcht, sie seufzen und jammern: Weh' uns armen Leuten!

Was wird daraus für großes Elend entstehen! Wozu alle diese Klagen? Die Menschen quälen sich selbst vergeblich und vergrößern ihr Elend. Bei jenem bedarf es nur einer Erweckung des Glaubens: So hat es Gott angeordnet; wohl denn, komme, was da wolle, es ist alles gut, wie es Gott haben will. Ohne seinen Willen werde ich nicht verhungern, nicht erfrieren, nicht erkranken, nicht sterben. Ohne seine Zulassung wird mir nicht das geringste Leid zugefügt werden. Will aber Gott, daß ich verhungern, erfrieren, erkranken, sterben soll: ich bin damit zufrieden; wie es dem Herrn gefällt, so wird es geschehen: Der Name des Herrn sei gebenedeit. Mit einem Worte: Laß alles gehen, wie es gehen mag; die ganze Welt mag zu Grunde gehen, du wirst zwar mit untergehen, aber deine Ruhe, deine Furchtlosigkeit wirst du behalten, weil es deinem lieben Gott gefällig war, und du alles willst, was er will. Wünsche einem solchen einen glücklichen Tag; er wird mit jenem Bettler bei Tauler antworten: er habe noch nie einen unglücklichen Tag erlebt; einen Tag, in welchem es ihm übel und nicht nach Willen ergangen sei. Vorzüglich Kleinmüthige und Zaghafte sollen sich das wohl merken. Wenn ein solcher Mensch in seinem gewöhnlichen Gebete und andern geistlichen Uebungen bisweilen geringe oder gar keine Andacht empfindet, wenn er keinen Gefallen und Geschmack an Gott empfindet und sich nicht mehr nach Gottes Willen fügen will: da möge er ruhig und zufrieden bleiben! Er gedenke bei sich: Diese Trostlosigkeit, diese Trockenheit, diese Verdrossenheit im Guten und in göttlichen Dingen will ich annehmen, weil es mein geliebter Gott will, daß ich dies jetzt leiden soll. Das ist's, andächtige Zuhörer! was der weise Mann von dem Gerechten vorhergesagt hat: Es wird den Gerechten nichts betrüben, was ihm auch widerfahren mag (Sprichwörter XII, 21.). Es mag ihm gehen, wie es will, nichts wird seine Ruhe stören.

Das ist jener Friede, welchen die Engel nach der Geburt unsers Heilandes verkündeten, da sie sangen: Ehre sei Gott in der Höh' und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind (Luk. II, 14.), deren Wille mit

dem allerheiligsten Willen Gottes in allem übereinstimmt. Und darin besteht endlich die wahre Freude, die vollkommene Glückseligkeit, wie sie nur immer auf Erden wohnen kann. Stelle dir alle möglichen Freuden vor, du wirst außer den himmlischen keine treffen, welche mit dieser Ruhe und Seligkeit zu vergleichen wären. Sie ist schon ein Vorgeschmack der ewigen Seligkeit, ein irdisches Paradies, eine bewunderungswürdige Herrlichkeit mitten in diesem Thale der Thränen, eine Herrlichkeit, welche mit jener Glückseligkeit der Heiligen im Himmel einige Aehnlichkeit hat. Hier ist es der Seligen größte Freude, daß sie mit ihrem geliebten Gotte Ein Herz, Eine Seele, Einen Willen haben und auf den Wink bereit sind, seinen heiligen Willen zu erfüllen, gleich einem hungrigen Kinde, welches neben der Schreibtafel immer mit unverrückten Augen die Schüssel ansieht, aus der es einen Bissen erwartet. Ja, ich darf es sagen: diese Uebereinstimmung, diese Zufriedenheit mit dem Willen Gottes bei allen Begebenheiten ist eine unvergängliche, fortwährende Glückseligkeit, welche zwar hier auf Erden ihren Anfang, aber auch im Tode noch kein Ende nimmt; sondern aus diesem Leben in jene Glückseligkeit übergeht, wo sie dauern wird durch alle Ewigkeit.

Alphons, König von Aragonien, hat ganz richtig geantwortet auf die Frage: welcher Mensch für den glücklichsten auf Erden zu schätzen sei? Soll es ein Künstler sein, ein tapferer, berühmter Kriegsheld, ein mächtiger, reicher König oder Kaiser? Ich habe mich schon lange darüber besonnen, sprach Alphons, worin die Glückseligkeit dieses Lebens bestehe. Denn ich trage selbst ein großes Verlangen darnach, und nach allem Nachdenken glaube ich als gewiß und unzweifelbar, daß derjenige allein glückselig sei, der sich ganz und gar der Vorsicht Gottes übergibt und denselben frei über sich schalten und walten läßt, und allzeit mit seinem Willen und seiner Anordnung zufrieden ist. Kassian erzählt von einem alten frommen Christen, der zu Alexandria von den heidnischen Götzendienern wie ein Lamm von grimmigen Wölfen umgeben war. Diese stießen und warfen ihn herum wie einen Spielball, schmähten, lästerten und schlugen ihn auf's ungebührlichste, ohne daß der alte Mann

nur ein Wort hören, oder eine unwillige Miene blicken ließ. Zuletzt fragte ihn jemand spottweise, was denn sein Christus, mit dem er so sehr prange, für ein Wunderzeichen gethan habe. Dieses Wunder, antwortete der Diener Gottes, hat er gethan, daß ich alle Schmach und Unbill, welche ihr mir zufügt, mit Sanftmuth ertrage, und dabei die Ruhe meines Herzens nicht verliere, weil ich immer bei mir denke: Es ist sein heiliger Wille, daß ich so behandelt werde. Die heilige Magdalena von Pazzis fand einen solchen Trost und innern Frieden in der Gleichförmigkeit des Willens Gottes mit dem ihrigen, daß sie einst, sich selbst vergessend, ausrief: Herr, du weißt, daß ich von Jugend auf nichts anderes verlangt habe, als was dir gefällt. Wenn ich wüßte, daß es dein Wille sei, mich durch alle Ewigkeit in der Hölle brennen zu lassen, so wollte ich mich ohne Bedenken im Augenblicke in jene Flammen stürzen. Dann sagte sie zu den Umstehenden: Wundert euch nicht über diese Worte! Ihr könnt nicht begreifen, welch' große Süßigkeit und welches Vergnügen diese einzigen Worte in sich fassen: der Wille Gottes — so will es Gott haben. So erzählt Gerson von einem andern Diener Gottes, zu welchem der Teufel in Gestalt eines Engels sprach, er plage sich vergeblich mit so strengen Bußübungen, denn er werde ewig verdammt werden. Wohl, antwortete jener, ich diene meinem Gotte nicht um den Himmel allein, sondern weil er meine Dienste verlangt. Will er nun auf ewig mich verwerfen und verdammen, er ist der Herr, sein heiliger Wille geschehe. Ich will indessen fortfahren, ihm treu zu dienen, wie und weil er es haben will. Dies führe ich nicht deshalb an, andächtige Zuhörer! um damit zu zeigen, daß eine solche vollkommene Bereitwilligkeit vor allem nothwendig sei zu unserer Ruhe und Zufriedenheit mit dem göttlichen Willen; — denn auf diese Art würde ich die meisten von vorne herein verzagt machen; — sondern ich will hiemit blos gezeigt haben, was für eine Glückseligkeit die Uebereinstimmung unseres Willens mit dem Willen Gottes im menschlichen Herzen hervorbringe, so zwar, daß ein solcher Mensch sogar von dem allergrößten Uebel, das

wir kennen, den ewigen Peinen der Hölle, nicht beunruhigt werden kann.

Was, andächtige Zuhörer! wünschen, suchen wir alle miteinander auf dieser Welt anders, als daß wir glückselig sein mögen, als daß es uns wohl ergehe? Sehet: Wie leicht könnten wir jeden Augenblick diesen Zweck erreichen, wenn wir uns nur mit einem lebhaften Glauben die ewigen Grundwahrheiten (daß ohne Wissen und Willen außer der Sünde nichts auf Erden geschehe, daß Gottes Vorsicht alles regiert) vorstellen, und nach dieser Wahrheit unser Urtheil, unsern Willen einrichten wollten. So schließe ich denn mit den Worten des Eliphaz, welche er zu Job sprach: So halte dich an ihn und habe Frieden: dir wird hieraus der größte Nutzen entspringen (Job XXII, 21.). Willst du, daß es dir wohl ergehe, willst du Ruhe und Frieden in allen Umständen genießen, willst du alles nach Wunsch und Verlangen haben, willst du glückselig sein schon hier auf Erden: so halte dich an ihn, d. h. sei zufrieden mit deinem Gotte und dessen Willen, was er auch immer mit dir anfängt; denke immer bei allen Ereignissen: So ist es Gott gefällig, — und sprich: Ja, Vater! dein Wille geschehe! Dies genügt: du wirst ruhig, du wirst glückselig sein und bleiben. Mit eben dieser Ermahnung hat Peter Nikolaus Zucchi, der im Rufe der Heiligkeit starb, vielen Seelen nicht allein Frömmigkeit des Lebens, sondern auch eine unverwüstliche Ruhe und Freude des Herzens eingeflößt. Er pflegte nämlich denen, welche eine besondere Begierde zeigten, für ihr Heil zu wirken, folgende Worte aus dem Psalmisten vorzutragen: Laß Gott deine Belustigung sein, so wird er dir bescheren, was dein Herz begehrt (Psalm XXXVI, 4.). Es geschah einst, daß er zu einem sterbenden Jünglinge gerufen ward, welcher ihn fragte, ob er ihn noch kenne. Zucchi antwortete, er könne sich dessen nicht entsinnen. Es sind nunmehr, sprach der Kranke, acht Monate verflossen, da ich im römischen Kollegium von Euch die rechte Weise zu erlernen begehrte, meinem Gott getreu zu dienen. Da habt Ihr mir denn nichts gesagt, als: Setze deine einzige Freude darein, Gott zu gefallen, seinen heiligen Willen zu erfüllen und mit ihm in allen Umständen

völlig übereinzustimmen. Was diese Ermahnung, welche ich mir wohl zu Herzen genommen habe, in mir gewirkt hat, das könnt Ihr nach meinem Tode aus der versiegelten Schrift lesen, die man unter meinem Kopfkissen finden wird. Nach diesen Worten bat er um den väterlichen Segen und gab unmittelbar darauf fröhlichen Sinnes den Geist auf. Pater Zucchi durchlas nun die gefundene Schrift zwei- bis dreimal zu seinem ungemeinen Troste; denn der Jüngling schilderte in derselben die süße Ruhe, die unaussprechliche, himmlische Freude seines Herzens, deren er nebst vielen andern Gnaden Gottes von der Zeit an genoß, wo er sich der erhaltenen Weisung zufolge in der Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen vergnügte. Dasselbe Geständniß machte diesem Pater noch eine gewisse Klosterfrau zu Rom kurz vor ihrem Verscheiden. Von ihm hatte sie gelernt, welche Freuden man aus der Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes schöpfen könne. (Tanner in vita.)

O, mir armen Menschen, daß ich diese Wahrheit nicht eher erkannt und bedacht habe! Von welcher Unruhe, Verzagtheit, Verzweiflung, von wie vielen Sünden hätte ich frei bleiben können, welche ich, von Zorn und Unmuth befangen, mit Schmähen, Fluchen und Verwünschen zur Zeit der Widerwärtigkeiten beging! Das allein beklage und bereue ich von Herzen, daß ich nicht früher schon Acht gegeben habe auf deinen heiligen Willen und deine weise Anordnung: Ich würde alsdann ergebener gewesen sein in das, wozu ich mich jetzt aus allen Kräften meiner Seele dir überlasse. Ja, Vater! es geschehe, was du willst und wie du willst, in Hitze und Kälte, in Regen und Schnee, in Wind und Wetter, in Krieg und Frieden, in Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, in allen natürlichen außer mir entstehenden Begebenheiten geschehe dein Wille. Was, wie, wann, wie lang und warum du willst, also will auch ich. Ja, Vater! so geschehe denn: was, wann und wie du willst: in Hunger und Durst, in Armuth und Dürftigkeit, in Schande und Schmach, in Verachtung und Verfolgung, in Beschwerde und Verdruß, in Leid und Betrübniß, in Gesundheit und Krankheit, in Todesfällen und Verlassenheit, in Angst und Schwermuth, in Leben und Tod, in allem, was mich und die

Meinen betrifft, überlasse ich mich von ganzem Herzen deiner Fürsorge. Ich werfe mich in deinen väterlichen Schoos, verfahre mit mir nach deinem heiligen Wohlgefallen! Sollte es mir nicht recht ernst sein, so bitte ich dich und werde dich täglich bitten, liebster Gott! verleihe mir einen solchen Willen, daß ich stets mit dem deinigen in allen Umständen übereinstimme, auf daß ich immerdar ernst und in Wahrheit denken und sagen kann: Ja, Vater! denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir, — und in dieser Zufriedenheit schon auf Erden anfange, jene Glückseligkeit zu genießen, welche ich, wie ich hoffe, dereinst genießen werde mit allen deinen Engeln und Auserwählten im Reiche der Himmel. Amen.

Ein zweiter Eingang für das Fest Aller Heiligen.

Gaudete et exultate, quoniam merces vestra copiosa est in coelis. (Matth. V, 12.)

Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel.

Welche sonderbare Aussprüche lesen wir im heutigen Evangelium! Selig sind die Armen im Geiste, die Demüthigen. Selig sind die Trauernden. Selig sind, die Hunger und Durst leiden. Selig sind, die Verfolgung leiden. Selig sind die, welche von den Menschen Schmähung und üble Nachrede erdulden. Wer sollte dies für wahr halten? Die ganze Welt schreit Nein dazu. Armuth, Verdemüthigung, Traurigkeit, Hunger, Durst, Schmähung, Verfolgung sind bei den Menschen lauter verhaßte Namen, welche die größten Uebel in sich schließen. Und dennoch ist es die unfehlbare Wahrheit, Jesus Christus, welcher diese Dinge wünschenswerth nennt. Die Welt muß in ihrem Urtheile also fehlen, da sie solche Menschen bemitleidet. Ja, sagt ihr: diese Menschen werden selig sein im Himmel, da sie hier ihre Leiden geduldig ertragen. Hier sind sie heilig, dort werden sie selig sein gemäß dem göttlichen Versprechen. So ist es, und sollte uns dies nicht genug Antrieb sein, hier die Leiden eine kurze Zeit über Gott zu Liebe willig zu ertragen? Indeß, etwas will ich euch sagen, was

euch vielleicht noch sonderbarer scheint: heilig sollt ihr werden und glückselig, nicht allein im Himmel, sondern schon hier auf Erden, wenn ihr mir folgen wollt. Freuet euch und frohlocket, euer Lohn wird nicht allein groß sein im Himmel, er wird schon groß sein auf Erden. Was dünkt euch davon? Ei, werdet ihr denken, das kann nun einmal nicht angehen; ich kann im Leben nicht glücklich sein, ich müßte denn alle meine Begierden befriedigen können. Ich kann nicht heilig sein, denn alsdann muß ich mich selbst verleugnen und meine Begierden durch Abtödtung besiegen. Wie ist es nun möglich, daß ich beides thue, meinen Begierden widerstehe und zugleich fröhne? Wie kann ich also im Leben heilig und selig sein? Doch, andächtige Zuhörer! es ist desungeachtet wohl möglich, und man bedarf nur einer völligen Uebereinstimmung und Zufriedenheit mit dem Willen und der Anordnung Gottes. Daß hierin die vollkommene Heiligkeit besteht, ist schon mehrmals erwiesen; daß hierin auch die vollkommene Glückseligkeit auf Erden bestehe, will ich heute zeigen ꝛc. wie oben.

Fünfzigste Predigt.

Von der hohen Gnade bei Gott, zu welcher derjenige gelangt, welcher mit dessen Willen zufrieden ist.

Am Feste Mariä Verkündigung.

Ecce ancilla domini, fiat mihi secundum verbum tuum.
(Luc. 1, 38.)

Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.

Das war jenes lang ersehnte Wort, wornach so viele Jahre die Seelen in der Vorhölle geseufzt, die Menschen auf Erden verlanget und worauf die Engel im Himmel geharret haben:

Mir geschehe nach deinem Worte: Denn nach der Meinung der heiligen Väter hat der Sohn Gottes nicht eher Mensch werden wollen, als Maria, die Jungfrau, welche er sich zur Mutter ausersehen und erwählt hatte, dareingewilligt und ihr Jawort gegeben haben würde. Deshalb redet der heilige Bernardus Maria so an: Bedenke dich nicht lange, o Jungfrau, was du thun sollst, rede nur ein Wort, und empfange das göttliche Wort. Sage nur: Es geschehe, damit das göttliche Wort zum allgemeinen Besten der Welt Fleisch werde. Ja, Maria ist bereit: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Und so ist der Sohn Gottes zum Glücke und ewigen Heile der Welt empfangen und die Jungfrau zu einer Mutter Gottes erhöht worden. Möchten wir dasselbe, andächtige Zuhörer! mit gleicher Bereitwilligkeit und Zufriedenheit des Lebens sagen: Siehe, ich bin ein Diener, eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Wie du willst, mein Gott! Wie könnten wir alle so ruhig und glückselig leben! Ich habe schon einmal gezeigt, daß in der völligen Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes die wahre Glückseligkeit auf Erden bestehe, weil ein solcher Mensch, indem er alles will, was und wie Gott will, auch alles hat, was er wünscht und verlangt. Ja, sein Glück ist hiemit noch nicht beendet. Noch Größeres wirkt die völlige Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes. Nicht allein der Glückseligste wird er unter den Menschen auf Erden, sondern er wird auch zu einer besondern Glückseligkeit erhöht bei Gott im Himmel. Hierüber will ich heute handeln, und sage:

Wer seinen Willen völlig in den Willen Gottes ergibt und mit dessen Anordnung stets zufrieden lebt, der ist der Glückseligste bei Gott im Himmel. Dies im ersten Theile. Im zweiten will ich einen Zweifel aufklären, welcher vielleicht bei dem bisher Vorgetragenen in manchem aufgestiegen ist. Jungfräuliche Mutter Gottes Maria! du hast gleichwie in allen andern Tugenden, ebenso auch und zwar vorzugsweise in der vollkommenen Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes alle Kreaturen übertroffen. Wirke uns nur einen kleinen Theil dieser Tugend bei deinem lieben Sohne aus

mit Beihilfe unserer heiligen Schutzengel, auf daß wir nach deinem Beispiele in allen Umständen und zu allen Zeiten mit ergebenem Willen deiner gedenken und sagen mögen: Sieh', ich bin ein Diener, eine Dienerin des Herrn: mir geschehe nach deinem Worte.

Erster Theil.

Am Hofe eines Königs oder Fürsten ist nach dem Urtheile der Welt derjenige der Glücklichste, welcher den höchsten Rang bekleidet, und bei dem Fürsten in höchster Gunst steht. O wie hoch schätzt man die Gunst eines solchen Herrn! Welches Aufheben macht man, wenn man von einem sagt: Sieh', der ist ein Günstling des Königs, durch ihn geschieht alles am Hofe, überall geht er dem Herrn zur Seite. Aber welch' große Mühe, welche Sorgen und Kümmernisse, wie viel Geld kostet es, bis man es so weit bringt? Wie vieler Menschen Neid, Mißgunst, Haß und üble Nachrede muß ein solcher auf seinen Schultern tragen, wenn er beständig in der Gunst seines Gebieters verharren will! Und zudem ist ja der Fürst auch nur ein Mensch, welcher, wenn er seine Augen einmal schließt und in die Gruft steigt, das ganze Glück dessen, der auf ihn traute, mit sich in's Grab nimmt und zunichte macht. Ja, sogar bei seinen Lebenszeiten bedarf es, da er heute gut, morgen schlecht gelaunt ist, nicht mehr, als einer falschen Anschuldigung, eines bloßen Argwohns von Untreue, eines von ungefähr entflohenen, wenn auch nicht übel gemeinten Wörtleins, welches nicht gut aufgenommen wird: so ist der Günstling von seiner Höhe herabgeschleudert. Das ist nichts Neues auf der Welt. Schon vor tausend Jahren war es so. Aman, welcher erst ein Günstling des Königs Assuerus und als solcher hoch verehrt war, hing am nächsten Tage als Bösewicht am Galgen. Und so ward Aman an den Galgen gehangen (Esth. VII, 10.). Desungeachtet sieht man es für ein ungemeines Glück an, die Freundschaft eines Fürsten zu besitzen.

Welch' eine Glückseligkeit wird es dann erst für einen armen Menschen sein, in Gunst zu stehen bei dem Fürsten aller Fürsten, bei dem Könige aller Könige, bei dem Monarchen

Himmels und der Erde, bei dem großen unendlichen Gott, in Vergleich mit welchem alle Potentaten und Regenten der Welt nicht mehr sind, als Bettler, als Leibeigene, Diener und Sklaven? Bei einem Gebieter, welcher mir, einmal in Gnade aufgenommen, fortwährend günstig ist, so lange ich nur will; dessen Freundschaft mir nicht die Mißgunst der Feinde, nicht der Teufel mit seiner Höllenmacht jemals schwächen, geschweige nehmen kann, von dem ich nimmer fürchten darf, daß er mir sterben oder mich doch zuerst verlassen wird? O, nur ein Diener Gottes zu sein und genannt zu werden, was für ein Glück, was für eine Würde ist dies! Diesen Namen würden die Heiligen nicht gegen alle Reichthümer und Ehren der Welt vertauscht haben. Dessen rühmten sie sich immerhin, und der heilige Paulus beginnt sein Sendschreiben mit den Worten: Paulus, ein Diener Jesu Christi. Ebenso auch der heilige Jakobus: Jakobus, ein Knecht Gottes und unsers Herrn Jesu Christi. Denselben Titel führen auch gewöhnlich die römischen Päbste: Diener der Diener Gottes. Warum nennen jene sich nicht Apostel, sondern Diener Christi? Dydimus von Alexandria spricht: Gleichwie man im gewöhnlichen Leben, wenn man etwas mit seiner Unterschrift bezeichnen will, dem Namen auch Titel und Würde beizuschreiben pflegt, um der Schrift ein desto größeres Gewicht zu geben, ebenso führen auch die Heiligen den Titel eines Dieners Gottes: weil sie dafür halten, dieser Name gehe über alle Königreiche der Welt. David war ein reicher, mächtiger König; doch legte er einen höhern Werth darein, von sich zu sagen: Herr! ich bin dein Diener, dein Diener bin ich und ein Sohn deiner Magd (Psalm CXV, 16.). Was ist es auch Wunder, da selbst die Königin des Himmels und der Erde, Maria, die allerseligste Jungfrau, obwohl sie über alle Engel erhöht und zur Mutter Gottes erkoren war, sich mit dem Namen einer Dienerin des Herrn rühmte. Maria aber sprach: Sieh', ich bin eine Magd des Herrn. Ein Diener Gottes zu heißen, welche Ehre, welches Glück! Was soll es erst heißen, ein geliebter Freund Gottes zu sein und genannt zu werden?

Ja, dieser Freundschaft müssen alle übrigen Gnaden und Gaben Gottes an Würde weichen. Bilde dir ein, du besitzest eine Weisheit wie Salomon, eine größere Wissenschaft als Daniel, ein Licht, womit du entfernte und künftige Dinge vorhersehen kannst, eine so große Kraft, Wunder zu wirken und Kranke gesund zu machen, daß du gleich dem heiligen Apostel Petrus mit dem bloßen Schatten deines Leibes einem jeden Kranken die Gesundheit mittheilen könnest, bilde dir ein, du könntest gleich dem heiligen Gregor Thaumat. die höchsten Berge auf Ein Wort hin versetzen: so glaubst du, dies sei etwas Großes, du würdest dich für den glückseligsten Menschen in der Welt halten. Was empfängst du aber mit all' diesen Gaben Gutes für dich? Durch die Unterweisung empfängt der Unwissende eine Wohlthat, nicht der Lehrmeister. Durch die Heilung eines Kranken erhält der Arzt keine bessere Gesundheit. Durch die Befreiung eines Besessenen empfängt der Befreier nicht, was er nicht schon zuvor gehabt hätte, da er ja selbst vom Teufel nicht besessen war. Mit all' diesen Gaben würdest du, wenn du kein Freund Gottes wärest, deine ewige Glückseligkeit nicht um den geringsten Grad vergrößern. Du wärest geringer zu achten als der einfältigste Mensch, der in der Freundschaft Gottes lebt. Der heilige Apostel Petrus bekennt: Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte und wüßte alle Geheimnisse und besäße alle Wissenschaft und wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts (1 Kor. XIII, 1. 2.). Obschon Gott die Gnade, Wunder zu wirken, seinen Freunden eher verleiht als seinen Feinden, so hat er dieselbe doch zuweilen seinen wirklichen Widersachern zugetheilt. Er hat dem verkehrten Saul die Gnade verliehen, mitten unter den Propheten zu prophezeien. Auch dem lasterhaften Hohenpriester Kaiphas hat er eine Weissagung in den Mund gelegt. Dem abgöttischen Balaam hat er die Gnade verliehen, entfernte Dinge vorherzusagen. Dem Judas hat er die Gnade gegeben, Teufel auszutreiben und Wunder zu thun. Und darüber darf

man sich nicht wundern; denn diese freiwillig verliehenen Gnaden sind mehr auf den Nutzen anderer, als des Empfängers berechnet. So empfängt also ein Feind Gottes hiedurch keine Wohlthat, sondern er thut nur andern Gutes. Gott bedient sich solcher mit diesen Gnaden begabter Menschen nur als Werkzeuge zur Beförderung seiner Ehre, gleichwie er auch zu demselben Zwecke unvernünftige Thiere gebraucht hat. Weil nun Gott der Herr ähnliche Gnaden sogar seinen Feinden verliehen hat, so folgt daraus, daß dem Menschen jene Gnade, durch die er zur Gunst und Freundschaft Gottes gelangt, weit schätzenswerther sei und ihn um vieles glücklicher mache. Und was ist nun erforderlich, um ein Freund, ein geheimer, vielgeliebter Freund und Günstling Gottes zu sein und zu heißen?

Zu dieser Seligkeit werden vor allen andern jene gelangen, welche sich in allen Umständen in den Willen Gottes ergeben und ihn bereitwillig und zufrieden erfüllen. Jesus Christus spricht selbst: Ich nenne euch nun nicht mehr Knechte, ihr seid meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete (Joh. XV, 15.). Um uns aber auch zu zeigen, wie groß seine Freundschaft sein werde, setzt er noch diese Worte hinzu: Wenn mich Jemand liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen (ebend. XIV, 23.). Nun spricht aber Aristoteles und mit ihm viele andere Philosophen, es könne keine Freundschaft bestehen zwischen Personen allzu ungleichen Standes oder ungleicher Natur, zwischen einem Reichen und Armen, zwischen Herrn und Diener, zwischen einem Gelehrten und einem Einfältigen. Ich sage dir: zwischen Himmel und Erde, zwischen einem babylonischen Thurm und einer Ameise ist kein so großer Unterschied, als zwischen Gott und mir, einem Menschen. Gott, ein Herr der Heerschaaren, ich ein verwerflicher Erdenwurm. Gott die unendliche Weisheit, ich ein unwissender, blinder Mensch. Gott die Allmacht, ich die Schwachheit selbst. Gott der allerreichste Herr, ich ein armes, elendes Geschöpf. Gott der Allerheiligste, ich in der Sünde geboren und schon längst dem ewigen Fluche unterworfen. Gott ein ewiges,

unsterbliches, unendliches, unermeßliches, unbegreifliches Gut, ich ein vergängliches, sterbliches, armseliges Geschöpf, das bald im Grabe modern wird. Und doch ist ein so großer Gott mein Freund, und ich der seine, wenn nur mein Wille mit dem seinen völlig übereinstimmt, wenn ich seinen Willen in allen Umständen erfüllen will und damit zufrieden bin. Ein Freund Gottes bin ich, nicht nur wie alle übrigen Gerechten, die im Stande der heiligmachenden Gnade sich befinden, sondern ein besonders geliebter Freund Gottes, ein Günstling Gottes, an dem er sein besonderes Wohlgefallen hat, an dessen Umgange er sich freut. Ich werde sein Wohlgefallen heißen; denn so spricht er zu seinem ergebenen Diener durch den Mund des Propheten Isaias: Du sollst mein Wohlgefallen genannt werden; denn Gott hat an dir sein Wohlgefallen. Du wirst eine Krone der Herrlichkeit in der Hand des Herrn und eine königliche Hauptzierde in der Hand deines Gottes sein (Isai. LXII, 4.).

Ja, es ist noch zu wenig, ein geheimer Freund Gottes genannt zu werden. Ich bin noch etwas mehr, wenn ich mit seinem Willen beständig übereinstimme. Denn, wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, derselbe ist mir Bruder, Schwester und Mutter (Matthäus XII, 50.), spricht Christus. Lasset uns diese Worte, andächtige Zuhörer! und denjenigen, der sie gesprochen hat, und die Umstände, unter denen sie gesprochen worden sind, kürzlich betrachten und tief zu Herzen nehmen. Wir werden erkennen und gestehen müssen, daß der Mensch zum Lohne seiner Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen kein größeres, höheres Glück jemals habe hoffen können. Der diese Worte ausgesprochen, ist der Sohn Gottes, die ewige Weisheit und Wahrheit, der nicht irren, noch die Unwahrheit sagen kann. Er versichert uns also, daß er denjenigen Menschen, der den Willen seines Vaters in allen Verhältnissen vollziehen wird, für seinen Bruder, für seine Schwester und Mutter halten wolle, daß er denselben lieben werde mit einer so zarten Zuneigung, wie sie ein Bruder dem andern, eine Schwester der andern, ein Kind seiner liebenden Mutter schuldig ist. Zu welcher Ehre würde

man es sich schätzen, ein leiblicher Bruder, eine leibliche Schwester Jesu Christi zu sein! Wie hoch achten, ehren, loben und preisen wir nicht Maria, die jungfräuliche Mutter Gottes, welche denselben empfangen und geboren hat! Es ist billig und recht, o übergebenedeite Jungfrau! du kannst deinen Verdiensten nach nicht genug von uns geehrt, gelobt und gepriesen werden, und es ist billig, daß wir mit jenem Weibe zu deinem Sohne rufen: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast (Luk. XI, 27.). Und demnach sagt Christus, es werde zwischen ihm und demjenigen, der mit dem Willen seines himmlischen Vaters völlig übereinstimmt, eine so nahe Blutsverwandtschaft und ein so freundliches Verhältniß entstehen, als da ist zwischen ihm und seiner leiblichen Mutter. Vernehmet weiter: Es sagt dies derjenige Sohn, der seine Mutter mehr und zärtlicher geliebt hat, als je ein Kind auf der Welt Vater und Mutter lieben kann. Und unter welchen Umständen hat er dies gesagt? Damals, als seine Mutter vor der Thüre stand und mit ihm reden wollte. Sieh', da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, und suchten mit ihm zu reden. Da sprach einer zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und suchen dich. Und er streckte die Hand nach seinen Jüngern aus und sprach: Sieh' da meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, derselbe ist mir Bruder, Schwester und Mutter. Wie, o Herr! ist es möglich, kannst du einen Menschen so lieben und ehren wie deine eigene Mutter? Liebst du sie denn nicht über Alles? Wohl hast du sie geliebt und ziehst sie noch allen Geschöpfen vor, und nicht so sehr deswegen, weil du aus ihrem unbefleckten, gebenedeiten Leib dein allerheiligstes Fleisch genommen hast, sondern vielmehr, weil diese deine jungfräuliche Mutter unter allen Geschöpfen, Engeln und Menschen den Willen deines himmlischen Vaters in allen Verhältnissen am vollkommensten erfüllt hat. Dieses hat der Herr deutlich zu verstehen gegeben, als jenes Weib rief: Selig ist der Leib, der dich getragen hat. Er aber sprach: Ja, freilich

sind selig, welche das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten. Gäbe es ein Geschöpf auf der Welt, welches bereitwilliger und ergebener in den göttlichen Willen wäre, als Maria, Gottes Mutter, gewesen ist, so würde diese höher geschätzt und geehrt werden, als seine liebliche Mutter.

O, großer Gott! hier muß ich voll Erstaunen fragen mit deinem Diener Job: Was ist ein Mensch, daß du ihn so hoch schätzest? Ja, warum würdigest du ihn nur deiner Aufmerksamkeit? (Job VII, 17.) Steh', das, was wir als deine Knechte zu thun schuldig sind, wenn du uns auch keine Belohnung dafür geben wolltest, wozu wir dir verpflichtet sind, weil du uns erschaffen, erhalten, erlöst hast, daß wir nämlich bei allen Begebenheiten deinen heiligsten Willen mit ergebenem und fröhlichem Gemüthe allzeit vollziehen, das rechnest du so hoch an, daß du dich uns für verpflichtet hältst, und dies den Wohlthaten gleich achtest, welche du von deiner liebsten Mutter genossen hast. O, es ist gewiß, was einst David voll Staunens ausrief: Deine Freunde, o Gott, sind von mir sehr hoch geachtet (Psalm CXXXVIII, 17.). Könnte wohl, andächtige Zuhörer! ein Sterblicher mehr zu seinem Glücke auf Erden erwarten und hoffen?

Ich darf jedoch sagen: Es gibt noch etwas Höheres, wozu Gott denjenigen erheben wird, der seinem Willen bereitwillig und zufrieden nachkömmt. Er, der große Gott, wird sich selbst ihrem Dienste bequemen. Ihr wundert euch hierüber? Es ist aber doch so; er hat es selbst versprochen mit diesen Worten: Selig jene Knechte, welche der Herr wachend findet, wenn er kömmt. Wahrlich, sag' ich euch, er wird sich gürten und zu Tische setzen und umhergehen und sie bedienen (Luk. XII, 37.). Diesen Ausspruch konnte der heilige Thomas v. Aquin nicht begreifen, und sagt hierüber mit Erstaunen: Wie? der allmächtige Gott unterwirft sich seinen gehorsamen Seelen dergestalt, als wenn er eines Jeden Knecht und ein Jeder aus ihnen sein Gott wäre? (D. Thomas 63, de Beat. c. 2.) Er wird herumgehen und sie bedienen, weil sie ihm während des Lebens froh und ergeben gedient haben. Wer,

andächtige Zuhörer! sollte sich nicht mit allem Eifer bemühen, diese Zufriedenheit und Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes zu erreichen? Und wenn wir keinen andern Antrieb hätten, als die hohe Gnade und Seligkeit, zu welcher wir dadurch gelangen, sollte uns das nicht genügen? Durch welche Mittel sollen und können wir dann diese so schöne und Gott dem Herrn so angenehme Tugend erreichen? Davon will ich mit nächster Gelegenheit sprechen. Für jetzt habe ich nur auf ein Bedenken zu antworten, welches vielleicht bei der bisherigen Auslegung vielen aufgestoßen ist; davon im

zweiten Theile.

Wie? möchte mancher denken, wenn es wahr ist, was bisher vorgetragen wurde, wenn alles, die Sünde ausgenommen, nach Gottes weisester Anordnung geschieht, wenn meine Verhältnisse, in denen ich stehe, dem Willen Gottes gemäß sind, wenn ich ebenfalls in allem, was und wie es auf der Welt geschieht, in allem, was und wie es sich mit mir ereignet, mit dem Willen Gottes zufrieden, ja von Herzen erfreut sein soll, daß es der Herr so gefügt: dann kann und muß ich ja alle Sorge um mich und die Meinen fahren lassen, dann kann und muß ich mit mir und den Meinen ruhig mich dem Schicksale ergeben, mit völliger Zufriedenheit stets erwarten, was und wie es der liebe Gott mit mir und den Meinen anordnen wird. Dann darf ich mich mit keinem Gegenmittel widersetzen, denn ich darf nichts wider Gottes Willen thun; ja ich darf nicht einmal nach einer Veränderung in meinen Verhältnissen verlangen. Vielmehr muß ich sie unverändert lassen, weil sie Gott angeordnet hat. Folglich, wenn ich krank bin, so muß ich zufrieden sein, weil Gott will, daß ich jetzt krank sei. Auch darf ich keinen Arzt rufen lassen, keine Arznei einnehmen, sonst widersetze ich mich dem Willen Gottes; denn ich will gesund sein, da mich doch Gott krank sein lassen will. Ferner, gesetzt, ich sei arm und habe mit den Meinigen kaum kümmerlich zu leben, so muß ich zufrieden sein, weil es Gott so haben will. Folglich darf ich nicht arbeiten und mich plagen, um wohlhabender zu werden, sonst widerstrebe ich Gott. Denn er will,

ich solle Armuth leiden, während ich nach größerem Besitze und nach Reichthümern trachte. Ein andermal hat mir jemand ungerechter Weise das Meine entzogen, oder meinen guten Namen geschändet, auch dann muß ich zufrieden sein und mit dem geduldigen Job denken: der Herr hat's genommen, ihm ist es gefällig, daß ich den Verlust meiner Güter, meiner Ehre jetzt leiden soll. Ich darf also den ungerechten Menschen bei der Obrigkeit nicht verklagen, noch mein Recht suchen, um meine geschmälerte Ehre und mein entzogenes Gut zu retten, sonst widersetze ich mich der Anordnung Gottes, indem ich etwas anderes will, als mir Gott bestimmt hat. Ferner, mein Kind ist ungehorsam, mein Dienstbote ist mir widerspenstig, der Mann, das Weib macht mir viel Verdruß; was will ich thun? Ich muß zufrieden sein, Gott will es so haben, daß ich diese Verdrießlichkeit dulde. Ich darf also weder das Kind, noch die Knechte, noch das Weib bestrafen und zur Besserung anhalten, damit ich mich Gottes heiligem Willen nicht widersetze. Mein Haus geräth in Brand, ich muß zufrieden, die Hände im Schooße, zuschauen, ohne Anstalten zum Löschen des Feuers zu treffen; denn Gott will, daß mein Haus jetzt brennen soll, ich darf ihm nicht widerstreben. So wird man sich ebenfalls bei allgemeinen Unglücksfällen verhalten müssen. Wenn z. B. Feinde, Diebe, Mörder in's Land oder in unsere Stadt dringen, die alles ausplündern und verheeren, so werden wir wohl stille zusehen müssen, ohne mit Macht der Gewalt abzuwehren; denn Gott will es haben, daß wir auf diese Art beunruhigt werden. Ebenso werden wir in gefährlichen Zeiten, bei unfruchtbarem Wetter, bei herrschenden Krankheiten, in Kriegszeiten, bei herannahender Pest und Hungersnoth nicht einmal Gebet- und Bußtage anstellen dürfen, um von solchen allgemeinen Drangsalen befreit zu werden, auf daß wir uns wider Gott nicht auflehnen. Wir werden mit allem, was da kommen mag, zufrieden sein müssen. Was würde aber das für ein Leben werden auf der Welt?

Ich muß gestehen: dem Anscheine nach ist dieses Bedenken vernünftig und schwer zu erörtern. Allein ich widerlege das alles mit einer kurzen Antwort. Da du jetzt wirklich krank,

arm, verfolgt und geplagt bist, so ist es Gottes Wille und Verordnung, daß du es sein sollst, das ist wahr. Indeß will Gott auch, daß du gegen die Krankheit die gewöhnlichen natürlichen Mittel brauchen und anwenden sollst, weil ein jeder schuldig ist, seine Gesundheit und sein Leben zum göttlichen Dienste zu erhalten, so lange er kann. Es will Gott, du sollst dich in dem armen, bedürftigen Stande bemühen und plagen, um dich und die Deinen deinem Stande gemäß zu ernähren; es will Gott, da dein Haus brennt, daß du löschen sollst. Gott läßt zu, daß du dein Recht wider einen, der es dir ungerechter Weise vorenthält, behaupten sollst. Gott will, daß du die Fehler und Mißbräuche deines Weibes, deiner Kinder, deiner Dienstboten und übrigen Hausgenossen väterlich strafen und abstellen sollst. Gott will, daß wir sowohl in allgemeinen, als in besondern Nöthen unsere Zuflucht zu ihm durch das Gebet nehmen sollen.

Wie aber, denkt ihr abermals, das ist ja ausdrücklich gegen Gottes Willen gehandelt, da er verordnet, daß ich krank, arm, verfolgt, geplagt sei. Nein, das ist nach dem Willen Gottes gethan; denn nach einhelliger Meinung der heiligen Väter und Gottesgelehrten hat Gott der Herr einen zweifachen Willen, einen, kraft dessen er eine Sache so haben will, weil es ihm gefällt, und einen zweiten, kraft dessen er eine Sache unter einer gewissen Bedingung so angeordnet wissen will, nämlich ob sich der Mensch so oder so verhalten soll. So will mich Gott auf ewig verdammen, wenn ich im Stande der Todsünde sterben werde; ebenso will er, du sollst in der Krankheit bleiben und sterben, wenn du keine Arznei gebrauchen wirst. Er will, dein Haus soll bis auf den Grund abbrennen, wenn du nicht früher zu löschen eilest. Er will aber, daß du dies thust, wenn du nur kannst. Bist du heute krank, arm und bedürftig, geplagt, in vielerlei Verdrießlichkeiten verwickelt: sei zufrieden und ergib dich in Gottes Willen. So will er, daß es heute sein soll, morgen vielleicht will er, daß du gesund seiest, jedoch unter der Bedingung, daß du Arzneien gebrauchst. Du sollst morgen besser zu leben haben, jedoch nur unter der Bedingung, daß du arbeitest. Und so ist es auch in

allen andern Zufällen, die sich durch menschlichen Fleiß verändern lassen.

Hast du aber allen möglichen Fleiß und alle natürlichen Mittel angewendet, um dich deiner Trübsale zu entledigen und schmachtest dennoch in Krankheit, Armuth, leidest von Verdrießlichkeiten und Unfällen: wohl, dann hast du das Deine gethan, und du kannst daraus schließen: Gott will es so haben, daß ich in Krankheit, Armuth fortleben soll. Folglich mußt du morgen ebenfalls fortfahren, mit dem Willen Gottes zufrieden zu sein. Indessen ist's dir nicht verboten, übermorgen dich um etwas Besseres umzusehen. Der heilige Bischof Remigius stellt uns hierin ein schönes Beispiel vor. Er hatte vorhergesehen, daß im nächsten Jahre eine große Theuerung der Feldfrüchte eintreten werde. Deshalb ließ er eine große Menge Getreide aufhäufen, damit er dem armen Volke alsdann helfen könnte. Aber einige verwegene, betrunkene Gesellen murrten hierüber, und sagten spottweise: Was will doch dieser alte Mann mit all' dem Korn anfangen? Vermuthlich eine Theuerung herbeiführen? Da legten sie denn Feuer an das Gebäude, worin das Getreide lag. Als Remigius davon hörte, eilte er herzu, in der Hoffnung, den Brand zu löschen. Doch er kam zu spät, und das Getreide war schon von den Flammen verzehrt. Was soll nun der betrübte Bischof anfangen, dessen heilige Meinung und gottselige Absicht so ungerecht vereitelt war? Als er sah, daß nichts mehr zu retten sei, stieg er vom Pferd, stellte sich an's Feuer, und sprach mit unveränderten Mienen und lächelnden Geberden: Die Wärme thut alten Leuten allzeit gut. Er dachte dabei: Ich habe mein Möglichstes gethan, es ist mißlungen. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's wieder genommen: der Name des Herrn sei gebenedeit.

Hieraus sehen wir, wie man immer zufrieden sein soll, die Umstände mögen nun beschaffen sein, wie sie wollen. So hat es der liebe Gott für jetzt verordnet, daß man, ohne die Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen zu verletzen, nach etwas Besserem trachten könne. Ferner folgt hieraus, daß wir um die Zukunft gar nicht ängstlich sein dürfen, sondern, nachdem

wir unsern möglichsten Fleiß angewendet haben, sollen wir den Ausgang der Sache der Anordnung Gottes mit Ruhe und Zufriedenheit überlassen, mit Bereitwilligkeit alles annehmen, was Gott künftig über uns verhängen wird. Denken können wir z. B.: Ich komme mit allem Bemühen nicht weiter, ich bin und bleibe so dürftig, als ich immer war. So möge es denn so bleiben, dein Wille, o Herr! geschehe. Ich habe nach einem höhern Amte gestrebt, meine Bewerbung mißlang. Wohl, Gott will es so haben; dein Wille, o Herr! geschehe. Ich habe mein Recht gesucht, mein entzogenes Gut, meine geschmälerte Ehre wieder zu erlangen, mich bestrebt, aber es glückte nicht, den Prozeß habe ich verloren. Wohl, so muß es sein; Gott will es so haben. Ja, himmlischer Vater! ich bin damit zufrieden, dein heiliger Wille geschehe! Schon längst suchte ich auf alle Weise, den Verdruß und das tägliche Hauskreuz zu entfernen. Desungeachtet bleibt alles beim Vorigen. Doch, es muß so sein, weil es der liebe Gott will. Ja, dein Wille geschehe, himmlischer Vater! — Was ich auch immer anwenden mag, so will doch meine Krankheit nicht weichen. Gut, so will ich denn krank sein. Wie du willst, himmlischer Vater, geschehe mir. Zuletzt droht mir noch das Härteste: der Tod steht in der Nähe, ich kann ihn nicht abwehren. Wohl, so ziehe ich denn hinüber in die Ewigkeit; der liebe Gott will es so haben: ja, mein himmlischer Vater, dein Wille geschehe. Ich übergebe mich deiner Barmherzigkeit, in deine Hände befehle ich meinen Geist. — Das heißt in Wahrheit, übereinstimmen mit dem göttlichen Willen. Das ist jene Tugend, welche alle andern in sich begreift, zu welcher ich bisher euch und mich anzufeuern gesucht habe.

So wollen wir denn noch ein Mal den festen Vorsatz machen, uns mit allem möglichen Fleiße auf diese Tugend zu verlegen. Lasset uns oft mit lebhaftem Glauben denken: Gott ist der weiseste, gerechteste, heiligste Gebieter: so kann er denn nichts anderes, als was weise, gerecht, billig und heilig ist, von uns fordern. Gott ist's, dem allein alles Lob, alle Ehre gebührt; seine größte Ehre aber setzt er darein, daß seine Kreaturen mit seinem Willen völlig übereinstimmen. Also müssen

auch wir uns die größte Ehre daraus machen, ihn auf diese Weise ehren zu können. Gott ist unser liebender Vater, der da weiß, was uns dienlich ist, der zugleich alles zu unserm Seelenheile lenkt. So sollen wir uns denn fröhlichen Muthes darein ergeben, daß alles nach seinem Wohlgefallen geschehe. Gott thut ohnehin, was er will, wir mögen geduldig oder ungeduldig sein; handeln wir also nicht vernünftig, wenn wir zufrieden das annehmen, was auch erfolgen wird, statt daß wir unwillig werden, ohne uns ein Verdienst zu sammeln? In dieser Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes besteht unsere eigene vollkommene Herzensruhe und Glückseligkeit, zu der wir auf Erden gelangen können: hierin besteht auch unsere größte Glückseligkeit im Reiche der Himmel. Alle diese Schicksale (eines wäre schon genug), was sind sie, als Bande, welche mich zwingen, deinen heiligen Willen zu beobachten und mit völliger Zufriedenheit zu verehren? Ja, himmlischer Vater, so sei es; Uebereinstimmung mit deinem Willen — das sei das Ziel meiner Bemühungen; und vor allem will ich mich hüten, jemals das Geringste zu thun, was deinem Willen mißfällt, jemals das Geringste zu unterlassen, was nach meiner Erkenntniß deinem heiligen Willen gefällig ist. So oft mir etwas Widerwärtiges begegnet, mag es woher nur immer kommen, so will ich mein Gemüth sammeln und bei mir denken: Ja, Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir. Auf solche Weise, da ich thue und lasse, was du willst, daß ich thun und lassen soll, bist du mit mir zufrieden; und zugleich, da ich mit zufriedenem Herzen alles annehme, was du über mich verordnest, bin ich mit dir zufrieden, mithin sind wir beide untereinander völlig eins. O, mein Gott! dies wirke in mir, auf daß ich in gedachter Weise mit deinem heiligen Willen vereint bleibe, bis ich zu dir gelange in jenes Reich, wo mein Wille mit dem deinigen auf's vollkommenste wird vereint bleiben durch alle Ewigkeit. Amen.

Ein zweiter Eingang auf den fünften Sonntag nach Epiphanie.

Triticum autem congregate in horreum meum. (Matth. XIII, 30.)
Den Weizen aber sammelt in meine Scheuern.

Das Unkraut in's Feuer, den Weizen in die Scheuer! — das ist das Ende von allem, und so geht es zuletzt. Früher, als beide Sorten auf dem Felde untereinander vermischt standen, da würde man, hätte man nach äußerem Scheine urtheilen wollen, das Unkraut dem Weizen vorgezogen haben. Jenes mit seinen weißen, rothen, gelben, blauen Blumen erschien bei weitem schöner als der grüne Halm. Allein am Ende, da es an's Schneiden ging und eines vom andern gesondert ward, da urtheilte der Hausvater ganz anders. Sammelt zuerst das Unkraut, sprach er, und bindet es in Bündlein zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheuern. Durch dies Gleichniß, andächtige Zuhörer! hat uns Gott in dem großen Ackerlande die Welt entwerfen wollen nach der Auslegung des heiligen Augustin. Unter dem Unkraute sind die Bösen, unter dem Weizen die Guten verstanden, jene frommen Menschen, welche nach Gottes Gesetz und Willen ihr Leben ordnen und einrichten nach dem Bekenntnisse des heiligen Ignatius: Ich bin das Korn Christi, laß mich von den Zähnen der wilden Thiere zermalmt werden. Die Gottlosen scheinen, so lange sie unter den Guten vermischt leben, glücklicher zu sein; denn gewöhnlich sind sie mit zeitlichen Gütern mehr bedacht, und haben fröhliche Tage, während die Frommen nach göttlicher Anordnung viel Ungemach leiden. Sieht man nun auf die äußeren Verhältnisse, so sollte man jenen ihr Glück mißgönnen, und dagegen diese herzlich bemitleiden; denn nach dem Urtheile der Welt ist ein armer, erniedrigter Diener Gottes ein elender, unglücklicher Mensch. Doch die Welt glaube, was sie will; nicht die Meinung eines andern macht uns unglücklich, sondern unsere Einbildung, spricht Salvianus. Mag es sein, mögen

dergleichen fromme Menschen hienieden arm sein, was wird es aber dereinst für eine Veränderung geben, wenn der Tod beide dahinrafft und die Engel Unkraut und Weizen sondern? In's Feuer mit dem Unkraut! wird das Urtheil lauten, — den Weizen aber sammelt in meine Scheuern, um die ewige Glückseligkeit zu besitzen. Doch man braucht nicht so lange Zeit zu warten; wenn der arme, bedrängte und nach der Welt Ansicht unglückliche Mensch nur zufrieden und ergeben in Gottes Willen lebt, so ist er schon hienieden einer der Glücklichsten. Denn indem er alles will, was und wie Gott will, hat er auch schon alles, was er wünscht und verlangt 2c. wie oben.

Einundfünfzigste Predigt.

Von den Mitteln, die Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes zu erlangen.

Am Feste der heil. Apostel Philippus und Jakobus.

Non turbetur cor vestrum. (Joann. XIV, 1.)
Euer Herz betrübe sich nicht.

Euer Herz betrübe sich nicht, meine lieben Jünger, welche ich auserlesen habe, in meine Fußstapfen zu treten, um gleich mir den Willen meines himmlischen Vaters zu erfüllen; denn euch sind Wohnungen in meines Vaters Hause zubereitet. Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten. Und ich will euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin. Euer Herz betrübe sich nicht. Ihr werdet zwar um meines Namens willen viele Verfolgungen von den Menschen erdulden müssen, ihr werdet allen verhaßt sein, man wird euch geißeln, kreuzigen und tödten; aber was euch nur

immer begegnen mag, euer Herz betrübe sich nicht; denn so hat es mein himmlischer Vater zu meiner und eurer Glorie verordnet. — In diesem Sinne sprach Jesus damals zu seinen Jüngern, und spricht er noch jetzt zu den Christen: Euer Herz betrübe sich nicht. Meine getreuen Diener und Dienerinnen! auch ihr habt keine Ursache, betrübt zu sein, wenn ihr nur fortfahret, euern Willen dem Willen meines himmlischen Vaters in allem zu unterwerfen. Ja, eben dadurch werdet ihr völlige Ruhe und Zufriedenheit euers Herzens erlangen. Eben dadurch werdet ihr meinem himmlischen Vater die größte Ehre und Glorie, euch aber die größte Glückseligkeit im Himmel und auf Erden erwerben. Dies ist's, andächtige Zuhörer! was bisher der Gegenstand meiner Betrachtungen über die Gleichförmigkeit unsers Willens mit dem Willen Gottes war. Nun bleibt uns noch zu besprechen übrig, auf welche Weise wir diese Tugend, an der doch so viel gelegen ist, erlangen und bewahren sollen und können. Diese Mittel will ich in der gegenwärtigen Betrachtung zeigen.

Um völlige Uebereinstimmung unseres Willens mit dem Willen Gottes zu erlangen, ist das erste Mittel das stete Gebet zu Gott. Dies im ersten Theile. Das zweite Mittel ist die stete Uebung in dieser Tugend. Hievon im zweiten Theile. Auf daß wir beide Mittel beständig gebrauchen, gib uns, o Gott! deine Gnade. Darum bitten wir durch die Fürbitte Mariens und unserer heiligen Schutzengel.

Erster Theil.

Das nothwendigste Mittel zur Erhaltung des Lebens ist Nahrung und Speise, und es kann durch nichts anderes ersetzt werden. Leben kann der Mensch ohne Kleidung, ohne Bett und Lagerstätte, ohne Haus und Hof, ohne Geld und Gut, aber ohne Speise und Nahrung ist es natürlicher Weise nicht möglich, und es wird auch nicht geschehen, außer, der Mensch wird durch ein Wunder von dem allmächtigen Gott beim Leben erhalten, wie es einigen seiner heiligen Diener geschehen ist. Daher wird der Hunger unter die unleidentlichsten Qualen

gerechnet, und er hat schon oft den Menschen gezwungen, Katzen, Hunde, Mäuse, Ratten, ja sogar das Leder von den Schuhen zu verzehren; noch mehr, Mütter haben ihre eigenen Kinder aufgegessen, wie die Geschichte von den Juden in Jerusalem schreibt, als diese Stadt von Titus belagert und endlich eingenommen wurde. Ebenso lesen wir in den Chroniken von Trier, daß in dieser Stadt zur Zeit der Pest und einer allgemeinen Hungersnoth ein Weib ihr eigenes Kind zerhauen, gekocht und gegessen habe.

Was die Nahrung dem Leibe, das ist das Gebet der Seele, wie die heiligen Kirchenväter sagen. Hierauf hat der Prophet David hindeuten wollen mit jenen Worten: Ich bin abgemäht wie Gras und mein Herz ist verdorret, denn ich habe vergessen, mein Brod zu essen (Psalm CI, 5.); d. h. ich habe das Gebet zu Gott unterlassen. Er nennt das Gebet nicht schlechtweg eine Speise, sondern sein Brod, um anzudeuten, daß, gleichwie man ohne Brod nichts genießen kann, noch zu essen pflegt, ebenso auch das Gebet zu Gott mit allen übrigen Hilfsmitteln, welche zur Erhaltung des geistlichen Lebens der Seele nothwendig sind, vereint und verbunden sein müsse.

Der heilige Johannes Chrysostomus begnügt sich nicht, das Gebet mit dem Brode zu vergleichen, er schildert es viel nothwendiger, indem er spricht: Was dem Leibe die Seele, das ist der Seele das Gebet. Tage lang kann man ohne Nahrung das Leben erhalten, ohne Seele jedoch keinen Augenblick. Und das ist die Ursache, aus der Jesus Christus jene Ermahnung der Welt hinterließ, welche nachher der Apostel Paulus so eifrig predigte: daß man allzeit beten und nicht nachlassen müsse (Luk. XVIII, 1.). Gleichwie der menschliche Leib, er mag thun, was er wolle, immer von der in ihm wohnenden Seele gestärkt und beim Leben erhalten wird: ebenso muß auch die Seele und ihr übernatürliches Leben durch das Gebet gestärkt und unterhalten werden.

Die Wahrheit hievon erhellt aus der Natur des Gebetes. Denn entweder ist es eine Bitte, durch welche wir von Gott etwas zu erlangen hoffen, wie im mündlichen oder im sogenannten

Stoßgebete, oder es ist eine Vereinigung des Gemüthes mit Gott, welche in der öfteren Erinnerung an Gott und göttliche Dinge, in der steten Versetzung in Gottes Gegenwart und in einer übernatürlichen Meinung bei allen Handlungen sich äußert. Auch hieher beziehen sich obige Worte: Man muß allzeit beten und nicht nachlassen. Beide Eigenschaften des Gebetes beweisen hinlänglich seine hohe Wichtigkeit, welche es für alle Menschen zu allen Zeiten und in allen Zuständen der Seele hat. Was die erstere betrifft, nämlich die Bitte an Gott, so ist sie einem Menschen eben so nothwendig und noch nothwendiger, als einem krüppelhaften Bettler, der in der Welt ganz verlassen steht, das Flehen und Rufen um ein Almosen nothwendig ist. Denn wie könnte sich der armselige Mensch anders helfen, er, der weder Geld, Nahrung zu kaufen, noch gesunde Arme hat, sein Brod zu verdienen? Folglich, wenn er nicht barmherzige Leute anspricht, bleibt ihm nichts übrig, als der Hungertod. In diesen Umständen nicht betteln wollen, das wäre ein Zeichen der Verzweiflung, eines beabsichtigten Selbstmordes. Nun aber, das Bedürfniß unserer Seele, ist es nicht weit größer, als eines Menschen zeitliche Armuth sein kann? Denn ohne fortwährenden Beistand Gottes können wir nicht ein Mal einen guten Gedanken fassen. Folglich haben wir gar wohl Ursache, Gott ohne Aufhören durch das Gebet um Hilfe anzuflehen; und mit Recht muß man den, der das Beten aufgibt, für verzweifelnd halten, noch viel mehr, als jenen Armen, der doch in seiner Verzweiflung noch denken konnte: Wozu lange rufen, da ich vielleicht doch nichts erhalte? Unter zwanzig Menschen, die vorübergehen, ist kaum einer, der mein Flehen berücksichtigt; so will ich denn mein Betteln aufgeben. Wie aber? Können auch wir so denken, andächtige Zuhörer! die wir von dem unfehlbaren, wahrhaften und getreuen Gott die gewisse Versicherung haben, daß unser Gebet niemals fruchtlos bleibt, daß wir vielmehr alles, was wir von ihm zum Nutzen unserer Seele gebührend verlangen, erhalten werden? — Was nun die zweite Gattung des Gebetes anbelangt, die Vereinigung des Gemüthes mit Gott mittels steter Erinnerung an seine Gegenwart, so ist diese ebenfalls nothwendig für jeden Menschen,

der sich lange Zeit frei von Sünden erhalten will. O du unglückliche Seele, die du ferne von Gott lebest und mit ihm nicht Freundschaft pflegest! Wohin mit dir? Ein unmündiges Kind, das von der Mutter verlassen ist, wie wird es sich helfen können? Ein Glied, welches vom Leibe getrennt ist, woher wird es sein Leben nehmen?

Wenn nun dem also und wenn das Gebet höchst nothwendig ist zur Erhaltung eines jeden Seelengutes überhaupt, wie viel mehr wird es nothwendig sein, um jene wichtigste Tugend zu erreichen, welche alle andern in sich begreift, jene Tugend, in welcher unsere höchste Frömmigkeit besteht, unsere Heiligkeit wurzelt, in der unsere ewige Seligkeit liegt: die völlige Uebereinstimmung unseres Willens mit dem Willen Gottes! Das erste Erforderniß hiebei ist: daß man in allen Umständen thue und lasse, was, wann, wie und weil Gott will. Das ist aber oft gar sehr beschwerlich, indem man vieles thun muß, was man nicht gerne thut, und vieles unterlassen muß, was man gerne thäte. Und da muß man denn seine Neigungen wider seinen Sinn überwinden. Wie wird man aber so genau darnach handeln können bei so vielen Geschäften und Zweifeln, da man oft nicht weiß, was und wie man zwischen zwei Dingen wählen soll, so daß es Gott dem Herrn gefällig ist? Wie wird man da recht thun können, wenn man sich nicht vorher mit Gott im demüthigen Gebete berathet und seinen Willen erforscht? Das zweite Erforderniß zur obigen Tugend ist, daß man in allen Umständen mit dem Willen und der Anordnung Gottes auch in den beschwerlichsten Zufällen, wider die sich unsere natürliche Neigung auflehnt und mit Gewalt wehrt, zufrieden sei. Wie wird jemand ohne kräftigen Beistand Gottes, also ohne Gebet, eine so hohe Vollkommenheit erreichen können?

Deshalb lasset uns diese schönste der Tugenden erstreben! O lasset uns beten, eifrig, inständig beten mit der katholischen Kirche: Verleihe uns, o Gott! eine wahre Einigkeit mit deinem Willen! Bete dies kleine Gebet öfters in deinem Herzen, und sei versichert, es ist deinem Seelenheile

nützlicher, als stundenlanges Gebet in der Kirche, nützlicher, als wenn du ganze Gebetbücher auslieseſt, wobei man gewöhnlich nicht einmal recht verſteht, was man betet. Laſſet uns, bevor wir an unſere Tagesbeſchäftigung gehen, die Hilfe und den Beiſtand Gottes anrufen auf eine ähnliche Weiſe: Gib, o Herr, daß ich dieſes mein Vorhaben nach deinem heiligen Willen und Wohlgefallen verrichten möge. In allen vorkommenden Zweifeln, ob man etwas beginnen, thun oder laſſen ſolle, wollen wir mit dem heiligen Apoſtel Paulus Gott um Rath fragen: Herr, was willſt du, daß ich thun ſoll? Zeige und gib mir durch meinen heiligen Schutzengel ein, was und wie es dir gefällig ſei. Beſonders muß dies bei Dingen geſchehen, woran viel gelegen iſt, z. B. ob man dieſes Amt, dieſen Dienſt, dies Gewerbe, dieſen Handel, dieſen Stand wählen oder antreten dürfe. Doch hievon habe ich ſchon ein Mal geſprochen bei Gelegenheit der Predigt über die Standeswahl. Unſer heiliger Vater Ignatius hat ſeinen Söhnen eine Regel vorgeſchrieben, welche befiehlt, es ſolle keiner etwas von ſeinem Obern verlangen, worüber er ſich nicht mit Gott berathen habe, ob es auch ſein Wille ſei, daß er die Bitte vortrage. Um wie viel mehr muß der Chriſt das thun, da oftmals von der Wahl des Standes ſeine ewige Seligkeit oder Verdammniß abhängen kann! Laſſet uns beten, demüthig, eifrig und inſtändig beten: Gib uns, o Herr, eine völlige Zufriedenheit mit allen deinen Anordnungen, damit wir in Wahrheit bei allen Zufällen und Drangſalen ſagen oder denken mögen: Himmliſcher Vater! dein Wille geſchehe, wie im Himmel alſo auch auf Erden. Himmliſcher Vater, dein Wille geſchehe an mir und an allen den Meinigen! So oft wir das Vaterunſer beten, laßt uns mit beſonderer Aufmerkſamkeit und eifrig in dieſem Sinne obige Worte beten: Gib mir, o Herr, die Gnade, daß ich deinen heiligen Willen in allen Umſtänden erkenne und erfülle, daß ich mit deinem heiligen Willen ſtets zufrieden ſei. Beſonders ſollen wir dies Gebet wiederholen, wenn wirklich etwas Verdrießliches vorfällt, dem ſich die Natur widerſetzen will. Himmliſcher Vater! ſollen wir ſagen, du haſt es ſo angeordnet, dein heiliger

Wille geschehe, gib Geduld dazu, bezähme meinen widerspenstigen Willen, daß ich mich dir ganz ergebe.

Indessen, andächtige Zuhörer! mit dem Gebete allein werden wir wenig ausrichten, wenn wir nicht die Hand an's Werk legen. Gott der Herr will, wir sollen tugendhaft sein, allein die Werke überläßt er uns; er will uns helfen, wenn wir ihn bitten, aber wir müssen unserseits mit seiner Gnade mitwirken. Eine Mutter muntert ihr Kind auf und leitet es an, daß es gehen lerne; aber das Kind muß seine Füßlein dabei aufheben und bewegen, sonst wird aus dem Gehen nichts. So ist also eine stete Uebung in der Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes das zweite Mittel, diese Tugend zu erlangen. Hievon im

zweiten Theile.

Die Gelegenheit, Tugenden zu üben, meine ich, brauchen wir nicht lange zu suchen. Wir finden sie überall. Wie sollen wir es aber angehen? Vom Kleinen kömmt man zum Großen, und wer den höchsten Gipfel erreichen will, muß von der niedrigsten Stufe anfangen. Wenn jemand eine Leiter hinaufsteigen will, setzt er den Fuß auf die oberste Sprosse? Gewiß nicht; von der untersten tritt er auf die zweite, von der zweiten auf die dritte, und so kömmt er allmählig mit leichter Mühe auf die höchste. Ein Kind wird nie auf ein Mal laufen lernen. Zuerst lernt es die Füße stellen, dann hält es sich mit den Händen an einer Bank und macht einen Schritt nach dem andern, und endlich fängt es an, langsam, ohne sich anzuhalten, herumzugehen. Dann kömmt es so weit, daß es ohne Gefahr, zu fallen, auch geschwind laufen kann. — So müssen auch wir in Uebung der Tugend immer mehr zunehmen. Die wahre Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, welche sich ihm in allen Verhältnissen unterwirft, ist eine viel zu hohe Tugend, als daß sie sich auf ein Mal erreichen ließe. Die Kunst dieser Uebung besteht vornehmlich darin, daß wir uns die kleinen und täglich vorfallenden Gelegenheiten zu Nutzen machen. Allmählig werden wir dann fähig werden, auch die größten und bittersten Unglücksfälle zu ertragen, ohne daß dadurch das

Gemüth verstört würde, in der Ueberzeugung, daß der gütige Gott es so verordnet hat.

Es ist kein Mensch auf der Welt, dem nicht täglich hunderterlei begegnete, was seiner Neigung zuwiderläuft. Mag das nun von unserer eignen Unvorsichtigkeit, von unserm geringen Verstande, von unserer Schwachheit, Unachtsamkeit oder Vergessenheit herrühren, von der Bosheit der Menschen, mit denen wir umgehen müssen, oder von unserer Ansicht, oder von andern Ursachen, die man nicht vorhersehen, noch verhindern kann: kurz, es mag nun sein, wie es wolle, unser ganzes Leben ist mit Dornen besäet, woraus in unserm Herzen tausenderlei unfreiwillige Bewegungen des Hasses, Neides und der Mißgunst, des Zornes, der Furcht, der Ungeduld und der Unruhe entstehen, welche Regungen den Frieden unseres Gemüthes wenigstens auf einige Zeit stören. Es entwischt uns z. B. ein Wort, welches wir kaum gesprochen und gerne wieder zurücknehmen möchten. Jemand sagt uns etwas Unangenehmes; ein Dienstbote verrichtet seine Arbeit nicht nach unserm Sinne und Willen; eine Speise ist nicht nach unserm Geschmacke; ein Unbesonnener tritt dich von ungefähr auf den Fuß; eine Arbeit geht nicht nach Willen von Statten; du kannst des Nachts nicht schlafen, oder wirst von andern gestört, da du gerne ruhen möchtest. Es ist ein trübes, unangenehmes Wetter; dein Gewerbe bringt dir für den Augenblick wenig oder gar nichts ein; und so gibt es noch unzählige Vorfälle, über welche unsere Natur sich zu betrüben pflegt.

Sehet da, in solchen Kleinigkeiten, bei welchen ein ungeduldiger Mensch, der seine Leidenschaften nicht im Zaume zu halten weiß, oftmals in Flüche und Verwünschungen loszubrechen pflegt, in solchen Kleinigkeiten, sage ich, haben wir schon Gelegenheit, die Tugend der Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes auszuüben. Man erinnere sich nämlich an die göttliche Vorsicht, welche alles dieses anordnet, und denke: So ist es Gott gefällig. Herr, dein heiliger Wille geschehe! Ich gestehe zwar, daß dies keine Vorfälle sind, bei denen man eine große, heroische Tugend erlangt; doch ist das gewiß, daß man hiedurch sich mit der Zeit eine große Tugend und endlich

eine vollkommene Gemüthsruhe und unzerstörbare Zufriedenheit unfehlbar erwerben kann. Gewiß ist's, daß ein Mensch, welcher genau beobachtet, auf welche Weise er seinem Gotte alle diese obgleich geringen Widerwärtigkeiten aufopfern könne, nicht allein viele Verdienste gewinnt, sondern auch nach und nach durch die Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes fähig wird, daß er auch die bittersten Widerwärtigkeiten des Lebens mit Gleichmuth erträgt. Versucht es nur selbst eine Zeit lang, andächtige Zuhörer! ihr werdet die Wahrheit dieser Behauptung gar bald erfahren.

Wem nichts Größeres begegnet, als das oben Gesagte, der kann, um sich in der bewußten Tugend noch mehr zu vervollkommnen, diese zweite Uebung vornehmen: er opfere nämlich sich selbst und all' das Seine täglich Gott und seiner heiligsten Anordnung völlig auf. Ferner, obgleich große Unfälle nicht bei jedem alltäglich sind, so kann sich doch jeder Mensch täglich Gott dem Herrn anbieten, daß er sie willig annehmen und erdulden wolle, wenn sie der Herr über ihn verhängen will. So dachte Ignatius Loyola, dessen tägliches Gebet war: Nimm, o Herr, meine ganze Freiheit, empfange mein Gedächtniß, meinen Verstand und meinen Willen, Leib und Seele und alles, was du mir gabst. Dies alles stelle ich dir anheim und unterwerfe es deinem anbetungswürdigen Willen. Gib mir nur eine wahre Liebe zu dir, und ich bin reich genug und verlange nichts anderes mehr. Welch' ein schönes Gebet! Glücklich, wem es von Herzen geht!

Zu demselben Ende ist es dienlich, daß man sich selbst öfters auf die Probe stelle, ob man große Unfälle wohl mit ruhigem und zufriedenen Willen ertragen könne, falls sie uns Gott zusenden wollte — einem Baumeister gleich, welcher verschiedene Abrisse von großen, kleinen oder mittelmäßigen Gebäuden im Vorrathe hat, um nach Verlangen und Gutachten anderer Bauten vorzunehmen. Auf gleiche Weise, sage ich, kann sich jeder unter uns im Geiste Abrisse machen von großen Unfällen, welche vielleicht über uns hereinbrechen, er kann sie sich als schon gegenwärtig vorstellen, und — dann soll er

denken: Wie? wenn dich nun dies oder jenes Unglück wirklich träfe, wie würdest du dich dann in Gottes Willen schicken? Gesetzt, ich verlöre meinen Prozeß, der für mich von solcher Bedeutung ist, man nähme mir mein Amt, das mir so viel einbringt, mein Handel ginge rückwärts, mein Haus würde in Asche gelegt, ich oder ein theueres Glied meiner Familie fiele in eine schwere Krankheit, die mir jahrelange Leiden verursachte; gesetzt, mein theuerster Freund träte auf Seite meiner Gegner, mein Kind, meine größte, einzige Freude, ließe sich verführen und verursachte mir die nagendsten Schmerzen, der Mann, mit dem ich bisher in Liebe und Einigkeit lebte, änderte sich, die Liebe würde Haß, der Friede Zank und Streit; gesetzt, mein Söhnlein, meine einzige Hoffnung, stürbe plötzlich dahin, der gerechte Gott riefe meinen Mann, mein Weib durch den Tod ab u. s. f.: wie würde mir da zu Muthe sein? Ja, gewiß, es wäre ein harter Schlag für mich; indeß könnte es doch geschehen, vielleicht wird es auch geschehen, und wie wollte ich mich dann anstellen? Gewalt entgegenzusetzen wäre umsonst; murren, klagen, heulen und fluchen wäre vergeblich. Der liebe Gott ist es ja, der mir in wohlmeinender Absicht dies Kreuz aufbürdet. Muß ich es also nicht gutwillig und ergeben annehmen? Freilich. Nun, so will ich mich von Stunde an der göttlichen Anordnung unterwerfen in allem, was Gott nur immer über mich verhängen wird. Ja, mein Herr und Heiland, siehe, da hast du mich, ich bin bereit: dein Wille geschehe! Willst du Schmerzen über mich senden, so verleihe mir nur die Gnade der Geduld, auf daß ich mich mit Zufriedenheit ergebe! Auf diese Weise, andächtige Zuhörer! hat man von einer solchen wahrhaft heroischen Ergebung seines Willens in den Willen Gottes nicht allein ein sehr großes Verdienst, sondern auch das Leid selbst schon um die Hälfte vermindert; denn vorhergesehenes Weh schmerzt weniger. Ignatius Loyola, der Stifter der Gesellschaft Jesu, welcher aller Orten zur Beförderung der Ehre Gottes und des Heiles der Menschen Unsägliches wirkte, pflegte zu sagen: Wenn man mir jetzt die Nachricht brächte, daß die ganze Gesellschaft, welche ich gestiftet habe, unfehlbar vertrieben und zerstreut werden solle:

welch' eine harte Botschaft wäre dies für mich! Dennoch getraute ich mich, auch in diesem Falle wieder völlige Gemüthsruhe und Zufriedenheit zu erlangen, wenn ich nur eine Viertelstunde lang mich mit Gott im Gebete gesammelt und erwogen habe, daß es so meinem Gotte gefallen habe.

Wenn dir nun wirklich eine der genannten Widerwärtigkeiten begegnet, was dann thun? O so verliere nicht lange Zeit mit traurigen Gedanken, mit Klagen über die Menschen oder über das vermeinte blinde Geschick; sondern wirf dich nieder zu den Füßen deines himmlischen Vaters, bitte demüthig um Gnade und Beistand, damit du die Bürde standhaft ihm zu Liebe ertragest. Was thut wohl der, welcher tödtlich verwundet ist? Läuft er dem nach, der ihn verwundet hat? Nein; das heilt ihn nicht. Wenn er bei Verstand ist, sendet er nach dem Wundarzt, der ihn heilen kann. Dasselbe muß auch der Mensch im Unglücke thun. Mein Herz, muß er denken, ist tödtlich verwundet, ich bin betrübt zum Tode. So will ich denn unverzüglich zu dem Arzte gehen, der mich wieder heilen kann, zu Gott, meinem himmlischen Vater. Willst du deinem Verfolger nachgehen, immerhin, aber wiederum gelangst du zu Gott; dieser ist's, der dich verwundet. Wirf dich in seinen Vaterschoos, küsse die Hände, die dich schlugen, und sprich: Ja, Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir. Dein Wille geschehe! Ich nehme die Wunde hin, welche mir dein Arm versetzte, du allein kannst und mußt mich nun auch heilen und trösten.

Sollte dir alsdann in solchen Umständen der Teufel gotteslästernde Gedanken eingeben, oder die natürliche Neigung sich wider Gottes Anordnung auflehnen, und dich, was besonders geschieht, wenn Menschen die Ursache deines Unglücks waren, zum Murren und Klagen, zum Fluchen und Verwünschen, zum Zorn und zur Rachsucht anreizen wollen: so entgegne diesen schädlichen Rathgebern das, was einst Christus dem Petrus antwortete, da dieser ihn wider die Feinde mit dem Schwerte schützen wollte: Soll ich den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, nicht trinken? (Joh. XVIII, 11.) Und ihr wollt mich hindern, daß ich den Kelch der Trübsal nicht trinke,

den mir mein himmlischer Vater einschenkte? Ihr wollt mich bereden, ich solle ihn nicht von seiner Hand annehmen, von jener Hand, die mich, als ich nichts war, erschuf, die mich bis auf diesen Augenblick erhält, die mich führt und leitet, die mich bewahrt und schützt, die jederzeit so freigebig war gegen mich? Hinweg von mir, Satan! du bist mir zum Aergernisse; denn du denkst nicht auf das, was Gottes ist, sondern auf das, was des Menschen ist (Matth. XVI, 23.). Schweiget, ihr Gedanken des Aufruhrs, falsche Freunde, fleischliche Menschen, fliehet von hinnen! ihr gebt mir ein Aergerniß, ihr versteht nicht, was Gottes ist, und eben ihr seid meine rechten Feinde, da ihr mich von meinem getreuesten Freunde, den ich auf Erden habe, abwendig und mir meinen geliebten Vater verdächtig machen wollt. Fort mit euch! Ich bin mit meinem Gotte zufrieden, Gott hat mir dies Leid zugesandt, was soll ich murren? Wenn er mein geschworner Feind wäre, der mir dies Leid blos aus Haß zu meiner Qual angethan hätte, so hättet ihr noch einen Scheingrund, mir zum Widerstande zu rathen; doch, den Kelch, den mir mein Vater gab, soll ich ihn ausschlagen? Er ist der beste, der liebevollste, der barmherzigste unter allen Vätern, von dem ich alles Gute habe und erwarte. Ich bin dessen versichert, daß er mich liebt, daß er in allen seinen Anordnungen nächst seiner Ehre den Nutzen, das Heil meiner Seele, erzielt; ich weiß, daß er ernstlich wünscht, so viel an ihm ist, mich auf ewig im Himmelreiche glückselig zu machen; kann ich also noch zweifeln, es möchte eben dies Leid, welches er mir zusendet, nicht zu meinem Besten gereichen? Und wie? weiß ich denn auch, was mir dienlich ist? Hätte mich nicht dies Unglück getroffen, hätte ich dies Gut, diesen Streithandel nicht verloren, wäre mir das Geld nicht entzogen worden, hätte ich nicht jene Krankheit bekommen, wäre ich nicht mit Schimpf überhäuft worden: vielleicht würde ich auf ewig verloren sein. Hätte das liebe Kind, der Mann, das Weib, der gute Freund noch einige Jahre gelebt, vielleicht würden sie dann im Stande der Todsünde hinübergegangen und der Hölle anheimgefallen sein. Das kann ich nicht wissen, aber du, o Gott, weißt es,

der du alles in unendlicher Weisheit und Gerechtigkeit anordnest. Und sei es wie immer, du hast es gethan, o mein Gott! du willst es so haben, o himmlischer Vater! Dies eine muß mir Trost und Antrieb genug sein, mich von ganzem Herzen darein zu ergeben. Du bist der Herr, welcher über mich und das Meine zu herrschen hat; du bist es werth, daß ich dir diese Ehre erweise und zufrieden dies Leid von deiner Vaterhand annehme. Nein, ich will mich nicht widersetzen. Nicht mein Wille geschehe, sondern der deine. Ich danke dir, daß du deinen Willen an mir vollziehst, und wenn es auch bei mir stünde, demselben zu widerstreben und das Kreuz abzuwerfen, so wollte ich mich dennoch mit Bereitwilligkeit darein ergeben, blos weil du es so haben willst. Darum will ich sagen: Wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen; der Name des Herrn sei gebenedeit. So lasset uns beten, meine Lieben, so wollen wir uns täglich in den geringeren Widerwärtigkeiten üben, so zu den größeren uns dem Herrn anbieten, und wenn sie erscheinen, sie annehmen von seinen Händen. Dann haben wir erreicht jene höchste Tugend, in welcher unsere Heiligkeit besteht, durch welche Gott am meisten geehrt wird, aus welcher jene wahre Ruhe und Seligkeit auf Erden entsteht, jene Tugend, welcher unfehlbar unsere ewige Seligkeit folgen wird bei Gott und allen Auserwählten im Reiche der Himmel. Amen.

Ein zweiter Eingang für den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Simile est regnum coelorum grano sinapis. (Matth. XIII, 31.)
Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein.

Aus einem Senfkörnlein, dem kleinsten unter allen Samen, wächst ein mächtiger Strauch, einem Baume gleich, und die Vögel des Himmels nisten auf seinen Aesten. So spricht Christus im heutigen Evangelium. Was will das nun sagen: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein? Meines

Erachtens nichts anderes, als daß unsere ewige Seligkeit oder Verdammniß durchgehends ihren Ursprung von einer gewissen Kleinigkeit nimmt, die man entweder nach Gebühr schätzt oder verachtet. Vom Kleinen kömmt man zum Großen. Und, um meinen Endzweck nicht außer Acht zu lassen, eine kleine Mißachtung seines Willens wird oftmals von Gott hoch angeschlagen und empfindlich aufgenommen, so daß er dem Fehlenden die Gnade entzieht, welche er ihm schon zubereitet hatte, daß der Sünder in noch größere Sünden fällt und auf ewig verloren geht. Dagegen wird oftmals eine anscheinend geringe Dienstesleistung, welche ich dem Herrn mit wohlmeinendem Herzen nach dessen erkanntem Willen anbiete, so wie Ergebenheit in Gottes Willen, von dem Herrn so hoch angeschlagen, daß er mir deshalb besondere Gnaden ertheilt, mit denen ich eine höhere Tugend und das Himmelreich gewinnen werde. Das habe ich schon einmal erwiesen. Damals machte ich, so wie auch jetzt, den Schluß, daß man alles thun und lassen müsse, was Gott will, daß wir thun und lassen sollen; daß wir immer, nichts ausgenommen, mit Gottes Willen zufrieden sein müssen. Darin besteht, wie wir bisher gehört haben, die völlige Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes. Nun bleibt uns noch zu besprechen übrig ꝛc. wie oben.

Von der Nächstenliebe.

Zweiundfünfzigste Predigt.

Von den Beweggründen, seinen Nächsten zu lieben.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Diliges proximum tuum sicut te ipsum. (Matth. XXII, 39.)
Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Das ist die Grundlage, worauf das ganze Gesetz beruht: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst. Wie selten ist die wahre Liebe zu Gott! und eben so selten die Liebe zum Nächsten, welche die meisten Menschen in der Welt nicht kennen, ja nicht einmal jene, welche sich dünken, als liebten sie ihren Mitmenschen. In welch' enge Grenzen schränkt man diese nicht ein! Freunde, Anverwandte, Wohlthäter und jene, die nach unserm Sinne und Geschmack sind, diese sind es allein, welchen wir unsere Liebe zuwenden. Fast alle übrigen werden als Fremdlinge angesehen. Und sollte man an ihnen ein Werk der christlichen Liebe ausüben, so denkt und sagt man: Was geht mich der an? den Menschen kenne ich nicht. Ich bin ihm nichts schuldig; er hat

es um mich nicht verdient. Jenen kann ich nicht leiden und seinen Umgang nicht ertragen. Nein, Christen! ganz anders lautet das göttliche Gesetz: Du sollst deinen Nächsten lieben, d. h. alle Menschen, wer sie immer sein mögen.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wer er auch immer sei; weil er an sich selbst wohl würdig ist, daß du ihn liebest. Hievon im ersten Theile. Du sollst deinen Nächsten lieben, wer er immer sei; weil Jesus Christus wohl würdig ist, daß du seinetwegen den Nächsten liebest. Hievon im zweiten Theile. Maria! Mutter der schönen Liebe, und ihr, o heilige Schutzengel, erfleht uns allen eine wahre Liebe gegen unsern Nächsten, da sie ja Jesus Christus, unser Heiland, von uns fordert!

Erster Theil.

Wenn man in die Wohnungen der Reichen kömmt, so sieht man verschiedene Gemälde an den Wänden hangen, geziert mit silbernen oder vergoldeten Rahmen. Da möchte denn mancher sagen: Wozu diese Verschwendung? Wozu Silber oder Gold, um diese Leinwand, die doch nur mit Farben überzogen ist, zu zieren? Besser wäre es, das viele Geld, welches sie kosteten, auf Arme und Dürftige zu verwenden. Das verstehst du nicht, würde ein anderer antworten; dieser Prunk gilt nicht der Leinwand, noch den Farben, womit sie bestrichen ist, sondern dem, welcher darauf abgebildet ist. Sieh', hier ist das Bild des Kaisers, da des Churfürsten, hier des Urahnen vom Hause. Dies Gemälde, das wohl schmutzig aussieht, ist das Original des berühmtesten Malers, der zu seiner Zeit lebte. Deshalb sind solche Gemälde wohl werth, daß sie mit so reichem Schmucke geziert sind.

Ferner sieht man auch oft, wie zwei leibliche Brüder oder Schwestern, zwei Freunde, zwei Reisegefährten mit besonderer Liebe und Freundschaft sich zugethan sind. Das ist nun kein Wunder, wird jeder sagen, sie sind von Kindheit an miteinander erzogen worden. Jene Freunde leben seit Jahren in einem Hause beisammen; diese sind Landsleute und haben in fremden Ländern auf der Reise Bekanntschaft gemacht. Wenn solche

Leute sich nicht vertragen und vertraulich miteinander leben können, wer sollte es dann noch vermögen?

O Mensch! o Christ! du sollst deinen Nächsten lieben, d. h. alle Menschen, keinen in der Welt ausgenommen. Fragst du nach der Ursache, warum du ihn lieben sollst, o so öffne nur die Augen des Glaubens. Welch' ein kostbares und liebenswürdiges Bildniß wirst du erblicken? Der Mensch, wie er auch äußerlich gestaltet sein mag, so gering, arm, unbekannt er auch scheint, ist ein lebendiges Bild des allerhöchsten Monarchen Himmels und der Erde. Eine engelschöne Seele trägt er im Leibe, eine Seele, in welcher, als ihrem Ebenbilde, die hochheiligste Dreifaltigkeit abgebildet ist. Diese Seele ist ein Bild des allerweisesten, allmächtigen Gottes selbst, woran keiner Hand angelegt hat, als der große Gott selbst; welche keinen andern Urheber hat, als ihren Gott; welche für nichts gemacht ist, als für ihren Gott; die kein anderes Ziel und Ende hat, als ihren Gott; die keinen andern Ruheplatz und Mittelpunkt findet, als ihren Gott; die keinen andern Lohn erwartet, als ihren Gott. Ein unschätzbares Originalbild ist diese Seele, ein Bild, welches um keinen andern Preis erkauft werden kann, als um das Leben und das Blut Christi. O, menschliche Seele! wie sehr soll man dich ehren und hochachten! O Aeltern! bewahret doch mit möglichster Sorgfalt die kostbaren Seelen euerer Kinder, damit sie nicht ewig verloren gehen. Christen! arbeitet doch täglich mit allem Ernste an dem Heile euerer unsterblichen Seele. Denn dieses ist das einzige Ziel und Ende eueres Lebens. Christen! fahre ich fort, ehret und liebet euere Nächsten, die Gottes Ebenbild sind. Wenn ein Gemälde, das doch nur mit schlechten Farben gemalt ist, geschätzt und geehrt wird, weil ein vornehmer Herr darauf abgebildet, oder weil es eines berühmten Malers Arbeit ist, welche Ehre und Liebe verdient erst das Kunstwerk, hervorgegangen aus den Händen Gottes, in welchem das lebendige Bildniß der allerheiligsten göttlichen Dreifaltigkeit vorgestellt ist! Als der junge Tobias sich zu dem Raguel begab, hat ihn dieser, der ihn doch nie gesehen noch gekannt hatte, noch ehe er ihn um seine Herkunft befragte, zärtlich und liebend aufgenommen,

weil ihn seine Gestalt an den alten Tobias erinnerte, dem Raguel nicht so fast Verwandtschaft halber, sondern mehr aus Herzensneigung zugethan war. Raguel empfing ihn mit Freuden, und als er den Tobias ansah, sprach er zu Anna, seinem Weibe: Wie sieht doch der Jüngling meiner Schwester Sohne so gleich! Und sogleich fing er von dem lieben Alten zu reden an. Als er nun vernommen, daß der Jüngling dessen Sohn sei, fiel er ihm um den Hals, küßte ihn und vergoß Freudenthränen. Und Raguel fiel ihm um den Hals, küßte ihn unter Thränen, weinte an seinem Halse und sprach: Gesegnet seist du, mein Sohn! denn du bist eines guten und vortrefflichen Mannes Sohn. — O Christen! wenn wir unsern Nächsten mit dem Lichte des Glaubens betrachten, so müssen wir ebenfalls bekennen: Wie ähnlich ist der Mensch unserm schönsten Gotte! Und wenn wir ihn so betrachten, so müssen wir, wenn wir anders Gott von Herzen lieben, gestehen, daß es keinen Menschen in der Welt gebe, der nicht schätzens- und liebenswürdig sei.

Nun stehen wir aber noch in einem nähern Verbande miteinander. Wir sind Brüder und Schwestern von einem Vater, nicht nur dem Fleische nach, da wir alle von Adam herstammen, sondern durch eine viel vortrefflichere Geburt: dem Geiste nach sind wir Kinder unsers ewigen Vaters, der im Himmel ist. So fragte Gott durch den Propheten Malachias jene Priester im alten Testamente, welche die gemeinen Leute innerlich verachteten: Haben wir nicht alle einen einzigen Vater? Hat uns nicht alle ein einziger Gott erschaffen? Warum verachtet und betrübet denn ein Jeder von uns seinen Bruder? (Malach. II, 10.) Ward diese brüderliche Liebe schon im alten Gesetze erfordert, welche Liebe und Einigkeit wird nicht im neuen Bunde Jesus Christus von uns fordern? Da wir durch sein Blut gleichsam wiedergeboren, zu Kindern Gottes aufgenommen sind, so sollen wir täglich einhellig zum Himmel rufen, wie unser Heiland und erstgeborner Bruder uns gelehrt hat: Vater unser, der du bist in dem Himmel! Es heißt nicht: Mein Vater, sondern: Vater unser; auf daß, spricht der heilige Johannes Chrysostomus,

wir uns erinnern, daß wir Brüder und Schwestern eines allgemeinen himmlischen Vaters sind. Wir beten nicht, sagt der heilige Cyprian: Mein tägliches Brod gib mir heute, vergib mir meine Schuld, führe mich nicht in Versuchung, erlöse mich vom Uebel; sondern wir beten: Gib uns heute unser tägliches Brod, vergib uns unsere Schulden. Wir beten insgemein für das ganze Volk, weil wir mit allem Volke nur Eines sind (S. Cyprian. de orat. dom.), um anzuzeigen, daß wir uns so gegenseitig lieben müssen, als wenn wir alle nur Ein Mensch wären, als wenn wir nur Ein Herz, Einen Verstand, Einen Willen hätten, folglich, daß wir dasjenige, was wir uns selbst Gutes wünschen, ebenfalls allen andern wünschen. Was ich will, daß mir nicht geschehe, soll ich also natürlich auch andern nicht wünschen, so wie die Geschichte der Apostel von den ersten Zeiten der Kirche berichtet: Die Menge der Gläubigen aber war Ein Herz und Eine Seele: auch sagte nicht Einer, daß etwas von dem, was er besaß, sein sei, sondern sie hatten Alles miteinander gemein (Apostelg. IV, 32.). O glückliche Zeiten!

Diese Liebe und Gleichheit der Herzen soll desto mehr unter uns Christen Platz haben, weil wir Brüder und Schwestern sind nicht nur von Einem Vater, sondern auch von Einer Mutter, der allgemeinen christkatholischen Kirche, in welcher wir das geistliche Leben in Gott empfangen haben und durch die heilige Taufe in Christo wiedergeboren sind; weil wir in der heiligen Lehre von Jugend auf zusammen unterrichtet worden, an Einem Tische von dem seligen Himmelsbrode ernährt, mit dem allerheiligsten Fleische und Blute unseres Erlösers Jesu Christi gespeiset und getränkt worden sind. Ach, spricht bei dieser Gelegenheit der heilige Johannes Chrysostomus, da er die Christen anredet, welche in Uneinigkeit und Feindschaft leben: Wollt ihr euch nicht miteinander vertragen und lieben als Kinder Eines himmlischen Vaters? So fürchtet und ehret doch wenigstens jenen Tisch, wovon wir alle einen Theil empfangen. Auf diesem Tische wird Jesus Christus täglich als ein Opfer seinem himmlischen Vater geschlachtet und

uns zur Speise dargeboten. Mörder sogar hören auf, Würger und Feinde ihres Mitmenschen zu sein, wenn sie mit ihm Brod und Salz gegessen haben. Noch mehr, sogar Freundschaft schließen sie mit ihm. Und wir Christen sollten uns nicht in Friede und Einigkeit miteinander vertragen und lieben, da wir so oft an Einem Tische in dem hochheiligen Liebessakramente von dem sanftmüthigsten Lamme zusammen essen und in Christo uns vereinen?

Reisegefährten sind alle, die denselben Weg nach demselben Vaterlande wandeln müssen, nämlich nach dem ewigen Himmelreiche, wo unser himmlischer Vater und so viele Brüder und Schwestern uns erwarten, damit wir mit ihnen in vollkommener Liebe vereint die versprochene Erbschaft in Besitz nehmen und ewig ungestörte Freuden miteinander genießen mögen. Die Erbschaften, welche Kinder hier auf Erden nach dem Tode ihrer Aeltern zu erwarten haben, pflegen öfters der Zunder des Zwiespalts, der Uneinigkeit und Streithändel auch unter Brüdern und Schwestern zu sein. Je größer die Anzahl der Brüder und Schwestern ist, um so kleiner wird der Antheil des Vermögens, der jedem zufällt. Dann möchte jeder das Meiste und Beste haben, und so entsteht Neid und Mißgunst, Zank und Hader, Haß, Feindschaft und Argwohn, als ob die Theilung nicht gerecht wäre. Eine ganz andere Bewandtniß hat es mit jener Erbschaft, welche uns Menschen vom Vater im Himmel zubereitet ist. Diese ist unendlich und unerschöpflich, und kann durch die Menge der Erben, die sich darein theilen, nicht vermindert werden. Eines jeden Erbtheil wird der ganze, unermessene Gott sein, welchen wir alle miteinander ewig besitzen werden. Folglich wird diese Erbschaft das Band sein, durch das alle Herzen in Liebe vereint bleiben. Nun, schließe ich hieraus, so ist denn mein Nächster, wer er immer sein mag, würdig, daß ich ihn liebe als einen Menschen, der zu dem Ziel und Ende mit mir erschaffen ist, daß er mich in Ewigkeit liebe und von mir geliebt werde. Soll ich denn jenen hassen oder betrüben können, welcher mit mir hingeht an jenen Ort, wo, wie ich hoffe, wir in der allervollkommensten Liebe zusammen ewig leben werden? Sollen wir denn nicht jetzt schon

anfangen, dasjenige auszuüben, worin wir durch alle Ewigkeit fortzufahren wünschen?

Sollen wir nicht dasjenige üben, was schon jetzt auf Erden unsere größte Glückseligkeit ausmacht? Denn wenn ein jeder seinen Nächsten von Herzen lieben würde, wie sich selbst, o gütiger Gott! wie würde die Welt verändert sein! Fast alle Laster wären verbannt; was unser Gemüth betrüben kann, wäre beseitigt; Hoffart und Hochmuth, womit man nur sich über andere zu erheben sucht; Geiz und Augenlust, wo wegen des leidigen Mein und Dein so viel Ungerechtigkeit geschieht, so viele Zänkereien sich entspinnen, aus denen Rachsucht, Neid, Mißgunst, unversöhnliche Feindschaft, Verfolgung, Unterdrückung, Verleumdung, Krieg und Mord entstehen: diese Hauptlaster, welche die Quelle aller Uebel in der Welt sind, würden entfernt sein, wenn christlich brüderliche Liebe bei allen herrschen würde. Denn jeder würde den andern ehren und schätzen, wie sich selbst, ihm alles Gute gönnen, wie sich selbst, allen Gutes thun, wie sich selbst, sich an des Nächsten Glück und Wohl erfreuen, wie an seinem eigenen, dem andern in Noth und Gefahr beispringen und helfen, wie sich selbst. Alle würden nur Einen Willen haben, kein Argwohn würde bestehen, niemand würde betrogen, beneidet, hintergangen, beschädigt werden. Mit Einem Worte: die Welt wäre ein Abbild jener zukünftigen Himmelsstadt Jerusalem, die ein ewiger Wohnsitz der vollkommensten Ruhe, Einigkeit und des Friedens sein wird, weil dort die vollkommenste Liebe alle Herzen vereint.

O mein Gott! sollten alle diese Gründe nicht so viel bei uns Menschen bewirken, daß wir einander von Herzen redlich lieben? Hättest du wohl nothwendig gehabt, uns ein besonderes Gebot bei Strafe der ewigen Verdammniß zu geben, daß wir einander lieben sollen? Und du, Christus Jesus, unser Heiland! hättest du wohl nothwendig gehabt, dich so sehr zu bemühen, um deinen Christen das Gebot der Liebe in's Herz zu prägen? Das, andächtige Zuhörer! ist eine neue Ursache, unsern Nächsten zu lieben. Abgesehen davon, daß unser Nächster ein Ebenbild Gottes ist, daß wir Brüder und Schwestern sind von Einem Vater und Einer Mutter, daß wir Tischgenossen,

Reisegefährten und Miterben des ewigen Himmelreiches sind, ja sogar, gesetzt, es wäre an unserm Nächsten nicht das geringste Liebenswürdige zu finden, so ist doch Jesus Christus werth, daß wir seinetwegen den Nächsten lieben. Hievon im

zweiten Theile.

Unter allen Geboten Gottes und evangelischen Gesetzen ist keines, dessen sich unser Heiland mehr angenommen, welches er den Menschen mit Wort und That mehr einzuprägen suchte, als das Gesetz der Nächstenliebe. Denn für's erste stellt er es in gleichen Rang mit dem Gesetze der Liebe zu Gott. Als ihn der Schriftgelehrte im heutigen Evangelium fragte: Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze? da antwortete er: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Dies ist das größte und das erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Christus macht, spricht hier der heilige Johannes Chrysostomus, so zu sagen, gar keinen Unterschied zwischen der Gottes- und Nächstenliebe. Obwohl ein unendlicher Unterschied zwischen Gott und dem Menschen ist, so achtet er doch die Liebe zu beiden gleich hoch. Gott lieben, oder deinen Nächsten lieben, wollte er sagen: beides gilt gleich viel bei mir. Ja, der heilige Paulus scheint sogar der Nächstenliebe den Vorzug einzuräumen, da er die Erfüllung des Gesetzes ganz auf Rechnung der Nächstenliebe schreibt. Er spricht: Bleibet Niemanden etwas schuldig, als daß ihr euch einander liebet; denn wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt (Röm. XIII, 8.). Das ganze Gesetz wird durch das Eine Gebot erfüllt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst (Gal. V, 14.). Hiemit will jedoch der Apostel nicht sagen, daß ein Mensch, der Gott lästert, falsch schwört, die gebotenen Fasten nicht hält, desungeachtet das ganze Gesetz halte, wenn er nur den Nächsten liebt; vielmehr stellt er darin den Grundsatz auf, daß ein Mensch, der Gottes wegen eine wahre Liebe gegen den

Nächsten hegt, Gott den Herrn auch auf andere Weise nicht beleidigen wolle, und daß er also alle andern Gebote ebenfalls erfüllen werde. Es ist zwar nothwendig, daß wir sowohl den Nächsten, als Gott lieben; jedoch wird in der heiligen Schrift, wie Augustin sagt, schon eines für genügend angesehen; denn beide können nicht getrennt sein von einander. Gott will, daß wir den Nächsten seinetwegen lieben sollen; daraus folgt, daß wir unmöglich den Nächsten recht lieben können, ohne zugleich Gott zu lieben, daß ich aber auch Gott nicht lieben kann, wenn ich nicht meinen Nächsten liebe. Der heilige Gregor spricht: Aus der Liebe Gottes entsteht die Liebe des Nächsten, und durch die Liebe des Nächsten wird die Liebe Gottes genährt. Denn wer Gott nicht lieben will, der kann fürwahr auch den Nächsten nicht lieben. (S. Gregor. I, 7. moral. c. X.) Und wer seinen Nächsten nicht lieben will, der kann auch Gott nicht lieben, spricht der heilige Johannes. Dies seine Worte: Wenn Jemand sagt: „Ich liebe Gott“, und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner. Auch haben wir dieses Gebot von Gott, daß, wer Gott liebet, auch seinen Bruder liebe (1 Johann. IV, 20—21.). Auch das heiligste Werk, welches ich Gott zu Gefallen verrichte, ist nur ein erheucheltes Zeichen der Liebe zu Gott, wenn ich nicht meinen Nächsten liebe, wie mich selbst. Umsonst habe ich um Gottes willen die Welt und deren Schätze verlassen, umsonst habe ich mich von allen fleischlichen Gelüsten und sinnlichen Ergötzlichkeiten losgerissen, umsonst ist all' mein Gebet, Wachen, Fasten, meine Buße und Abtödtung, mein Kreuz und Leiden, umsonst sage ich: dies alles geschieht dir zu Liebe; ich bin ein Lügner und rede die Wahrheit nicht, wenn ich nur gegen Einen Menschen auf der ganzen Welt Haß empfinde.

Zweitens nennt Christus dies Gebot der Liebe vorzugsweise sein Gebot: Dies ist **mein** Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe (Joh. XV, 12.). Diesen Ausspruch that er, wie sich Macdonald ausdrückt, nicht, als ob ihm an den übrigen Geboten nichts gelegen wäre, als ob er dieselben nicht eben sowohl gehalten wissen wollte, sondern

blos, weil er gerade jenes Gebot der Liebe uns vor allen andern anbefehlen wollte als den Grundstein seines heiligen Evangeliums und das theuerste Erzeugniß seines liebenden Herzens: gleichwie ein Vater, der viele Kinder hat, von einem zu sagen pflegt: dieses ist mein Kind (mein liebstes Kind). Damit verleugnet der Vater seine übrigen Kinder nicht; sondern er will nur zu verstehen geben, daß dies sein theuerstes sei, für welches er vorzügliche Sorge trägt. So wollte auch Christus sagen: Dies ist mein Gebot, welches ich über alle andern erhebe, daß ihr euch einander liebet. Als daher die Jünger des heiligen Johannes sich beschwerten, daß sie von ihrem Lehrmeister fast immer dieselbe Predigt hören müßten: „Kindlein! liebet einander“ — da antwortete Johannes: Ich kann euch nichts Besseres predigen, als dies Gesetz, weil es ein Gebot des Herrn ist. Und wenn ihr dies beständig haltet, so habt ihr schon genug gethan.

Drittens nennt es Christus ein neues Gesetz: Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch einander liebet (Joh. XIII, 34.). Wie? Dies Gebot ist doch schon so alt, als die Welt stand? Denn schon das Gesetz der Natur verband die ersten Menschen miteinander zur Liebe und freundlichen Gemeinschaft. Auch das mosaische Gesetz lehrte dasselbe mit den Worten: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Was du nicht willst, daß man dir thue, das sollst du auch keinem Andern thun (3 B. Moys. XI.). Haß, Groll, Rachsucht, Unbill, Ehrabschneiderei, Betrug, Ungerechtigkeit u. s. w., das sind Laster, die zu allen Zeiten verboten waren. Sanftmuth, Liebe, Mitleiden, Freigebigkeit und Erbarmen gegen Bedürftige, das sind Tugenden, wozu alle Menschen seit ewigen Zeiten verbunden waren. Warum also spricht Christus: Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch einander liebet? Johannes Chrysostomus und Cyrillus geben darauf folgende Antwort: Ein neues Gebot ist es, weil es auf eine neue Art aus neuen Beweggründen gehalten werden soll. Bisher, hat Christus sagen wollen, habt ihr dies Gebot von Gott, euerm Schöpfer, euerm Gesetzgeber, euerm Gebieter, dem ihr gehorchen müßt,

sei es aus Furcht vor der Strafe, oder aus Hoffnung auf Belohnung, erhalten. Jetzt aber gebiete ich es euch auf's neue: ich, euer Erlöser, der ich euch zu Liebe mein Blut vergießen, mein Leben aufopfern will, ich, euer Bruder, der ich euch zu Kindern meines Vaters gemacht habe, ich befehle euch, einander zu lieben. Und wenn euch bisher weder Furcht vor der Strafe, noch Hoffnung auf Lohn, noch das Ansehen euers Gesetzgebers zur Nächstenliebe bewogen hat, so lasset doch jene Liebe an euer Herz sprechen, welche ihr mir, euerm Erlöser und Seligmacher, schuldig seid. Denn ich befehle es euch auf's neue; mein Gebot ist es, worauf ich mein ganzes Ansehen lege: mir zu Liebe sollt ihr euch einander lieben.

Viertens sind wohl Zeit und Umstände in Betracht zu ziehen, unter welchen er jenes Gesetz seinen Jüngern gab. Wann geschah es? Eben in der Nacht, da er mit ihnen das letzte Abendmahl hielt und seinen letzten Willen kund that. Da sprach er: Dies befehle ich euch, daß ihr einander liebet. Wenn ein Vater, eine Mutter auf das Todbette kömmt, pflegen sie ihre Kinder zu sich zu rufen und ihnen ihre letzte Ermahnung zu geben. Was sie ihnen hier noch einschärfen, ist immer jenes, was sie am meisten beachtet wissen wollen. Und gewöhnlich bleibt es auch im Gedächtnisse der Kinder am tiefsten haften. Noch nach zehn, zwanzig, dreißig Jahren kann man von ihnen hören: dies oder jenes hat mir mein Vater, meine Mutter auf dem Todbette anbefohlen. Mein ganzes Leben über werde ich es nicht vergessen, damit ich nicht dawider handle. Und wenn es sich um die Uebergehung dieser Befehle handelt, spricht der heilige Augustin, so sagen sie: Wie? ich sollte das unterlassen, was mir mein Vater auftrug, als er die Seele aushauchte, was am letzten in meinen Ohren erscholl, als mein Vater von der Welt schied? Ach, fährt der heilige Lehrer fort, meine Brüder! überlegt es mit christlichem Herzen: Wenn den Erben die letzten Worte ihres in das Grab steigenden Vaters so süß, so angenehm, so wichtig sind, um wie viel höher sollen die Erben Christi dessen letzte Worte schätzen? (S. August. in I. Joann. Tr. 10.) Liebet

euch untereinander, sprach er, meine Kinder! vergesset es nicht; dies gebietet euch euer sterbender Vater, das ist mein Wille, ehe ich mich an das Kreuz heften lasse. Dies befehle ich euch, daß ihr euch einander liebet, traget es euern Nachfolgern im Christenthume immerdar auf, sie sollen sich einander lieben. Die Schriften der Apostel (vorzüglich des heiligen Johannes und Paulus), die sie später an ihre Kirchen sandten, sind voll von wiederholten Ermahnungen zur Nächstenliebe. Der heilige Paulus erachtet es nicht einmal für nothwendig, ferner von der brüderlichen Liebe Meldung zu thun; denn so schreibt er an die Thessalonicher: Was aber die Bruderliebe betrifft, so habt ihr nicht nöthig, daß ich euch schreibe: denn ihr seid selbst von Gott belehrt, euch einander zu lieben (1 Thess. IV, 9.).

Fünftens: das einzige, untrügliche Zeichen, woran man den guten Christen erkennen kann, soll ebenfalls die Nächstenliebe sein. Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet untereinander (Joh. XIII, 35.). Um seine wahren Jünger kenntlich zu machen, spricht der heilige Basilius, hat er nicht Zeichen und großartige Thaten aufgezählt; sondern er sagte nur: Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet untereinander. Alles andere gibt nur ein ungewisses trügliches Zeichen wahrer, christlicher Frömmigkeit; aber in dieser Liebe spiegelt sie sich, an dieser Liebe erkennt man die wahre Frömmigkeit und unterscheidet sie von der falschen. »Nicht das Kreuz, womit sich die Gläubigen öffentlich bezeichnen, nicht die Verkündigung meines Namens, nicht das Gebet und die äußerliche Andacht, nicht die Wunderthaten, welche sie in meinem Namen wirken werden, sollen untrügliche Zeichen des wahren Christenthums sein. Denn bei all' dem Vorigen kann gar wohl Scheinheiligkeit und Gleißnerei die Triebfeder sein. Und von den letzteren werden an jenem Tage viele herankommen und ihre Wunderwerke aufweisen; denen aber werde ich antworten: Ich kenne euch nicht! Aber daran soll man meine Jünger und wahren Nachfolger erkennen, daß sie beständig

einander lieben, daß die Gläubigen sind: Ein Herz und Eine Seele.“

Zum Schlusse fordert Christus zur Dankbarkeit für die unzähligen Wohlthaten Gottes nichts, als daß wir unsern Nächsten lieben. Denn alles, was wir dem Nächsten Gutes thun, nimmt er als ihm geschehen hin: Wahrlich, sage ich euch: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan (Matthäus XXV, 40.). Jene Gefälligkeit, die du deinem Nachbar erwiesen hast, hast du mir erwiesen; jenes Almosen, das du dem Armen gabst, hast du mir gegeben; jener Krankenbesuch, jene Sanftmuth, mit der du die Fehler deines Nächsten übertrugst, das alles nehme ich als mir geschehen an. — Erkennst du, was du mir schuldest? Nun, so liebe deinen Nächsten und du hast bezahlt. Ich bin damit zufrieden. — Wer seinem Nächsten wehe thut, der verletzt Gottes Augapfel, das ist das zarteste, liebste Glied. Wer euch angreift, greift meinen Augapfel an (Zachar. II, 8.), spricht der Herr. Am jüngsten Gerichte wird alles, was Gott zu Gefallen geschah, oder wider ihn gesündigt wurde, so zu sagen in den Hintergrund treten vor den Werken der Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nächsten und der Vernachlässigung in diesem Punkte. Kommet, wird es heißen, ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundsteinlegung der Welt euch bereitet ist. Denn ich war hungrig und ihr habt mich gespeiset. Weichet von mir, ihr Verfluchten! Denn ich war hungrig und ihr habt mich nicht gespeiset.... Was ihr einem dieser Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr auch mir nicht gethan. O Christen! was sind wir nicht unserm Heiland schuldig! Gerechte Seelen! was seid ihr ihm schuldig für so viele Gnaden und Wohlthaten? Sünder! was seid ihr ihm schuldig für seine langwierige Geduld, für die Vergebung so vieler Sünden? Wie können, wie sollen wir ihm vergelten? Sehet, die Vergeltung ist gar süß und leicht: liebet nur euern Nächsten, wie euch selbst. Mehr fordert Gott nicht. Alles Recht, die Vergeltung zu empfangen, hat er, so zu sagen, auf unsern

Nebenmenschen übertragen. Wie wir mit diesem verfahren, so verfahren wir mit Christo, unserm Heiland.

Wo ist nun der, welcher noch, sobald es ein Werk der Liebe zu verrichten gibt, sagt: Was geht mich der Mensch an? Ich kenne ihn nicht, ich bin ihm nichts schuldig u. s. f.? Wie? geht dich Jesus Christus nichts an? Kennst du ihn nicht, deinen Erlöser? Bist du deinem Heilande nichts schuldig? Hat Gottes Sohn von dir nichts verdient? Kannst du Jesum nicht leiden? Aber wisse, was du diesen Menschen abschlägst, was du diesen Menschen thust, das hast du Christo abgeschlagen, hast du Christo gethan. Mag immerhin der Mensch nicht werth sein deiner Liebe, Gott, Christus ist's. Gehe hin, und frage eine heilige Elisabeth, jene Königin von Ungarn, was sie denn Liebenswürdiges fand an den Aussätzigen, die sie Tag und Nacht bediente, was sie Schönes antraf bei den Kranken und Verwundeten, die sie in den Spitälern eigenhändig speiste? Wie? hörst du sie antworten, was fragst du da? Christus, mein Heiland, sollte mir nicht schön, hold, liebenswürdig genug sein, daß ich ihm nicht den geringen Dienst in der Person jener leisten wollte, von welchen er sprach: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan? Frage alle Diener und Dienerinnen Gottes, welche ihre Habe, ja ihr Leben in der Verpflegung der Kranken aufopfern; jene, welche bisweilen freiwillig Sklaven wurden, um andere Gefangene, die sie doch nichts angingen, zu erlösen! Frage sie, was sie Liebenswürdiges fanden an solch' einem armseligen Menschen', dessen sie sich mit so viel Selbstaufopferung annahmen? Frage jene Mutter, die den Mörder ihres Sohnes bei sich verbarg und ihm zur Flucht verhalf; frage alle jene, welche ihren ärgsten Feinden Gutes thaten; frage sie, was sie Edles fanden an einem boshaften Menschen, der ihnen nur Unbild und Schmerz zufügte? Wo ist dein Glaube? werden sie sagen; derselben Liebe, die wir Gott schuldig sind, müssen wir auch diese Leute würdigen. Sie verdienen gleiche Liebe, wie er selbst. Und so ist es in der That: male deinen Nächsten so häßlich, als du kannst, sage, er sei ein unruhiger, gottloser, unverträglicher,

böswilliger Mensch: wie du ihn auch immer beschreibest, so bleibt es doch immer wahr, daß Jesus Christus von ihm sagte: Was du auch einem solchen Menschen thust, das hast du mir gethan. Und Christus ist es doch wohl werth, daß du auch einen solchen Menschen seinetwegen liebest.

Vor Allem aber, schließe ich mit den Worten des heiligen Petrus, liebet euch stets untereinander (1Petr.IV,8.). Was ihr nur immer anfanget, vorerst seid beflissen, daß ihr beständige Liebe untereinander bewahret. Euer Nächster, das Ebenbild Gottes, euer Mitbruder, euer Tisch- und Reisegefährte, euer Miterbe des Himmelreiches ist der Liebe wohl werth. Liebet euch! es ist das Gebot des Herrn, das höchste, angenehmste Gesetz Christi, unsers Heilandes, der den Nächsten an seiner Statt zu lieben befohlen hat, und Nächstenliebe für die Bezahlung unserer Schulden annimmt. O mein Heiland! wie wenig habe ich dich bisher geliebt, da ich leider gestehen muß, ich habe die wenig geliebt, welche du an deine Stelle gesetzt. Wie empörend habe ich dich behandelt, wenn du alles, was ich meinem Nächsten zufügte, als dir geschehen ansiehst! Wie viele Bitten habe ich dir dann abgeschlagen, wie oft dich verachtet, wie oft dich gehaßt, dir Uebles nachgeredet und Böses gewünscht! Ach, wie wird es mir ergehen? Darf ich noch Gnade erwarten, wenn du in demselben Maße dereinst ausmissest, in welchem ich dem Nächsten meine Liebe abgemessen? Verzeihe es mir, o Herr! ich habe es bisher nicht so klar eingesehen. Vor allem will ich die Sünden wider die brüderliche Liebe, da du sie am meisten hassest, abbüßen. Vorzüglich will ich mich üben im genauen Halten des Liebesgesetzes, denn dies ist dein liebstes Gebot. So oft ich Widerwillen gegen einen Menschen in mir fühle, so will ich denken: darfst du gegen Gott auch etwas sagen oder thun? O Gott der Liebe! gib uns allen ein liebreiches Herz, auf daß wir uns recht nach deinem Willen schon hier auf Erden lieben, wie dereinst im Himmel, wo wir uns ewig lieben werden. Amen.

Dreiundfünfzigste Predigt.

Von der Art und Weise, seinen Nächsten zu lieben.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Videns Jesus fidem illorum dixit Paralytico: Confide fili!
(Matth. IX, 2.)
Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn!

Ein klares Muster der wahren Nächstenliebe sehen wir im heutigen Evangelium an Christo, unserm Heilande. Für's erste tröstet und heilt er den Gichtbrüchigen, sobald er nur die Gedanken jener merkte, welche den Kranken herbeitrugen: ehe er darum gebeten ward. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn! Ich will dir helfen, ich will dich gesund machen. Wie wohlthätig zeigt sich hier die Liebe unsers Heilandes! Ferner, wie sanftmüthig begegnete er den neidischen Pharisäern und Schriftgelehrten, welche gehässiger Weise auf sein Thun und Lassen Acht gaben und ihn für einen Gotteslästerer und Betrüger ausschrieen, wie gütig behandelte er sie, er, der sie doch so leicht hätte strafen können! Und da Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr Böses in euerm Herzen? Daß ich die Macht habe, Sünden zu vergeben, dafür zeugt dieser Mensch da, welchen ich gesund machte. Welch' eine geduldige, sanftmüthige Liebe! Aber es war auch keiner unter dem Volke, der nicht hier seine Liebe und Wohlthätigkeit erfahren hätte. Den Gichtbrüchigen macht er gesund; die Freunde, welche ihn herbeibrachten, erfüllt er mit Trost und Freude; die Pharisäer und Schriftgelehrten überzeugt er durch dies Wunder von seiner wahren Gottheit, alle Gegenwärtigen treibt er an, Gott den Herrn zu erkennen, zu loben und zu preisen. Da aber das Volk dieses sah,

fürchtete es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat. Und hier zeigt sich die Liebe Gottes in ihrer Allgemeinheit. Zugleich sehen wir daraus, wie unsere Liebe gegen den Nächsten beschaffen sein müsse. Denn, dies ist mein Gebot, sprach Christus, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Wie Jesus uns Menschen liebte, haben wir so eben gesehen. Daraus folgt nun ganz natürlich, wie wir unsern Nächsten lieben sollen. Nämlich:

Christus hat uns Menschen geliebt mit einer geduldigen, sanftmüthigen Liebe, und so soll auch unsere Liebe gegen den Nächsten beschaffen sein. Dies sei der erste Punkt meiner heutigen Betrachtung. Christus hat uns geliebt mit einer wohlthätigen Liebe, und so soll auch unsere Liebe gegen den Nächsten beschaffen sein. Hievon im zweiten Theile. Gott hat uns geliebt mit einer allgemeinen Liebe, und so soll auch unsere Liebe gegen den Nächsten beschaffen sein. Hierüber im dritten Theile. Jesus Christus! der du uns befohlen hast, wir sollen einander lieben, wie du uns geliebt hast, gib uns allen deine mächtige Gnade, auf daß wir halten, was du uns geboten hast. Darum bitten wir dich unter Anrufung deiner theuern Mutter Maria und unserer heiligen Schutzengel.

Erster Theil.

Christus hat uns Menschen geliebt mit einer höchst geduldigen, sanftmüthigen Liebe. Diese Geduld und Sanftmuth ist es, welche der Prophet Isaias als Eigenschaften des Messias angibt: Siehe, mein Diener, den ich erkoren, mein Erwählter, mein Geliebter, an dem mein Geist sein Wohlgefallen hat: über ihn habe ich meinen Geist ausgegossen. Er wird weder schreien, noch die Person des Menschen ansehen, man wird seine Stimme nicht auf den Strassen hören; er wird weder traurig, noch ungestüm sein (Isai. XLII, 1—4.). Und Christus selbst spricht bei dem Psalmisten: Ich aber verhielt mich

wie ein Tauber, der nicht höret, und wie ein Stummer, der seinen Mund nicht eröffnet, und ward wie ein Mensch, der nicht höret, und keine Widerrede im Munde führt (Psalm XXXVII, 14.): einem Lämmlein gleich, das zur Schlachtbank geführt wird, ohne seinen Mund zum Widerstande zu öffnen. Und in der That, was ist das ganze Leben Christi anders gewesen, als eine fortwährende Uebung der Geduld und Sanftmuth? Um nur von seinen drei letzten Jahren zu reden, in welchen er umherging, um den Menschen in Städten und Flecken, in Wäldern und Wüsten Gutes zu thun: was hatte er nicht zu ertragen von einem so undankbaren, verstockten, boshaften Volke, dem er seine göttlichen Wahrheiten verkünden wollte! Wie sanftmüthig und hingebend behandelte er die so verschiedenartigen Gemüther, wie fügte er sich in ihre Sitten und Neigungen, um nur ihre Herzen an sich zu ziehen, und für sich zu gewinnen! Wie viele abschlägige Antworten wurden ihm aber allenthalben zu Theil! Wie mancherlei Widerstand erfuhr er nicht täglich! Dennoch hörte man von ihm nie eine Klage. Welche Schmähungen stießen nicht die neidischen Pharisäer und Schriftgelehrten theils öffentlich in seiner Gegenwart, theils hinter seinem Rücken aus! Er wußte wohl davon, doch er that, als wisse er nichts, und ertrug alles mit Sanftmuth und Stillschweigen. Was für Jünger, die er beständig um sich haben wollte, hat er sich erwählt? Arme Fischer, unbekannte, ungebildete, einfältige Leute. Welche Geduld und Sanftmuth kostete es ihm, um dieselben zu unterrichten und nach seinem Geiste zu unterweisen! Gar oft verstanden sie, wie das Evangelium sagt, nicht einmal, was er ihnen auslegen wollte; er mußte also dasselbe mehrmals wiederholen und mit Gleichnissen erklären, bis sie endlich begriffen, was er sagen wollte. Oft geriethen sie untereinander in Zank und Uneinigkeit; dann mußte er sie wieder versöhnen. Und ungeachtet des vielen Verdrusses, welchen sie ihm täglich verursachten, lebte er doch mit ihnen in innigster Freundschaft und Liebe, und wollte sie immer um sich haben.

Niemals jedoch hat sich diese Liebe deutlicher gezeigt, als bei seinem bitteren Leiden und Sterben. Welche unerhörten

Unbilden fügten ihm seine Feinde aus teuflischem Hasse zu! Es geschah ihm Unrecht an seinem Vermögen, sein eigener Jünger Judas bestahl ihn, die Soldaten nahmen ihm die Kleider und vertheilten sie unter seinen Augen. Sein Körper ward mit Qualen überhäuft; vom Kopfe bis zum Fuße ward er mit Wunden bedeckt, sein Haupt wurde mit Dornen durchbohrt, sein Angesicht verspieen und mit Backenstreichen geschlagen, Hände und Füße mit Nägeln durchlöchert; alle Glieder seines Leibes wurden durch die grausamste Geißelung zerfleischt. Es geschah ihm Unrecht an seiner Ehre; die Wunder, welche er wirkte, schrieb man der Zauberei oder einem Bündnisse mit dem Teufel zu. Seine Lehre hielt man für eine Volksaufwieglung; seine Wohlthätigkeit sah man für Verführung an, gleich als wollte er dadurch das Volk an sich ziehen, um einen Aufstand anzustiften. Man behandelte ihn wie einen Empörer, der sich zum König aufwerfen wolle, und sich deshalb für einen Diener Gottes ausgebe. Jede erdenkliche Schmach ward ihm angethan; statt des Scepters gab man ihm ein Rohr in die Hand, statt des königlichen Purpurmantels warf man ihm einen rothen Fetzen um die Schultern; anstatt der Krone drückte man ihm geflochtene Dornen auf's Haupt, und in diesem Zustande ward er unter lautem Gelächter der muthwilligen Soldaten mit gebeugtem Knie als König begrüßt. Man behandelte ihn wie einen falschen Propheten, verband ihm die Augen, gab ihm Backenstreiche und fragte ihn höhnisch: Wer hat dich geschlagen? Für den verächtlichsten Menschen angesehen, ward er vor dem Gerichte sogar mit Backenschlägen empfangen. Man verspottete ihn als einen nichtswürdigen Prahler, und nachdem man ihn zwischen zwei berüchtigten Mördern an das Kreuz gehangen, schmähte man ihn auf's neue, und rückte ihm vor, er müsse nur deshalb so lange am Kreuze hangen bleiben, weil er sich selbst nicht herabhelfen könne. Und so viele Schmach litt er, ohne daß er je einem Menschen dazu Ursache gegeben hätte; er, der vielmehr tiefste Verehrung verdient hätte. Wer würde wohl hier nicht die Geduld verloren haben, zumal wenn er ein so viel vermögender Herr ist, der sich leicht wehren und befreien kann? Und doch litt der Heiland alles stillschweigend

mit Sanftmuth und Geduld, gleich als empfände er nicht das Geringste. Ja, während aller Beleidigungen fuhr er noch fort, seinen Quälern Gutes zu gönnen und zu thun. Judas wollte ihn verrathen, und Jesus warf sich zu den Füßen des Verräthers und wusch sie ihm; denn hiedurch wollte er ihn noch zur Bekehrung bringen. Petrus verleugnete Jesum drei Mal, und doch hat ihn der Heiland zum Haupte seiner Kirche und zu seinem Statthalter auf Erden erhoben. Zwar beklagt er sich bei seinem himmlischen Vater, daß er von ihm verlassen sei; aber dennoch bittet er für seine Feinde und Peiniger bei demselben Vater um Gnade und Verzeihung.

Dies alles, andächtige Zuhörer! mahnt uns an jenen Zuruf, den Christus ein andermal an seine Jünger ergehen ließ, da er sprach: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen (Matth. XI, 29.). Und da sehen wir denn auch, wie unsere Nächstenliebe beschaffen sein muß; nämlich sie muß eine sanftmüthige sein, welche alle Fehler und Mängel des Nächsten, alle Verdrießlichkeiten und Aergernisse, die uns der Mitmensch verursachen kann, geduldig und freundlich erträgt. Wenn wir nur mit Engeln zu thun hätten, welche keiner Sünde, keinem widerwärtigen Fehler unterworfen wären, dann freilich brauchte man keine sanftmüthige und geduldige Liebe auf der Erde, sie wäre uns unnütz. Eben so, wenn wir allein jenen Menschen mit Sanftmuth und Geduld zu begegnen schuldig wären, die schon von Natur sanftmüthig sich in alle unsere Neigungen nach unserm Begehren zu fügen wissen, und uns nicht im Geringsten zuwiderhandeln, wenn wir nur gegen jene duldsam sein dürften, zu denen wir eine besondere Zuneigung fühlen; ja, dann wäre es keine Kunst, sanftmüthig und geduldig zu sein, oder besser zu sprechen, es wäre keine Tugend der Sanftmuth und Geduld, es wäre eine Sache ohne Verdienst. Nun aber sind wir schuldig, alle und jeden Menschen zu lieben, und zwar nach dem Gesetze Jesu, auf die Weise, wie er uns zuerst geliebt hat. Zugleich müssen wir leben und täglich umgehen mit Leuten, die einen besondern Geist, eine eigene Einbildung, falsche Meinungen und Urtheile, böse Neigungen und allerlei Mängel an sich haben. Der eine

ist hochmüthig, der andere ist roh; dieser ist aberwitzig, jener einfältig, ein anderer zornmüthig, melancholisch, mürrisch, zänkisch oder eigensinnig. Kurz, ein jeder hat seine Fehler, wie es im Sprichwort heißt. Alle über Einen Leist schlagen zu wollen, wäre vergeblich. Denn es steht nicht in unserer Macht, die Fehler eines jeden zu verbessern. So bleibt uns also, um den Frieden und die brüderliche Liebe untereinander beständig zu erhalten, nach dem ausdrücklichen Befehle und Beispiele Jesu Christi nichts anders übrig, als Geduld und Sanftmuth, womit man eines andern Eigenschaften übertragen muß nach der Ermahnung des heiligen Apostels Paulus: Einer trage des Andern Last, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen (Gal. VI, 2.). O, wenn diese Liebe allgemein wäre, wie verändert würde nicht die Welt sein, wie angenehm würden wir in ihr leben! Eine allgemeine Glückseligkeit würde über der Erde schweben, wie sie der Herr versprochen hat mit den Worten: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen (Matth. V, 4.).

Wie steht es in diesem Punkte mit mir, so frage sich ein jeder insbesondere; ist meine Liebe gegen den Nächsten bisher eine geduldige, sanftmüthige gewesen? Habe ich gelernt, die Fehler und Schwachheiten anderer mit Geduld und Sanftmuth zu tragen? Man muß ja auch die meinigen ertragen; es wäre also eine große Unbilligkeit, wenn ich verlangen wollte, daß mir andere Hunderte von Fehlern übersehen sollten, da doch ich es nicht thun will. Und wahrhaftig, wie oft habe ich, statt dem Nächsten mit Liebe zu begegnen, seine Gegenwart geflohen! Wenn er zu der einen Thüre hereinkam, ging ich zu der andern hinaus, blos weil mir seine Sitten und Manieren nicht gefielen, weil er Mängel an sich trug, die, obgleich natürlich und unverschuldet, mir doch unerträglich schienen. Wie oft habe ich ihm, wenn ich mit ihm umzugehen gezwungen war, meinen Verdruß mit mürrischen Gebärden und andern Zeichen einer heimlichen Verachtung zu verstehen gegeben! Ich bin mit ihm verfahren, wie Jakobs Söhne mit ihrem Bruder Joseph. Denn ich mochte kein sanftes, friedliches Wort mit

ihm reden, kein freundliches Auge ihm zuwenden. Und wie habe ich mich bei andern über sein düsteres Gemüth und andere Gebrechen, die ich an ihm fand, beklagt, wie oft habe ich es für eine Plage ausgeschrieen, daß ich mit einem solchen Menschen leben soll! Habe ich mich auch aus Liebe zu Gott in etwas überwunden und meinen Verdruß und Ingrimm eine Zeit lang in der Art verborgen, daß ich mich äußerlich freundlich zeigte, so hatte ich doch wiederum eine Freude, wenn jener Beschämung oder Strafe erlitt. Und das that ich alles blos aus Ungeduld, weil ich dessen Mängel nicht ertragen wollte.

Ach, so muß ich denn aus diesem allen den unleugbaren Schluß ziehen, daß bisher die Liebe, welche ich meinem Nächsten schuldig war, jener Liebe, mit der uns Christus liebte, ganz und gar nicht gleich kam; daß die wahre Liebe, wie sie der Heiland fordert, in meinem Herzen noch keinen Sitz gehabt hat; daß es nur Verstellung und scheinbare Demuth war, so oft ich mich meinem Gotte zur Duldung der Drangsale nach seinem Wohlgefallen anbot, während ich doch einige kleine Gebrechen meines Nebenmenschen nicht einmal mit Geduld ertrug, und keinen, nicht den geringsten Widerspruch von ihm duldete. Aber auch, wenn ich diese Eigenschaft der Liebe, Geduld und Sanftmuth besäße, sie würde allein noch nicht genügen. Die wahre Liebe nämlich muß sich auch in der That zeigen, wie uns Jesus durch sein Beispiel gelehrt hat. Dies sei in meiner heutigen Betrachtung der

zweite Theil.

Eben jene Liebe, welche Jesum Christum veranlaßte, mit so wunderbarer Sanftmuth die Unvollkommenheit derer zu ertragen, mit denen er zu thun hatte, und die abscheulichen Unbilden zu dulden, welche ihm neidische, erboste Juden und gottlose Soldaten zufügten, eben diese hingebende Liebe, sage ich, bewog ihn auch, seine ganze göttliche Macht anzuwenden, um die Menschen mit Gnaden und Wohlthaten zu bereichern. Er ist umhergegangen und that Allen Gutes, spricht die Schrift. Städte und Flecken, Wälder und Wüsten durchwanderte er suchend, wem er Gutes thun könne. Er vertrieb

die Teufel aus den Besessenen, tröstete die Betrübten, speiste die Hungernden, heilte die Kranken, erweckte Todte zum Leben, suchte und bekehrte die Sünder. Er trat in die Häuser ein, setzte sich mit andern zu Tische und achtete keiner üblen Nachrede, wenn er nur einem Menschen seine mildthätige Liebe beweisen konnte. Kurz, alle seine Gedanken, Worte, Werke und Bewegungen erzielten von dem ersten Augenblicke seiner Menschwerdung an bis zum letzten Athemzuge am Kreuze nichts anderes, als unsere ewige Wohlfahrt. Alles geschieht wegen uns Menschen und unseres Heiles halber. Ja, seiner selbst scheint er vergessen zu haben, um nur andern nützen zu können. Welche Wunder wirkte er nicht, um andern in ihren Nöthen zu helfen! Aber was that er, als er selbst in Bedrängniß war? Damals, als ihn in der Wüste nach vierzigtägigem Fasten hungerte, hätte er leicht Brod aus Steinen machen, Wasser in Wein verwandeln können, um sich zu laben und zu stärken. Doch so viele Macht wendete er nur für andere an; dieses Wunder that er, als ihm 5000 Menschen in die Wüste nachfolgten, ohne einige Speise mit sich zu führen. Mich erbarmet das Volk, sprach er; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen (Mark. VIII, 2.). Und um diesem Mangel abzuhelfen, hat er die Brode so wunderbar vermehrt, daß alle satt wurden. Aus gleichem Mitleiden hat er auf der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelt. Als er im Garten Gethsemane von den Soldaten gefangen und gebunden wurde, da wäre es ihm leicht gewesen, die Bande zu zerreißen und sich den Händen seiner Widersacher zu entwinden. Doch nein; seine erste Sorge war, daß den Jüngern kein Leid widerfahre. Wenn ihr mich suchet, sprach er, hier bin ich; thut mit mir nach euerm Gefallen. Aber Eines verlange ich: Lasset die Meinen in Frieden von mir scheiden. Jesus antwortete: Ich habe es euch gesagt, daß ich es bin; wenn ihr also mich suchet, so lasset diese gehen (Joh. XVIII, 8.). Daher spricht der heilige Petrus Chrysologus bei Betrachtung dieser Stelle die schönen Worte: Christus ist für sich ein Mensch, für uns ein Gott.

Und wiederum hören wir die Worte: Das ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Meine Liebe zu euch war stets eine anhaltend wohlthätige. Ebenso, gebiete ich, sollt auch ihr einander lieben. Dasselbe spricht der heilige Johannes in seinem ersten Sendschreiben (IV, 11.): Geliebteste! da Gott uns so geliebt, so müssen wir uns auch einander lieben. Und Paulus schreibt: Seid also Nachahmer Gottes als die lieben Kinder und wandelt in Liebe, wie auch Christus uns geliebt (Epheſ. V, 1—2.). Aber, wie können wir denn im Stande sein, um unserer Nächsten willen Wunder zu wirken, wie Christus that? Oder besitzen wir etwa mit ihm gleiche Kraft, Armen das Brod zu mehren, Durstigen das Wasser in Wein zu verwandeln, dem Blinden das Gesicht, dem Tauben das Gehör, dem Stummen die Sprache, dem Besessenen die Erlösung, dem Kranken die Gesundheit, dem Todten das Leben wieder zu ertheilen? Wie können wir also die Menschen auf gleiche Weise lieben, wie unser Heiland? Wohlan! könnt ihr ihnen denn nichts Gutes thun, ohne Wunder zu wirken? Habt ihr nicht täglich Gelegenheiten in Menge, ihnen eine Gefälligkeit zu erweisen, ohne daß eben ein Wunder dabei im Spiele sein müßte? Stehen nicht Bettler genug auf der Strasse oder vor euerer Thürschwelle, die um Almosen rufen? Gibt es nicht Leute genug, die sich den ganzen Tag über mit sauerer Arbeit plagen, und dennoch mit ihren Kindern heimlich Noth leiden, weil sie sich aus Ehrgefühl des Bettelns schämen? Das Brod selbst können wir ihnen nicht vermehren, aber euer Geld und euer Brod könnt ihr mit ihnen theilen. Und gibt es nicht arme und verlassene Kranke in der Nachbarschaft? Diesen könnt ihr zwar die Gesundheit nicht schenken, aber sie besuchen, ihnen bessere Pflege verschaffen, — das könnt ihr. Ferner, gibt es nicht Bedrängte genug, welche im Unglücke schmachtend Thränen vergießen? Könnt ihr diese auch nicht aus ihrer schmerzlichen Lage reißen, so könnt ihr ihnen doch Trost zusprechen, und oft überdies noch bei andern ein gutes Wort für sie sprechen. Täglich bekommet ihr Leute zu sehen, Bekannte, Unbekannte, Freunde, Hausgenossen, denen

ihr einen Gefallen erweisen, ein Werk der Liebe und Freundschaft sagen könnt. In diesen und andern unzähligen Umständen könnt und müsset ihr nach Christi Beispiel euere Liebe gegen den Nächsten bethätigen. Das ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe.

Freilich, o Herr! hiezu habe ich überflüssige Gelegenheit. Allein, wie habe ich sie bisher benützt? Bin ich nicht einer jener undankbaren Menschen, über welche du klagst: Sie suchen das Ihrige, nicht die Sache Jesu Christi? (Philipp. II, 21.) Nur für sich sorgen sie, um die Brüder Jesu Christi aber kümmern sie sich nicht. Christus war für sich ein armer, schwacher Mensch, für andere ein freigebiger, allmächtiger Gott. Kann ich dies nicht gerade umgekehrt von mir behaupten und sagen: Für mich bin ich gleichsam ein Gott, für andere ein Mensch? Wenn nur mir wohl ist, andern mag es gehen, wie es will; wenn nur ich Vermögen besitze, andere mögen zusehen, woher sie etwas bekommen. Wenn nur ich alle Anforderungen der Sinne befriedigen kann, so mögen andere zerrissen, ja halb nackt umhergehen, mir ist's einerlei. Ja, habe ich mich nicht sogar durch mein weichliches, müßiges Leben unfähig gemacht, meine Schulden zurückzuzahlen und den Bedürftigen das gebührende Almosen mitzutheilen? Und wenn ich mich insbesondere meines Amtes halber schuldig finde, meinem Nebenmenschen zu helfen und an die Hand zu gehen, geschieht es dann auch mit gehörigem Eifer? Thue ich es gerne und mit Lust, als ob ich es meinem Heilande thäte? Habe ich nicht vielmehr öfters gewisse Geschäfte, die mir anvertraut wurden, liegen lassen, blos deshalb, weil ich von den Aermeren geringere Belohnung zu erwarten hatte? Habe ich wenigstens so viele Liebe, daß ich meinem Nächsten jenes Gut von Herzen wünsche, welches ich ihm nicht verschaffen kann? Erfreue ich mich an dem Glücke, welches ihm widerfahren, eben so sehr wie an dem meinigen? Trage ich mit seinen Drangsalen Mitleiden, und traure ich mit ihm, wenn ihm ein Unglück begegnet? Fürwahr, die christliche Liebe fordert dies alles von mir.

Aber ach! habe ich nicht in dem allen gerade das Gegentheil

gethan? Anstatt meinem Nächsten alles Gute zu gönnen, zu wünschen und zu thun, wie mir selbst, habe ich ihm vielleicht Uebles zugefügt, Leid und Betrübniß verursacht. — Wie oft habe ich ihm Böses gewünscht, mich über sein Unglück, seinen Schaden, seine Beschämung lustig gemacht! Wie oft war ich über anderer Glück betrübt aus Neid und Mißgunst! Wie oft habe ich andere von der Gefälligkeit, die sie einem ihrer Mitmenschen erweisen wollten, aus Haß und Groll abzuhalten getrachtet! Wie oft habe ich irgend jemanden durch Tadel und üble Nachrede bei andern verhaßt und verächtlich gemacht! Wie oft habe ich sogar Arme mit rauhen Worten von meiner Thüre gewiesen! Habe ich nicht hilflose, verlassene Wittwen und Waisen, anstatt mich ihrer anzunehmen, noch tiefer in's Elend zu bringen getrachtet? Habe ich nicht Untergebene, Hausgenossen, ja sogar Weib und Kinder hart und unbarmherzig behandelt? Ach, so sehe ich denn abermal, daß ich nichts weniger besitze, als den Geist der wahren Liebe Jesu Christi! Und was werde ich endlich von mir urtheilen müssen, wenn ich die dritte Eigenschaft dieser Liebe, daß sie allgemein sein müsse, betrachte? Hievon, andächtige Zuhörer! kürzlich im

dritten Theile.

Die allgemeine Liebe erstreckt sich über alle Menschen, keinen ausgenommen. Und so war die Liebe Jesu Christi beschaffen. Er war vom Himmel herab auf die Erde gestiegen und hatte die menschliche Natur angenommen, um alle Menschen, so viel an ihm lag, aus der Hölle zu erretten und auf ewig selig zu machen. Deshalb theilte er sich allen mit, nahm sich um alle an; und Juden und Heiden, Große und Kleine, Reiche und Arme empfingen von ihm gleiche Lehren und Unterweisungen, gleiche Heilsmittel des Leibes, wie der Seele. Weder von der Noth und Armuth der einen ließ er sich abschrecken, noch von dem Reichthume und Ansehen der andern einnehmen. Niemand war ihm zu schlecht, niemand zu fremd und unbekannt, kein Sünder so boshaft und gottlos, daß er ihm nicht seine Gunst und Gnade angeboten hätte. Auch jenen, welche sich öffentlich als seine Feinde erklärten, war er bereit,

alles Gute zu erweisen, von allen Gnaden mitzutheilen. Er selbst berief sie zu sich, lud sie mit der höchsten Freundlichkeit ein, ja, er suchte sie eifrig auf und weinte oft aus Mitleiden bitter über die, welche seine Gnaden aus Bosheit und Verstocktheit nicht annehmen wollten.

Das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe. Wenn ich meine Liebe gegen den Nächsten nicht bis zu dem Grade vervollkommne, daß ich alle Menschen liebe, dann habe ich keine christliche Liebe; ja vielmehr eine falsche. Denn der Beweggrund, der uns zur Nächstenliebe anspornen soll, ist die Gewißheit, daß der Nächste ein Ebenbild Gottes ist, daß er mein Bruder, mein Reisegefährte, mein Miterbe des ewigen Himmelreiches ist, und zudem will auch Gott, daß ich ihn lieben soll. Dieser Beweggrund aber hat keine Schranken, er dehnt sich über alle Menschen aus, folglich kann ich auch nicht Einen Menschen wahrhaft lieben, wenn ich nicht Alle liebe. Eine falsche Reue ist es z. B., wenn ich sagen wollte: Es thut mir leid, gestohlen zu haben; denn hiemit habe ich meinen Gott beleidigt; daß ich aber Unzucht verübt habe, das reut mich nicht. Eine falsche Reue ist dies, spreche ich; denn die Beleidigung Gottes ist ja der allgemeine Beweggrund zur Reue, welcher sich über alle Sünden erstreckt. — Und auf gleiche Weise ist es eine falsche Liebe, zu sagen: Ich liebe diesen Menschen, weil er ein Ebenbild Gottes, mein Bruder, mein Reisegefährte, mein Miterbe des Himmels ist, und weil du, o Jesus! ausdrücklich befiehlst, ihn zu lieben. Jenen Menschen aber liebe ich nicht, vielmehr kann ich ihn durchaus nicht leiden, noch gönne ich ihm etwas Gutes. Nachdem unser Heiland geboten hatte, daß man auch seine ärgsten Feinde lieben solle, gleichwie der himmlische Vater Sonnenschein und Regen spendet sowohl den Gerechten, als Ungerechten, setzt er noch hinzu: Denn, wenn ihr die liebet, welche euch lieben, was sollet ihr da für einen Lohn haben? Thun dies nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur euere Brüder grüßet, was thut ihr mehr? Thun dies nicht auch die Heiden? (Matth. V, 46—47.) Wenn ihr nur Personen

liebt, gegen die ihr eine natürliche Neigung traget, wenn ihr nur jenen Gutes erweiset, welche euch angenehm, welche euch verwandt sind, von welchen ihr wieder Gutes zu erwarten habt, wodurch unterscheidet ihr euch dann von den Heiden und Türken? Auch Barbaren haben Freunde, die sie innig lieben. Nun aber muß die evangelische Liebe ein eigenes Kennzeichen haben, welches sie über die natürliche Liebe erhöht, die man auch unter Heiden findet. Ich aber sage euch: Liebet euere Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden: auf daß ihr Kinder seid euers Vaters, der im Himmel ist (Matth. V, 44—45.).

O, mein Gott! wie hoch und vollkommen ist diese Stufe der Liebe! Aber auch wie selten ist eine solche Nächstenliebe heut zu Tage auf der Welt! Leben wir nicht schon in jenen unglückseligen Zeiten, die du geweissagt hast, o Herr? Und dann werden Viele sich ärgern und einander verrathen und einander hassen. Und weil die Ungerechtigkeit überhand nimmt, wird die Liebe bei Vielen erkalten (ebend. XXIV, 10. 12.). Ja leider, sie erkaltet unter uns nur zu sehr, und je mehr sie erkaltet, desto enger begrenzt sie sich. Man hat seine gewisse Zuneigung und Abneigung, und nach diesem Unterschiede behandelt man auch den Mitmenschen verschieden. Man hat besondere Freunde, welchen zu gefallen kein Geld zu viel, keine Anstrengung zu groß ist. Für andere hat man nichts, weiß man nichts, thut man nichts. Von dem Einen kann man alles ertragen, von dem andern nichts, nicht das kleinste Wörtlein. Bei einem Amte, wo man allen mit gleicher Bereitwilligkeit zu Gebote stehen soll, hat man seine besondere Lieblingsneigung, und während man den Einen unermüdet zu gefallen bestrebt ist, läßt man andere in der Noth sitzen. In jenen, welche nach dem Sinne der Welt leben, findet man kein Fünklein der wahren, übernatürlichen christlichen Liebe. Die Begrüßungen, Dienstesanbietungen und sogenannten freundschaftlichen Besuche, womit sie sich gegenseitig beehren, sind durchgehends falsche Verstellungen, Schmeicheleien und Betrug. Kaum Ein Mensch

in der Welt wird von solchen Leuten wegen Gott, weil es Christus haben will, in Wahrheit recht geliebt; all' ihre Liebe gründet sich nur auf weltliche Absichten. Der Eine, spricht der heilige Johannes Chrysostomus, liebt, weil er geliebt wird; der Andere, weil er geehrt wird; der Dritte, weil er Gutes empfangen hat; der Vierte, weil er von den Menschen Gutes hofft: beinahe Alle lieben ihres Nutzens halber. Aber kaum wird man Einen finden, der seinen Nächsten um Christi willen, wie es sich geziemt, liebt. (S. Chrys. hom. 61. in Matth.) Der Reiche verachtet den Aermeren, der Vornehme sieht nur verachtend herab auf den gemeinen Mann, gleich als sei er ein anderes Geschöpf, da wir doch vom Schöpfer alle aus Einem Stoffe geformt sind, da wir doch alle Ebenbilder Gottes, Brüder und Schwestern Jesu Christi und Miterben desselben Himmels sind, weswegen unsere Liebe allgemein sein muß, wie Christus ausdrücklich geboten hat. Von der Feindesliebe darf man bei den meisten gar keine Erwähnung thun, — dies wäre ihnen eine wahre Unmöglichkeit. Und der Sohn Gottes, der uns nichts Unmögliches auflegen kann, hat doch diese unter der Strafe der Verdammniß geboten! Ach, wo bist du noch, o Liebe Jesu Christi? — Sie wohnt nur in gewissen frommen Seelen, deren Beispiel uns Gott zwar zu unserer Erbauung vor Augen stellt, welche aber sehr wenige Nachahmer finden.

Mein Gott und mein Heiland! der du mir Nächstenliebe gebietest nach deinem heiligen Vorbilde, gib mir doch, was du verlangest, verleihe mir diese deine geduldige Liebe, welche nichts übel aufnimmt und aller Menschen Gebrechen, Mängel, Fehler und widerwärtige Sitten mit Sanftmuth erträgt. Verleihe mir diese deine wohlthätige Liebe, welche niemandem etwas abschlägt und von der willigen Dienstfertigkeit herrührt; verleihe mir diese allgemeine Liebe, welche keinen Menschen ausschließt, sondern alle um deinetwillen umfaßt. O, mein Gott! wie geduldig meine Liebe auch immer sein mag, so wird sie doch niemals so sanftmüthig sein, als die deine gegen mich ist. Und nimmer werde ich so viel von meinem Nächsten zu leiden haben, als du von mir undankbarem Sünder bisher

erduldet hast. Wie wohlthätig meine Liebe auch immer sein mag, was ich immer meinem Nächsten zu gefallen thue, so wird es doch niemals so weit kommen, daß ich demselben so viele Wohlthaten erzeige, als ich von dir, du unendliche Freigebigkeit, bereits empfangen habe und noch stündlich empfange. Und ich sollte es noch für ein großes Verdienst schätzen, wenn ich meine Liebe und Dienstfertigkeit über alle Menschen, mit denen ich leben und umgehen muß, ausdehne, da du mit deiner Güte die Erde erfüllt und deine Liebe bis auf deine Peiniger erstreckt hast. Drücke, o Jesu! dein heiliges Beispiel tief in mein Herz ein, auf daß ich dessen beständig gedenke, und mich stets im Umgange mit den Menschen an dein Gesetz erinnere: Das ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe — auf daß ich mich bestrebe, wenigstens annähernd deiner geduldigen, wohlthätigen, allgemeinen Liebe nachzufolgen. Amen.

Von der brüderlichen Ermahnung und Bestrafung.

Vierundfünfzigste Predigt.

Von der Billigkeit der brüderlichen Bestrafung.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Amice, quomodo huc intrasti, non habens vestem nuptialem?
(Matth. XXII, 12.)
Freund! wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast?

Sollte denn unter so vielen geladenen Gästen kein einziger bemerkt haben, daß dieser arme Mensch mit keinem geziemenden Hochzeitskleide erschienen ist? Ohne Zweifel werden sie es gesehen haben. Warum hat aber keiner ihn in Güte deshalb ermahnt und gewarnt, ehe der König in den Speisesaal trat? Der gute Mensch hätte sich dann doch vorsehen, hätte nach Hause zurückkehren können, um bessere Kleider anzuziehen, wenn er dergleichen gehabt; es wäre ihm also auch nicht jenes große Unglück zugestoßen, in die äußerste Finsterniß geworfen zu werden. Indeß dies ist eine Parabel und keine wahre Geschichte. Wäre es aber in der That so gegangen, wer weiß,

was die Gäste würden gethan haben? Wie viele Menschen verlieren täglich durch ihre Sünden und Laster das kostbare Hochzeitskleid der heiligmachenden Gnade, wie viele werden in die äußerste Finsterniß der Hölle geworfen, welche ihre bösen Sitten verbessern und dem ewigen Feuer entgehen würden, wenn nur barmherzige Seeleneiferer da wären, die sie deshalb in Güte ermahnten und brüderlich ihrer Sünden wegen bestraften? Es gibt ja der Fälle unzählige, wo wir kräftig wirken könnten, wenn wir nur wollten. Aber ach! wie wenige denken daran, daß dies eine Schuldigkeit ist, welche unsere christliche Religion ihren Kindern auflegt? Und über diesen Gegenstand habe ich schon längst zu sprechen mir vorgenommen, da ich denselben noch nie speziell behandelt habe. Ich werde also reden über die brüderliche Ermahnung und Bestrafung, und zwar in vier Predigten. Die erste handelt von der brüderlichen Ermahnung und Bestrafung, insoferne sie die Liebe Gottes und des Nächsten von uns fordert; die zweite, insoferne sie ausdrückliches Gesetz Gottes ist; die dritte von der Art und Weise, wie dieselbe geschehen kann und soll, und die vierte davon, wie eine solche brüderliche Bestrafung angenommen werden soll.

Zur brüderlichen Ermahnung und Bestrafung muß einen jeden antreiben die Liebe Gottes und des Nächsten. Eine solche Bestrafung fordert die Liebe zu Gott, erster Theil; eine solche Bestrafung verlangt die Liebe des Nächsten, zweiter Theil. Christus Jesus! treibe doch die Gemüther aller Gegenwärtigen an zu deiner und des Nächsten Liebe, auf daß sie zur Verhinderung der Sünden und zur Besserung der Seelen ihr Möglichstes beitragen möchten. Darum bitten wir dich unter Anrufung Mariens, der Zuflucht der Sünder und unserer heiligen Schutzengel.

Erster Theil.

Unter brüderlicher Ermahnung und Bestrafung versteht man im Allgemeinen jegliche Verbesserung des Nächsten, entweder durch Abhaltung vom Bösen oder durch Antreibung zum Guten, es geschehe dies, auf welche Weise es nur immer sein mag. Wenn z. B. jemand etwas redet oder thut, was dem

göttlichen Gesetze zuwider ist, so suche ihn mit sanftmüthiger und nach Umständen auch mit ernsthafter Ermahnung, wenn er einem Laster zugethan ist, durch Vorstellung der Häßlichkeit des Lasters, wenn er in eine Gefahr der Sünde sich begeben will, durch heilsame Warnung, wenn er eine Gelegenheit zur Sünde nicht meidet oder sie aufsucht und liebt, durch Abschneidung derselben, wenn er sich nicht bessern will, durch väterliche Züchtigung, insoferne es dein Amt oder deine Gewalt erfordern, mit heimlicher Klage oder Entdeckung, wenn du mit deinen Ermahnungen und Bestrafungen bei ihm nichts ausrichtest, bei denen, die ihn bessern können, mit Aneiferung und Einführung in Predigten, wo du hoffen kannst, daß gute Gedanken in ihm rege werden, endlich, wenn kein anderes Mittel mehr übrig ist, mit einem guten Beispiele, das du ihm gibst, oder durch Gebet um Verhütung oder Besserung der Sünden des Mitbruders davon abzuhalten. Zu dergleichen Bestrafung oder Besserung sind wir alle miteinander nach dem Verhältnisse und der Beschaffenheit unseres Standes und unserer Kräfte, wenn wir Gelegenheit dazu haben, verbunden. Wäre auch kein einziges Gebot dafür für uns vorhanden, würden wir auch durch keinen evangelischen Rath dazu angehalten, wäre die brüderliche Ermahnung als eine willkürliche Sache einem jeden freigestellt: so müßte doch schon die reine und aufrichtige Liebe Gottes einen jeden dazu zwingen. Denn habe ich einen Freund vom Herzen lieb, so ist sein Wohlsein meine Freude und mein Trost, sein Leid und sein Unglück mein Schmerz und meine Betrübniß; ich bemühe mich, wo und wie ich nur kann, dasselbe zu verhindern und von ihm abzuwenden, obschon mein Freund dieses mir nicht befehlen kann, obschon ich nicht durch einen Kontrakt oder durch ein Bündniß dazu aufgefordert und verpflichtet bin. Mir ist es genug, daß er mein lieber Freund ist, um nicht zu dulden, daß ihm von andern ein Leid widerfahre, es sei denn, daß ich es nicht hindern kann. Nun aber ist das einzige und größte Uebel, das höchste Leidwesen, das größte Unglück, wenn ich es so nennen darf, welches unserm, sonst in sich so unendlich glückseligen Gott und Herrn von seinen Geschöpfen kann zugefügt werden, die Sünde; denn durch sie

wird er verunehret, verachtet, beschimpft und auf's tiefste beleidigt. Die Sünde ist eine Empörung und Lossagung des Geschöpfes vom allmächtigen Gotte, ist die häßlichste Undankbarkeit gegen den Allgütigen, ist Haß und Ingrimm wider den liebenswürdigsten Gott, ist Beschimpfung und Verspottung des allwissenden und allgegenwärtigen Gottes, ist schändlicher Mißbrauch des in allen Kreaturen mitwirkenden Gottes, indem er gezwungen wird, wider seinen Willen gleichsam Hand anzulegen zu seiner eignen Beleidigung, ist schmähliche Verwerfung Gottes, des höchsten liebenswürdigsten Gutes, das um so leichten Preis dem Satan auf einmal ewig verkauft wird. Die Sünde strebt, so viel an ihr ist, dem unsterblichen Gotte nach dem Leben und kreuzigt, wie der heilige Apostel Paulus bezeugt, auf's neue den nunmehr in seiner Herrlichkeit regierenden Sohn Gottes, unsern Erlöser. Und einer solchen Schmach und Unbild sollte ich, wenn sie vor meinen Augen dem höchsten Gott zugefügt wird, thränenlos, mit stummem Munde, mit unveränderter Miene, mit gleichgiltigem Herzen zusehen können? Eine solche Unbild sollte ich erdulden können und sie nicht hindern, wenn ich sie durch Zuspruch, Ermahnung, Bestrafung oder Klage bei meinem Nächsten verhindern kann? Da wäre ich nicht werth, ein Kind, ein Freund, ein Diener, ein Geschöpf Gottes genannt zu werden, wenigstens würde ich lügen, wenn ich sagen wollte: Ich liebe meinen Gott, wie ich schuldig bin von ganzem meinem Herzen, aus ganzer meiner Seele, aus allen meinen Kräften und über alles.

Ihr Fürsten und Könige dieser Erde, ihr habt, wie billig ist, eure Diener, die mit wachsamen Augen darauf Acht haben, daß nichts wider euere ausgeschriebenen Gesetze und Verordnungen gehandelt werde, und daß die Uebertreter derselben auf gebührende Weise abgestraft werden. Da sollte sich nun einmal jemand erkühnen, auch nur hinter dem Rücken schimpflich von euch zu reden, geschweige Angesichts euer selbst, und zwar im Beisein von einem euerer getreuen Diener und Beamten: welch' ein Lärm würde da entstehen, wenn noch ein ehrlicher, warmer Tropfen Blutes in seinen Adern übrig wäre! er müßte bereitwillig zur Vertheidigung euerer Ehre und um euch zu

rächen, sein Leben opfern. Ich will hingehen und ihm den Kopf abhauen, würde voll Eifer und Grimm euer getreuer Diener rufen mit jenem Diener Davids, Abisai, welcher, als dieser König öffentlich von Semei verflucht und mit Steinen geworfen wurde, rief: Soll ich das leiden? Warum soll dieser todte Hund meinem Herrn und König fluchen, wo ist mein Degen? Ich gehe hin und schlage ihm das Haupt vom Rumpfe. Die geringste Empörung wider einen Landesherrn, sagt Tertullian, ist eben so viel, als eine gerührte Trommel und blasende Trompete, welche alle Unterthanen aufruft, die Waffen zu ergreifen, gleichsam mit den Worten: Wider Majestätsverbrecher wird jeder Mensch zum Soldaten, um einen solchen unerträglichen Frevel zu strafen.

Und der König der Könige, der Herr der Heerschaaren, der große, liebenswürdigste Gott, vor welchem alle Mächtigen der Welt die Kniee beugen müssen, sollte von seinen Dienern nicht so viel Eifer und Verehrung erhalten, daß sie sich dessen verletzter Ehre und unendlichen Majestät, wenn sie in ihrer Gegenwart geschändet wird, annehmen, und die vermessenen Empörer in Güte zurechtweisen? Gott wird verletzt, Gott entehrt, Gott durch die Sünde gleichsam gemordet, und ein seinen Gott innig liebender Diener weiß davon, sieht oder hört dem Frevel selbst zu: und er sollte dazu schweigen, sollte nicht so viel Herz und Muth besitzen, es, wo er kann, zu strafen, zu hindern, zu verbessern? Was müßte man halten von einem Sohne, der zusähe, wie sein Vater von einem verwegenen Bösewichte hart behandelt, in's Angesicht geschlagen, mit Füßen getreten werde, und dabei stillschwiege, nicht Hilfe brächte, obgleich er es könnte? Man würde ihn einen ruchlosen, ehr- und pflichtvergessenen Sohn schelten, der nicht werth ist, daß er einen ehrlichen Mann zum Vater habe. Es bleibt dem Kaiser Gallienus ein ewig schimpflicher Nachruf, daß er auf die Nachricht, sein Vater Valerian sei von den Parthern gefangen genommen worden, weder gegen die Parther einen Zorn, noch um seinen Vater ein Mitleid gezeigt, sondern gefühllos und ohne dem Boten eine Antwort zu geben, gerade als ob die Sache ihn nichts anginge, sich zu den Freunden

wendete und fragte, was man ihm an diesem Tage für eine Speise auf den Tisch bringen werde. Wissen, daß der Vater im Gefängniß liege, und darüber keinen Unwillen zeigen, noch denen, welche denselben gefangen genommen haben, den Krieg ankündigen, da man es im Stande ist, ist eine Handlung für einen Sohn, die alle Grausamkeit übersteigt. Einem guten Kinde gibt die Ehrfurcht und Liebe zum Vater unter solchen Umständen allein schon Stärke über seine natürlichen Kräfte, so daß es sich getraut, sich zu wehren, um dem Vater zu helfen, sollte es auch harte Schläge, blutige Wunden, ja den Tod selbst erleiden müssen. Atus, ein Sohn des Krösus, ist sprachlos in die Welt gekommen und so lange stumm geblieben, bis ihm eine seinem Vater unversehens zugestoßene Gefahr die Zunge löste. Krösus wurde nämlich von einem Bewaffneten mit dem Dolche plötzlich überfallen; da rief der Sohn auf einmal, gerade als der Dolch schon das Herz durchbohren sollte: Mensch, halte ein, tödte meinen Vater nicht, laß meinen Vater beim Leben! Gott, der Herr, o Christen! ist er nicht unser Vater, unser Vater, der es so gut mit uns meint, als kein anderer Mensch auf der Welt, zu dem wir täglich beten: Vater unser, der du bist in den Himmeln, der uns seine väterliche Liebe jeden Augenblick unsers Daseins in unzähligen Wohlthaten erzeigt? Und wir, die wir uns für seine liebenden Kinder ausgeben, hören und sehen täglich, wie er durch schwere Sünden und Laster so ungeziemend von den Menschen behandelt, wie er mit lästerlichen, unkeuschen, ehrabschneidenden Reden und Handlungen, mit Schwüren, Flüchen und Verwünschungen offen angegriffen, verletzt, ja nach dem Zeugnisse des Apostels Paulus gekreuziget und getödtet wird, und sollen dieses dulden, sollen es mit Gleichmuth ertragen, und nicht, wo möglich, zu hindern suchen, indem wir solchen Thätern zurufen: Was thust du, Mensch? halte ein mit solchen Worten und Thaten, tödte nicht unsern himmlischen Vater? Und thun wir dieses nicht, zumal wenn wir hoffen können, Gutes damit zu stiften, kann da noch eine kindliche Liebe gegen Gott in unsern Herzen Platz haben?

Ich glaube nicht, daß einer unter euch ist, der nicht einen

Freund hätte, dem er besonders zugethan ist. Da frage ich nun: wird es dir, wenn dieser verspottet, verachtet, geschlagen oder böse behandelt wird, nicht im Herzen wehe thun, dieses anzusehen, wirst du dich nicht über den Spötter ärgern und ihm, wie du kannst, dich widersetzen? Wenn wir nun selbst so unduldsam und empfindlich sind, da uns jemand, und sei es auch nur durch ein Wort, beleidigt, daß wir übermannt von Zorn und Unmuth unsere Rache, sobald uns Macht und Gelegenheit dazu sich darbietet, nicht beschwichtigen können: sollten wir nicht mit gleichem Eifer erfüllt werden, wenn Gott beleidigt wird, er, von dem wir alles Gute haben, er, der von allen Freunden der beste ist, er, den wir mehr als uns selbst lieben müssen? Der große Gott, bedenkt es wohl, andächtige Zuhörer! der große Gott, der unser und unsers Dienstes nicht bedarf, ist so sehr besorgt für unsere Ehre und unsern Nutzen, wenn wir ihn nur lieben, daß er alle Unbilden, die uns von andern geschehen, so aufnimmt und empfindet, als wäre er selbst dadurch beleidigt worden. Wahrlich, ich sage euch, was ihr nur immer einem aus diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan; ja, er betheuert: Wer euch anrührt, rührt meinen Augapfel an; er sagt, daß er denjenigen zum ewigen Feuer verdammen wolle, der sich erkühne, einen aus seinen Dienern im Hasse einen Narren zu schelten. Und wir, die wir unsers Gottes zu allen Zeiten, in allen Umständen so sehr bedürfen, sollten uns nicht seiner annehmen, sollten nicht die ihm zugefügten Unbilden als die unsrigen ansehen, nicht denjenigen, welcher Gottes heiligen Namen verunehrt, wenigstens mit sanftmüthigen Worten bestrafen? Wo ist die Liebe, wo die Ehrbarkeit, wo der Glaube? Ach, hätten wir nur ein Fünkchen wahrer Liebe zu Gott, wir würden uns die höchste Freude und Ehre daraus machen, wenn wir auf genannte Weise etwas zur Vergrößerung der Herrlichkeit Gottes beitragen könnten. Unser heiliger Stifter Ignatius, der immerwährend in seinem Herzen und seinem Munde den Spruch erneute: Alles zur größeren Ehre Gottes, nachdem er in der Stadt Rom mit zusammengebetteltem Gelde verschiedene Anstalten gegründet für solche Personen, welche Armuths halber

mit unzüchtigem Gewerbe sich ernährten, und als er deshalb von vielen verlacht und beschuldigt wurde, als verschwendete er das Geld vergeblich, da solche lüderliche Personen, an das viehische Leben einmal gewöhnt, sich doch niemals bessern würden, pflegte zu sagen: Wenn ich mit aller Mühe und all' den großen Unkosten nichts weiter ausrichten sollte, als daß nur von einer einzigen solchen Person eine einzige Nacht hindurch eine einzige Sünde nicht begangen, und so der große Gott nicht beleidigt wird, so ist meine Arbeit schon überflüssig bezahlt und die Kosten sind nicht vergebens aufgewendet. Ein andermal hatte er sich bei harter Winterszeit in einen gefrornen Fluß bis an den Hals versenkt, weil er wußte, daß daselbst ein Jüngling werde vorbeigehen, um ein gewisses Haus zu besuchen, und dort seine fleischlichen Gelüste zu befriedigen, damit er diesen auch nur für dieses einzige Mal von einer so abscheulichen Sünde abhalten möchte. Dieser heilige Mann verstand es sehr wohl, was es heiße, Gott beleidigen, und lehrte uns durch sein Beispiel, was die Liebe zu Gott von einem aufrichtigen Diener Gottes verlange; er verstand es aber auch, was es sei, die Seele seines Nächsten von einer Sünde zu erretten. Und das ist die andere Pflicht, die uns verbindet zur brüderlichen Bestrafung und Verbesserung, nämlich die Liebe, die ein jeder seinem Nächsten schuldig ist: davon im

zweiten Theile.

Wenn ich meinen Nächsten, wie eben erwähnt, aus einer großen Gefahr, Noth und Unglück ohne meinen großen Schaden erretten kann, so verbindet mich ohne Zweifel das Gesetz der Liebe unter einer Sünde dazu, und sollte jener Mensch auch zu mir in keiner nähern Beziehung stehen. Wenn ich also einem Hungrigen, der in der äußersten Noth vor Hunger sonst sterben müßte, ein Stück Brod, das für mich noch genügend ist, abschlagen würde, wenn ich einem Menschen, der in eine tiefe Grube gefallen, mit dargereichter Hand nicht heraushelfen wollte, oder wenn ich einen Blinden, der eben an einem Abgrunde steht, in den er hineinstürzen und den Hals brechen könnte, nicht aufmerksam machen oder vom gefährlichen Platze

wegführen würde, wer würde mich da von einer Sünde der Unbarmherzigkeit und Grausamkeit freisprechen können? Offenbar würde ich handeln wider das Fundamentalgesetz: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, da ich ja, wenn ich in dieselbe Gefahr käme, gewiß auch wünschte, von einem andern gewarnt und ermahnt zu werden, von ihm aus einer solchen Grube gezogen, in solcher Hungersnoth vom Tode errettet zu werden. Esirlanda erzählt von einem Edelmann aus Jerusalem, daß dieser von einer Hexe unvorsichtiger Weise eine verzauberte Speise ergriffen und nach Genuß derselben seine vorige äußerliche Gestalt verloren habe. Jeder, der ihn in dieser teuflischen Umwandlung sah, glaubte einen Esel vor sich zu haben. In dieser unglückseligen Verwechslung hat er zwar von der Vernunft nichts, jedoch die Sprache verloren, hörte, was man sagte, konnte aber sich durch Worte nicht zu erkennen geben. Die ersten, welche ihm begegneten, waren seine eignen Kameraden, die ihn allenthalben suchten, wiewohl er ungekannt unter ihnen war. Als er mit ihnen in ein Schifflein steigen wollte, wurde er zurückgetrieben. Oft bemühte er sich, in die Häuser einzudringen, oder die Hand auszustrecken, als ob er um Hilfe bitten wollte; allein überall ward er nur mit Schlägen bedient. Drei volle Jahre hindurch trug er diese Eselsgestalt an sich, und mußte willig seinen Rücken zum Tragen von Säcken und andern Lasten hergeben. Da geschah es einmal, daß er vor einer Kirche vorbeigehen mußte, als eben der Priester am Altar den unter Brodsgestalten verborgenen Gott aufhob und zur Anbetung vorstellte. Mit der Last auf dem Rücken bog nun der Arme seine Knee und ließ sich auf die Erde nieder, so daß jeder, der ihn sah, bei sich dachte, es sei nicht möglich, daß sich jemand so zur Anbetung eignen könne, er müsse denn ein vernünftiger Mensch sein. Man argwohnte, daß darunter eine Hexerei stecke; das Thier wurde sammt der Besitzerin in Verwahrung genommen und sorgfältige Untersuchung gepflogen, bis die Sache endlich an den Tag kam. Das Weib ward auf dem Scheiterhaufen verbrannt, der adelige Jüngling aber erhielt seine vorige Gestalt wieder. Denket nun, andächtige Zuhörer! daß ein Mensch, welcher wußte, daß dieser Esel ein von einer

Schwarzkünstlerin verzauberter Mensch gewesen sei, sich dennoch um dessen Heil und Gesundheit, da es ihm möglich war, nichts bekümmerte: würdet ihr diesen nicht für den grausamsten halten? Einen Menschen sehen, der in die Gestalt eines unvernünftigen Thieres verwandelt ist, ihm mit leichter Mühe helfen können und gar nichts dafür thun: kann es wohl eine größere Grausamkeit geben? Ich bin versichert, daß, wenn ihr dieses gesehen hättet, das Mitleid euch gewiß überwunden hätte, und daß ihr es nicht geduldet haben würdet, daß ein vernünftiger Mensch in Gestalt eines solchen Thieres herumgehen und so hart behandelt werden sollte.

O Noth des Leibes und Noth der Seele, Entstellung des Leibes und Entstellung der Seele, Gefahr des Leibes und Gefahr der Seele, Sturz des Leibes und Sturz der Seele, Tod des Leibes und Tod der Seele, könnte man euch wohl auf Eine Waage legen? Gewiß eben so wenig, als das Sterbliche mit dem Unsterblichen, das Zeitliche mit dem Ewigen verglichen werden kann. Sieh' nun, o Christ! dein Nächster hat gesündigt, wie du weißt, und befindet sich noch in derselben Gelegenheit, in derselben Gewohnheit, zu sündigen; dein Nächster will sündigen, wie du siehst, dein Nächster sündigt wirklich und du bist gegenwärtig! O wehe, was thut er, was will er thun, was hat er gethan, wozu ist er gekommen? Seine Seele ist entstellt und in jenes verabscheuungswürdigste Thier verändert worden, wovon die heilige Schrift mit Beziehung auf die Sünder unter verschiedenen Namen spricht, und diese bald mit dem Namen eines Esels, wie ein Lastthier bin ich geworden, bald eines Hundes, viele Hunde haben mich umgeben, bald eines Stieres, fette Ochsen haben mich umringt, belegt. Was gedenkt er anzufangen? Seine Seele eilt blindlings dem Abgrund der Hölle zu! Was fängt er wirklich an? Seine Seele fällt jämmerlich hinab, seine Seele liegt nach dem unglückseligen Sturze in der Gefahr des ewigen Todes! Könnte seine Verunstaltung, seine Gefahr, sein Unglück, seine Noth wohl größer und erbärmlicher sein? Wenn aber nun das Gesetz der christlichen Liebe von jedem verlangt, daß er seinem Nächsten, wo er kann, Hilfe leiste, auch in der

Gefahr, Noth und Entstellung des Leibes, an dem doch wenig gelegen ist, um wie viel mehr wird jenes Gesetz der Liebe fordern, daß er seinem Nächsten Hilfe in der höchsten Gefahr, Noth und Entstellung der Seele, der unsterblichen, an der alles gelegen ist?

Das aber kann geschehen, und zwar ohne einen Schaden unsererseits, ja sogar zur Mehrung des Verdienstes unserer eigenen Seelen durch brüderliche Warnung, Ermahnung und Bestrafung, wie unser Heiland Jesus Christus lehrt beim heiligen Evangelisten Matthäus: Wenn aber dein Bruder wider dich sündigt, gehe hin, mache dich zu einem Apostel, mahne und strafe ihn. Was wird geschehen? Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. O, welche Liebe, welch' unschätzbarer Gewinn, die Seele seines Bruders gewonnen zu haben, welche kostbarer ist in den Augen Gottes, als alle Schätze und Reichthümer der ganzen, weiten Welt, die ja nur zur Wahrung und Seligmachung der Seelen von Gott dem Herrn erschaffen worden! Welch' unschätzbare Perle hast du gewonnen, sie, um welche der ewige Sohn Gottes alles, was im Himmel ist, verlassen, auf die Erde gestiegen und dreiunddreißig Jahre lang gearbeitet hat! Eine Seele, welche mit keinem andern Werth bezahlt oder erkauft zu werden vermag, als mit dem theuern Blute Jesu Christi, der sein Blut für sie bis auf den letzten Tropfen vergossen hat, eine solche Seele, sage ich, aus dem Pfuhle der Hölle errettet haben, welch' ein Gewinn! Ursache und Mithelfer gewesen sein, daß eine Seele nicht verdammt und in der Hölle ihren Gott in Ewigkeit lästere und verfluche, daß eine Seele glückselig im Himmelreiche ihren Gott in ewigen Freuden lieben, loben und preisen kann, welch ein Gewinn, welch' großes, heiliges, gottgefälliges Liebeswerk! Diesem müssen alle andern weichen, sagt der heilige Gregor: Denn es gibt kein Gott dem Herrn so angenehmes Opfer, als der Eifer, Seelen zu gewinnen. Beten, fasten, seine Güter unter die Armen austheilen, dem höchsten Gotte Tempel und Kirchen aufbauen, Häuser und Spitäler für Kranke und Dürftige stiften, sind ohne Zweifel große, verdienstliche und heilige Werke in den Augen Gottes; aber nur eine

einzige Seele deines Bruders Gott gewinnen, ist ein Liebeswerk, welches alle vorigen an Größe und Verdienst weit übertrifft. Höret den heiligen Johannes Chrysostomus: Wenn du auch, sagt er, eine unzählbare Menge Geldes den Armen schenkst, so wirst du doch weit mehr gethan haben, wenn du eine einzige Seele bekehrt und Gott zugeführt hast; denn wer sein Geld dem Armen gegeben, der hat dessen Hunger gestillt; wer aber einen Sünder mit Bestrafung verbessert, der hat die Sünde und Missethat getilgt. Jener hat den Leib vom Hunger, dieser hat die Seele von den ewigen Peinen der Hölle errettet. Meine Brüder! ruft der heilige Apostel Jakobus, wenn einer von euch von der Wahrheit abirrt, und Jemand ihn bekehrt, so soll dieser wissen, daß, wer einen Sünder vom Irrthume seines Weges bekehrt, dessen Seele vom Tode erlösen und die Menge der Sünden bedecken wird.

Das war es, was die Apostel Christi und deren Nachfolger durch die weite Welt geführt und sie unter unzähligen Drangsalen und Verfolgungen mit unbeschreiblichem Troste und Freude erfüllt hat. Hätte sie jemand damals gefragt: wozu so viel Mühe und Arbeit, wozu so viel Schweiß und Anstrengung? so würden sie geantwortet haben: Um die Seelen, die kostbaren, durch das Blut Christi erkauften Seelen unserer Brüder zu gewinnen; diese sind es werth, daß wir dafür unsere Ruhe und Gemächlichkeit, unsere Ehre und unsern guten Namen, Gesundheit, Leib und Leben mit unermüdeter Arbeit, mit öffentlicher Schande und Beschämung, mit dem peinlichsten Martertode vertauschen. Dies war der Gewinn, welchen der heilige Apostel Paulus einzig und allein zum Lohn sich vorbehielt, als er sich Gott dem Herrn anbot, bereitwillig für seine Brüder verbannt und verworfen zu werden, als er allen ist alles geworden, um alle Seelen Christo zu gewinnen. Dies war der Gewinn, welcher den heiligen Franz Xaver in die entlegenen Inseln Indiens und Japans getrieben hat, um dort die Seelen der ungläubigen Heiden zu bekehren. Domine, war sein gewöhnlicher Liebesseufzer zu Gott, domine, da mihi animas,

Herr, gib mir Seelen! Dies war der Gewinn, welchen sich zum Lohn erkoren die seraphische, heilige Katharina von Senis, da sich dieselbe gleich dem Apostel Paulus ebenfalls Gott angeboten hat, willig zum ewigen Feuer der Hölle verdammt zu werden, aber nur mit der Bedingung, daß sie die Pforte der Hölle hinter sich so fest versperren könnte, daß fortan keine einzige Seele mehr hinein kommen könnte; also ein Gewinn der kostbaren Seelen ihrer Brüder. Dies war der Gewinn, welchen Jesus Christus selbst zum Lohne all seiner Arbeit, seines vergossenen Blutes und bitteren Todes am Kreuzesholze erwartete, da er von sich bezeugt: Denn Jesus ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. O Liebe Gottes und des Nächsten! wo bist du heutzutage?

Können wir schon nicht, andächtige Zuhörer! mit den Aposteln und apostolischen Männern durch die Welt wandern, um mit Predigen die Seelen unserer Mitmenschen zu bekehren und Gott dem Herrn zu gewinnen, so kann doch, wenn wir nur ernstlich wollen, unser Liebeseifer durch Verhinderung, Verminderung und Verbesserung der Sünden unserer Nebenmenschen, durch brüderliche Ermahnung und Bestrafung sehr vieles beitragen. Aber leider muß ich wiederholen: o Liebe Gottes und des Nächsten, wie bist du heutzutage in dieser Beziehung so lau und erkaltet! Es gibt noch Ehebrecher genug in der Welt, wie David es einstens war, welche mit Ehemännern, mit Eheweibern in unehrbarer Gemeinschaft leben, jedoch nicht immer so geheim und verdeckt, daß es nicht irgendwo in der Nachbarschaft bemerkt würde; aber wo wird ein Nathan gefunden, welcher dieselben deshalb mahnte und warnte, oder wenigstens veranlaßte, daß sie durch andere, deren amtliche Pflicht es ist, ermahnt werden? Es gibt noch Ungerechte und Wucherer genug in der Welt, desgleichen Achab gewesen, die sich mit fremdem, ungerechter Weise an sich gebrachten Gute nähren; aber wo findet sich ein Elias, der es wagte, solche Laster zu bestrafen? Es gibt noch unzüchtige Herodes genug in der Welt; aber wo ist ein Johannes Baptista, der sagen wollte: Es ist dir nicht erlaubt? Es gibt noch hoffärtige Eudoxien genug in der Welt,

welche andern mit ihrem bösen Beispiel zur Ueppigkeit und Leichtfertigkeit vorangehen; wo aber ist ein Johannes Chrysostomus, der sich getraute, ernstlich gegen sie die Wahrheit zu reden? Es gibt noch rachgierige Theodosius genug in der Welt; wo aber ist ein Ambrosius, der sie vom Laster abzuhalten sich bemühte? Man sieht, man hört täglich, wie in Gesellschaften und Zusammenkünften der gute Name anderer Abwesenden ehrenrührig verletzt wird, wie mit der Andacht, mit Gott und seinen Heiligen nicht selten Spott getrieben, wie mit angewöhnten Flüchen und Verwünschungen die Hausgenossen und die ganze Nachbarschaft geärgert wird; wo aber ist ein eifriger Tobias, welcher mit scharfen Worten oder ernstlichen Zeichen solche Gespräche störte und sprechen möchte: Redet nicht also; denn wir sind Kinder der Heiligen. Man bemerkt und erfährt bisweilen, wie der Sohn mit jener Tochter, wie dieser Knecht mit jener Magd im Hause bis in die finstere Nacht hinein Gesellschaft pflegen, wobei man versichert ist, daß der Rosenkranz nicht gebetet wird (o das leidige Thürsitzen am Abende!); man bemerkt und erfährt bisweilen, wie der Sohn, wie die Tochter sich des Nachts heimlich aus dem Haus geschlichen, oder heimlich von andern abgeholt worden sind, Gott weiß, wohin; wo aber ist ein eifriger Nachbar oder Hausgenosse, der dieses, wie er doch in seinem Gewissen dazu verpflichtet wäre, den Aeltern oder der Herrschaft hinterbrächte, damit es verhindert würde? Mit Einem Worte, man sieht und bemerkt, daß täglich der große, liebenswürdigste Gott auf so vielfache Weise beleidigt wird, daß die kostbaren Seelen unserer Nebenmenschen haufenweise dem ewigen Untergange zueilen; und obgleich wir bisweilen zur Besserung wohl beitragen könnten, so schweigen wir doch stille dazu; es geht uns eben so wenig zu Herzen, als wenn eine Katze oder ein Hund in eine Grube fallen. Doch da laufen wir noch hinzu, und bieten ihnen eine Leiter an, um darauf herauszukommen. Aber die unsterblichen Seelen der Menschen rühren uns nicht, wenn sie in die ewige Grube der Hölle stürzen. O Liebe Gottes und des Nächsten, wie selten findest du dich in unsern Herzen, obgleich wir doch täglich, wenn wir beten, so viele Liebesseufzer

im Munde führen, und sprechen: Mein Gott und mein alles, ich liebe dich von ganzem Herzen! Herr, ich liebe dich über alles, was im Himmel und auf Erden ist!

Ach, wollte Gott, daß nicht im Gegentheile so viele Mörder der Seelen gefunden würden, welche an Orten, wo sie die Ehre Gottes und das ewige Heil ihres Nebenmenschen befördern sollten, daran denken, wie sie das Reich des Teufels vermehren und außer ihren eigenen Seelen auch noch andere von Gott abwenden und der Hölle zuführen möchten, welche mit unreinen Reden, mit unlautern Gemälden und mit Ausleihung oder Vorlesung unkeuscher Romane, mit ärgerlicher Entblößung so manche unschuldige Seele zu schmutzigen Phantasieen und Begierden reizen, welche Unterhändler und Briefträger abgeben, um die heimlichen und unzüchtigen Liebeshändel zwischen zwei Personen zu unterhalten, welche Lehrmeister des Satans abgeben, um die Frommen, die es mit der Welt und ihren Mißbräuchen nicht halten wollen, durch ihr Gespött, ja wohl auch durch Drohungen von der Andacht abzuhalten: und solche Lehrmeister sind manchmal die Aeltern selbst, welche die Unschuld und Frömmigkeit ihrer eignen Kinder nicht leiden wollen, welche Parteigänger der Hölle abgeben und die Unschuldigen durch Wort und Beispiel unterweisen und belehren in Sachen, die sie niemals wissen sollten. O ihr boshaften Seelenverführer, schließt ihr daraus, wie schrecklich ihr euch wider die Liebe Gottes und des Nächsten versündigt habt! Wehe euch, wenn der erzürnte Gott alle durch euch betrübten und verlornen Seelen von euern Händen fordern wird, wenn jener Fluch euch treffen wird, den Jesus Christus allen denen gedroht hat, welche, auf was immer für eine Weise, andere zur Sünde verleiten: Wehe dem Menschen, durch den ein Aergerniß kömmt! Möge, Andächtige! dieses Wehe ferne von uns sein! Einen andern, bessern Schluß wollen wir hieraus fassen, nämlich von nun an keine Gelegenheit mehr vorübergehen zu lassen, durch brüderliche Ermahnung und Bestrafung bei andern etwas Böses zu verhindern oder etwas Gutes zu veranlassen. Zeigen wollen wir also, daß wir unsern Gott nicht mit bloßem Munde, sondern in der That von ganzem Herzen lieben, indem wir

uns auf besprochene Weise seiner Ehre annehmen und seine Beleidigungen vermindern. Zeigen wir also, daß wir unsern Nächsten nicht mit bloßem Munde, sondern in der That von Herzen lieben, indem wir die Seelen unserer Mitbrüder und Mitschwestern von der Hölle zu erretten und mit uns in's Himmelreich zu bringen bemüht sind, wo unsere Freude und Herrlichkeit um so größer sein wird, da wir mehrere neben uns finden werden, welche mit ewiger Dankbarkeit gegen unsere ihnen auf Erden bezeigte wahre Liebe mit uns den schönsten Gott loben und preisen in Ewigkeit. Amen.

Ein anderer Eingang für den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Videns civitatem flevit super illam, dicens: Quia, si cognovisses et tu! (Luc. XIX, 41 et 42.)
Und als er die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: Wenn doch auch du es erkennen würdest!

Holz und Stein, Wände und Mauern, Häuser und Paläste der damaligen Stadt Jerusalem, welche bei der künftigen, vorhergesagten Verheerung dergestalt sollten zertrümmert werden, daß kein Stein auf dem andern mehr bliebe, ihr waret es ja nicht, weswegen Jesus so bitterlich geweint hat! Die kostbaren Seelen der Einwohner Jerusalems, die in ihrer Halsstarrigkeit und Verstockung ewig zu Grunde gehen und den Teufeln zur Peinigung preisgegeben würden, sie waren es, welche den mitleidigen Heiland, der gekommen war, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, zu heißen Zähren vermochten, wie es heißt: Er sah die Stadt und weinte darüber. Nunmehr waren die Thränen noch übrig, mit denen er ihren ewigen Untergang betrauerte. Denn was hatte Christus nicht gethan, um diese Seelen wieder auf den rechten Weg zurückzubringen; mit wie vielen Warnungen, Mahnungen, Drohungen auf allen Gassen und Strassen der Stadt ist er ihnen in seinen Predigten zuvorgekommen! O, wenn du es auch erkannt und diese wohlgemeinten Ermahnungen zu deinem Heile angenommen

hättest! Aber umsonst; kein Mittel ist für euch mehr übrig, sterben werdet ihr in eurer Sünde und ewig verderben; so beweint denn Christus diesen unwiederbringlichen Seelenverlust. Christliche Zuhörer! wie viele Seelen leben noch heut zu Tage in allen Städten und Dörfern der Welt, welche in ihren Sünden verharren und darin ewig zu Grunde gehen; aber wo ist einer unter uns, dem ein solch' unschätzbarer Verlust so zu Herzen ginge, daß er aus Mitleid nur eine einzige Thräne weinte? Doch unser Weinen würde andern wohl wenig helfen. Darum laßt mich fragen: Wer aus uns bemüht sich, nach dem Beispiele Christi mit brüderlichen Ermahnungen und Bestrafungen unsere Mitmenschen von Sünden abzuhalten und also vom ewigen Untergange zu retten, da wir doch nicht selten dazu beitragen könnten? ꝛc. wie oben.

Fünfundfünfzigste Predigt.

Von der Schuldigkeit der brüderlichen Bestrafung.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Abiit ad eum et rogabat eum, ut descenderet et sanaret filium ejus. (Joann. IV, 47.)

Er begab sich zu ihm, und bat ihn, daß er hinabkomme und seinen Sohn heile.

Es ist zwar nicht zu verwundern, daß jener Mann so sorgfältig war für die Genesung des Kranken, da dies sein eigner Sohn war; indeß warum hat er sich selbst aufgemacht, da er als ein großer Herr mit dem Titel eines kleinen Königs wohl auch einen seiner Diener hätte absenden und durch ihn um die Gesundmachung seines Kindes hätte bitten können? Doch, das war ihm nicht genug. Die äußerste Noth und die väterliche Liebe zu seinem Kinde ließen ihn nicht ruhen. Er selbst wollte

hin und bitten für das Leben seines Sohnes. Er begab sich zu ihm, und bat ihn, daß er hinabkomme und seinen Sohn heile. Daher erhielt er auch von Christus ganz nach Wunsch und Verlangen das tröstliche Wort: Gehe hin, dein Sohn lebt. Andächtige Zuhörer! wir haben neulich angefangen, zu reden über die brüderliche Ermahnung und Bestrafung, wodurch wir kranke und in Folge der Sünde sterbende Seelen unserer Nebenmenschen vom ewigen Tod retten und wieder gesund machen können. Eine solche Ermahnung, habe ich gesagt, fordere von uns die Liebe Gottes und des Nächsten. Allein davon wollen wir alle nichts wissen, haben Herz und Muth verloren, solche Bestrafung zu üben, als wenn uns diese nichts anginge. Meine Christen! uns alle geht diese Pflicht an, und wir sind dazu unter einer Sünde verbunden, wie ich jetzt zeigen will.

Zur brüderlichen Ermahnung und Bestrafung sind viele unter einer Sünde verbunden, denn das fordert die Gerechtigkeit; dieses werde ich zeigen im ersten und größten Theile. Alle sind dazu verbunden, wenn sich Gelegenheit dazu bietet aus einem besondern Gesetze Gottes; dieses werde ich beweisen im zweiten Theile. O gütigster Gott! mache doch durch deine kräftige Gnade, daß wir insgesammt auf alle mögliche Weise uns befleißen, zur Vermehrung deiner Ehre und Herrlichkeit an uns und andern die Sünden und Laster zu verhindern und die Sittenlosigkeit zu vermindern! Stehet uns bei mit eurer mächtigen Fürsprache, du, o jungfräuliche Mutter Maria, und ihr, o heilige Schutzengel!

Erster Theil.

Wer einen Bund oder Kontrakt mit jemanden eingegangen hat, ist aus Gründen der Gerechtigkeit schuldig, dasjenige zu halten und zu beobachten, wozu er sich im Kontrakte verpflichtet hat; also wenn z. B. ich für einen Schuldner dir Bürgschaft geleistet habe, so bin ich der Gerechtigkeit wegen schuldig, alle mögliche Sorge zu tragen, daß du deine richtige Bezahlung erhältst. Ein Verwalter, ein Beamter, ein Diener, welche

gegen eine jährliche Besoldung sich verpflichtet haben, deine Güter, deinen Hof, dein Haus zu schützen, sind aus Gründen der Gerechtigkeit schuldig, allen Fleiß anzuwenden, daß deine Güter wohl bebaut und nicht verdorben werden, daß deinem Hofe kein Schaden zufließt, daß dein Haus nicht bestohlen werde. Ein anderer, der dein bei ihm hinterlegtes Geld oder Geldeswerth zu verwahren auf sich genommen hat, ist schon, weil es die Gerechtigkeit fordert, schuldig, so gut er kann, Acht zu haben, daß das hinterlegte Gut nicht verloren gehe. An allem diesen ist kein Zweifel.

Nun aber, Andächtige! gibt es so viele Menschen auf der Welt, welche kraft ihres Standes und Amtes mit Gott dem Herrn einen besondern heimlichen Bund geschlossen haben, um für gewisse Seelen nach Kräften zu sorgen, damit dieselben vor Sünden bewahrt und ihm nicht etwa verloren werden. Es sind dies alle Obrigkeiten, sowohl geistliche, als weltliche, welche Sorge tragen müssen für ihre Unterthanen in Städten und Dörfern; die Pfarrer und Seelsorger für ihre Pfarrkinder, die Prediger für ihre Zuhörer, die Schullehrer für ihre Schüler, die Aeltern für ihre Söhne und Töchter, die Herren und Frauen für ihre untergebenen Knechte, Mägde und übrigen Hausgenossen, die Männer für ihre Eheweiber: mit Einem Wort, alle diejenigen, welche über andere auf was immer für eine Weise eine Gewalt, Herrschaft oder Ansehen von Gott empfangen haben. Alle diese, sage ich, haben dadurch, daß sie ihren Stand, ihr Amt, ihren Dienst angetreten haben, mit einem heimlichen Bündniß die Last und Sorge über ihre Untergebenen auf sich genommen, und sich verpflichtet, daß sie sich alle Mühe geben wollen, damit diese zum Guten geleitet, vom Bösen und von der Sünde abgehalten und gebessert werden. Folglich sind solche schon wegen der Gerechtigkeit nicht allein zu brüderlicher und väterlicher Warnung, Erinnerung, Ermahnung wegen der Sünden und Fehler der anvertrauten Seelen verbunden und verpflichtet, diese von Gefahren und Gelegenheiten, zu sündigen, abzuhalten, sondern sie müssen auch zu ernsthafter Bestrafung und Züchtigung sich angetrieben fühlen, wenn auch Ermahnung und Drohung nichts nützen sollten: und zwar so,

daß, wenn sie in ihrem Amte nachlässig und saumselig sind, sie sich schuldig machen aller Sünden und Laster, welche sie an ihren Untergebenen nicht zu strafen oder zu hindern sich bemühten.

Wenn wir mit unserm Wissen, sagt der heilige Kirchenvater Augustinus, zulassen, daß diejenigen, über welche wir Gewalt haben, sündigen, so machen wir uns mit ihnen jener Sünden schuldig. Das ist aber eben so, als wenn wir sie selbst begangen hätten; denn: Wer nicht bessert, was zu bessern ist, hat die Sünde vollzogen. Und Gott der Herr wird solche verlornen Seelen dereinst von unsern Händen fordern; denn das sind seine Worte: Von der Hand des Menschen, von der Hand des Mannes und dessen Bruders will ich des Menschen Seele fordern. Von der Hand des Ehemannes, des Vaters, des Herrn, der Frau, des Obern werde ich zurückfordern die Seele, welche er mir aus Mangel an Bestrafung und Besserung hat zu Grunde gehen lassen, mit seiner eignen Seele soll er mir dafür büßen, seine eigne Seele soll für alle diejenigen Sünden, welche aus solcher Vernachlässigung erfolgt sind, leiden müssen.

Dieses aber ist nur billig zu nennen. Dasselbe pflegt ja auch bei weltlichen Gerichten so zu geschehen. Hat z. B. dein Schuldner sein Hab und Gut verschwendet und durchgejagt, daß er dich nun nicht mehr bezahlen kann, so wendest du dich an denjenigen, der für ihn als Bürge eingestanden ist, und machst dich aus dessen Habe schadlos und bezahlt. Dieser kann aber mit Fug und Recht nichts dagegen einwenden, sondern hat nur seine eigne Fahrlässigkeit zu beklagen, indem er nämlich den verschwenderischen Schuldner nicht besser in Acht genommen und in seinem Schlemmerleben nicht gestört hat. Ist dein hinterlegtes Geld oder Gut von Dieben gestohlen oder beschädigt worden, so ist nach der Lehre aller Juristen und Rechtsgelehrten derjenige, bei welchem du dein Geld oder Gut hinterlegt hast, im Gewissen schuldig, dir aus dem Seinigen Wiedererſatz zu leisten, wenn er einer bedeutenden Nachlässigkeit in Verwahrung des Gutes überzeugt werden kann. Aber, wie? Er hat dir ja

dein Geld nicht gestohlen, noch einen Heller zu seinem Nutzen davon bekommen. Das thut nichts zur Sache. Er hat es nicht fleißig verwahrt, da er doch vermöge des eingegangenen Kontrakts dazu verpflichtet war. Diese Nachlässigkeit schon reicht hin, daß er dir nun auch mit eignem Verlust den erlittenen Schaden ersetzen muß. Deinem Hausknechte hast du während deiner Abwesenheit das Haus und den Kramladen anvertraut. Gesetzt nun, der Knecht setzt sich auf ein weiches Kissen nieder und läßt sich bei offenstehenden Thüren mitten am hellen Tage vom Schlafe überfallen, so daß Diebe ungehindert in das Haus schleichen und mit guter Beute aus deinem Laden davon eilen. Was sagst du dazu, wenn du zurückkömmst? wie verfährst du gegen den Knecht, nachdem du den erlittenen Schaden und die Art des Diebstahls gewahr geworden bist? Du wirst dich gewiß nicht lange bedenken, sondern deinem Knechte sagen: mache mir den Schaden alsbald wieder gut; wenn du aber nichts hast, so sollst du mir mit deiner eignen Haut zahlen und in den Kerker geworfen werden, dir und deinesgleichen zur Warnung. Aber warum so strenge mit dem armen Menschen verfahren? ist das recht gehandelt? was hat er verschuldet, was Uebles gethan? Schlafen ist ja doch kein Verbrechen, und derjenige, welcher schläft, thut auch keinem andern etwas zu Leide! Nun aber hat der gute Mensch gar nichts anders gethan, als geschlafen. Du aber wirst solchen Einwürfen begegnen und sagen: er hätte mir mein Haus und meinen Kramladen hüten sollen; denn dafür habe ich ihn gedingt und dafür hat er seinen Liedlohn zu erwarten: folglich hätte er seine Augen offen halten, oder die Thüren fest verschließen sollen, sein Schlaf ist die Ursache des Diebstahls, deswegen muß er entweder zahlen oder in dem Kerker schmachten. Und wahrlich, alle Vernünftigen müssen dir beistimmen, und keiner wird dein Verfahren mißbilligen.

O, ihr Obrigkeiten, Seelsorger, Schullehrer, Ehemänner, Hausfrauen und Hausherren! merket es euch wohl, daß ihr Bürgen seid für die Seelen eurer Untergebenen. Ein kostbarer Schatz ist euch von Gott anvertraut, viele Seelen als eben so viele Wohnungen Gottes sind eurer Obhut übergeben worden,

damit sie nicht durch einen Verführer zur Sünde mögen geraubt werden. Wehe euch, wenn durch eure Nachlässigkeit, durch Mangel gehöriger Aufsicht und Bestrafung von eurer Seite diese Seelen verloren, diese Schätze entheiligt, diese Wohnungen beraubt werden! Von dem Eurigen werdet ihr den Schaden ersetzen müssen; eure eignen Seelen wird Gott der Herr, und zwar ohne alle Nachsicht, in Anspruch nehmen. Höret den heiligen Geist durch den weisen Mann reden: Mein Sohn, wenn du Bürge geworden bist für deinen Freund, so hast du deine Hand bei einem Fremden in Haft gegeben, hast dich verstrickt durch die Worte deines Mundes und mit deinen eignen Reden dich gefangen. Deswegen thue, was ich dir sage, mein Sohn, und rette dich selbst; denn du bist in deines Nächsten Hand gefallen, lauf hin und wieder, säume nicht, erwecke deinen Freund; gönne deinen Augen keinen Schlaf und laß deine Augenlieder nicht schlummern. Diese Worte aber werden vom heiligen Gregorius, Bernhard, Thomas von Aquin und andern auf jene gedeutet, welche auf irgend eine Weise verbunden sind, auf die Seelen anderer Acht zu haben und sich um deren Heil zu bekümmern. Und wer ist jener, dem ihr euere Hand und euer Wort gegeben? Ist es nicht Jesus Christus, euer Heiland, und der Erlöser aller Seelen? Ohne Zweifel ist er es. Aber warum nennt ihn denn der heilige Geist einen Fremden? Ich will euch das Geheimniß lösen.

Gesetzt, du bist wohlhabend und wirst Bürge bei einem Herrn für dessen Schuldner, der eine ziemliche Summe Geld schuldet. Wie freundlich ist nicht jener Herr gegen dich, wenn du ihm deine Handschrift und den Bürgebrief übergibst! Wie sucht er dir mit aller Höflichkeit zuvorzukommen, als ob er dein vertrautester, geheimster Freund wäre! Da ist endlich der bestimmte Termin verflossen und der Schuldner will nicht zahlen. Alsbald schickt dir nun der Herr, der noch kurz so freundlich gegen dich war, einen Boten in das Haus, und läßt dir sagen, du sollst dich bei ihm einstellen, erinnert dich daran, daß du Bürge geworden bist und daß du also zahlen mußt. Kömmst

du nicht sogleich zu ihm, so schickt er dir den Gerichtsboten in's Haus, läßt deine Güter in Beschlag nehmen, und sucht mit aller Gewalt dich zur Zahlung zu zwingen. Woher diese Veränderung? Anfangs war der Herr ja so höflich und artig gegen dich, gab dir die besten Worte und erwies dir die größten Ehrenbezeigungen. Das war anfangs, jetzt aber, wo es zur Zahlung kömmt, ist es nicht mehr so. Er ist dir ganz fremd geworden, er kennt dich nicht mehr, als nur insoferne er das Seinige von dir bis auf den letzten Heller zurückfordert. Ebenso wird es Christus machen mit denjenigen, welche kraft ihres Standes und Amtes die Sorge und Bürgschaft für andere Seelen übernommen haben. Christus wird ein Fremder genannt, spricht der heilige Thomas v. Aquin über die angezogene Stelle aus dem weisen Manne, weil er ein Freund ist zur Zeit der Bürgschaft, da nämlich jemand sich verpflichtet, über die anvertrauten Seelen zu sorgen; aber ein Fremder wird er sein in Forderung der Rechenschaft und Genugthuung, wenn jener seiner Pflicht und Schuldigkeit nicht nachkömmt. Deswegen, mein Sohn, hast du gut gesprochen; erwecke die Seelen, ermahne und bestrafe sie, wenn sie Böses thun, wenn sie in Gefahr sind. Schlafe ja nicht in diesem höchst wichtigen Amt, sei nicht saumselig, entziehe dich selbst der Gefahr, damit nicht dereinst deine eigene Seele für andere büßen muß.

Aber ach! wie wenige kehren sich daran, wie gleichgiltig wird von den meisten diese Schuldigkeit betrachtet, wie viele schlafen und lassen die Diebe in das Haus Gottes schleichen, wie viele sind blind, stumm und lahm und haben weder Augen, ihre untergebenen Seelen zu beobachten, noch Zungen, sie zu warnen, noch Hände, sie, wenn es nothwendig ist, auch zu strafen!

Oeffentliche Mißbräuche, schändliche Aergernisse, Sünden und Laster werden bisweilen in einer Gemeinde ohne Scheu verübt, wodurch so viele Seelen verführt und verdorben werden; und diejenigen, die dieses hindern könnten und Amts halber verhüten sollten, haben den Muth nicht dazu, sie thun, als sähen sie dies alles nicht, und lassen die Tempel Gottes, die

kostbaren Seelen jämmerlich bestehlen. Knechte, Mägde, Dienstboten in einem Hause führen bisweilen untereinander oder in der Nachbarschaft ein böses, ruchloses Leben, und der Herr und die Frau im Hause, welche es verhindern und bessern könnten, ja ihres Amts halber bessern und verhüten sollten, schweigen stille dazu, als ob sie mit offnen Augen schliefen. Der Knecht, die Magd, denken sie, thun die ihnen auferlegten Geschäfte, die man von ihnen verlangt, sind getreu und fleißig in der Arbeit: damit sind wir zufrieden; was das übrige anbelangt, so mögen sie selbst dafür sorgen. Ob sich der Knecht an Sonn- und Feiertagen dem Trunke ergibt, ob er verdächtigen und gefährlichen, schlechten Gesellschaften beiwohnt, ob die Magd eine heimliche, unlautere Bekanntschaft pflege, ob sie beiderseits fluchen oder beten, ob sie in Christenlehren und Predigten gehen, oder anderswo sich herumtreiben, ob sie öfters beichten und kommuniziren oder nicht: das ist ihre Sache. Genug ist es uns, daß sie treu sind. Sollten wir sie viel bestrafen oder auszanken? Da würden sie vielleicht unsern Dienst verlassen; wo aber fänden wir dann wieder so treue, fleißige Dienstboten? Das also ist es, wofür sie sorgen. Söhne und Töchter im Hause, wie werden sie oft erzogen, in welch' einem eitlen, müßigen, gefährlichen und unchristlichen Wandel bringen sie ihre Jugendjahre hin, in welch' augenscheinliche Gefahren und Gelegenheiten, zu sündigen, ihrer Unschuld und jungfräulichen Ehre beraubt zu werden, lassen sie sich ein durch ihre freien Reden und durch ausgelassenen Zeitvertreib? Vater und Mutter im Hause aber schweigen dazu stille, als ob sie schliefen. Man muß der Jugend ihre Freuden gönnen, heißt es, laßt sie mithalten mit den andern, sich kleiden, wie andere, sich unterhalten, spielen und sich unterreden, wie andere thresgleichen; wir haben es eben so gemacht, da wir noch jung waren; man muß die guten Kinder nicht zu hart halten oder sie betrüben. Ob aber unterdessen die guten Kinder eine gute oder böse Seele haben, die zu verwahren den Aeltern von Gott ist aufgetragen worden, daran denken sie nicht; ob sie fromm oder gottlos leben, ob sie in der Ewigkeit dereinst sich freuen oder trauern werden, ob ihre Seelen dem Himmel oder der

Hölle zugehen werden, das ist ihre geringste Besorgniß, darum kümmern sie sich am wenigsten, als ob sie dies gar nicht anginge. Eheweiber im Hause betragen sich auch oft nicht ganz christlich; anstatt daß sie auf die Haushaltung und Kinderzucht Acht haben sollten, wird oft der ganze Tag durch zu langes Schlafen, mit eitler Putzsucht, unnöthigen Visiten, müßigem Geschwätz, mit Spielen und Kurzweilen, mit Nichtsthun, ja sogar mit bösen Handlungen zugebracht, und der Mann im Hause, der dieses ändern könnte, schweigt stille dazu, als wenn er schliefe. Ob er sich schon heimlich darüber ärgert, so hat er doch nicht so viel Herz und Muth, das Gesetz der christlichen Ermahnung und Bestrafung anzuwenden. Was will ich thun? denkt er. Geduld! ich muß es wohl so geschehen lassen, sonst habe ich ein mürrisches, zänkisches und boshaftes Weib zur Seite. Auf solche Weise werden die kostbaren Seelen bestohlen und ihrem Schöpfer, Gott, entzogen, während diejenigen, welche das Haus hüten und wahren sollten, welche dafür Bürgen geworden sind, sorglos, ungestört und unbeweglich sich der Ruhe überlassen.

Wehe, wiederhole ich, wie wird es ihnen gehen, wenn Christus sich dereinst als Fremden zeigen wird, wenn er als strenger Richter die durch ihre Schuld verlornen Seelen aus ihren Händen zurückfordern wird? Umsonst wenden sie ein: Ich thue ja nichts Böses, ich verleite meine Untergebenen nicht zum Laster, welches sie aus eignem, freien Willen begehen, ich befehle den Hausgenossen nicht, daß sie fluchen, daß sie an der Kirche vorüber und in schlechte Gesellschaften gehen und böse Bekanntschaft in der Nachbarschaft führen, ich rathe meinen Kindern das müßige, eitle Leben nicht, ich sähe es selbst gerne, wenn mein Weib besser auf die Haushaltung Acht hätte und die Einnahmen durch übermäßige Putzsucht, mit Spielen und andern unnützen Tändeleien nicht vergeudete. Ich lehre sie dieses nicht, ich gehe auch mit keinem bösen Beispiel voran; wer wird mir dann etwas anhaben können, wer wird mich beschuldigen? Das wirst du inne werden. Jener Bürge hat dem Schuldner auch nicht gerathen, daß er das Seinige verschwenden soll, er hätte lieber gesehen, daß er im Stande

geblieben wäre, die Schuld zu bezahlen und an seinen Gläubiger abzutragen; jener Knecht, der im Kramladen geschlafen, hat die Diebe nicht hereingerufen, noch ihnen die Waaren gezeigt mit der Aufmunterung, daß sie stehlen sollen, er hätte lieber gesehen, daß sie ferne geblieben wären. Allein er hat geschlafen, da er wachen sollte; das einzige war schon genug, um deswegen hergenommen und zur Strafe gezogen zu werden.

Seid versichert, ihr alle, welche Amts halber die Sorge über andere Seelen haben, besonders ihr Hausherren und Aeltern, daß, um die eigne Seele zu verlieren und ewig verdammt zu werden, keine andere Sünde für euch nothwendig ist, als die genannte Unterlassung väterlicher Aufsicht und Bestrafung. Wehe mir, werdet ihr dereinst rufen und seufzen; nicht zwar wehe mir, daß ich selbst so übel gehandelt, selbst einen gottlosen Lebenswandel geführt, daß ich die Meinigen zum Bösen angelockt, daß ich ihnen mit bösem Beispiele vorangegangen, Aergerniß und Anlaß gegeben habe zur Sünde: sondern mit dem Propheten Isaias werdet ihr klagen: Wehe mir, daß ich geschwiegen habe. Wehe mir und ewig wehe, daß ich still geschwiegen habe, da ich hätte mahnen sollen; wehe mir, daß ich meine Pflicht nicht gethan, und wie ich zu thun schuldig gewesen wäre, das Böse an den Meinigen nicht gehindert habe; wehe mir, daß ich schlief, da ich hätte wachen und auf ihr Thun und Lassen Acht haben sollen; wehe mir, daß ich sie nicht bestraft, gezüchtigt, gebessert habe, da sie sündigten, da sie mit der Welt es hielten, da sie mit dem andern Geschlechte so frei umgegangen waren; wehe mir, daß ich dieses zugelassen!

Heil mir! werden einige unter euch freudig denken, das ist gut für mich. Ich bin keine Obrigkeit, kein Seelsorger, kein Prediger, kein Hausherr, kein Vater, keine Mutter, ich habe nur auf mich selbst zu achten, nur für mich zu sorgen, bin also aller ähnlichen Verpflichtungen los, und habe wegen Mangel an Bestrafung und Besserung keine Verantwortung zu befürchten. Wahr ist es; eine so große Verpflichtung hast du nicht, wie die Vorigen; aber auch du bist, wer du auch sein magst, nach Maßgabe deiner Fähigkeiten und bei gegebener Gelegenheit unter einer Sünde verbunden zur brüderlichen

Bestrafung und Besserung des Nächsten kraft eines besondern Gesetzes Gottes, welches er allen Menschen auferlegt hat, und das werde ich zeigen im

zweiten Theile.

Es ist gewiß und unbezweifelt, daß es Gottes Wille sei, die Sünden und Laster zu strafen und zu bessern, es mag dieses wie immer geschehen. Nun aber haben Obrigkeiten, Hausväter, Aeltern und Seelsorger nur in ihrem Kreise Gewalt über ihre Untergebenen, nicht aber auch über alle übrigen; überdies können sie nicht alles wissen, noch immer gewahr werden, wo, wie und von wem böse Handlungen verübt, Laster begangen werden: es geschehen deren unzählige hinter ihrem Rücken, ohne daß sie davon Kenntniß erlangen oder erlangen können; also können sie dieselben auch nicht bestrafen und zu bessern suchen. Folglich ist es klar, daß es göttlicher Wille sei, daß alle Menschen untereinander diese Pflicht üben und daß der eine dem andern mit brüderlicher Ermahnung zur Verbesserung und Vermeidung der Sünden nach Kräften verhelfe. Und das ist es auch, was der Ekklesiaste sagen will mit den Worten: Er hat ihnen befohlen, daß sich ein Jeder um seinen Nächsten annehme. Davon reden ausdrückliche Gesetze Gottes, welche er sowohl im alten, als auch im neuen Testamente an alle ergehen ließ. Im Buche Levitikus spricht er zu Moyses: Rede mit der ganzen Gemeinde der Kinder Israels und sage zu ihnen: Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern ihn öffentlich strafen, damit du seinetwegen keine Sünde habest. Im Buche Ekklesiastikus redet der Herr öfters unmittelbar nacheinander: Strafe den Freund, ob er es vielleicht nicht verstanden hätte und sage: Ich habe es nicht gethan; oder wenn er es gethan hat, daß er es nicht mehr thue. Strafe den Freund, denn man irrt sich öfters. Ermahne den Nächsten, ehe du ihm drohst und gib Raum der Furcht des Allerhöchsten.

Im neuen Testament gebietet Christus ausdrücklich beim Evangelisten Lukas: Wenn dein Bruder wider dich, das

ist, wie es ausgelegt wird, in deiner Gegenwart oder mit deinem Wissen, sündigt, so strafe ihn. Beim heiligen Matthäus heißt es: Wenn dein Bruder wider dich sündigt, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein; hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen, hört er dich aber nicht, so nimm noch Einen oder Zwei zu dir; wenn er diese nicht hört, so sage es der Kirche, das heißt, denen, die kräftigere Mittel haben, ihn zu bessern. Dasselbe befiehlt der heilige Apostel Paulus an verschiedenen Stellen seinen Ephesiern, Thessalonicensern, Galatern, dem Timotheus und Titus. Aus allem diesen schließen die heiligen Väter und Lehrer der hohen Schule, daß wir zu einer brüderlichen Ermahnung und Besserung nicht nur allein durch bloßen Rath verbunden, sondern auch durch ein Gebot unter einer Sünde dazu verpflichtet sind, und daß derjenige sich einer fremden Sünde theilhaftig mache, welcher seinen Nebenmenschen, der Böses thut, nicht durch Bestrafung davon abzuhalten und zu bessern sucht. Wer da etwas Uebles verhüten oder bessern kann, sagt der heilige Gregorius, und es unterläßt, der nimmt ohne allen Zweifel Theil an der Sünde. Mit allen denen, welche sündigen, sagt der heilige Prosper, sündige ich mit, wenn ich sie nicht, da ich Gelegenheit und Fähigkeit dazu habe, bestrafe. Fast mit denselben Worten sagen dasselbe der heil. Ambrosius, Bernhard, Augustin, Leo und andere.

Und nun komme ich zu sprechen auf diejenigen, welche immer, sobald es auf brüderliche Ermahnung ankömmt, sagen oder sich wenigstens denken, wie Kain: Bin ich denn meines Bruders Hüter? was gehen mich andere an? ich sorge für mich; meine Seele ist es, die ich in den Himmel zu bringen bemüht sein muß; laß die andern thun, was sie wollen, ein jeder mag seine eigne Last tragen und für seine eignen Handlungen Rechenschaft geben; ich habe mit mir allein genug zu thun und finde an mir so viele Mängel und Fehler zu verbessern, daß ich weder Zeit noch Lust habe, anderer Sünden zu strafen und zu bessern. Was geht's mich an? Ei, sehr schön gesprochen! So sollst du auch denken, wenn du anderer

Leute Thun und Lassen vorwitzig ausspähst und mit frevelhaftem Argwohn beurtheilst: Was geht das mich an? ich habe für meine Seele zu sorgen. So sollst du denken und sagen, wenn du in einer Gesellschaft den tadelhaften, ehrenrührigen Gesprächen über andere zuhorchst; wenn du mit hämischem Gelächter die geheimen Fehler und Mängel anderer aufdeckst und zum Schimpfe dieser noch vergrößerst. So sollst du denken und sagen, wenn du die bekannten Sünden und Fehler deines Nächsten andern, die sie nicht besser kennen, entweder aus Haß und Bosheit, oder aus Rachgier, oder aus Geschwätzigkeit offenbarst, dich darüber beklagst. Dergleichen Spionereien, Offenbarungen, Schwätzereien, Klagen und Tadel werden nicht erfordert zur brüderlichen Bestrafung, wie ich nächsten Sonntag zeigen werde, da ich reden will von der Art und Weise, wie eine solche Ermahnung und Bestrafung vorgenommen werden soll. Dadurch werden die Sünden nicht verbessert, sondern vermehrt, dadurch gewinnt man die Seelen seiner Mitbrüder nicht, sondern es wird vielmehr die Ehre und der gute Name derselben beschimpft und geschmälert. Aber bei gegebener Gelegenheit deinem Nächsten, wenn er in deiner Gegenwart und mit deinem Wissen Böses thut, eine heilsame Ermahnung geben, ihn davon abhalten und in Liebe bestrafen, wenn du vernünftiger Weise hoffen kannst, daß du bei ihm etwas ausrichten wirst; wenn du weißt, daß in deiner Nachbarschaft Sünden begangen werden, dieses dem Seelsorger anzeigen, der Mittel und Wege kennt, die Sünden zu verhindern: dieses, sage ich, geht dich an, das geht alle Menschen an, das fordert die Liebe Gottes, die Liebe des Nächsten, das fordert das ausdrückliche Gesetz Gottes und der Nutzen deiner eignen Seele.

Wenn daher dein Bruder sündigt, so gehe hin, erinnere und bestrafe ihn; Gelegenheit hierzu findet jeder hinlänglich, wenn man nur zur Besserung seines Nächsten etwas beitragen will. Bedenke nur, wie oft du schon andern Aergerniß und Veranlassung zur Sünde gegeben und also zum Untergang ihrer Seelen beigetragen hast! Schon dieses einzige soll dich bewegen und antreiben, mit desto größerem Eifer zu arbeiten, um den gemachten oder veranlaßten Verlust der Seelen zu

ersetzen und an ihrer Stelle andere, neue Seelen Gott dem Herrn zu gewinnen. Folge hierin dem heiligen Paulus. Dieser hatte kaum nach seiner Bekehrung den durch dreitägiges Fasten erschöpften Leib mit etwas Speise gelabt, da fing er schon an, die Sünder Jesu zu gewinnen, er, der zuvor die Christen so eifrig verfolgte. Sobald er nur selbst Christ ward, wollte er ohne Verzug auch mehrere seinesgleichen haben: Und alsbald predigte er Jesum in den Schulen und daß dieser der Sohn Gottes sei. Ein anderes Beispiel der Art sehen wir am heiligen David. Nachdem dieser König seine begangenen Sünden erkannt und bereut hatte, war sein erster Gedanke, ein Lehrer und Apostel zu werden, um diejenigen, welche auf dem breiten Wege wandelten, auf den Weg Gottes zu leiten. Ich will den Gottlosen deine Wege lehren, und die Sünder sollen sich zu dir bekehren. Dieselbe Lehre hat unser Heiland dem heiligen Petrus gegeben, da er ihm seinen Fall und seine reumüthige Bekehrung voraussagte: Und wenn du dann dereinst bekehrt bist, so stärke deine Brüder. Er wollte damit sagen: Du wirst zwar von deinem Falle erstehen, denke aber dann auch an die Pflicht, deinen Brüdern zu helfen und sie durch Wort und Beispiel aufrecht zu erhalten. Diesem Vorbilde folge, und du wirst Gott mit solcher Genugthuung für deine vorigen Verbrechen zufrieden stellen. Hast du vorher andere an der Andacht gehindert, so bemühe dich von nun an, sie bei ihnen zu fördern; hast du vorhin durch deine Leichtfertigkeit, Ausgelassenheit, Ueppigkeit in Kleiderpracht Aergerniß gegeben, so suche von jetzt an durch deine Eingezogenheit und durch besseres Beispiel die vorigen Fehler zu ersetzen; bist du vorher andern ein Stein des Anstoßes gewesen, hast du sie zur Sünde verleitet, so bemühe dich nun, andere von Sünden abzuhalten und zu heiligen. Welch' große Zahl der durch deine Sünden verdienten Strafen wirst du dadurch auslöschen können!

Ja, mein Gott, wenn ich daran denke, wie viele Seelen ich durch mein böses Beispiel vom Guten abgehalten und zum Bösen verleitet habe, so befällt mein Herz ein frostiger Schauder. Ach, wie viele habe ich zur Sünde verführt durch böses Beispiel,

durch bösen Rath, durch Lobpreisung der Fehler anderer, durch Schmeicheln und Liebkosen, durch Anreizungen, durch unfläthige Reden, mit leichtfertigen Winken und Gebärden, mit unehrbarer, ärgerlicher Kleidertracht, mit gar zu freiem und verführerischen Lebenswandel; ach, Gott! ich finde kein Ende der fremden Sünden, deren ich mich schuldig gemacht; wehe mir, wenn du so viele Seelen von meinen Händen abfordern wirst; wie werde ich bezahlen können, da ich nur eine einzige Seele habe? So will ich denn alle Gelegenheit von nun an benützen, wo ich zum Besten der Seelen etwas werde beitragen können, und erfüllen das Gesetz der brüderlichen Ermahnung, auf daß ich auf diese Weise wenigstens deine durch mich geschmälerte Ehre in etwas ergänze und anderer Seelen gewinne, welche dich mit mir loben und preisen werden in Ewigkeit. Amen.

Ein anderer Eingang für den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Qui in se confidebant tanquam justi et aspernabantur ceteros.
(Luc. XVIII, 9.)
Die sich selbst zutrauten, daß sie gerecht seien und die Uebrigen verachteten.

So pflegen wir es durchgehends zu machen. In fremden Augen sehen wir sogleich den geringsten Splitter, und in unsern eignen Augen werden wir nicht einmal den Balken gewahr. Anderer Fehler und Gebrechen wissen wir mit Abscheu zu tadeln, zu bestrafen, zu verdammen, und verbinden damit eine seltene Verachtung unserer Nebenmenschen, wie jener Pharisäer und Scheinheilige, der im heutigen Evangelium gebeten: Ich danke dir, o Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, ein Räuber, ein Ungerechter, Ehebrecher oder öffentlicher Sünder. Unsere eigenen Mängel dagegen suchen wir uns selbst zu verbergen, zu bemänteln und zu entschuldigen. Kurz, in allem können wir uns selbst übersehen, an andern aber nichts ertragen. Würden wir doch lieber, wenn wir an unserm Nebenmenschen etwas Böses bemerkten und erführen, anstatt ihn zu verachten,

oder seine Fehler auch bei andern auszuplaudern, jenes, wie es sich geziemt, bestrafen, wenn Gelegenheit gegeben und die Bestrafung gut angewendet ist! Das heißt mit brüderlicher Ermahnung und Bestrafung andern zur Besserung verhelfen; das fordert die Liebe Gottes, das die Liebe des Nächsten. Aber davon wollen wir alle nichts wissen, haben Herz und Mund verloren, solche Verbesserung vorzunehmen, als wenn es uns nicht anginge ꝛc. wie oben.

Sechsundfünfzigste Predigt.

Von der Art und Weise der brüderlichen Bestrafung.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Et iratus dominus tradidit eum tortoribus. (Matth. XVIII, 34.)
Und sein Herr ward zornig und übergab ihn den Peinigern.

Dreierlei Gemüthsveränderungen sind an diesem Herrn zu merken. Zuerst verfährt er mit dem Knechte, als dieser seine Schuld nicht bezahlen konnte, nach der strengen Gerechtigkeit. Da er aber nichts hatte, wovon er bezahlen konnte, befahl sein Herr, ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, zu verkaufen und zu bezahlen. Dann zeigt er sich gegen ihn sehr mitleidig und freigebig. Als ihm nämlich der Knecht zu Füßen fiel und demüthig um Geduld bat, ließ er ihn nicht blos frei, sondern schenkte ihm auch die ganze Schuld. Und es erbarmte sich der Herr über diesen Knecht, ließ ihn los und schenkte ihm die Schuld. Zuletzt, als der undankbare Knecht so unbarmherzig mit seinem Mitbruder verfuhr, veränderte der Herr sein Mitleid und seine Freigebigkeit in gerechten Zorn und Unwillen. Und der Herr ward zornig und

übergab ihn den Peinigern. Andächtige Zuhörer! laßt uns sogleich zu unserer heutigen Aufgabe schreiten. Wir haben bisher gehandelt von der brüderlichen Ermahnung und Bestrafung, durch welche man zur Verhütung der Sünden und zur Besserung seines Nebenmenschen verhelfen kann. Ich habe erstlich gezeigt, daß diese brüderliche Ermahnung und Bestrafung von einem jeden die Liebe Gottes und des Nächsten fordere; dann habe ich bewiesen, wie wir dazu unter einer Sünde verpflichtet sind, und zwar viele aus dem Grunde der Gerechtigkeit, alle aber untereinander kraft eines besondern Gesetzes Gottes. Nun erübrigt uns noch zu erfahren, wie denn diese brüderliche Ermahnung und Bestrafung gegeben werden soll, daß sie Früchte bringe und die Sache nicht schlimmer mache, als zuvor. Das können wir lernen von jenem genannten Herrn im Evangelium. Wir entnehmen daraus, daß man nicht auf einmal mit Strenge und Ungestüm den Nächsten anfalle, sondern zuerst mit Freundlichkeit und in Güte ermahne, dann, wenn er Besserung verspricht, eine mitleidige Liebe gegen ihn zeige, und endlich, wenn es nöthig ist und die versprochene Besserung nicht erfolgt, auch mit heiligem Zorne ihn bestrafen müsse. Und daher ist der Gegenstand meines heutigen Vortrages: Wie und auf welche Weise soll die brüderliche Bestrafung vorgenommen werden? Heiliger Geist, erleuchte unsere Herzen, damit wir uns die Beantwortung dieser Frage recht zu Herzen nehmen, auf daß wir zur Verhinderung fremder Missethaten und zur Besserung der Sitten auch wirklich beitragen möchten! Darum bitten wir dich durch die Fürbitte deiner jungfräulichen Braut Maria und unserer heiligen Schutzengel.

*

Wenn ein Arzt alle Kranken, zu denen er gerufen wird, auf gleiche Weise behandeln wollte, jedem dieselbe Arznei im selben Maße verschreiben würde, so würde er, wie leicht einzusehen ist, mehr Kranke auf den Kirchhof befördern, als gesund machen. So machte es jener Arzt, von dem es heißt, daß er, so oft er des Morgens seine Wohnung verließ, um Kranke zu besuchen, seine Tasche mit verschiedenen Rezepten anfüllte.

Nachdem er den Puls des Kranken gefühlt hatte, griff er in die Tasche, zog das erste Rezept, das ihm zur Hand war, hervor und gab es dem Kranken mit den Worten: schicke dieses in die Apotheke, nimm es ein, und Gott behüte dich. Was haltet ihr davon? Wolltet ihr wohl diesem Arzte eure Gesundheit anvertrauen? Gewiß nicht. Denn eine Arznei, die bei einer Krankheit gute Wirkungen hat, verursacht bei einer andern nur Schaden, und was bei dem einen zur Hebung des Fiebers verhilft, das bringt einen andern, wiewohl er an demselben Fieber leidet, in das Grab. Ein guter, erfahrener Arzt muß bei Behandlung der Kranken großen Verstand, kluge Ueberlegung, Vorsicht und Bescheidenheit gebrauchen; er muß zuvor die Beschaffenheit der Krankheit, dann das Alter, die Kräfte und andere Umstände des Kranken genau erforschen, damit er wisse, welche Arznei, ob eine gelinde oder starke, ob eine bittere oder süße, kühlende oder Hitze erzeugende, und in welchem Maße und Gewichte er sie vorschreiben muß. Dem einen gibt er Pillen, dem andern ein Getränke zum Schwitzen; dem einen läßt er zur Ader, dem andern nicht; den einen greift er sanft und sachte an, den andern mit Gewalt und unsanft, wie es eben die Lage des Kranken erfordert. Nur auf diese Weise kann er gute Wirkungen zur Genesung und Besserung des Kranken hervorrufen.

Andächtige Zuhörer! was die von einem Arzte vorgeschriebene Medizin für die leiblichen, das ist die brüderliche Ermahnung und Bestrafung eines wohlmeinenden Christen für die geistlichen und sittlichen Krankheiten des Nebenmenschen. Jener will den Leib, dieser die Seele aus der Gefahr des Todes retten. Daher muß auch dieser, wenn er etwas Gutes zur Besserung seines Nächsten thun will, wie jener, Kenntnisse, Klugheit und Bescheidenheit entwickeln, und zuvor alle Verhältnisse wohl überlegen und beachten, damit er nicht zur Unzeit strafe, und statt seinen Nebenmenschen zu bessern, die Sache vielmehr noch ärger und gefährlicher mache. Man stelle sich folgende Fragen der alten Schule: Wer, was, wo, durch welche Mittel, warum, wie, wann? Das heißt: man überlege, wer derjenige sei, den man ermahnen und bestrafen

will, was es für eine Sünde sei, die man bestrafen will, an welchem Orte sich dieses am besten thun lasse, welche Mittel, und ob man solche gebrauchen soll, aus welcher Ursache man strafen will, wie man dieses thun soll, und endlich, zu welcher Zeit es geschehen muß, um Nutzen und Früchte erwarten zu können. Laßt uns darüber weitläufiger sprechen. Wir reden aber hier nicht von jenen, die aus dem Grunde der Gerechtigkeit, sondern nur von jenen, die nach dem Gesetze der Liebe zur brüderlichen Bestrafung verbunden sind.

Also vorerst habe ich zu sehen, wer derjenige ist, welcher nach meinem Gutdünken der Ermahnung und Bestrafung bedarf, ob es ein Fremder sei oder ein guter Bekannter. Einem fremden Menschen, mit dem man niemals in nähere Berührung gekommen ist, die brüderliche Bestrafung angedeihen zu lassen, dazu haben Privatleute nur selten eine Verpflichtung, wenn sie auch bestimmt wüßten, daß er nicht gar christlich lebe. Da könnte ich höchstens mittelbar durch andere zu dessen Besserung beitragen, oder ihn auch, wenn er in meiner Gegenwart ärgerliche Reden oder Thaten verübte, mit freundlicher Ermahnung oder mit gewissen Zeichen meines Mißfallens davon abhalten. So hat der Seeleneifer mehrmals den heiligen Franz Xaver in öffentliche Wirthshäuser geführt, wo er sich mitten unter die Zechbrüder hineinsetzte, mit ihnen trank und spielte, um Gelegenheit zu haben, das Fluchen und Schwören, Raufereien und andere Sünden, welche bei dergleichen Trink- und Spielgesellschaften gewöhnlich vorkommen, durch heilsame und gütige Ermahnungen zu verhindern. Ist's nun ein Bekannter, mein Nachbar oder ein anderer Freund, mit dem ich öfters zusammenkomme, so habe ich darauf zu achten, ob er vornehmer und von größerem Ansehen, als ich, oder ob er geringer, als ich, oder ob er meinesgleichen ist. Mit einem höhern als ich, z. B. wenn ein Sohn seinen Vater, eine Tochter ihre Mutter, ein Dienstbote seine Herrschaft, ein junger Mensch einen ältern, ein Armer einen Reichen, ein Einfältiger einen Gelehrten ermahnen wollte, muß ich, das lehrt schon die gesunde Vernunft, weit behutsamer und bescheidener umgehen, muß mit größerer Achtung, Demuth und Ehrerbietigkeit verfahren und meine

Erinnerung vorbringen, wenn ich anders vernünftiger Weise hoffen kann, daß ich durch meine Mahnung etwas zur Besserung desselben beitragen kann. Das lehrt uns der heilige Apostel Paulus, wenn er seinem Schüler Timotheus räth: Einen Aeltern sollst du nicht schelten, sondern ermahnen, wie einen Vater, du sollst ihn nicht kühn und hart bestrafen, sondern ihn, wie deinen Vater, bitten, daß er deine Ermahnung willig und gütig annehmen möge. Andere Bekannte, welche geringer oder unsersgleichen sind, können wir nach Umständen mit größerer Freiheit und größerem Ernste angreifen, sie an ihr Verbrechen erinnern und ihnen ihre Verpflichtung vorhalten, jedoch so, daß auch hiebei die übrigen Erfordernisse einer wohlgeordneten brüderlichen Bestrafung wohl beachtet werden.

Das zweite, worauf bei der brüderlichen Bestrafung zu sehen ist, ist das Objekt meiner Bestrafung, also das, was ich strafen soll und worin ich meinen Nächsten zu ermahnen schuldig bin. Auf diese Frage antwortet der heilige Augustin: Du sollst das nicht suchen, was du bestrafen sollst, sondern was du selbst siehst, sollst du bestrafen; sonst würdest du dich zum Spion der Lebensweise Anderer machen. Vorwitzig auszuforschen, was in der Nachbarschaft, in Familien vorgehe, Umfrage zu halten, wie dieser oder jener lebe, was er thue, wie es in diesen oder jenen Gesellschaften zugehe, um nur etwas zu tadeln und zu bestrafen zu haben, das wird durchaus nicht erfordert. Es ist zwar dies amtliche Sache der Obrigkeit, Pflicht der Aeltern und Herrschaften über die Untergebenen, aber bei Privatpersonen verriethe es Hang zur Müßigkeit und wäre sträflicher Vorwitz, sich mehr um anderer Thun und Lassen, als um sich selbst zu bekümmern. So haben es jene neidischen Pharisäer im Evangelium gemacht, von denen es heißt: Und sie beobachteten ihn; sie belauschten nämlich Jesum überall, ob sie nicht irgendwo etwas an ihm bemerkten, worüber sie ihn tadeln könnten. Was du selbst siehst, sollst du strafen; für dich reicht es hin, daß du deinem Nächsten, wenn du ihn von ungefähr eine Sünde thun siehst, oder, ohne nachzuforschen,

zuverlässig erfährst, daß er sich nicht gar christlich betrage, oder wenn in der Nachbarschaft die Rede geht, daß er durch seine Handlungen Aergerniß gebe, bei gegebener Gelegenheit eine heilsame Ermahnung zur Besserung gibst.

Dann fragt es sich, wo die Bestrafung geschehen soll. Darauf antwortet der göttliche Lehrmeister Christus selbst bei Matthäus: Wenn dein Bruder wider dich sündigt, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein, unter vier Augen. Es muß also die brüderliche Ermahnung, wenn sie Nutzen und Früchte bringen will, geheim geschehen, nicht öffentlich im Beisein anderer. Denn dies wäre nur eine Beschämung und unbillige Herabsetzung deines Bruders, und er würde dadurch nicht gebessert, sondern nur zum Zorn und zum Widerwillen gereizt werden; es müßte denn sein, daß einer in öffentlicher Gesellschaft ungeziemende, unreine oder gotteslästerliche Worte führte, und zum Aergerniß der Anwesenden unehrbare Handlungen verrichtete; in diesem Falle erforderte es die Liebe und die Wiederherstellung der verletzten Ehre Gottes, daß man dawider spräche, oder, wenn jener höher gestellt wäre, mit Zeichen seinen Unwillen zu erkennen gäbe, oder mit Unterbrechung seiner Rede durch ein anderes Gespräch das Aergerniß abwendete. Unser Herr und Heiland hat uns hierin nicht nur durch sein Wort, sondern auch durch sein Beispiel belehren wollen. Petrus hatte nämlich gesündigt, und zwar sehr schwer seinen Herrn beleidigt, dadurch, daß er ihn dreimal verleugnete, ja sogar seine Verleugnung mit einem Schwure bestätigte. Christus war der ganzen Sache Zeuge und hat ihn auch dafür bestraft, aber wie? Nicht mit harten Worten wollte er ihn strafen, wollte ihm keinen strengen Verweis geben; denn dazu wäre gerade damals nicht der Ort gewesen. Es war nämlich der ganze Vorhof mit einer großen Menge von Dienern, Knechten und Mägden angefüllt; in ihrer Gegenwart wollte Christus Petrum nicht beschämen. Nur ein Blick war es, den Christus dem Petrus zuwarf, aber ein so nachdrücklicher, Reue erweckender, daß Petrus sich augenblicklich umwandte und unter heißen Thränen die erkannte Sünde bitter beweinte. Ein andersmal aber, da derselbe Petrus seinen Lehrmeister von seinem

vorgehabten Leiden und Tode abschrecken und zurückhalten wollte, zu einer Zeit, wo nur einige wenige von dessen bekannten Mitjüngern zugegen waren, die indeß beiden nur nachfolgten. und vielleicht von dem, was geredet worden war, nichts verstanden hatten, da wußte Christus ihn auf eine andere Weise zurechtzuweisen und die Bestrafung mit einem starken Tone anzuwenden, indem er sagte: Weiche von mir zurück, Satan! du bist mir ein Aergerniß, weil du nicht so gesinnt bist, wie Gott es will. Ebenso hat Christus gegen den verstockten Judas eine wunderbare Sanftmuth und Behutsamkeit bewiesen, als er ihm beim letzten Abendmahle in Gegenwart aller Jünger seine Bosheit und Verrätherei nicht mit harter Strenge vorhersagen wollte, um ihn nicht öffentlich zu beschämen, sondern nur durch zarte Andeutungen dem Judas zu verstehen gab, was und wen er damit meine, so daß die übrigen Jünger nicht sogleich gewahr werden konnten, wer der Verräther wäre.

Dagegen fehlen in dieser Beziehung oft gar groß die Ehemänner und Eheweiber, wenn sie ihren Weibern oder Männern, wie sie sagen, eine heilsame Bestrafung geben wollen. Sie schieben nämlich die Sache bis zur Essenszeit auf, und fallen dann, wenn alles am Tische versammelt ist, in Gegenwart der Kinder und des Hausgesindes über sie her, so daß der Mann oder das Weib auf diese Weise im größten Zorne die Speisen hineinessen, wenn es nicht gar zum Fluchen, Zanken, ja zu Schlägen kömmt. Das aber ist durchaus der Ort nicht, um heilsame Ermahnungen zu geben. Ebenso, vielleicht noch ärger, verfehlen sich diejenigen Eheweiber, welche ihre Männer in den Wirthshäusern aufsuchen und daselbst öffentlich vor der ganzen Gesellschaft ihnen ihr Schwärmen und ihre Trunkenheit mit ungestümen, herben Worten vorwerfen. Denn auch für diese ist hier nicht der Platz, wo man sie strafen soll. Dann gibt es andere, welche, weil sie nicht Herz und Muth genug haben, um ihren Nebenmenschen unter vier Augen eine brüderliche Ermahnung zu geben, warten, bis sich mehrere Gesinnungsgenossen ihnen zugesellt haben. Da erst haben sie dann den Muth, jenem seine Fehler vorzuwerfen. Auch das kann keine

guten Folgen haben; denn die Bestrafung ist am unrechten Orte. Das alles verbessert nicht nur die Sache nicht, sondern verschlimmert sie vielmehr. Christus sagte: Strafe ihn zwischen dir und ihm allein.

Die brüderliche Bestrafung soll ferner mit Anwendung gewisser Hilfsmittel geschehen, und welches sind diese? Man wird darnach fragen müssen, wenn man entweder aus vernünftigen Gründen glauben kann, daß bei diesem oder jenem Sünder eine Zurede allein nichts zur Besserung helfe, oder wenn man sieht, daß nach geschehener Ermahnung keine Besserung erfolge. Gewiß ist, daß man dann noch andere beiziehen soll; aber wer sollen diese sein, und wie muß man die Sache anfangen? Soll ich das Laster meines Nebenmenschen einem jeden, der mir begegnet und zu dem zu kommen ich Gelegenheit habe, sofort aufdecken, und mich bei diesem darüber beklagen? Durchaus nicht! Denn das wäre Ehrabschneidung, derer sich, wie ich schon bewiesen, alle jene schuldig machen, welche anderer Thun und Lassen bei ihren Bekannten und Freunden in Klageform und mit einer Aeußerung des Unwillens über die Sünde vorbringen. Dieselbe Schuld trifft die Knechte und Mägde, welche die Mängel und Fehler ihrer Herrschaften in der Nachbarschaft ausplaudern, um durch ihre Vertraulichkeit einen Trost ihres Leidens von andern zu erhalten. Auf diese Weise soll man nicht die Hilfe anderer beiziehen. Du mußt zwar die Fehler dessen, den du bessern willst, andern offenbaren, aber nur denen, welche im Stande sind, sie zu bessern. Joseph verklagte auch dereinst seine Brüder wegen eines sehr groben Vergehens, das sie sich zu Schulden kommen ließen, aber bei wem? Im 1 Buche Moysis heißt es nicht: Er verklagte seine Brüder bei den Nachbarn, sondern: er verklagte seine Brüder bei dem Vater. Bei dem Vater, bemerkt sehr gut Abulensis, der Mittel zu schaffen wußte, wodurch solche Verbrechen könnten fernerhin verhindert werden. Also solche und dergleichen andere sind es, bei denen man Hilfe suchen muß. Hat ein Kind etwas verbrochen, so muß ich es den Aeltern sagen; pflegen Knecht und Magd irgendwo eine heimliche, verbotene Gesellschaft, so muß ich bei der Herrschaft

Klage führen; dem Herrn Pfarrer oder einem andern Geistlichen, wenn eines von den Pfarrkindern ein ärgerliches Leben führt; dem Beichtvater, wenn dessen Beichtkind in großen Sünden lebt; endlich der Obrigkeit, wenn andere Mittel nicht geholfen haben. Und das ist es, was Christus sagen wollte mit den Worten: Wenn dein Bruder weder dich noch andere hört, will er sich nicht bessern, nachdem du ihn zwischen dir und ihm allein ermahnt hast, so zeige es der Kirche an. Richtest du alsdann auch mit diesem Hilfsmittel nichts aus, so empfehle die Sache Gott.

Warum aber, aus welchem Grunde, in welcher Absicht soll die brüderliche Bestrafung geschehen? Der einzige Beweggrund soll sein die reine Liebe Gottes und des Nächsten, auf daß nämlich so die Sünde verhindert und gebessert werde als die größte Beleidigung Gottes und als das größte Unglück des Nächsten. Ist mein Zweck und meine Absicht eine andere, so ist sie keine christliche, keine redliche, sondern, wie der weise Ekklesiaste spricht, eine scheinheilige, lügenhafte, falsche Bestrafung. Aber wie sehr wird in dieser Beziehung von den meisten Menschen gefehlt! Sie wollen nur den Anschein haben, oder vielleicht sich selbst überzeugen, daß sie für Gottes Ehre und für das Heil des Nebenmenschen ihre Bestrafung vernehmen. Wenn indeß Gott einmal, wie er es vorhergesagt, diese Gerechten richten wird, dann wird man sehen, daß sie nur zu selten eine aufrichtige Liebe Gottes, ein heiliger Seeleneifer geleitet hat, sondern daß vielmehr die Eigenliebe, ein Akt des Hasses und Widerwillens gegen jenen Nebenmenschen, den sie bestraften, ja eine Neigung zu demselben Laster, welches sie bessern wollten, das leitende Motiv war. Die Bestrafung, welche geschieht von dem, der im Zorne schmäht, ist eine falsche, und sein Urtheil wird nicht für gut erkannt. Man kann dergleichen bösartige Beweggründe der Bestrafung leicht erkennen.

Es haben z. B. diejenigen, mit welchen ich öfters zu verkehren pflege oder umgehen muß, einige Fehler an sich, die meiner Gemüthsstimmung und Neigung ganz und gar zuwider sind, und durch welche mir sehr oft Verdruß, Widerwillen und

nicht geringe Beläſtigung verurſacht wird. Dieſe Fehler nun kann ich ihnen nicht nachſehen, finde Worte und Kühnheit genug, ſie deshalb zu ermahnen, und ſie zum wiederholten Male zu rügen und zu tadeln. Dagegen bemerke ich jedoch an ihnen noch weit gröbere Fehler, die mir aber weder Verdruß machen, noch läſtig ſind; dazu nun ſchweige ich ganz ſtill und laß der Sache ihren Lauf. Das iſt ein augenfälliges Zeichen, daß meine angewandte Ermahnung und Beſtrafung der erſtern Mängel des Nächſten keine aufrichtige iſt, ſondern eine falſche und lügenhafte, welche weder von reinem Eifer gegen die Sünde herrührt, noch aus einer wahren Liebe zu meinem Nächſten, noch aus der Begierde, die Seele deſſelben zu verbeſſern und Gott zu gewinnen kömmt, ſondern aus einer Liebe, welche ſo viel Geduld und Sanftmuth nicht hat, eine ſolche Beläſtigung von Seite des andern zu ertragen. Ferner will ich von und an denjenigen, welche ich wohl leiden kann und deren Gemüthsbeſchaffenheit ganz mit der meinen übereinſtimmt, und welchen ich mit beſonderer Liebe zugethan bin, gerne alles ertragen, und ſcheue mich, nur mit dem geringſten Worte ihnen zu widerſprechen, wenn ſie gleich hie und da ihrer böſen Sitten halber einer Ermahnung bedürften; andere dagegen, welche mir vielleicht irgendwo im Wege ſtehen oder gegen die ich einen natürlichen Widerwillen habe, weiß ich auch über das geringſte Vergehen zu tadeln, und zwar ohne Nachſicht und Schonung, obgleich ſie oft nur wenig ſchuldig ſind. Ja ſogar derſelbe gute Freund, den ich ganz beſonders lieb habe, bleibt, wenn er mir ein Mal widerſpricht und mit mir in Zank und Hader geräth, nicht mehr verſchont; was ich nur Tadelhaftes von ihm weiß, das wird jetzt zu Tage gebracht, wiewohl ich davon früher nie etwas erwähnte. Wieder ein augenſcheinliches Zeichen, daß eine ſolche Ermahnung eine falſche, lügenhafte Beſtrafung ſei, welche nicht herrührt aus Haß der Sünde, aus Begierde und Liebe zur Verbeſſerung der Seelen, ſondern aus reinem Widerwillen, Groll und Haß gegen meinen Nebenmenſchen. Der heilige Geiſt vergleicht in der heiligen Schrift einen boshaften Menſchen mit dem ſtürmiſchen Meere. Die Gottloſen, ſagt er beim Propheten Iſaias, ſind wie ein

aufgeregtes Meer, das nicht ruhen kann. Darüber sagt Hektor Pintus: Das Meer, wenn es tobt und braust, wirft allen Unrath, der zuvor in der Tiefe begraben lag, an das Gestade hinaus: Damit das Meer sich selbst reinige, macht es das Gestade mit seinem Unflathe unrein und schmutzig. So lange man einen Menschen in Ruhe läßt, wird er die Fehler seines Nächsten unberührt lassen; sobald man ihm aber widerspricht oder wenn ihm selbst ein Fehler vorgeworfen wird, so daß er anfängt zu wüthen und zu toben und zornig zu werden, dann muß alles heraus. Unter dem Scheine, seine Ehre zu beschützen, müssen seine bisher besten Freunde mit allerlei Schandflecken bedeckt werden; um sich selbst schön zu machen, wirft er allen Unflath auf den Nebenmenschen, bürdet ihm die Fehler auf, deren er beschuldigt worden ist, um so allen Argwohn von sich zu wälzen. Das ist gewiß keine aufrichtige Bestrafung, sondern eine falsche, welche von demjenigen geschieht, der im Zorne schmäht. Sogar der Neid und die Eifersucht im nämlichen Laster können ihn bisweilen antreiben, dasselbe Laster an andern zu bestrafen. So wird ein Weib, welches ihre Freiheit und sonstige Liebeshändel sucht, manchmal den Mann bestrafen wegen zu freier und verdächtiger Gemeinschaft mit andern Weibern, und deshalb sich wüthend und tobend stellen, damit sie so selbst außer allem Verdacht bleibe und desto ungehinderter ihrer eignen Freiheitslust und ungeziemenden Neigung genügen zu können. Eine andere wird bisweilen ihre Freundin ermahnen und bestrafen, daß sie sich mit diesem oder jenem Liebesritter zu gemein mache, und sagen, das gäbe Aergerniß unter den Leuten, sie komme in bösen Ruf, überall rede man schon davon u. s. w., aber warum? Ihre Absicht dabei ist nur diese, damit sie selbst, die denselben Liebhaber gewinnen will, sein Herz ganz und allein für sich haben könne.

Pater Cataneus schreibt von einer Stadt in Italien, daß daselbst ein ungerechter Geizhals einen Prediger sehr oft mit der Bitte anging, er möchte doch wider den Wucher und die Geldgier predigen, da dieses Laster in der Stadt gar so allgemein sei. Der Prediger lobte seinen Eifer, die Ehre Gottes

und das Seelenheil des Nächsten zu befördern, und sprach sehr viel über dieses Laster in verschiedenen Predigten. Aber was war die Ursache davon, daß der Geizhals so heftig dieses begehrte? Ihm war es durchaus nicht zu thun um das Seelenheil anderer, sondern er hoffte und wünschte nur, daß andere seinesgleichen sich im Geize bessern sollten, damit er nunmehr den Wucher allein treiben und desto mehr ungerechten Gewinn sich aneignen könnte. Welch' falsche, lügenhafte Bestrafung! Allein die Ehre Gottes und das Heil und die Besserung der Seelen sei der Beweggrund der brüderlichen Ermahnung, wenn sie christlich und verdienstvoll sein soll.

Wann soll eine Bestrafung vorgenommen werden? Sie soll erstlich unternommen werden, sobald man nur hoffen kann, daß man etwas Gutes bewirken kann; man soll nicht erst warten, bis das Laster im Nebenmenschen so weit fortgeschritten ist, daß keine Ermahnung mehr helfen kann. Als der unglückliche Fürst Ammon bei hellem Tage während der prächtigen Tafel von den hiezu beorderten Dienern des Absalon ermordet wurde, hatte Jonadab, ein Hofherr Davids, schon lange vorher von der angezettelten That Kenntniß erhalten. Nachdem nun der Prinz wirklich erschlagen war und der ganze Hof über der traurigen Nachricht bestürzt war, daß alle königlichen Fürsten umgekommen wären, da erst stund Jonadab auf und betheuerte, daß Ammon allein getödtet worden wäre und daß Absalon schon seit zwei Jahren den Vorsatz gefaßt hätte, diesen seinen Bruder zu tödten. Hätte er dies zur rechten Zeit dem Könige eröffnet und den angesponnenen Verrath entdeckt, wie vieles und großes Uebel hätte er vermeiden können? Ammon mußte sterben, wozu es nicht würde gekommen sein; Absalon mußte fliehen und viele Jahre lang elendiglich im Lande umherziehen, was durch Vermittlung hätte unterbleiben können; David wäre dem Uebel zuvorgekommen und hätte jetzt nicht so viele Thränen vergossen, nicht so vielen Jammer und Elend gesehen. Darin verfehlen sich auch viele Nachbarn, welche die Ausgelassenheit der Nachbarkinder lange Zeit hingehen lassen, und sich nicht getrauen, es den Aeltern zu sagen, bis es endlich so weit gekommen ist, daß alle Ermahnungen bei den

erwachsenen Bösewichten vergeblich ist und zu spät kömmt. Hierin fehlen insbesondere die Aeltern, welche an ihren Kindern, da sie noch jung sind, wann sie etwas verbrechen, die Ruthe schonen, weil sie, wie sie sagen, noch zu klein sind und es noch nicht verstehen. Es komme schon noch die Zeit, wo man sie bessern kann. Zähme du nur einen Wolf, wenn er schon erwachsen ist! Die Züchtigung muß in der ersten Jugend geschehen, und zwar mit Ernst; es wird sonst zu spät und die Aeltern werden mit David an ihren ruchlosen Kindern nur Betrübniß, ja sogar bisweilen Spott und Schande erleben. Also muß die brüderliche Ermahnung und Bestrafung angewendet werden, wenn noch Zeit und Hoffnung zur Besserung des Nächsten vorhanden ist. Zweitens ist, wie nicht jeder Ort, also auch nicht jede Zeit geeignet zur Besserung. Alle Dinge, sagt der Ekklesiaste, haben ihre Zeit. Insbesondere ist aber hier die Zeit wohl zu beachten. Ich muß nämlich so lange mit der Bestrafung warten, bis ich meinen Nächsten am meisten dazu gestimmt und fähig finde, die Bestrafung anzunehmen. Einem Kranken, der eben mitten in der Fieberhitze liegt, darf man durchaus keine Medizin geben, noch weniger zur Ader lassen: das ist eine allbekannte Regel für die Aerzte. Denn sonst würde die Hitze nur steigen und der Mensch in die größte Gefahr des Todes gebracht werden. Man wartet, bis die Hitze sich etwas vermindert und nachgelassen hat. Das Feuer, sagt Pythagores, sollst du mit dem Degen nicht aufrühren; sonst bricht es in noch größere Flammen aus, und die aufspringenden Funken umschwirren deinen Kopf. So ist es auch, wenn ein Mensch in Folge eines heftigen Zorns, Unwillens oder einer andern ungezähmten Leidenschaft ganz verwirrt ist. Da ist es keine Zeit, mit einer Bestrafung ihm zu begegnen; es wäre dies dasselbe, als wenn man das Feuer mit dem Degen aufwühlt, oder dem Fieberkranken in seiner Hitze zur Ader läßt. Das schon erhitzte Gemüth würde man nur desto mehr aufregen. Ein Beispiel hierin ist uns Jonathas. Dieser königliche Prinz mußte täglich sehen, wie Saul, sein Vater, so unbillig mit David verfuhr, ihn stets verfolgte und auf alle Weise sogar das Leben ihm zu nehmen strebte. Er

hätte gern die Unschuld vertheidigt; allein weil Saul immer voll Wuth und Ingrimm war, so beruhigte er sich immer wieder, bis er ihn endlich einmal nach Tisch in guter Laune fand. Diese Zeit benützte Jonathan, stellte dem Vater die Unschuld, die treugeleisteten Dienste des David vor Augen, und zugleich die Unbilligkeit, daß man einem solchen Manne nach dem Leben strebe. Durch diese Erinnerung wurde Saul auf einmal so verändert, daß er dem Jonathan schwur, ferner dem David nicht das geringste Leid mehr anthun zu wollen, sondern ihn als seinen guten Freund am Hofe zu behalten. Da Saul dieses hörte, ward er durch die Rede des Jonathan versöhnt und schwur: So wahr der Herr lebt, er soll nicht getödtet werden. Also so viel liegt daran, die rechte Zeit zur brüderlichen Bestrafung zu wählen. Darin fehlen wieder jene Weiber, welche, wenn der Mann Abends betrunken nach Hause kömmt, diesen anfallen und unter allerlei Schmäh- und Schimpfworten seine verdammliche Trunkenheit ihm vorwerfen. Da ist aber nicht Zeit dazu; denn gewöhnlich habt ihr davon keinen andern Gewinn und Vortheil, als eine Tracht ergiebiger Prügel. Schweiget da lieber, gebt ihm die besten Worte, ja lobt ihn sogar, und wartet mit eurer Ermahnung, bis er wieder nüchtern und fähig ist, sie zu hören. Dann machet euere Vorstellungen und redet ihm bescheiden und wohlmeinend zum Herzen.

Endlich ist noch zu berücksichtigen die Art und Weise, wie die brüderliche Bestrafung geschehen soll. Dieses folgt aus dem bisher Gesagten von selbst. Denn wenn die Liebe des Nächsten und der Wille, ihn zu bessern, die einzige Ursache der Bestrafung sein soll; wenn ein geeigneter Ort, eine rechte Zeit gewählt werden muß, wo und wann man die Ermahnung am besten anzuwenden meint: so folgt daraus, daß man dieselbe auch auf eine Weise vorbringen muß, welche am geeignetsten ist, das Herz und Gemüth des Nächsten zur Besserung zu bewegen. Dies geschieht aber am besten wenigstens unter Privatleuten; denn das Verhältniß der Obrigkeiten und Aeltern gegen ihre Kinder und Untergebenen ist hier ein anderes, durch freundliche Gebärden und sanftmüthige Worte, woraus der

Bestrafte abnehmen kann, daß die Ermahnung geschehe aus reiner Neigung und wohlmeinender Liebe zu seiner Seele. Mit ungestümem, polternden Tone über ihn herfallen wollen, als hätte man ihm zu befehlen, oder mit beißenden Stichreden ihm die Sache vorwerfen, oder mit solchen Vorstellungen, die ihn schamroth machen müssen, das macht ihn nur erbittert, so daß er mehr daran denkt, wie er die Beschämung und angethane Unbild rächen, als wie er sich bessern soll. Gott selbst schreibt uns bei David die rechte Weise der Ermahnung vor: Der Gerechte, sagt David, wird mich in Güte strafen. Aber der Knecht des Herrn darf nicht zanken, lehrt der Weltapostel Paulus, sondern muß sanftmüthig gegen alle, gelehrig und geduldig sein, muß mit Bescheidenheit diejenigen strafen, die der Wahrheit widerstehen. Und wiederum schreibt er in einem Briefe an die Galater, die er in der Art und Weise der brüderlichen Bestrafung unterrichten wollte: Wenn ein Mensch von irgend einer Sünde auch übereilt worden wäre, so unterweiset einen solchen, ihr, die ihr geistlich seid, im Geiste der Sanftmuth: und hab' Acht auf dich selbst, damit nicht auch du versucht werdest. Ein jeder soll sich selbst betrachten und denken, daß er auch ein sündiger Mensch ist, der vielen Fehlern und Gebrechen unterworfen ist, und darum soll er, wenn er seine Mitbrüder ermahnen will, dieses thun im Geiste Jesu Christi, der keinem einzigen Sünder, die gleißnerischen und hartnäckigen Pharisäer ausgenommen, die nach oft wiederholten Ermahnungen sich nicht bessern wollten, einen harten Verweis gegeben, sondern ihn stets mit den freundlichsten Worten zur Besserung ermuntert und angeeifert hat. Thue es nicht mehr; sei nicht ungläubig; gehe hin und sündige nicht mehr; und Aehnliches sagte er zu Thomas, zum Gichtbrüchigen, zur Ehebrecherin und zu andern offenen Sündern. Und als Loth seine Mitbürger, von denen er zur abscheulichsten Schandthat war angereizt worden, von diesem schrecklichen Vorhaben abschrecken wollte, that er es nicht mit Drohungen, Flüchen, Schmäh- und Scheltworten, sondern bat sie gar demüthig und sanft, sie möchten doch

abstehen von so abscheulicher That. Meine Brüder, spricht er, ich bitte euch, thut doch diese böse That nicht.

So soll auch unter uns, andächtige Zuhörer! die brüderliche Bestrafung beschaffen sein. Und damit sich der Bestrafte desto weniger schämen dürfe, soll man manchmal sein Vergehen nicht klar und deutlich aussprechen, sondern ihm dasselbe durch verschiedene Winke und Andeutungen zu verstehen geben, ihn bisweilen loben und seine Meinung entschuldigen, und z. B. sagen: dieses oder jenes thust du so, machst wenig Wesens davon, du magst es dabei wohl nicht böse meinen; indeß frage vielleicht deinen Beichtvater und höre, was dieser darüber sagt; ich wenigstens machte mir ein Gewissen daraus u. s. w. Manchmal kann man die Sache so anstellen, als ob man von andern überhaupt rede, z. B.: o Gott, wie wunderlich ist oft die Meinung der Welt; dieses oder jenes Laster ist so allgemein unter den Leuten, als ob es zu thun ja erlaubt worden wäre; es ist bedauernswerth, daß die Menschen so blind sind und so gleichgiltig ihre Seelen zu Grunde gehen lassen, und anderes. So hat es Nathan gemacht, als er dem David seinen Ehebruch und seine Mordthat vorwerfen wollte. Er fing die Sache mit einer Parabel an und schob die Schuld auf einen erdichteten, fremden Menschen. Es war einmal ein reicher Mann, sagte er, der hat einem Armen sein einziges Lämmlein genommen und verzehrt ꝛc., und als nun David hierüber entrüstet eine so grausame That verdammte, ja des Todes würdig erklärte, da richtete Nathan seine Worte alsbald auf David selbst und sprach: Du bist der Mann ꝛc. Bisweilen kann man auch sich selbst anklagen seiner Gebrechlichkeit halber und sagen: Ach, was sind wir für armselige Menschen; so oft schon habe ich mir vorgenommen, mich um anderer Thun und Lassen nicht bekümmern zu wollen: allein man sieht und hört zu viel von dieser oder jener That, ich kann mich kaum einer Widerrede enthalten ꝛc. Manchmal kann man ein Tugendbeispiel anderer mit in's Gespräch vermischen, und dasjenige besonders an jenen loben, worin man weiß, daß der Gegenstand meiner Ermahnung am öftesten sich verfehle.

Andächtige Zuhörer! hätten wir nur eine rechte Liebe zu

Gott und den Nächsten, es bedürfte nicht mehr. Sie allein würde uns in allen Verhältnissen hinlänglich unterrichten können, wie wir es anstellen sollten, um zur Besserung anderer beitragen zu können. O Gott der reinen Liebe! entzünde doch in uns allen eine solche aufrichtige Liebe, damit wir nicht nur selbst deinen heiligen Willen erfüllen, sondern auch bemüht sind, bei Gelegenheit unsere Mitbrüder und Mitschwestern von der Uebertretung deiner Gebote abzuhalten und dir zu gewinnen, damit die Zahl deiner Auserwählten immer größer werde, mit denen wir dich im Himmel loben, ehren und preisen mögen in Ewigkeit. Amen.

Ein anderer Eingang für den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Et loquebatur recte. (Marc. VII, 35.)
Und er redete recht.

Reden, wo man schweigen soll, kann nie von Nutzen sein. Reden, wo man reden soll, das heißt zwar mit Recht und Billigkeit den Mund aufthun, indeß nicht immer auch recht reden; denn in der Weise zu reden, kann sehr leicht gefehlt werden. Reden aber, wo man reden soll und was man und wie man reden soll, das erst heißt recht und wohl reden, und darin besteht die schöne Kunst der christlichen Weisheit und Wohlredenheit. Andächtige Zuhörer! wir haben bisher gehandelt von der brüderlichen Ermahnung und Bestrafung, wodurch man zur Verhütung der Sünden und Besserung des Nebenmenschen beitragen kann und soll, und ich habe zuerst gezeigt, daß die brüderliche Bestrafung und Besserung von einem jeden fordere die Liebe Gottes und des Nächsten, dann, wie wir unter einer Sünde verbunden sind zu ermahnen und zu strafen, viele aus dem Motive der Gerechtigkeit, alle untereinander durch ein besonderes Gesetz. Nun aber liegt daran, zu wissen, wie einer, der die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten aufrichtig befördern will, die Sache angreifen soll, wenn er seinem Nebenmenschen eine brüderliche Ermahnung und Bestrafung geben

will, damit er sich in seinen Ermahnungen nicht verfehle und nicht, anstatt den Nächsten zu bessern, ihn nur böswilliger und hartnäckiger mache, sondern damit ihm das Zeugniß gegeben werden könne: Er sprach recht. Diese Frage habe ich mir zu beantworten vorgenommen in meinem heutigen Vortrage. Christus Jesus! welcher du allein die Kunst verstehst, den Stummen das Band der Zunge zu lösen, so daß sie recht reden, lehre auch jetzt mich und deine hier anwesenden Christen die Kunst, allzeit recht zu reden, wenn wir zur Verhinderung der Laster und zur Besserung der Sitten durch unser Zureden beitragen wollen. Darum bitten wir dich durch die Fürbitte deiner Mutter Maria und unserer heiligen Schutzengel ꝛc. wie oben.

Siebenundfünfzigste Predigt.

Von der bereitwilligen Aufnahme der brüderlichen Bestrafung.

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Reddite ergo, quae sunt Caesaris, Caesari, et quae sunt Dei, Deo. (Matth. XXII, 21.)

So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Wie trefflich und weise hat hier der Heiland die Pharisäer abgewiesen! Die Pharisäer wollten nämlich, wie das Evangelium meldet, Jesum durch List in der eigenen Rede überweisen: Die Pharisäer gingen hin und hielten Rath, wie sie ihn in der Rede fangen möchten. Denn hätte er auf ihre Frage: Was glaubst du, ist es erlaubt, dem Kaiser den Zins zu geben oder auch nicht, hätte er, sage ich, geantwortet: Nein, das ist nicht zulässig, so würden sie Ursache gehabt haben, ihn deshalb zu verklagen, wie sie später wirklich gethan, auf daß er zum Tode verdammt würde,

wie geschrieben steht: Diesen haben wir gefunden, daß er dem Kaiser den Zins zu geben verbietet. Hätte er dagegen gesagt, sie seien schuldig, dem Kaiser den Zins zu bezahlen, so würden sie ihn wieder haben verklagen können, daß er die Freiheit des jüdischen Volkes schmälern und vermindern wollte. Was sie immer mit ihm vorgehabt haben, so hat sich Jesus ihrer List und Betrügerei entzogen mit der Antwort: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Damit hat er sie zugleich mit wohlmeinender Gesinnung ermahnt und belehrt, was sie ihrem Gotte und Herrn und was sie ihrer regelmäßigen Obrigkeit zu leisten schuldig wären. Hätten sie nur diese heilsame Ermahnung mit gleichgesinntem Gemüthe aufgenommen und befolgt, so würden sie nicht so unglücklich zu Grunde gegangen sein! Andächtige Zuhörer! bisher haben wir gehört, daß und auf welche Weise man mit brüderlicher Ermahnung und Bestrafung zur Besserung unserer Mitmenschen beitragen könne und müsse; jetzt wollen wir betrachten, auf welche Weise diejenigen, welche ermahnt und bestraft werden, die Bestrafung annehmen müssen. Ich sage daher:

Der Bestrafte soll und muß billig jede brüderliche Ermahnung und Bestrafung mit erkenntlichem und dankbarem Gemüthe annehmen. Gib, o Gott der Herzen, daß wir alle dies erkennen und in der That darnach handeln mögen, dein Licht und deine Gnade dazu auf die Fürbitten Mariens und unserer heiligen Schutzengel.

*

Eine Gutthat, welche man von einem wohlmeinenden Freunde empfängt, verdient ohne Zweifel, daß man sie mit Erkenntlichkeit und dankbarem Gemüthe annehme. Wäre kein Spiegelglas zu finden, so wäre das menschliche Auge auch wohl für unglücklich zu halten, indem es nämlich alle Schönheiten des Erdkreises sehen könnte, sich selbst aber nie anschauen, noch die Beschaffenheit seines eigenen Angesichts kennen lernen würde, nicht inne werden könnte, ob dieses schön oder häßlich gestaltet, ob es schwarz oder weiß, bleich oder roth aussehe. Der Spiegel nun ist es, der einem jeden anzeigt,

wie und wo sein Angesicht wohl oder übel gestaltet sei: und wenn der Spiegel Freiheit und Vernunft hätte, so daß er nach Willkür einem jeden die Beschaffenheit seines Gesichtes zeigen könnte oder nicht, so wäre derjenige Mensch, dem sein Spiegel die schmutzigen Stellen im Gesichte zeigte, zu großem Danke verpflichtet, weil er sie so abwischen und entfernen könnte. Wäre kein Arzt in der Welt, so würden die Kranken übel daran sein, und nicht wissen, wie und womit sie sich helfen sollten; daher ist der Kranke dem Arzte, wie jener Verwundete im Evangelium dem Samaritan, billiger Weise Dank schuldig, wenn ihm dieser nach Anfühlung der Pulsader die Beschaffenheit der Krankheit andeutet und zugleich vorschreibt, was er, um das Uebel nicht ärger zu machen, vermeiden und welche Mittel er dagegen anwenden müsse, um der Krankheit los zu werden und seine Gesundheit wieder zu erhalten. Ein dürftiger Armer ist gewiß demjenigen den größten Dank schuldig, der ihm, ohne daß er ihn zuvor darum angesprochen hätte, einzig vom Mitleid gerührt, reichlich Almosen spendet und ihn dadurch in der äußersten Hungersnoth und Lebensgefahr beim Leben erhält. Ein Reisender, der den Weg verfehlt hat und weit irre gegangen ist, ist gewiß demjenigen den größten Dank schuldig, der ihm sagt, daß er irre gegangen ist und ihn wieder auf den rechten Weg zurückführt. Oder ist dem nicht so? Und wenn dem so ist, warum ist dies so? Einzig darum, weil das Zeigen der Flecken im Gesichte, die Aufklärung über die Krankheit, die Spendung von Almosen, die Führung des Wegweisers eine Gutthat ist, ohne welche der erste würde unrein und mißgestaltet, der andere krank, der dritte in Hungersnoth, der vierte auf seinen Irrwegen geblieben sein.

Lernet, Andächtige! aus diesen Gleichnissen, welch' große Wohlthat uns durch die brüderliche Ermahnung und Bestrafung zu Theil werde. Von unserer verderbten und durch die Sünde Adams gleichsam verblendeten Natur haben wir alle die böse Eigenschaft ererbt, daß wir unsere Sünden und Laster, unsere Mängel und Fehler nicht nur vor anderen mit allem Fleiße zu verbergen, sondern uns selbst, so sehr es möglich ist, zu verhüllen suchen. Die Eigenliebe macht, daß wir am wenigsten

dasjenige erkennen, was an uns tadelhaft und strafwürdig ist; wir tragen, so zu sagen, unsere eigenen Fehler hinter uns auf dem Rücken, wo wir sie nicht sehen können, oft meinen wir sogar, es stehe uns dasjenige gut an, was doch nur an sich ärgerlich ist, und rechnen nicht selten unter die Zahl der Tugenden jene Sünden und Laster, welche von Gott verdammt werden. Ein eitles Weltkind z. B. hält alles für gut und unschuldig, was nur die üppige, verkehrte Welt, was Sitte und äußerer Anstand in Bezug auf Kleidung und Unterhaltung fordert, was Mode und Gebrauch ist, wenn es gleich vor Gottes Augen durchaus unzulässige, dem christlichen Gesetze ganz und gar widersprechende Mißbräuche sind, welche diejenigen, die darnach sich richten, geraden Weges der Hölle zuführen. Derjenige, der gewohnt ist, in Gesellschaften ärgerliche Reden zu führen, nennt dieses einen kurzweiligen Spaß, womit er die Gesellschaft ergötzen und belustigen wolle. Der Rachgierige, der mit seinem Nachbar oft Monate und Jahre lang in Haß und Feindschaft, der Zornmüthige, der mit seinem Eheweibe im steten Hader und in fortwährender Uneinigkeit lebt, glaubt dazu großes Recht zu haben, und erkennt nicht seine Sündhaftigkeit. Der Unzüchtige, der den Gegenstand seiner unlautern Liebe bei sich im Hause erhält oder verdächtige Visiten macht und Besuche annimmt, meint, seine Gemeinschaft sei niemandem, als ihm und Gott allein bekannt, wiewohl die ganze Nachbarschaft davon weiß und darüber sich ärgert. Der Ungerechte und Geizhals macht sich selbst glauben, daß alle Mittel und Arten des Erwerbes giltig seien, wenn sie nur Gewinn brächten. Der Trunkenbold, wie viele Schandthaten und Sünden begeht er nicht oft, wovon er, nüchtern geworden, nichts mehr weiß! Wie viele gibt es nicht, die aus angewohnter Unbesonnenheit im Reden durch ihre plauderhafte Geschwätzigkeit die Ehre und den guten Namen der Abwesenden verletzen und die Umstehenden nicht wenig ärgern, ohne daß diese ihre böse Gewohnheit selbst wissen und die gewiß sich bessern würden, wenn sie dieselbe nur recht erkennen würden! Wie viele Aeltern halten ihre Kinder und Dienstboten für gut und unschuldig, da sie doch verschiedenen Lastern sich ergeben und in heimlicher Verführung

leben, woran die Aeltern selbst aus Mangel an Aufsicht und christlicher Kinderzucht schuld sind! Und dennoch gedenken sie kaum daran und sorgen sich nicht einen Augenblick deshalb. Und so tragen wir oft eine häßliche, schwarze Seele im Leibe herum und meinen ganz rein und mackellos zu sein; bis zum Tode liegen wir krank und spüren unsere Krankheit nicht; nackt, arm und hungrig sind und bleiben wir an unserer Seele, und glauben, reich und ohne Bedürfniß zu sein; wir laufen geraden Weges der Hölle zu, und glauben, wir verfolgten die enge Himmelsbahn; kurz, wir führen ein unchristliches, sündhaftes und fehlervolles Leben, und wollen es aus sträflicher Nachlässigkeit und Unwissenheit nicht erkennen, oder machen wenigstens aus Mangel an Ueberlegung wenig Aufhebens deshalb; die Bosheit der Sünde, die Größe der Gefahr, in der wir schweben, erkennen wir nur selten, wenn wir nicht daran erinnert werden.

Ein guter Christ nun, dem die Ehre Gottes und das Heil seiner und anderer Seelen zu Herzen geht, kömmt in dergleichen Umständen zu dir; er ermahnt dich, und gibt dir eine brüderliche Ermahnung; er stellt dir die Bosheit und Abscheulichkeit dieses oder jenes Fehlers vor Augen, und thut dies mit wohlmeinendem Herzen, aus Mitleid über deine Seele und aus reiner Liebe zu dir, aus reinem Verlangen, dich zu bessern; er thut es mit möglichster Sanftmuth und Bescheidenheit. Siehe, das ist der Spiegel, der dir deine Flecken und Mängel zeigt, und zwar nicht die Flecken des Gesichtes oder auf der ganzen Haut, die dich vor den Augen der Menschen mißgestaltet darstellen, woran wenig gelegen ist, sondern jene, welche deine ihrer Natur nach schöne Seele verunstalten und vor den Augen Gottes entstellen. Gott ist der Arzt, der die Beschaffenheit deiner Krankheit und auch die Mittel, sie zu heilen, zeigt, der Krankheit nicht deines ohnehin sterblichen Leibes, sondern deiner unsterblichen Seele. Er ist der barmherzige, freigebige Freund, der dir reiches Almosen spendet, wenn du ihn auch nicht darum bittest. Höre den heiligen Thomas von Aquin: Einen strafen, sagt er, welcher sündiget, ist gleichsam ein geistliches Almosen. Dieses Almosen aber besteht nicht in einem Stück

Brod, womit du deine zeitliche Nothdurft für einen Tag stillen kannst, sondern es ist das Brod des Lebens, durch dessen Genuß deine arme Seele aus der äußersten Noth für ewige Zeiten gerettet werden kann. Er ist der getreue Wegweiser, der dir deinen Irrweg zeigt und dich wieder auf den rechten Weg zu leiten sucht; dieser Umweg aber ist nicht ein, eine oder mehrere Stunden weites Abirren vom rechten Wege auf einen andern, wovon man keinen andern Schaden zu fürchten hat, als daß man vielleicht durch schnellere Bewegung der Füße den Umweg wieder ersetze, sondern ein Irrgang, der über alle Zeitbestimmung hinaus weiter und weiter dich vom rechten Wege zum Himmel ablenkt und dessen Ende dich in den Abgrund der Hölle und zu ewigem Untergang geführt hätte.

Wenn demnach jene Dienstleistung des Spiegels, der Aerzte, des freigebigen Freundes, des Wegweisers von jedem ehrlichen Menschen eine Erkenntlichkeit und Dankbarkeit verdient, weil sie eine, wenn auch geringe Gutthat ist, mit welcher Erkenntlichkeit und Dankbarkeit sollst du dann nicht billig die brüderliche Ermahnung und Bestrafung deines wohlmeinenden Freundes annehmen, welche mit Recht für eine unendlich größere Gutthat zu halten ist? Ach, lieber Christ! du schätzest, ehrest, liebest als deine besten Freunde jene Schmeichler und Ohrenbläser, welche wissen, wie sie reden müssen, daß es dir gefalle, die alles gut heißen und loben, was du nur immer thust, welche dir nie die gründliche Wahrheit sagen, sondern immer nur das reden, was und wie du es gerne hörst; ich meine falsche Freunde, welche mit ihren schmeichelhaften Worten dich schön und sauber heißen, während du sehr häßlich bist, welche dich dann gesund und stark nennen, wenn dir der Tod aus den Augen herauszusehen scheint, welche dich fortgehen heißen auf dem eingeschlagenen Wege, wiewohl du dich jämmerlich vergangen hast. Siehe! so beschaffen sind sie, die du deine Freunde nennst. Sie hörst du gerne an und vertraust dich ihnen an, wiewohl sie dir nur durch ihr falsches Lob zum ewigen Verderben helfen: glaube mir und sei versichert, derjenige ist dein bester und treuester Freund, der dir, wenn du gefehlt hast, deinen Fehler nicht verhehlt, sondern ohne Scheu die platte

Wahrheit sagt und eine brüderliche Ermahnung und Bestrafung gibt. Es ist also billig, daß du solche Ermahnungen als besondere Gutthat annimmst mit liebevollem Herzen, mit demüthiger Erkenntniß deines bisherigen Fehlers und mit innigem Danke und dem Vorsatze, den Fehler fortan zu bessern. Nachdem Joseph seine Brüder verklagt hatte, bemerkt die heilige Schrift auch gleich dabei, daß er unter allen Brüdern dem Jakob der liebste gewesen und als der Trost seines Alters den übrigen vorgezogen worden sei. Israel aber hatte Joseph lieber, als alle seine Söhne, und zwar deswegen, weil er ihn in seinem Alter gezeugt hatte. Ich hätte da etwas anderes erwartet und geglaubt, es würde heißen: die verklagten Brüder hätten sich über den Kläger erzürnt und gemurrt; allein kein einziges Zeichen des Widerwillens ward bemerkbar. Es waren zwar die Brüder wider den Joseph heftig aufgebracht, aber aus einer andern Ursache. Und als sie ihn sehr hart behandelten, ja ihn sogar tödten wollten, da hörte man nichts von der Klage, sondern nur von seinen Träumen. Seht, da kömmt der Träumer, sprachen sie, und nicht, da kömmt der Kläger. Besser hat David, obwohl ein gesalbter König, jene Bestrafung angenommen, welche ihm Nathan gab, als er ihm seinen Ehebruch, Mord und das daraus entstandene öffentliche Aergerniß vorstellte. Ach, seufzte David, ich erkenne es, ich habe schrecklich gefehlt; ich habe dem Herrn gesündigt. O Nathan, Mann Gottes, sei gesegnet, daß du mir die Augen geöffnet und meine Bosheit zu erkennen gegeben hast. Hilf mir nur den über mich erzürnten Gott besänftigen und das gegebene Aergerniß wieder gut machen! Auf gleiche Weise hat der heilige Franziskus Regis die ihm gegebene Ermahnung angenommen. Als dieser einmal seiner Gewohnheit gemäß bei einer Mission dem Volk eine eifrige Predigt gehalten hatte, begann sein Begleiter, der noch jung und kein Priester war, ihm allerlei Fehler, die er während des Predigens soll begangen haben, vorzuhalten, unter andern, daß er die Sache viel zu nackt und einfältig vorgetragen habe. Der heilige Mann hörte ihn demüthig an und antwortete mit freundlichem Lächeln: Ich sage dir großen Dank, daß du

mich so gutherzig meiner Fehler erinnert hast. Was würde er gethan haben, mit welcher Dankbarkeit würde er die Erinnerung angenommen haben, wenn er einen andern, wahren Fehler gegen die Gebote Gottes begangen hätte und deshalb von seinem Begleiter wäre bestraft worden? Menochius schreibt von einem Edelmanne, der als Fremdling zu Verona einige Tage lang bei dem Bischof war beherbergt und von diesem wegen seiner besondern Naturgaben sehr geehrt und geliebt worden, daß der Bischof über Tisch an ihm einen Fehler bemerkt habe, der ihm übel anstund; der Bischof schickte ihm deshalb, als er abgereist war, seinen Hofmeister mit einem Brief nach, des Inhalts, daß der Bischof ihm nochmals großen Dank sagen ließe wegen der Ehre, die er seinem Hause erwiesen, und sende ihm hiemit ein Präsent, welches er nicht ungütig aufnehmen möchte. Der Edelmann öffnete alsbald den Brief, um das Präsent zu sehen, fand aber darin nichts, als Buchstaben, durch welche er an seinen Fehler, den er bei Tisch begangen hatte, erinnert wurde. Wie glaubt ihr wohl, Andächtige, daß der Edelmann eine solche Ermahnung aufgenommen habe? Wollte Gott, sagte er zum Hofmeister, daß dergleichen Geschenke durchaus unter den Menschen Gebrauch wären; so würden sie viel besser und reicher werden, als sie es jetzt wirklich sind. Meldet euerm Bischof meinen herzlichen Gruß und höflichsten Dank, und daß ich ihm mein Leben lang für dieses kostbare Geschenk werde verbunden bleiben; von allen Gefälligkeiten, die er mir in seinem Hause erwiesen habe, sei mir keine werther und angenehmer, als diese wohlmeinende Erinnerung, ich würde mir selbige alsbald zu Nutzen zu machen suchen. Und die ganze nachfolgende Zeit seines Lebens hindurch blieb der Edelmann im beständigen Briefwechsel mit dem Bischof, um seine Dankbarkeit zu zeigen und Freundschaft mit ihm zu unterhalten. Diese und mehrere andere haben es erkannt, welche Gutthat es sei, wegen seiner Fehler und Mängel eine brüderliche Ermahnung und Bestrafung zu erfahren. Daher ist noch heute der Brauch, daß Kinder, nachdem sie vom Vater oder der Mutter wegen ihres Vergehens mit Ruthen gezüchtigt worden sind, diese Ruthe küssen müssen, um dadurch zu zeigen,

daß ihnen durch geschehene Bestrafung eine Wohlthat erwiesen wurde, und daß die Ruthe sogar in Ehren zu halten sei, von der sie der Besserung wegen gezüchtigt worden sind. Ja, andächtige Zuhörer! wahr ist es, was jener Edelmann sprach: Wenn die brüderliche Ermahnung und Bestrafung unter den Menschen ein gewöhnliches Geschenk wäre, und wenn solche Geschenke von allen mit so dankbarem Herzen, wie er gethan, würden aufgenommen werden, wie schön wäre dieses, wie weit christlicher würden die Sitten der heutigen Christen, wie viele Sünden und Laster würden theils verhütet, theils gebessert, wie viele Aergernisse verhindert werden! Der treuen und eifrigen Diener und Dienerinnen Gottes würden immer mehr werden, die Menschen würden mehr Muth und Herz haben, ihren Nächsten seiner Fehler halber zu ermahnen, würden keine Ursache haben, bei denselben stillzuschweigen aus Besorgniß, statt des Dankes nur Zank und Haß zu ernten, statt der gesuchten Besserung die Sache nur schlimmer zu machen.

Ach, Gott! wie selten aber sind heut zu Tage diejenigen, welche die Erinnerung und Bestrafung ihrer Fehler als Gutthat erkennen und mit Demuth und Dank annehmen! Anstatt zu danken jenem Spiegel, der ihnen ihren Schmutz zeigt, machen sie es durchweg wie jenes berüchtigte Weib, Thais mit Namen. Als diese nämlich einstmals in den Spiegel sah und darin die unzähligen Runzeln an ihrer Stirne, die eingefallenen Backen und bleichen Wangen bemerkte, ward sie darüber so entrüstet, daß sie im Zorne alle Spiegel des Hauses zum Fenster hinauswarf und schwur, ihr Leben lang in keinen Spiegel mehr zu sehen. Wie kömmt das? In der Jugend hatte sie doch die längste Zeit vor dem Spiegel zugebracht. Wodurch ist dieser jetzt bei ihr in Ungnade gefallen? Dadurch, daß er ihr ihre runzliche, häßliche Gesichtsbildung zeigte, die sie aber nicht sehen wollte. Anstatt einem wohlmeinenden Arzte, der ihnen die Beschaffenheit ihrer Krankheit andeutet, zu danken, machen sie es, wie jene Kranken, welche, wenn der Doktor sie warnt, sich vor gewissen Speisen und Getränken zu hüten, diesem voll Verdruß darüber den Abschied geben. Anstatt dem gutmüthigen Freunde, der ihren armen Seelen mit einem geistigen Almosen

aufhelfen will, zu danken, machen sie es, wie jene, welche zwar in der That sehr arm sind, aber als solche nicht wollen angesehen und gehalten werden. Gibst du diesen ein Almosen, so antworten sie dir trotzig: Wofür siehst du mich an? kauf dir selbst dein Brod dafür, ich habe deiner nicht vonnöthen. Anstatt dem Wegweiser, der ihnen ihren bisherigen Irrweg anzeigt, den schuldigen Dank zu sagen, machen sie es, wie ein reisender Narr, der, wenn er von einem ihm begegnenden Bauern hört, daß er zwei bis drei Meilen weit vom rechten Weg abgeirrt sei, sogleich unwillig zu schelten und zu fluchen anfängt und aufschreit: Hat denn der Teufel diesen Bauer hieher geführt! Ich ging so ruhig meines Weges und nun hat dieser rohe Mensch alle meine Ruhe gestört!

Sie sehen und hören es gerne, daß andere ihrer Fehler wegen bestraft werden; aber ihre eigenen Mängel wollen sie ungeahndet und unberührt wissen. Als einst ein Cisterzienser-Abt vom Kapitel heimkehrte, irrte er mit seinem Begleiter vom rechten Wege ab und gerieth in eine finstere Wüstenei. Da sah er mehrere Männer von gleicher Ordenskleidung ihm entgegenkommen und ward von diesen sammt seinem Reisegefährten mit größter Bescheidenheit und Höflichkeit in ihre Abtei zu kommen eingeladen. Der Abt nahm die Einladung an. Man führte ihn in ein prächtiges Kloster, zeigte ihm ein sehr schönes, wohlgeschmücktes Gasthaus, prächtige Kammern und viele mit verschiedenartiger Nahrung versehene Gewölbe. Er konnte sich nicht genug wundern über die Eingezogenheit, Demuth, Schweigsamkeit und die aus dem Gesichte und allen Gebärden hervorleuchtende liebliche Freundlichkeit der Ordensleute. Abends wurde ihm und seinem Gefährten ein kostbarer Abendschmaus vorgesetzt und alle mögliche Ehre erwiesen und dann führte man sie zur Ruhe. Morgens des andern Tages kam der Vorsteher des Klosters demüthig bittend zum Abte und sprach, er solle sich würdigen, vor seiner Abreise seinen Untergebenen eine kleine geistliche Ermahnung zu geben. Als er zusagte, gab man sogleich das Zeichen und es ließ sich nun eine große Menge von Mönchen in einem weiten und geräumigen Saale versammelt sehen. Ganz still und aufmerksam hörte man dem Anfang der

Predigt zu und mit nicht geringem Beifall und Lob auch die Mitte derselben, bis endlich der Abt im Laufe seiner Rede von der Hoffart zu sprechen veranlaßt war und sprach: Wisset, meine lieben Brüder, daß wegen dieses Lasters die Engel aus dem Himmel verstoßen wurden. Da entstand ein allgemeines Murren unter den Zuhörern, und einige gaben ihren Unmuth dadurch deutlicher zu erkennen, daß sie aufstanden und davongingen. Der Abt aber läßt sich nicht stören, sondern fährt so fort: O wie viele Erzengel, Cherubim und Seraphim sind durch die Hoffart zu Teufeln geworden! Bei diesen Worten ward der Tumult größer, einige fingen an überlaut zu husten, andere machten sich mit großem Getös und Gestampfe der Füße davon. Der Prediger aber läßt sich noch nicht irre machen, sondern fährt fort: O wie viele haben ehedem im Himmel herrliche Wohnungen, große Glückseligkeit und Macht besessen, welche nun im Abgrunde der Hölle als die abscheulichsten Geister schmachten müssen. Auf dieses hin entfernten sich alle noch übrigen Mönche, bis auf einen, und verließen unter Murren und unzufrieden den Saal. Der Abt, darüber nicht wenig erzürnt, wandte sich nun, da er sich jetzt von allen, einen ausgenommen, verlassen sah, zu diesem einen und fragte, was denn der Grund dieses großen Unwillens und Unmuthes aller sei, warum sie zürnten, wenn er von der Hoffart der Engel redete. Dieser antwortete: Ehrwürdigster Vater! wir alle, die wir in diesem Kloster versammelt sind, sind Teufel, und es ergeht uns, wie euch Vätern und Aebten: wir wollen und hören gerne, daß man wider andere predige, aber wir wollen nicht, daß wider uns selbst die Wahrheit gepredigt werde. Nach diesen Worten verschwand er und mit ihm der schöne, geräumige Saal und das ganze prächtige Kloster mit allen seinen Bewohnern, wie in einem Nu. Der vom Schrecken ganz betäubte Abt befand sich in einem tiefen Morast, aus welchem er sich nur mit großer Mühe herausarbeiten konnte. Solchen Teufeln sind nicht ungleich jene, welche die Ermahnung und Bestrafung nicht erdulden können.

Sie wollen nämlich ihre Fehler selbst weder wissen noch vor andern bekennen; sie wollen von ihrer Krankheit nichts

wissen, wollen aus Hoffart nicht für elend angesehen werden, wollen nicht gefehlt haben, allein bessern wollen sie sich auch nicht. Deshalb ist ihnen der Spiegel, der Arzt, der Freund, der Wegweiser, der ihnen eine brüderliche Ermahnung gibt, verhaßt, sie weisen ihn mit Schmäh- und Scheltworten zurück. Kümmere dich um dich selbst, kehre vor deiner Thüre, heißt es, ich habe deiner Lehren nicht nöthig, warte, bis ich dich rufen lasse. An ihnen wird wahr das Sprichwort: Wer die Wahrheit spricht, ladet nur Haß auf sich, und es ergeht ihm, wie dem heiligen Johannes dem Täufer, als er den unzüchtigen Herodes ermahnte: Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben. Ohne Verzug mußte Johannes ihm aus den Augen geräumt werden. Herodes sandte Boten aus, um den Johannes zu ergreifen und in den Kerker zu werfen, der Herodias wegen. Eine ähnliche Bezahlung wird bisweilen statt des Dankes den Predigern und Beichtvätern zu Theil, wenn sie ihrem Amte gemäß in Liebe und Sanftmuth ihre Zuhörer und Beichtkinder warnen und ermahnen, um ihres Seelenheils willen von gewissen sündhaften Gewohnheiten abzustehen; wenn sie sagen: diese Gemeinschaft, dieser oder jener Aergerniß gebende Mißbrauch, diese Trunkenheit, dieses Spielen und müßige Leben ist nicht erlaubt, ist nicht dem Evangelium Christi gemäß, führt geraden Wegs der Hölle zu. Schmäh-, Schelt- und Schimpfworte, Spott und Frevel ist der Dank, den ein solcher mit Johannes davon trägt. Ja, gerade deswegen, weil sie ermahnt werden, machen sie manchmal einen noch festern Vorsatz, sich nicht zu bessern; weil ihre Hoffart nicht zuläßt, daß sie gefehlt haben sollten, werden sie nur noch hartnäckiger in ihrem lasterhaften Leben. Wehe aber ihnen, welche eine brüderliche Ermahnung und Bestrafung nicht annehmen wollen! Hört die Worte des heiligen Geistes beim Ekklesiastikus: Wer die Bestrafung haßt, der steht in den Fußstapfen des Gottlosen, oder nach einer andern Lesart, der steht in den Fußstapfen des Teufels; er ist ein Nachfolger des Teufels. Denn das ist ja der Teufel des hoffärtigen Gemüthes, daß er, wie wir gehört, von seinem Fehler nichts

hören will, und zugleich so verstockt und halsstarrig ist, daß er, wenn er auch könnte, seine Bosheit doch nicht ablegen noch bessern will. Daraus, wie einer die Ermahnung annehme, läßt sich erkennen, ob er ein Weiser oder ein Narr sei. Bei Salomon sagt wieder der heilige Geist: Strafe einen Weisen und er wird dich lieb haben. Belehre den Gerechten und er wird eilig die Lehre annehmen. Dagegen heißt es: wer aber die Strafe haßt, der ist nicht weise, und läßt erkennen, daß er seine Seele haßt. Die Strafe dieser seiner Thorheit in diesem Leben noch wird sein die Verblendung durch Schmeichler und boshafte Menschen, von denen er mit gerechter Zulassung Gottes wird betrogen und in seinem gottlosen Leben nur um so mehr wird bestärkt werden.

Ein deutliches Beispiel dieser Art liefert uns die heilige Schrift an dem gottlosen Achab, König von Israel. Diesem gab der Prophet Michäas die heilsamsten Ermahnungen und warnte ihn sehr nachdrücklich. Allein eben deswegen konnte ihn Achab nicht leiden. Hab' ich dir's nicht gesagt, sprach er zu Josaphat, König in Juda, daß er mir nichts Gutes weissagt, sondern lauter Böses; darum hasse ich den Menschen und mag ihn nicht vor meinen Augen haben. Höre, sprach Michäas, was der Herr mit dir vorhat: Ich sah den Herrn sitzen auf seinem Thron und das ganze himmlische Heer neben ihm stehen zur Rechten und zur Linken, und der Herr sprach: Wer wird den Achab, den König Israels, verleiten, daß er hinaufziehe und umkomme zu Ramoth Galaad? Da stand der Satan auf, wie es heißt: Es erhob sich aber ein Geist, stellte sich vor den Herrn hin und sprach: Ich will ihn betrügen. Womit, fragte Gott, wie willst du ihn betrügen? Und er sprach, ich will hingehen und im Munde aller seiner Propheten ein lügenhafter Geist sein, damit sie ihm die Wahrheit verhehlen und nur reden, was er gerne hört; auf diese Weise wird er bald zu Grunde gerichtet sein. Und der Herr sprach: Du sollst ihn betrügen und überwältigen, gehe hin und thue also. Und der unglückselige Achab, der auf die Warnung

seines wohlmeinenden Michäas nicht achtete, sondern, dem schmeichelhaften Rathe seiner falschen Propheten Gehör gebend, gegen seine Feinde in's Feld zog, kam noch am selbigen Tage jämmerlich um's Leben und die Hunde fraßen sein Blut auf. Also wurde ein Treffen geliefert an jenem Tage und der König von Israel kämpfte in seinem Wagen wider die Syrer und fand am Abende seinen Untergang: aber das Blut seiner Wunden floß mitten in den Wagen und die Hunde leckten sein Blut..... nach dem Worte des Herrn, das er geredet hatte. Fürchtest du nicht ein Gleiches, boshafte Christenseele? Du scheust und hassest die Propheten des Herrn, die Prediger, Beichtväter und andere fromme Diener Christi, die dir die Wahrheit sagen; du kannst es nicht ertragen und mit Geduld anhören, daß sie deinen Wucher, deine unehrbare Gesellschaft, deine Ueppigkeit und Eitelkeit und andere Laster an dir aus wohlmeinender Liebe strafen, du vergiltst ihnen mit Schimpf- und Schmähworten; aber was wird endlich der Herr thun? Er wird dem Lügengeist über dich Gewalt geben, andere deinesgleichen, die gleichen Sinnes sind mit dir, werden dich in deinem Lasterleben noch bestärken, böse Freunde werden dir schmeicheln und alles billigen, was du nur immer thun magst. Deine Beichtväter sogar, die du dir nach deinem Gutdünken auswählst, werden dir die Wahrheit verhehlen, auf alle deine Zweifel werden sie dir nach deinem Sinne antworten und nur reden, was du gerne hörst. Aber endlich wird sich erfüllen, was der Herr spricht: Ein Mann, der hartnäckig denjenigen verachtet, der ihn straft, der wird plötzlich zu Grunde gehen und ihm wird nicht mehr zu helfen sein. Seht also, das ist der Nutzen, den die Verachtung der Bestrafung nach sich zieht.

Unterdessen soll das euern Eifer, fromme Christen! nicht stören. Es ist zwar wahr, daß ein Privatmann nie unter einer Sünde zur brüderlichen Ermahnung und Bestrafung verbunden ist, wenn er vernünftiger Weise voraussieht, daß er mit seiner Ermahnung nichts zur Besserung seines Nächsten ausrichten werde; ein Privatmann, sage ich, denn ein anderes ist es mit

den Predigern, welche nach ihrem von Christo ihnen auferlegten Amte die Wahrheit zu sagen und gemeine Laster zu bestrafen verpflichtet sind, auch wenn sie vorhersehen könnten, daß sie nichts oder nur wenig zur Besserung beitragen würden, ja selbst, wenn sie voraussehen sollten, daß sie viele dadurch nur desto hartnäckiger und böser machen würden, und sich dadurch nicht im Geringsten dürfen abhalten lassen nach dem Beispiel Christi, der nicht abließ, die Laster der Pharisäer zu strafen, obwohl er im voraus wußte, daß sie dadurch würden noch boshafter werden; allein er darf doch auch hierin nicht gar zu zaghaft sein und nicht so leicht an der guten Wirkung seiner Ermahnung verzweifeln. Solltest du auch schon bisweilen mit deiner brüderlichen Ermahnung nichts ausgerichtet haben, so hast du deine Worte doch nicht vergebens gesprochen, du hast deine Pflicht gethan, und hast deshalb ein eben so großes Verdienst bei Gott im Himmel dir erworben. Merke, sagt der heilige Bernhard: Christus hat dir nicht befohlen, du sollst deinen Bruder gewinnen, sondern du sollst ihn strafen; er hat nicht gesagt: Gehe hin und gewinne ihn, sondern: Gehe hin und strafe ihn. Hört er dich nun und bessert er sich auf dein Zureden, so hast du deinen Bruder gewonnen. Daß er dich nicht anhören und in seiner Hartnäckigkeit verharren will, daran bist nicht du schuld, hast also auch keine Verantwortung dafür. Sollte auch zuweilen dein Nächster, nachdem du ihm eine Ermahnung gegeben hast, wider deine Erwartung und Meinung nur um so schlimmer werden, so hast du es nicht voraussehen können. Du hast es gut gemeint mit ihm; an dem Aergernisse, das er gibt, hast du keine Schuld, das mag er verantworten. Wenn die Laster bestraft werden, sagt der genannte heilige Bernhard, und daraus ein Aergerniß entsteht, so ist derjenige selbst am Aergernisse schuld, der begeht, was bestraft werden muß, und nicht jener, der die Bestrafung gibt. Und überhaupt, wenn auch der Bestrafte, wenn man ihm sein Laster vorhält, aus Scham unwillig, trotzig und zornig wird, so ist die Ermahnung doch nicht allezeit ohne gute Folgen und vergeblich angewendet. Denn später, wenn er zur Besinnung kömmt, muß er sich selbst gestehen: Der hat's

doch wohl gut mit dir gemeint, es ist wahr, was er sagt, und so bessert er manchmal seinen Fehler in der That, wenn auch nicht gleich, so doch nach und nach, welchen er anfangs aus Scham nicht gestehen wollte. Liebe Christen! ich schließe meinen Vortrag mit den Worten des heiligen Bernhard: Daß doch in uns allen glühe jener Eifer, daß glühe jene Liebe zur Gerechtigkeit, jener Haß der Sünde; daß doch keiner der Sünde schmeichle! Laßt uns, wo und wie wir immer können, zur Besserung unsers Nächsten beitragen, und nie ermüden, ermahne einer den andern aus brüderlicher Liebe, insbesondere die Aeltern ihre Kinder, die Obrigkeiten und Hausväter ihre Untergebenen; nehmet ihr, die ihr ermahnt werdet, die Bestrafung mit Dank an; kurz, laßt uns miteinander uns bemühen und darauf hinarbeiten, daß die Sünde ein Ende nehme und das Reich Gottes auf Erden täglich erweitert werde, bis wir einmal miteinander im Reiche der Himmel uns in der vollkommensten Liebe und Vereinigung mit dem höchsten Gute ewig erfreuen. Dazu gib du, o Gott! uns allen deine mächtige Gnade. Amen.

Ein anderer Eingang für den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

At ille dixit, qui fecit misericordiam in illum. (Luc. X, 37.)
Jener aber sprach: Der, welcher die Barmherzigkeit an ihm gethan hat.

Das mußte sogar der neidische Schriftgelehrte bekennen, daß der Samaritan, der dem armen, verwundeten Menschen zu Hilfe gekommen war, sich als wahren Nächsten gezeigt hat: Ja, den erkenne ich für den Nächsten dieses Menschen, der die Barmherzigkeit an ihm gethan hat. Andächtige Zuhörer! was der Samaritan durch seine Barmherzigkeit seinem am Leibe verwundeten Mitbruder gethan hat, das thut, wie wir erst gezeigt, ein jeder rechtliche Christ durch seine wohlmeinende, brüderliche Ermahnung und Bestrafung noch immer dem an der Seele verwundeten und krankliegenden Nebenmenschen.

Was glaubt ihr aber, daß jener Verwundete für eine Gesinnung gehabt habe gegen den Samaritan; wie wird er diese liebreiche Pflege aufgenommen haben? Sollte er mit trotzigen Worten den wohlmeinenden Freund abgewiesen haben, sollte er gesagt haben: Was hast du dich um mich zu kümmern, reite du deines Weges nur fort, ich liege hier noch gut genug und bedarf deiner Pflege nicht? Welche gesunde Vernunft müßte da nicht sagen, daß dieser Mensch in seinem Elende von Sinnen gekommen und närrisch geworden sei? Ohne Zweifel hat er diesen Dienst des barmherzigen Samaritans mit größter Erkenntlichkeit und innigstem Danke angenommen und dafür sein Leben lang dem Samaritan sich für verpflichtet gehalten. Sehet da, andächtige Zuhörer! gleichsam in einem Bilde dargestellt, wie derjenige, der von einem andern seiner Sünden halber ermahnt und bestraft wird, diese Ermahnung und Bestrafung annehmen soll ꝛc. wie oben.

Inhalt.

Seite

Neununddreißigste Predigt. Von dem vertrauenden Gebete 5

Vierzigste Predigt. Von der Güte Gottes, wenn er unser Gebet bisweilen nicht erhört 21

Von dem Vertrauen auf Gott.

Einundvierzigste Predigt. Von der Glückseligkeit dessen, der auf Gott vertraut 38

Zweiundvierzigste Predigt. Von dem allgemeinen Vertrauen auf Gott 54

Dreiundvierzigste Predigt. Vom Vertrauen auf Gott in anscheinend hoffnungslosen Drangsalen 71

Vierundvierzigste Predigt. Von der Beharrlichkeit im Vertrauen auf Gott 85

Von der Gleichheit unsers Willens mit dem göttlichen.

Fünfundvierzigste Predigt. Von der Ehre, welche Gott erzeigt wird durch die Gleichheit mit seinem Willen . . . 101

Sechsundvierzigste Predigt. Von der Billigkeit der Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes 117

Siebenundvierzigste Predigt. Von dem Nutzen der Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes 132

Achtundvierzigste Predigt. Von der Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes bei Widerwärtigkeiten 149

Inhalt.

Seite

Neunundvierzigste Predigt. Von der Glückseligkeit desjenigen, der mit dem Willen Gottes zufrieden ist . . . 167

Fünfzigste Predigt. Von der hohen Gnade bei Gott, zu welcher derjenige gelangt, welcher mit dessen Willen zufrieden ist . 182

Einundfünfzigste Predigt. Von den Mitteln, die Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes zu erlangen . . . 198

Von der Nächstenliebe.

Zweiundfünfzigste Predigt. Von den Beweggründen, seinen Nächsten zu lieben 212

Dreiundfünfzigste Predigt. Von der Art und Weise, seinen Nächsten zu lieben 227

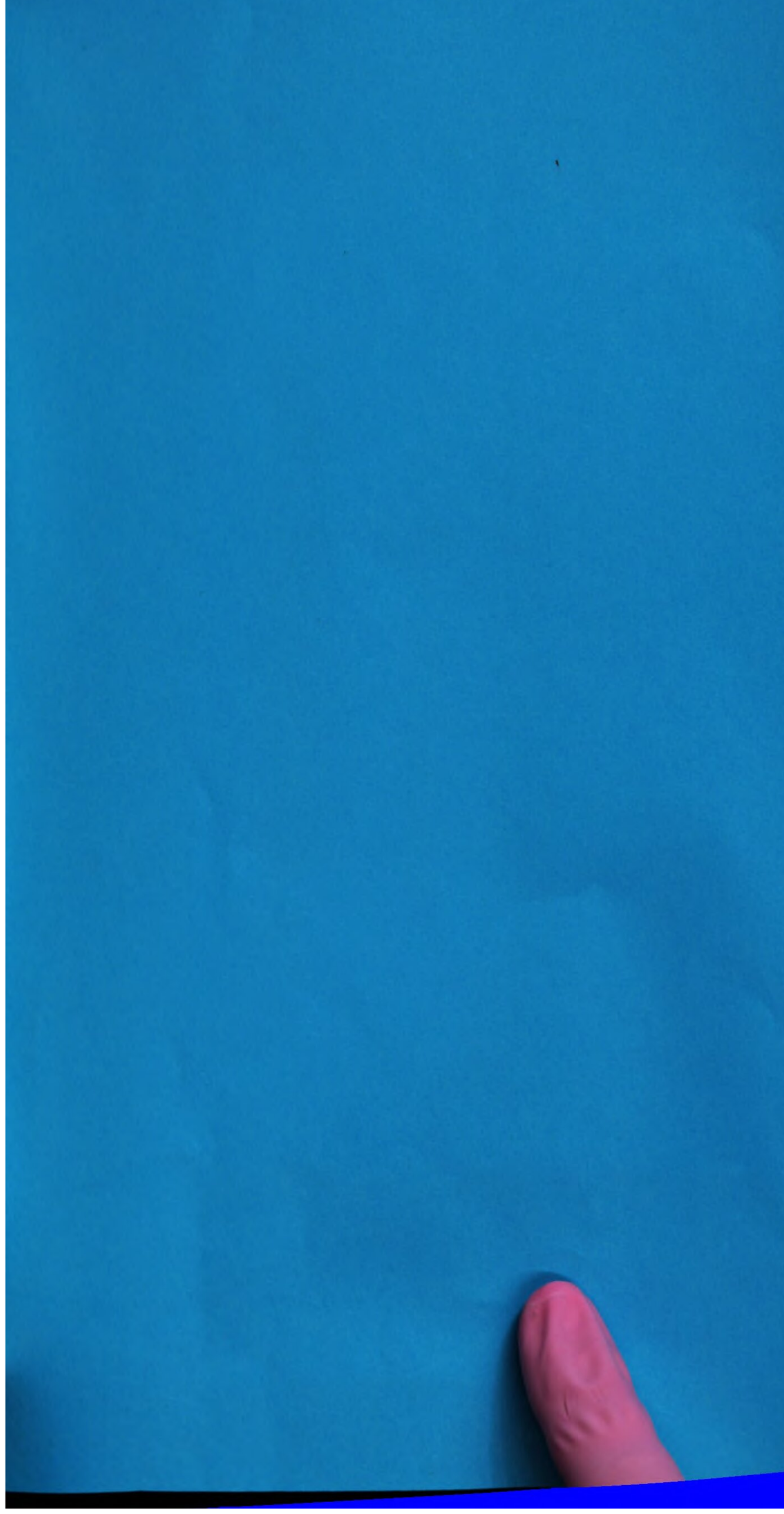
Von der brüderlichen Ermahnung und Bestrafung.

Vierundfünfzigste Predigt. Von der Billigkeit der brüderlichen Bestrafung 242

Fünfundfünfzigste Predigt. Von der Schuldigkeit der brüderlichen Bestrafung 258

Sechsundfünfzigste Predigt. Von der Art und Weise der brüderlichen Bestrafung 273

Siebenundfünfzigste Predigt. Von der bereitwilligen Aufnahme der brüderlichen Bestrafung 290



Inhalt.

Seite

Neunundvierzigste Predigt. Von der Glückseligkeit desjenigen, der mit dem Willen Gottes zufrieden ist . . . 167

Fünfzigste Predigt. Von der hohen Gnade bei Gott, zu welcher derjenige gelangt, welcher mit dessen Willen zufrieden ist . 182

Einundfünfzigste Predigt. Von den Mitteln, die Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes zu erlangen . . . 198

Von der Nächstenliebe.

Zweiundfünfzigste Predigt. Von den Beweggründen, seinen Nächsten zu lieben 212

Dreiundfünfzigste Predigt. Von der Art und Weise, seinen Nächsten zu lieben 227

Von der brüderlichen Ermahnung und Bestrafung.

Vierundfünfzigste Predigt. Von der Billigkeit der brüderlichen Bestrafung 242

Fünfundfünfzigste Predigt. Von der Schuldigkeit der brüderlichen Bestrafung 258

Sechsundfünfzigste Predigt. Von der Art und Weise der brüderlichen Bestrafung 273

Siebenundfünfzigste Predigt. Von der bereitwilligen Aufnahme der brüderlichen Bestrafung 290

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hunolt, Franz,

Christliche Sittenlehre der evangelischen Wahrheiten dem christlichen Volke in sonn- und festtäglichen Predigten vorgetragen

Bd.: 15

Regensburg 1847

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Prü.1258(15/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11113322-5